Asc. 5545 r

~~IV – 3269.~~

IV. N. 1.

992

39

Johann Paul Friedels Philoſophiſche Garten-Geſellſchaft,

Das iſt,

Heilſame

Betrachtung

Des

Buchs der Natur,

Zur

Erkenntniß und Verehrung des

Schöpfers

in XXIX Aſſembléen

angeſtellet.

Mit einer Vorrede

D. Johann Junckers,

Prof. Publ. Ordin. und Med. Practici bey

den Anſtalten des Wäyſen-Hauſes.

HALLE, in Verlegung des Wäyſen-Hauſes.

M DCC XXXV.

BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER U. LANDSCHAFT.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Durchlauchtigſten Erb-
Printzen und Herrn,

HERRN
Johann Friedrich

Erb-Printzen zu Schwartz-
burg, der Vier-Grafen des
Reichs, auch Grafen zu Hohen-
ſtein, Herrn zu Arnſtadt, Son-
dershauſen, Leutenberg,
Lohra und Cletten-
berg ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigſten Erb-
Printzen und Herrn.

Durchlauchtigſter Erb-Printz,

Gnädigſter Printz und Herr,

EW. Hochf. Durchl. wollen in Gnaden vermercken, daß mich unterfange, dieſem

ſchlech-

ſchlechten Büchlein Dero hohen Namen vorzuſetzen, und ihme folglich eine beſondere Zierde zu geben. Ich preiſe hiedurch öffentlich die wunderbare Führung des Höchſten, durch welche es vor nunmehro faſt 5 Jahren geſchehen, daß mir geringen Menſchen die Unterweiſung und Erziehung Ew. Hochf. Durchl. gnädigſt mit

anvertrauet worden. Ew. Hochf. Durchl. ſind ein gar theures Kleinod des Hochfürſtl. Schwartzburgiſ. Hauſes, eine groſſe Hoffnung des gantzen Landes, ein mit gar beſondern Leibes- und Gemüths-Gaben gezierter Printz, ein einiger Sohn, und ein Nachkomme ſo gottſeliger, tapferer und hohen Vorfahren, worunter

auch wegen reſp. Mütterl. und Großmütterl. Abſtammung Hertzog Erneſtus Pius zu Gotha iſt. Demnach lobe ich den groſſen GOtt und himmliſchen Vater, der mir unwürdigen und unvermögenden bis hieher kräftig beygeſtanden, der Ew. Durchl. Hertz zur Liebe ſeines Wortes geneiget, der Selbige aus ſo mancher

cher Gefahr, und zumal aus der letzten tödtlichen Kranckheit der Kinder-Blattern mächtiglich errettet hat, und der uns alſo täglich die Vermehrung ſeiner Gnade und Gaben an Ew. Durchl. Hochtheureſten Perſon erblicken läſſet. Dieſer liebreiche GOtt fahre ferner fort, Ew. Hochf. Durchl. Gutes zu thun! Er laſ-

ſe Sie aufwachſen als eine Pflantze des HErrn ihm ſelbſt zum Preiſe, denen Hochf. Eltern zur Freude und allen getreuen Dienern und Unterthanen zum Troſte. Er laſſe die Segen der gottſeligen Vorfahren reichlich auf Sie kommen, und ſetze Sie zum Segen in Zeit und Ewigkeit. Endlich vergelte der HERR auch

reich-

reichlich alle Gnade und
Hulde, deren Ew.
Hochfl. Durchl. mich
geringen Knecht bis da-
her gewürdiget, und
nach welcher Selbige
es auch gnädigſt auf-
nehmen, wenn durch
dieſes Büchlein des Kö-
niges Davids und Sa-
lomons Ermahnungen
aus dem CXLVIII.
Pſalm v. 11-13. und
Pre-

Prediger XII. 1. Ihnen an das Hertz lege, der ich in tiefſter Devotion Zeitlebens verbleibe

Ew. Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit

Meines Gnädigſten Erb-Printzens und Herrn

Rudolſtadt,
d. 24. April. 1735.

treu unterthänigſter Knecht
Johann Paul Friedel.

Vorrede
des Verfaſſers von dieſem Wercklein.

DEr allmächtige und ewige GOtt hat alle Creaturen zu ſeinem Preiſe und Lobe erſchaffen (Pſalm CXLVIII.) und gebühret zuförderſt denen Menſchen, ſolchen Willen und Zweck ihres Schöpfers

ſers zu erfüllen. Dieſes hat auch mich, ſein armes Geſchöpfe, bewogen, etwas weniges unter ſeinem Bey-ſtand durch dieſe Schrift zu gedachtem Zweck beyzu-tragen; um ſo viel mehr, weil in dieſer letzten böſen Zeit viele die Natur-Leh-re alſo vortragen, daß ſie GOttes dabey, wiewol zu ihrer Schande, böslich vergeſſen. Zwar ſind ei-nige gar wichtige Schrif-ten vorhanden, darinnen man eine erbauliche Be-trachtung der Natur an-

ſtellet; aber ſie ſind entweder gar weitläufftig, oder in ausländiſchen Sprachen verfaßt, oder doch von einer andern Einrichtung, als dieſes mein geringes Werckchen. Uberdem habe die Sachen durch Geſpräche angenehm und deutlich machen wollen. Die Ausführung ſelbſt aber weiſet mehr als zu wohl, daß wenn Perſonen von verſchiedenen Facultäten redend eingeführet worden, ſolches nicht geſchehen, um etwa den Namen ei-

eines Polyhiſtoris zu affectiren. Ich erkenne auch die von einer gelehrten Cenſur herrührenden Anmerckungen mit geziemendem Dancke. Endlich wünſche hertzlich, daß alle Leſer dieſes Büchleins zum Lobe GOttes kräftig mögen ermuntert werden; es wird ſie in Zeit und Ewigkeit nicht gereuen. Ich rede ſie ſchließlich an mit den Worten Sirachs aus dem XLIII. Cap. v. 30-36. Wenn wir gleich alles hoch rühmen,

was

was iſt das? Er iſt doch noch viel höher, weder alle ſeine Wercke. Der HErr iſt unausſprechlich groß, und ſeine Macht iſt wunderbarlich. Lobet und preiſet den HErrn, ſo hoch ihr vermöget, er iſt doch noch höher. Preiſet ihn aus allen Kräften, und laſſet nicht abe,

 noch

noch werdet ihrs nicht erreichen. Wer hat ihn geſehen, daß er von ihm ſagen könte? Wer kan ihn ſo hoch preiſen, als er iſt? Wir ſehen ſeiner Wercke das wenigſte, denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen.

Vorrede.

Geneigter Leſer.

WIr iſt zwar nicht eigentlich bekant, wer gegenwårtige philoſophiſche Garten-Geſellſchaft aufgerichtet, und in XXIX Aſſembléen dieſe erbauliche Geſpråche gehalten habe: es erhellet aber aus der

ganzen Abhandlung, daß der Herr Auctor nicht allein in phyſicis rebus wohl geübet, ſondern auch ſein Gemüthe mit Ehrerbietung gegen den Schöpfer begnadiget ſey? Und dieſes wäre ſchon Urſache gnug, dieſen Tractat zum Druck zu befördern, und mit einer Vorrede zu begleiten; es waltet aber darunter noch ein beſonderer Bewegungs-Grund, davon unten ſoll gedacht werden.

So nacket und mager die heydniſchen Philoſophi ihre Phyſic allewege geſchrieben

ben haben: ſo kernhaft und erquickend ſolte ſie billig von den Chriſtlichen Phyſicis abgehandelt werden; welches Paulus Rom. 1. mit groſſem Ernſt bezeuget. Denn da die Heyden in dieſem Stücke ihrer Pflicht vergeſſen, und dem Geſchöpfe mehr, als dem Schöpfer, gedienet hatten: wurde ſein Hertz ſo empfindlich darüber gerühret, daß er durch eine gantz beſondere parentheſin gleichſam ausſchweifete, und den über alles in Ewigkeit hoch zu lobenden GOTT verherrlichte.

Wie weit aber auch die meiſten unter den Phyſicis chriſtianis von dieſem kernhaften und geſegneten Gebrauch bey ihrer Natur-Forſchung abgehen, und ſtatt der Moral-Phyſic bloß auf Phyſicam rationalem und curioſam ſich appliciren: ſolches iſt eine ſo bekante und faſt durchgehends gewöhnliche Sache, daß man ſich wol ein wenig darüber zu moquiren, und es eine **heilige Einfalt** zu nennen pfleget, wenn iemand bey der Abhandlung der Phyſic moraliſiren will.

Unter den Herren Theologis zwar läſſet man es noch endlich paſſiren, wenn ſich ein frommer Scriver unter dem Namen Gotthold verſtecket, und bey Betrachtung der natürlichen Dinge ſeine **zufällige Andachten** mittheilet:

let: wenn aber ein purus Philoſophus bey der Natur-Forſchung von dem Geſchöpfe zu dem Schöpfer ſich und andere erheben wolte: würden ſeine res dogmaticæ, wenn ſie gleich nach den neueſten principiis abgefaſſet wären, gar leichtlich unter gedachte Rubrique der Einfalt kommen, und beſorglich ihren Valorem dadurch mercklich verlieren. Und gewiß! wenn Boyle, Sturmius und die übrigen wenige Auctores, welche Phyſicam metaphyſice appliciret haben, durch ihre beſondere Auctorität und ausnehmende Gelahrtheit ſich nicht gnugſam legitimiret hätten, würden ſie dieſer gewöhnlichen Schmach nicht entgangen ſeyn. Indeſſen iſt es doch bedencklich genug, daß des Sturmii phyſica hypothetica und conciliatrix reichlich ans Licht gezogen

worden, die moralis aber in den Diſputationibus ſtecken geblieben.

Bey dieſem hauptſächlichen Mangel der Phyſic erfreuet man ſich demnach billig, wenn ſolche Piecen ans Licht kommen, welche von der Schale zum Kern, und von dem Geſchöpfe zum Schöpfer ſich erheben; und aus dieſem Grunde iſt es auch vornehmlich gefloſſen, daß man gegenwärtigen Tractat zum Druck befördert hat. Denn dieſe XXIX Aſſembléen ſind durchgehends erbaulich. Ob man nun gleich nicht alle Dogmata Phyſica, welche darinnen abgehandelt werden, ſchlechthin annehmen und behaupten will, auch deswegen die Freyheit genommen hat, hin und wieder einige Noten zu machen, auch zuweilen etwas weniges zu verändern: ſo ſchadet doch ſolches der Haupt-Sache im ge-

ringſten nicht, und iſt ſolches ein Anſtand, welchen man bey allen Auctoribus dieſer Art Schriften antrift. Denn ohngeachtet wir in einem ſehr blühenden ſeculo philoſophico leben, ſo hat es doch mit der philoſophia naturali dieſe Bewandniß, daß ſie von dem neuen Licht noch zur Zeit am allerwenigſten iſt beſtralet worden. Es ſind noch gar viele res phyſicæ, welche mehr auf Wahrſcheinlichkeit, als rechter Gewißheit beruhen, und wer demnach ſein Vergnügen blos in ſubtiler Erkenntniß der natürlichen Dinge ſuchet, der irret eben ſo gewiß, als diejenigen, welche die Theologie nur theoretice erlernen. Unſer Wiſſen iſt Stückwerck, und überall ſo enge eingeſchrencket, daß die applicatio practica das beſte iſt, ſo man davon träget. Denn ob man gleich ger-

ne bekennet, daß durch die neueſten Phyſicos die Cörper mit beſonderem Fleiß unterſuchet, und manche Qualitates, die ehemals occultæ hieſſen, nunmehro manifeſtæ worden ſind; iſt doch die Doctrin von den **Bewegungen**, welche in und an den Cörpern ſich finden, annoch in ſolche Finſterniß eingewickelt, daß manche Phyſici darüber in einen ſehr gefährlichen Labyrinthum gerathen, und die Menſchen durch die Phyſic mehr von, als zu GOTT geführet; wie die betrübte Specimina unſerer Zeit ſonderlich davon zeugen.

Aus dieſer Conſideration hat man bey den Schulen des hieſigen Wäyſen-Hauſes von vielen Jahren her gewünſchet, daß ein Compendium phyſico-metaphyſicum, oder eine gründliche und zugleich er-

erbauliche Abhandlung von denen Geſchöpfen und Wercken GOttes mögte vorhanden ſeyn, damit die Jugend auch dadurch zur Erkenntniß und Verehrung ihres Schöpfers könte geleitet werden. Der erſte Verſuch dazu iſt ſchon anno 1720. gemacht, und von dem damaligen Inſpector der teutſchen Schulen, Herrn Johann Georg Hoffmann, ein Tractätchen in 12: **kurtze Fragen von den natürlichen Dingen** genannt, in den Druck gegeben, und demſelben eine nützliche Vorrede **von den rechten Grentzen der natürlichen Philoſophie** durch den ehemaligen Profeſſorem Theologiæ, Herrn Doctor Johann Daniel

Herrenſchmid / beygefüget worden. Nachdem es aber der Weisheit GOttes gefallen / dieſe zwey nützliche und um die Wohlfahrt der Jugend ſonderlich wohlverdiente Werckzeuge ſchon vor geraumer Zeit durch den zeitlichen Tod zur Ruhe zu bringen / iſt gedachter Tractat zu derjenigen Vollſtändigkeit nicht gekommen / wozu in der Vorrede einige Hoffnung gemachet worden.

Solchem nach wird zwar der itzt gemeldte kleine Hoffmanniſche Tractat bey den kleinen Kindern / und ſonderlich bey denen / welche nicht ſtudiren ſollen / mit gutem Nutzen tractiret; da aber die ſtudirende ein mehrers erfordern / und dann hierzu gegenwärtige philoſophiſche Garten-Geſellſchaft / meinem Erachten nach /

gantz

gantz bequem dienen kan: iſt dieſes die beſondere Abſicht/ um deren willen dieſe heylſame Betrachtung des Buchs der Natur in den Druck gegeben worden; und hoffet man den intendirten Zweck deſto leichter zu erreichen/ ie mehr die beliebte Methode einer freundſchaftl. Unterredung bey der Jugend ſich pfleget zu inſinuiren. Vielleicht wird dann der Herr Auctor durch die Frucht ſeiner Arbeit dazu ermuntert/ daß er die doctrinam de motoribus inorganicis nach den heylſamen principiis Stahlianis, wovon er hin und wieder gute Spuren blicken läſſet/ künftig noch umſtändlicher ausführet/ und dadurch dieſe philoſophiſche Garten-Geſellſchaft noch anmuthiger und geſegneter machet. GOtt ſecundire alle gute

intention, und da der gefährliche naturaliſmus und ſubtilis atheiſmus durch die res phyſicas ſiniſtre expoſitas am meiſten ausgeboren und geheget wird / ſo wolle die Weisheit / welche die Welt gemacht hat, und aller Kunſt Meiſter iſt / unſere Finſterniß erleuchten / daß wir ſagen können: **Bey GOtt iſt die lebendige Quelle / und in ſeinem Licht ſehen wir das Licht.**

Halle / den 12ten April. 1735.

D. J. Juncker.
P. P. O.

Inhalt der Aſſembléen.

Einleitung pag. 1

Allgemeine Abhandlung

I. Von der Geſchöpfe Exiſtentz uud wircklichem Daſeyn 7

II. Von der Menſchen Erkenntniß in natürlichen Dingen 15

III. Von der Nothwendigkeit zu glauben und zu erkennen, daß alle Dinge von einem andern Weſen ſeyn 25

Beſondere Abhandlung

IV. Von den Geiſtern 37

V. Von der Materie der Cörper 55

VI. Von der Creaturen Anfang 63

VII. Von der Creaturen Menge 74

VII. Von der Creaturen verſchiedenen Gattungen 83

IX. Von der Creaturen innern und äuſſern Beſchaffenheit 91

X. Von der Creaturen Gröſſe 104

XI. Von der Geſchöpfe Freyheit 118

XII. Von der Geſchöpfe Bildung 138

XIII. Von der Geſchöpfe Veränderung 159

XIV. Von der Geſchöpfe Dauer 181

XV. Von der Geſchöpfe Veſtigkeit 203

XVI. Von der Cörper Gewichte 215

XVII.

XVII. Von der Geſchöpfe Bewegung 237
XIIX. Von der Geſchöpfe Fortpflanzung 258
XIX. Von der Geſchöpfe Form und Structur 271
XX. Von der Geſchöpfe Abtheilung und Proportion 295
XXI. Von der Geſchöpfe Ordnung 308
XXII. Von der Geſchöpfe Endzweck 314
XXIII. Daß alle Geſchöpfe gut ſind 325
XXIV. Von der Geſchöpfe Nutzbarkeit 340
XXV. Von der Geſchöpfe Erhaltung 352
XXVI. Von den Regeln der Heiligkeit in der Natur 399
XXVII. Vom Urſprung des Böſen und dem daher entſtehenden Unglück 408
XXIIX. Von den Mitteln wider das Böſe und Linderung des Ubels 421
XXIX. Von der Harmonie der Geſchöpfe 434

Ein=

Einleitung.

IN einer vornehmen Handels-Stadt pflegten etliche gelehrte Männer wöchentlich einigemal zuſammen zu kommen, und zu ihrer Gemüths-Erquickung von dem zu reden, was ſo wol in der politiſchen als gelehrten Welt vorgehet. Sie erzehleten einander, was ieder neues geleſen, oder gehöret, ſie machten darüber ihre Anmerckungen, und muthmaſſeten öfters auf das Zukünftige. Beſonders war ihr Zweck, daß ſie den Spuren göttlicher Vorſehung und Regierung nachgehen, und dadurch in der wahren Weisheit geſtärcket werden möchten. Als ſie nun bey angenehmen Frühlings-Wetter ihre Zuſammenkunft in einem Garten angeſtellet, und die Schönheit der Bäume, Blumen und Kräuter

mit frölicher Verwunderung angeſchauet, auch des groſſen Schöpfers Allmacht, Weisheit und Güte geprieſen, ſagte einer aus ihnen, daß er in der Welt-Weisheit die Natur-Kunſt, oder Phyſic allezeit am meiſten geliebet, und von langer Zeit her in dem Buche der Natur mit ſo vieler Emſigkeit, als Vergnügen, ſtudiret habe. Die andern verſicherten ein gleiches von ſich, ſetzten aber dazu, daß es ihnen an Hülfsmitteln und Gelegenheit gemangelt, dieſe Wiſſenſchaft recht zu treiben; das meiſte hätten ſie aus eigener Betrachtung der Natur gefunden. Hierauf fiel die Frage vor, ob es nicht in den Sommer-Aſſembléen eine der nützlichſten und vergnügteſten Beſchäftigung ſeyn würde, wenn ſie dasjenige einander mittheileten, und überlegten, was ſie in dem Buche der Natur gelernet und erfahren? Das waren ſie alſobald hertzlich zufrieden, und ging nur die Sorge dahin, wie ſie ſolche Unterredung in guter Ordnung anſtellen möchten. Es waren aber die Männer, welche ordentlich zuſammen kamen, folgende fünffe:

Pauli, ein Medicus, und in der Natur-Kunſt erfahren;

Burnet, ein Engliſcher Cadet, ſo viel curieuſe Bücher geleſen;

Reinhard, ein Prediger;

Gott-

Gotthold, ein frommer Juriſte und Raths-Herr, und

Philo, ein Hiſtoricus und Schulmann.

Man wurde endlich einig, daß Herr Pauli eine Ordnung aufſetzen ſolte, nach welcher ſie künftig ihre Betrachtungen über die Geſchöpfe GOttes, oder das Reich der Natur anſtellen wolten. Dieſer ſchickte denn ihnen allerſeits folgenden Entwurf zu:

Hochzuehrende Herren,

Werthgeſchätzte Mitglieder unſerer Geſellſchaft,

Auf dero Begehren theile Ihnen hiedurch die Eintheilung der Sachen, von welchen wir künftig in unſern Aſſembléen ordentlich handeln wollen, in einer kurtzen Abfaſſung mit, weil doch, wo etwas dunckel ſcheinen ſolte, gar oft die Ehre haben kan, mich weiter darüber zu erklären. Und gleichwie alle Geſchöpfe von GOtt herkommen, und auch billig zu ihm führen ſollen; alſo habe darauf zuvorderſt mein Abſehen gehabt, und dem zu Folge die Betrachtungen alſo geordnet:

Allgemeine Abhandlung.

I. Von der Geſchöpfe Exiſtenz und wircklichem Daſeyn.

II. Von der Menſchen Erkentniß in natürlichen Dingen.

III. Von der Nothwendigkeit zu glauben / und zu erkennen / daß alle Dinge von einem andern Weſen ſeyn.

Beſondere Abhandlung.

Weil die gantze Natur von einem andern herrühret, ſo nimmt man aus eigentlicherer Betrachtung derſelben wahr, daß Er ſeyn müſſe

I. Ein geiſtlich Weſen. Bey welcher Gelegenheit zu handeln

1. von den Geiſtern,
2. von der Materie der Cörper.

II. Ein unendlich, unbegreiflich We-

Weſen. Bey welcher Gelegenheit von der Creaturen

1. Anfange,
2. Menge,
3. unterſchiedenen Gattungen,
4. äuſſerl. und innerl. Beſchaffenheit, und
5. Gröſſe kan gehandelt werden.

III. Ein freyes Weſen. Solches erhellet aus der Geſchöpfe

1. Freyheit,
2. Bildung, und
3. Veränderung.

IV. Ein mächtiges Weſen. Da man billig erwäget der Dinge

1. Dauer,
2. Veſtigkeit,
3. Gewichte,
4. Bewegung und
5. Fortpflanzung.

V. Ein weiſes Weſen. Da iſt Anlaß zu reden von der Geſchöpfe

1. Form und Structur,
2. Abtheilung oder Proportion,
3. Ordnung und
4. Zweck.

VI. Ein gütiges Weſen. Bey welcher Gelegenheit betrachtet werden kan der Dinge

1. Güte,
2. Nutzbarkeit und
3. Erhaltung.

VII. Ein heiliges Weſen. Da kan man erwägen

1. die Geſetze in der Natur,
2. das Böſe,
3. die Verbeſſernng.

VIII. Ein einiges Weſen. Das gibt endlich Anlaß von der Ubereinſtimmung (Harmonie) derer Geſchöpfe zu reden.

Allgemeine Abhandlung.

Erſte Aſſemblée.

Von der Geſchöpfe Exiſtenz und wircklichem Daſeyn.

Es kam nun unſere Geſellſchaft zuſammen, und weil ein ieder ſchon wuſte, wovon zu handeln war, ſo fingen ſie gleich nach einer kurtzen Dancksagung gegen Herrn Pauli, daß er eine Ordnung ihrer Betrachtungen entworffen, die Unterredung an.

Reinhard. Herr Pauli hat den Aufſatz recht theologiſch gemacht, und dadurch an den Tag geleget, welches der rechte Zweck dieſer unſerer Unterredung ſeyn ſolle.

Pauli. Ich bin freylich iederzeit der Meynung geweſen, daß die Phyſic zuvörderſt den Endzweck haben müſſe, daß man ſeinen Schöpfer durch Hülfe derſelben erkennen, und loben wolle.

 Gott-

Gotthold. Wir können uns deſto mehr wahren Nutzen von unſerer Arbeit verſprechen, und wünſche ich von Hertzen, daß alles, was wir reden werden, zum göttlichen Preiſe und unſerer Erbauung gereichen möge.

Burnet. Heute ſollen wir die Frage erörtern: ob auch wahrhaftig natürliche Dinge vorhanden? Es ſcheinet faſt ſeltſam gefraget zu ſeyn, zumal man vielmehr ſtets behauptet, nullum dari in mundo vacuum, es ſey kein eintzig leeres Plätzgen in der gantzen Welt, alles ſey ausgefüllet, und zwar wenigſtens mit der dinneſten Luft, welche man den Aether nennet.

Philo. Hingegen hat es auch Leute gegeben, die an allem gezweifelt, und ſoll ja eine gantze Secte ſolcher Philoſophen ehedeſſen unter dem Namen der Pyrrhonier bekannt geweſen ſeyn.

Pauli. Ich habe wenigſtens geglaubet, daß wir durch dieſe Betrachtung einen guten Grund aufs Zukünftige legen könten. Denn es nicht genug, daß wir gewiß ſeyn, daß wir, und nebſt uns viel andere Dinge vorhanden ſeyn, ſondern wir müſſen auch den Grund ſolcher Gewißheit haben.

Gotthold. Ich halte dafür, es ſey ein groſſer Beweis des vom Fall herrührenden Verderbens, daß in ſo klaren Wahrheiten Ungewißheit und Zweifel vorgefallen.

Bur-

Burnet. Es läßt freylich Carteſii Zweifel an ſeiner eigenen Exiſtenz gar lächerlich. Indeſſen hielt er es für nöthig, ihm durch den Satz: cogito, ergo ſum, weil ich gedencke, muß ich auch gewiß vorhanden ſeyn, entgegen zu gehen.

Pauli. Ich glaube, die Sinnen, und die durch ſelbe entſtehende Empfindung, überweiſen uns ſattſam, daß nicht nur viel, ſondern auch vielerley Dinge in der Welt ſind.

Reinhard. Es heiſſet daher Jeſ. 40, 26. mit Nachdruck: Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? Desgleichen Pſalm 34, 9. Schmecket und ſehet, wie freundlich der HERR iſt, wohl dem, der auf ihn trauet.

Pauli. Das Auge kan die Strahlen der Sonne wohl mercken, das Ohr das Geräuſche des Waſſers, das Getöſe des Regens, den Knall des Donners, die Stimme der Menſchen und Thiere wohl hören. Wer fühlet nicht die Kälte und Wärme, und wie empfindet nicht ein Hungriger die Erquickung aus Speiſe und Tranck?

Reinhard. Es heißt gar Eſaiä 1, 3. Ein Ochſe kennet ſeinen HErrn, und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn.

Gotthold. Aber von dem abgefallenen Iſrael heißts gleich: Aber Iſrael kennets

nicht, und mein Volck vernimmts nicht. So groß iſt die Verderbniß des ſündigen Menſchen.

Philo. Allerdings iſt es von der Sünde herzuleiten, wenn die Menſchen in dieſem Stücke in zwey Abwege (Extrema) gerathen. Einige haben unendlich viel Welten angeben wollen, daß man ihrer Vorſtellung kaum, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, nachdencken kan. Andere haben an allem zweifeln wollen.

Pauli. Thorheiten und Ungewißheiten laſſen wir billig fahren, und bemercken nur noch, daß die Gewißheit der Exiſtenz und des wircklichen Daſeyns ſo vieler Dinge das allerklärſte unter allen begreiflichen Sachen ſey. Denn ſpricht iemand, es ſey ſehr gewiß, daß die Sonne gröſſer, als ſie unſern Augen vorkomme; ſo muß noch gewiſſer ſeyn, daß ſie wircklich vorhanden. Spricht einer: es iſt unfehlbar, daß zweymal zwey vier iſt. So ſage ich: es iſt noch unfehlbarer, daß Dinge ſind, die man zehlen kan, ſonſt wären keine Zahlen.

Reinhard. GOttes Wort legt es uns durch das Wort da ſeyn, da ſtehen vor, wie wahrhaftig alles vorhanden. Jeſ. 48, 13. **Meine Hand hat den Erdboden gegründet, und meine rechte Hand hat den Himmel umſpannet, was ich rufe, das ſtehet alles da.** Pſ. 33, 9. **Alle Welt fürchte den HErrn, und vor ihm ſcheue ſich alles,**

was

was auf dem Erdboden wohnet. Denn ſo er ſpricht, ſo geſchichts, ſo er gebeut, ſo ſtehets da. 1 B. M. 1, 3. GOtt ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.

Burnet. Wie auf das ſprechen und wollen GOttes gleich etwas entſtehe, das nicht geweſen, und dazu auch die Materie nicht vorhanden, oder kurtz, daß aus nichts etwas werde, das geht über alle menſchliche Vernunft.

Pauli. Da haben ſie völlig recht, und derer Dinge werden wir in Zukunft noch viel vor uns bekommen, da wir ſehen werden, unſere endliche Vernunft hat es mit eines unendlichen Schöpfers Wercken zu thun. Genug aber, daß wir erkennen können, was uns nöthig iſt, und dahin gehöret auch die Exiſtenz, oder das wirckliche Daſeyn der Dinge.

Gotthold. Aber welch ein groſſes Verderben des Menſchen äuſſert ſich darinnen, daß er die Exiſtenz der Geiſter, ja vielleicht GOttes ſelbſt, zuweilen in Zweifel ziehet?

Reinhard. David ſpricht noch ein mehrers von ſolchem Verderben, Pſ. 14, 1. Die Thoren ſprechen in ihren Hertzen: Es iſt kein GOtt. Alſo laſſen ſie es bey dem Zweifel nicht bleiben.

Philo. Es haben viel Gelehrte die Natur-Kunſt oder Phyſic auf ſolche Art abgehandelt, daß man recht eigentlich wahrgenommen, ſie

ſie haben GOTT gern gäntzlich ausſchlieſſen wollen.

Burnet. Dieſe mögen denn ihre Weisheit für ſich behalten, ich habe vor ſolcher Narrheit einen rechten Abſcheu.

Gotthold. Ich halte, wir haben die Neigung zu dieſer Thorheit alle im Hertzen, daher wir eigentlich vor der in uns wohnenden Sünde einen Abſcheu haben müſſen.

Philo. Es ſind Philoſophi geweſen, die gar wunderliche Grundſätze von der Beſchaffenheit der erſten Theilchen, und ſonſt angenommen, damit ſie nur im Stande ſeyn möchten, durch Hülfe ſolcher Sätze die Bewegung der Geſchöpfe, die Magnetiſche Kraft und dergleichen Wirckungen zu erklären; und haben gleichwol obgedachte höchſte Wahrheiten geleugnet.

Gotthold. Solche mögen nun noch ſo frech ſeyn, die wichtigſten Exiſtenzen zu leugnen, ſo weiß ich doch, daß ſie die Exiſtenz ihrer Sünden, böſen Gewiſſens, und Gemüths-Unruhe nicht weg ſtreiten, und weg leugnen können.

Pauli. Wir bleiben dabey, daß die Exiſtenz der Creaturen gewiß iſt, und ſind des alle vernünftige Menſchen Zeugen. Alle gebrauchen ſie derſelben auf einerley Art, zum Exempel der Sonne, des Waſſers ꝛc. Alle wiſſen Licht und Finſterniß zu unterſcheiden. Wenn zwantzig an einer Tafel ſpeiſen, ſo eſſen alle

alle zwantzig das Brodt für Brodt, das Fleiſch für Fleiſch, das Saltz für Saltz. Ja ſelbſt das Vieh empfindet den Unterſcheid. Es friſſet der Ochſe keine Dornen für Stroh, oder der Hund einen Stein ſtatt Brodtes.

Philo. Wir können auch die Exiſtenz der Dinge begreiffen, die ſchon längſt vorüber ſind. Wir ſtellen uns alte Geſchichte, Völcker, Geſchlechte, Städte, Armeen ꝛc. vor, da alles vergangen und todt iſt, und gleichwol wahrhaftig da geweſen. Und würde der als ein Thore verlacht werden, der an der Herrlichkeit der alten Stadt Rom, ſo ſie zu Auguſti Zeiten gehabt, zweifeln, oder leugnen wolte, daß ein Alexander gelebet hätte.

Gotthold. Sie werden mir gütig erlauben, daß ich auch noch einer gewiſſen Exiſtenz gedencke, daran uns viel gelegen, nemlich der ueuen Geburt. Ich halte, der Menſch ſoll zuvörderſt prüfen, ob er auch das verlorne Ebenbild GOttes wieder in ſich aufrichten laſſen, ob er nun wahrhaftig habe einen gnädigen GOtt durch Chriſtum, ein gut Gewiſſen, einen neuen Sinn, die Früchte des Geiſtes, Liebe, Friede, Freude, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.

Reinhard. Es iſt dis eine ſchöne Betrachtung, und dem Menſchen nützlicher, als alle andere Speculation. Denn ſo ſagt unſer Heyland zu dem gelehrten Phariſäer Nicodemo Joh. 3, 3. **Es ſey denn, daß iemand von neu-**

neuen geboren werde, kan er das Reich GOttes nicht ſehen. Und Paulus redet von der Exiſtenz der Erleuchtung 2 Cor. 4, 6. GOtt, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervor leuchten, der hat einen hellen Schein in unſere Hertzen gegeben.

Philo. Ich will dem beyfügen die Exiſtenz einer zukünftigen Sache, nemlich es wird dieſes gantze Welt-Gebäude einmal eingeriſſen und die Einwohner vor das Gerichte gefordert werden.

Burnet. Ich hoffte, ſie ſolten auch von der Exiſtenz der lebendigen Creaturen in den Planeten etwas gedencken.

Pauli. Wir haben mit gewiſſen Dingen genug zu thun, was ſollen wir uns mit ungewiſſen aufhalten.

Burnet. Ich habe ſonſt auch viel geleſen von Menſchen, die nur ein Bein haben, von andern, die nur drey Spannen lang ſeyn ſolten, es iſt gewiß dergleichen Erzehlung nur erdichtet?

Philo. Es gibt Leute, welche müßige Zeit haben, und dieſe ſchweifen mit ihren Gedancken auch ſo müßig herum, vergeſſen an wahre und nöthige Dinge zu gedencken, und verführen auch zugleich andere durch ihre Einfälle und Erdichtungen.

Pauli. Wir bleiben bey der Exiſtenz derer Dinge, die uns unſere Sinnen, die Vernunft und GOttes Wort weiſen, da werden

wir Gelegenheit genug haben, unſere Aſſemblée künftig vergnügt fortzuſetzen.

II. Aſſemblée.

Unſere Geſellſchaft, die nun ſchon wußte, daß füriezo

Von der Menſchen Erkenntniß in natürlichen Dingen

zu handeln ſey, muthmaſſete, daß hievon gar mancherley würde können geſagt werden, ſetzte ſich alſo bald, und fielen nachfolgende Geſpräche.

Burnet. Man ſagt insgemein, der Menſch müſſe aus drey Büchern lernen, was ihm gut und nütze ſey; nemlich erſtlich aus dem Buche göttlicher Offenbarung zum andern aus dem Buche des Gewiſſens, und drittens aus dem Buche der Natur.

Reinhard. Ich wolte faſt behaupten, daß dieſes nicht ohne Grund geſprochen. Man halte Joh. 5, 39. Rom. 1, 19. und Rom. 2, 15. ꝛc. dazu, ſo wird man finden, daß ſelbſt GOttes Wort dem beypflichtet.

Burnet. Auf dieſe Weiſe brauchte man nicht ſo viel Geld auf Bücher zu wenden.

Pau-

Pauli. Iſt auch wahr, denn wer ſelbſt recht fleißig in obgedachten Haupt-Büchern ſtudiren kan, der hat die Quellen, woraus alle andere Bücher gefloſſen. Ich nehme nur die hiſtoriſchen aus. Inſonderheit flieſſet die Erkenntniß natürlicher Dinge aus fleißiger Betrachtung der Natur ſelbſt am allerbeſten.

Gotthold. GOtt hat unter den ſichtbaren Creaturen allein den Menſchen mit einer vernünftigen Seele begabet, daß er ſeines Schöpfers Wercke erkennen und ihn preiſen ſoll.

Reinhard. Das führet GOtt auch gleich Adam nach der Schöpffung zu Gemüthe 1 B. Moſ. 1, 29. Sehet da, ich habe euch gegeben allerley Kraut ꝛc. Er ſolte erkennen, daß GOtt ihm dieſes alles gegeben. Und wenn es in dem 148. Pſalm heißt: Lobet den HErrn Sonne und Mond, lobet ihn alle leuchtende Sterne. Lobet ihn Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwind, die ſein Wort ausrichten; iſt dis ohne Zweifel ſo zu verſtehen: Es müſſe der Menſch von dieſen herrlichen Geſchöpfen Anlaß nehmen, den groſſen und einigen GOTT deswegen zu erhöhen.

Burnet. Was wäre auch das für eine Welt geweſen, wenn keine eintzige vernünftige Creatur ſich darinnen befunden, die des Schöpffers Wercke erkennen und ihn dafür loben können? Die Sonne beleuchtet zwar

al-

alles, ſie weiß aber nichts davon. Die Thiere nehmen ihre Nahrung, wachſen und leben; aber ſie können darüber keine Gedancken anſtellen, noch an ihren Zuſtand, an die Welt, oder den HErrn derſelben gedencken. Das Schwein lieſet die Eicheln unter dem Baume auf, ohne über ſich zu ſehen, wo ſie doch herkommen mögen. Ein Pferd weiß ſeine Stärcke nicht, nicht der Pfau ſeine Schönheit, oder die Nachtigal ihre liebliche Stimme.

Gotthold. Daher iſt der Menſch faſt dem Vieh gleich, welcher an göttliche Wunder und Wohlthaten gar nicht gedencket.

Reinhard. Das ſaget auch David Pſalm 92, 6. 7. HErr, wie ſind deine Wercke ſo groß, deine Gedancken ſo ſehr tief. Ein Thörichter gläubet das nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht.

Philo. Ich glaube iedoch, daß die Menſchen auch nach dem Fall einen Trieb haben, natürlichen Dingen und ihren Urſachen nachzudencken.

Pauli. Etliche treibet die Neugierigkeit und der Ehrgeitz an, andere laſſen ſich durch den Nutz anlocken.

Reinhard. Die aus bloſſer Neugierigkeit die Wercke GOttes betrachten, möchte man auf dieſe Weiſe anreden, wie dort GOtt zu Moſe ſagte 2 B. Moſ. 3, 5. Trit nicht herzu, zeuch deine Schuh aus von deinen

Füſſen, denn der Ort, da du aufſteheſt, iſt ein heilig Land.

Philo. Die Chaldäer haben viel Fleiß auf die Betrachtung des Himmels-Laufs gewendet. Die Egypter haben wegen der bey ihnen im Schwange gehenden Kranckheiten die Natur und Kraft der Kräuter unterſucht. Alexander M. ſoll etliche Tonnen Goldes darauf verwandt haben, daß er durch Ariſtotelem und ſeine Gehülfen die Natur der Thiere genauer forſchen laſſen. Und wer mag daran zweifeln, daß heute zu Tage die Phyſic ſonderlich hoch geſtiegen? Denn nachdem gantze Geſellſchaften zuſammen getreten, und mit vielem Fleiß geforſchet, iſt man ſehr weit kommen.

Burnet. Sonderlich laſſen ſich es meine Landes-Leute die Engländer ſehr angelegen ſeyn, und achten auch die gröſten Koſten nicht. Sie erhandelten vor einiger Zeit ein Tſchirnhauſiſches Brennglaß vor 16000. Gulden.

Philo. Es wird auch um deswillen zu unſerer Zeit dieſe Erkenntniß natürlicher Dinge beſſer, als ſonſt, befördert, weil ſonderbare Hülfs-Mittel erfunden worden, die Natur der Dinge beſſer einzuſehen. Wohin man zuvörderſt die Fern- und Vergröſſerungs-Gläſer, die Luft-Pumpe und dergleichen rechnen mag. Die Druckerey und das Kupferſtechen tragen auch ein groſſes bey.

Pau-

Pauli. Wir müſſen aber nicht nur von der Gelehrten ihrer Erkenntniß natürlicher Dinge reden, die oft gar ſubtil, unnütze und Poeten-mäßig heraus kömmt; ſondern überhaupt unterſuchen, ob ieder Menſch vermögend und verpflichtet ſey, in dem Buche der Natur zu forſchen: Welches ich ohne Scheu behaupte.

Burnet. Grillenhafte Speculationen ſind wie eine Spinnewebe, dazu jener ſchrieb: quia ſubtilis, inutilis. Einer, der erfunden, wie er eine Erbs, ſo gegen ihn zu geworfen wurde, allezeit mit einer ſpitzigen Nadel auffangen konte, ward von Alexandro mit nichts mehr, als einem Sack voll Erbſen beſchencket. Jener Philoſophus ſchickte ſeine Magd auf den Marckt, Sauerkraut einzukaufen, und weil ſie einen Topf dazu genommen, darinnen vorher Honig geweſen, und ſie ihn nicht reine gemacht, hatte das Kraut einen Geſchmack davon bekommen. Der Philoſophus, ſo nichts um das Honig gewuſt, hat ſich faſt kranck nachgedacht, wie er dieſes phænomenon auflöſen möchte, aber er iſt immer tiefer in die Zweifel hinein gerathen. Bis ihm endlich die Magd heraus geholfen.

Gotthold. Der Menſch hätte immer Gelegenheit, ſeines GOttes Weisheit, Allmacht und Güte zu erkennen, wenn er iſſet, trincket, ſeine Kleider anleget, ja ein ieder bey ſeinem Beruf; als Bauren, Handwercker, Künſt-

ler und dergleichen. Man kan nicht die Augen aufthun, da nicht das edelſte Geſchöpfe, das Licht, in dieſelben fallen ſolte. Und wie ſolte der Menſch nicht ſeinen eigenen Leib und Glieder bewundern, und GOTT dancken? Das würde ihn auch erinnern, daß er ſich derſelben nicht anders, als nach dem Zweck des Schöpfers brauchen ſolte.

Burnet. Die Laſter hindern gar ſehr an dieſer Erkenntniß. Der Geitzige betrachtet ſein Getreide, Geld und Jubelen nur dazu, daß ihm ſein Nutz groß Vertrauen mache. Der Wohllüſtige iſt zufrieden, daß ihm der Wein ſüſſe eingeht. Und ſo machen es andere laſterhafte Menſchen.

Philo. Auch trägt dieſes viel bey, daß der Menſch alles deſſen gewohnt iſt, ſo viel Geſchöpfe um und neben ſich zu ſehen, da heißt es denn: quotidiana vileſcunt. Als anno 1681. der groſſe Comete erſchien, da war im Anfange eine ſolche Beſtürtzung und Aufmerckſamkeit bey den Leuten, daß ſie faſt Eſſen und Trincken darüber vergaſſen, und in groſſen Städten (z. E. in Nürnberg) Haufenweiſe gegen erhabene Oerter zuliefen, um dieſen wunderbaren Stern aufgehen zu ſehen. Etliche wolten aus Schrecken ihr böſes Leben ändern. Aber da der Comete alle Abend wieder kam, wurde man ſeiner ſo gewohnet, daß man ihn gar nicht mehr achtete, auſſer, daß damals noch viel die Meynung hatten, dergleichen auſ-

ſer-

ſerordentlich Zeichen bedeute ein bevorſtehend göttlich Straf-Gerichte.

Burnet. Es gibt aber auch viele, welche meynen, die Phyſic und Matheſis führten endlich zu dem Atheiſmo, und haben daher vor beyden Wiſſenſchaften einen rechten Abſcheu.

Pauli. Solche Urtheile ſind einer groſſen Ubereilung oder auch Unwiſſenheit zuzuſchreiben. Denn wo ja ein und anderer Atheiſt ein Mathematicus geweſen, als Spinoza, ſo folget doch nicht, daß deswegen die Wiſſenſchaft ihn zu der Thorheit verleitet habe. Wenn iemand recht genau erkennen lernet, wie alles in der Welt in Zahl, Maß und Gewicht beſtehe, und alſo eine unendliche Weisheit und Güte aus allen Dingen hervor leuchte, ſoll ihn das zu einer Verleugnung des Schöpfers anführen?

Gotthold. Aber das kan man ſich wohl vorſtellen, wenn ein Menſch ſonſt GOtt aus den Augen ſetzet, hochmüthig über die Creaturen, und ihre Urſachen herfähret, ſich höher verſteigt, als unſere Vernunft zureichet, böſe Bücher lieſet, und ſich durch wunderliche Meynungen über andere erheben und einen Namen erlangen will, da läßt der gerechte GOTT zuweilen ſolche, andern zum Beyſpiel, in dieſe groſſe Sünde der Gottes-Verleugnung fallen.

Burnet. Der Mißbrauch kan die beſten Sachen ſchädlich machen.

Reinhard. Es kan ſelbſt GOttes Wort dem Menſchen ein Geruch des Todes zum Tode werden. Ich halte auch, daß der, ſo die natürlichen Betrachtungen nicht mit gehöriger Ehrfurcht gegen den Schöpfer anſtellet, in den Fluch des andern Gebotes falle, da es heißt, der HERR wolle den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbrauche. Heißt es doch Röm. I. von den Heyden: Weil ſie nicht geachtet, daß ſie GOTT aus der Betrachtung der Welt erkennen möchten, habe ſie GOTT in einen verkehrten Sinn dahin gegeben.

Burnet. Kurtz, ich halte die Phyſic habe ſo wenig den Atheiſmum bey ſich, als die Bibel Ketzereyen, oder der Wein Mord und Ehebruch.

Philo. Ubrigens haben nicht nur weiſe Leute unter den Heyden, ſondern auch die Heiligen unter dem Volcke GOttes die Betrachtung der Natur ſehr hoch gehalten. Welche herrliche Spuren gibt uns nicht das Buch Hiob, die Pſalmen und Sirach an die Hand. Vieler andern Stellen zu geſchweigen.

Reinhard. Ja, was belieben Sie von einigen Stellen zu ſagen? es fängt gar die Heil. Schrift mit der Hervorbringung der geſamten Creaturen an: Im Anfang ſchuf GOTT Himmel und Erden, und die Erde war wüſte und leer. rc.

Pauli. Indeſſen, wenn wir die Wahrheit geſtehen wollen, müſſen wir ſagen, daß unſere Erkenntniß noch ſehr ſchwach ſey. Unſere Vernunſt reicht nicht zu. Es ſind Wercke eines allmächtigen und allweiſen Werck-Meiſters. Wenn wir die innere Beſchaffenheit und Urſachen der Dinge erklären ſollen, gehet es uns wie einem, der nicht leſen kan, er ſiehet die Schrift und Buchſtaben wol an, weiß auch, daß nichts umſonſt gemachet ſey, aber er verſtehet es gleichwol nicht.

Gotthold. Ich glaube aber auch, daß ein gottſeliger erleuchteter Menſch mehr Einſehen hat, als ein anderer, nemlich ſo fern GOttes herrliche Eigenſchaften an den Creaturen wahrzunehmen.

Burnet. In England wolte man ehedem von Jacob Böhmen glauben, daß er gar tiefe Einſichten gehabt. Welches man aber billig dahin geſtellet ſeyn läßt, weil dieſer Mann gar ſehr dunckel ſchreibet.

Reinhard. Im Buch Hiob heißt es öfters: Weiſt du? Kanſt du? Wo wareſt du? ꝛc. anzuzeigen, Hiob ſey zur Ergründung göttlicher Wunder im Reiche der Natur gar ſehr untüchtig. Und Sirach ſchreibet ſehr ſchöne im 43. Cap. v. 23. **Wie lieblich ſind alle ſeine Wercke, wiewol man kaum ein Füncklein davon erkennen kan. V. 36. Wir ſehen ſeiner Wercke das wenigſte, denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen.** Unſer lie-

lieber HErr und Heyland ſagt zu Nicodemo: Des Windes Sauſen höreſt du wol, aber du weißt nicht, von wannen er kömmt, und wohin er fähret.

Pauli. So ſchwach nun auch unſer Wiſſen, ſo nützlich iſt es doch. Denn zu geſchweigen, daß die Phyſic in der Medicin und Haushaltung gar dienlich, ſo mögen auch die Herren Theologi in Auslegung der Heiligen Schrift, und die Herren Juriſten in Erklärung des Corporis iuris, auch Auflöſung mancherley medico-legaliſchen Fragen viel Nutzen daraus ſchöpfen.

Gotthold. Mir gefällt ſonderlich der geiſtliche Nutzen, da uns das Buch der Natur auf GOTT führet, und gar tröſtlich iſt.

Reinhard. Ich bin auch Ihrer Meynung, denn ſo lehret unſer Heyland Matth. 6, 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheuren, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn ſie? Schauet die Lilien auf dem Felde ꝛc. Desgleichen wie Sirach ſchlieſſet, als er die Sonne betrachtet hat: Cap. 43, 5. Das muß ein groſſer HERR ſeyn, der ſie gemachet hat.

Gotthold. Dieſe Wiſſenſchaft wird bis in die Ewigkeit hinein dauren.

Burnet. Lutherus ſoll um deswillen nur eine Veränderung und Verbeſſerung der Welt

geglau-

geglaubet haben (wie auch noch viele,) weil ſo dann die Auserwehlten das an den Geſchöpfen würden zum Preiſe des Höchſten erkennen können, wozu ſie in dieſer Schwachheit nicht tüchtig ſind.

Gotthold. GOTT gebe dann, daß wir hier einen guten Anfang machen mögen.

III. Aſſemblée.

Von der Nothwendigkeit, zu glauben und zu erkennen, daß alle Dinge von einem andern Weſen ſeyn.

Burnet. Heute haben wir eine wichtige Materie abzuhandeln.

Reinhard. So weit iſt es leider bey uns gefallenen Menſchen kommen, daß wir noch davon fragen, ob denn im groſſen Hauſe der Welt auch ein Haus-Herr ſey? ob ein ſo herrlich Gebäude von einem Baumeiſter errichtet ſey? oder ob es ſich vielleicht ſelbſt gebauet, oder ob es etwa ein Wind und blinder Wurf zuſammen gebracht habe? Es gibt ſolche, die nicht darnach fragen: Wo iſt GOTT, mein Schöpfer? Hiob 35, 10.

Philo. So muß man allerdings klagen. Allein dieſe Verderbniß iſt nicht erſt zu unſern Zeiten ſo hoch geſtiegen, ſondern auch vor dem ſchon geweſen. Sonderlich haben die alten Philoſophi meiſt ſolche Beſchreibungen der Welt geſtellet, daß dadurch die Ehre des Schöpfers ſehr geſchmälert worden. Bald haben einige behauptet, die Welt ſey ewig geweſen; Bald ſind andere auf ein fatum, und unvermeidliche Nothwendigkeit, der GOTT ſelbſt unterworfen, vermeſſentlich gerathen; Bald lehrten etliche, es ſey alles von ohngefähr entſtanden.

Gotthold. Wer erſiehet hieraus nicht die betrübten Früchte des Sünden-Falles, da der Menſch, der zum Ebenbilde GOttes erſchaffen war, und in groſſer Erkenntniß und hertzlicher Liebe ſeines Schöpfers und HErrn geſtanden, ſo ſehr von ihm abgekehret, und ſein Feind worden iſt?

Reinhard. Es gibt uns dieſes einen ſchönen Beweis, daß die Bibel GOttes Wort ſey, als die uns in dieſen allerwichtigſten Dingen gar zu deutlichen Unterricht giebet. Fragt iemand, wie ſoll ich mich in ſolchen Streit der Philoſophen ſchicken? So antwortet Paulus Rom. 1, 21. 22. **Dieweil ſie wußten, daß ein GOtt iſt, und haben ihn nicht gepreiſet als einen GOtt, noch gedancket; ſondern ſind in ihrem Tichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Hertz iſt verfinſtert.**

Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden. Eph. 2, 12. Ihr (Epheſer, da ihr noch Heyden geweſen) waret ohne GOtt in der Welt. Eph. 3, 18. Der Heyden Verſtand iſt verfinſtert, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus GOtt iſt. Pſalm 14, 1. Der Narr ſpricht in ſeinem Hertzen, es iſt kein GOtt. Ja die gantze Heil. Schrift fängt mit ſolchen Worten an, die gerade aller Atheiſterey entgegen geſetzet ſind: Im Anfang ſchuf GOTT Himmel und Erden.

Pauli. Indeſſen erhellet die Dependentz der Welt auch gar klärlich aus dem Lichte der Natur, und hat folglich niemand eine Entſchuldigung. Wir verſtehen aber durch die *Dependentz* einen ſolchen Zuſtand der Welt, und was zur ſelben gehöret, da ſie ihren Urſprung und Erhaltung von einem andern hat, neimlich von dem unendlichen, weiſen, mächtigen und gütigen Weſen, ſo man mit einem Worte GOTT nennet. Dieſe Dependentz wird auf zweyerley Weiſe dargethan, als erſtlich aus unfehlbaren Vernunft-Schlüſſen, und zum andern aus der Erfahrung. Die Vernunft-Schlüſſe ſind: Keine Sache kan ſich ſelber machen, denn ſie iſt ja vor ihrer Exiſtentz noch nicht vorhanden, wäre ſie aber vorhanden, ſo brauchte ſie ſich nicht zu machen. An allen Sachen nimmt

man

man eine unendliche Weisheit wahr, dergleichen aber beſitzt auſſer GOtt niemand.

Burnet. Zwar können Menſchen herrliche Dinge verfertigen: man erwäge einen ſchönen Pallaſt, ein wohl ausgerüſtet Schiff, eine Orgel und dergleichen. Aber ich finde freylich, daß ſie desfalls die Welt nicht machen können.

Pauli. Die Menſchen können nicht eine Fliege, nicht ein Gräsgen, nicht einen Tropfen Waſſer machen, geſchweige, daß ſie Flüſſe und Seen, Kräuter und Bäume, Fiſche, Vögel, Thiere und Gewürme, ja die groſſen Himmels-Cörper ſolten haben hervor bringen können. Wenn die Menſchen aber ja etwas machen, ſo nehmen ſie Materien aus der Welt GOttes, ſie bringen ſolche nur in eine andere Form, und mögen doch nie etwas lebendiges hervorbringen. Uberdem haben ſie den Verſtand dazu von GOTT, ja ſie müſſen ſich überall nach den Geſetzen richten, die GOtt in die Natur geleget hat, und wird kein Künſtler aufſtehen, der ein Schloß in die Luft bauen, oder Flüſſe bergauf zu laufen bewegen könne.

Philo. Vor alten Zeiten gab es Leute, ſo die Schöpffung den Engeln zuſchreiben wolten. Aber wo wußten dieſe die Kraft der Engel, und warum wolten ſie von GOTT abweichen?

Gotthold. So iſt der arme Menſch nach

dem Fall beſchaffen, er will GOtt nicht gern die Ehre geben.

Reinhard. GOttes Wort lehret uns hier die rechte Weisheit ohne Umſchweiſe. Als 1 B. Moſ. 1, 1. Im Anfang ſchuf GOtt Himmel und Erden. Pſ. 100, 3. Erkennet, daß der HErr GOtt iſt, er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt. Pſalm 95. Der HErr iſt ein groſſer GOTT, und ein groſſer König über alle Götter. Denn in ſeiner Hand iſt, was die Erde bringet, und die Höhe der Berge ſind auch ſein. Denn ſein iſt das Meer, und er hats gemacht, und ſeine Hände haben das Trockene bereitet. Kommt, laßt uns anbeten, und knien, und niederfallen vor dem HERRN, der uns gemacht hat.

Pauli. Es beſtätiget auch die Erfahrung, daß die Welt von einem andern herrühre, Denn man ſehe nur alles an, und betrachte, was das Auge und die Vernunft erreichen kan, ob es wol von ohngefähr entſtehe. So viel tauſend Pflantzen, auch lebendige Creaturen, welche jährlich gezeuget werden, ſind von einer ſo herrlichen Structur, daß ieder erkennen muß, es walte bey ſolcher Fortpflantzung eines allmächtigen Gebieters Befehl. Es dencke ein ieder Menſch auf ſich ſelbſt, wo iſt er herkommen? Hat auch wol der mächtigſte Monarch befehlen können, wenn, wie, wo, von wem er wolle gebohren werden? Kan ſich der Menſch

wol

wol Leibes-und Gemüthes-Gaben nach Gefallen mittheilen? Kan er ſeiner Länge eine Elle zuſetzen? Heißt das nicht alles dependiren?

Reinhard. Davon redet das allerweiſeſte Buch, die Heil. Schrift, ebenfalls gar ſchön. Als Hiob 10, 8. Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin. V. 12. Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen bewahret meinen Othem. Apoſt. Geſch. 17, 25. 26. GOTT giebt iederman Leben und Othem allenthalben. Und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem gantzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſetzt, zuvor verſehen, wie lang, und wie weit ſie wohnen ſollen.

Burnet. Es iſt alſo gar vernünftig und der Wahrheit gemäß, wenn Fürſten und Herren ſich von GOttes Gnaden ſchreiben. In unſerm Lande kamen einſt Independenten auf, ſo ſehr ſchlimme, und dem Staat höchſt gefährliche Leute waren. Mich deucht aber, daß die Independenten, ſo keinen Schöpfer und HErrn ehren wollen, noch ſchädlicher ſind.

Gotthold. Das iſt eben die eigentliche Beſchaffenheit des Falles da der Menſch nicht weiter unter GOTT ſtehen wollen. Die Schlange ſagte: Ihr werdet ſeyn wie GOtt. 1 B. Moſ. 3, 5.

Pauli.

Pauli. Die Dependentz zeiget ſich auch in der Erhaltung der Welt, und ihrer Theile. Die ordentliche und anbey ſchnelle Bewegung ſo vieler Cörper, als der Geſtirne, des Waſſers, Feuers und der Luft, muß nothwendig von einem allmächtigen und allweiſen Weſen herrühren. Die Mittel der Erhaltung, als Witterung, Wachsthum, Gedeyhen, ſind alle von GOTT, und kan der Menſch weder Regen noch Sonnenſchein verſchaffen, ja nicht einmal gewiß vorher ſagen.

Reinhard. Von allen dieſen ſind die Stellen Heil. Schrift auch höchſt merckwürdig. Als Ap. Geſch. 17, 28. In ihm leben, weben und ſind wir. Pſalm 104, 27-29. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit. Wenn du ihnen giebeſt, ſo ſammlen ſie, wenn du deine Hand aufthuſt, ſo werden ſie mit Gut geſättiget. Verbirgeſt du dein Angeſicht, ſo erſchrecken ſie, und werden wieder zu Staub.

Pauli. Es kan auch ſelbſt der Menſch nicht weiter in ſeinen Anſchlägen und Thun, als es GOTT zuläſſet, wie denn keiner gewiß ſagen kan, daß er übers Jahr noch leben, oder wie es mit ihm und den Seinigen ſtehen werde.

Reinhard. Ein gleiches ſaget die göttliche Offenbarung. Sprüchw. 16, 1. Der Menſch ſetzet ihm wol vor im Hertzen; aber vom HERRN kommt, was die Zunge reden ſoll.

ſoll. V. 9. Des Menſchen Hertz ſchlägt ſeinen Weg an; aber der HERR allein giebt, daß er fortgehe. V. 33. Loos wird geworffen in den Schoos; aber es fället wie der HERR will.

Philo. Darinnen iſt die Hiſtorie ſehr anmuthig, wenn man ſo auf die Spuren der göttlichen Vorſehung Acht hat, wie da alles von GOTT dependire, und was für wunderbare Veränderungen vorgehen.

Reinhard. Da werden Sie öfters wahrnehmen, wie es heißt: Beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus. Jeſ. 8, 10. Er ſtöſſet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden. Luc. 1, 52.

Burnet. Was iſt aber von der Meynung zu halten, da einige ſagen, die Welt ſey wie ein Uhr-Werck, da immer eines von dem andern dependire. Die Sonne ſey gleichſam das Haupt-Rad, und von ihrer Wärme würde das meiſte in Bewegung gebracht. So ſey in dem menſchlichen Leibe das Hertze, ſo hernach alle übrige Theile belebe, und ſo ferner.

Reinhard. Solche Meynung iſt auch gewiſſer maſſen in GOttes Wort gegründet. Als es heißt Hoſea 2, 21. 22. Zur ſelbigen Zeit, ſpricht der HERR, will ich erhören, ich will den Himmel erhören, und der Himmel ſoll die Erde erhören, und die Erde

de ſoll Korn, Moſt und Oel erhören, und dieſelbigen ſollen Jeſreel erhören.

Pauli. Ich meines Ortes kan ſie auch zulaſſen, wenn man noch folgende Stücke hinzu ſetzet: 1) Es ſey die Structur der gantzen Welt-Machine und aller ihrer Theile ſo herrlich, daß ſie kein menſchlicher Verſtand ergründen und beſchreiben könne. 2) Sie habe doch allezeit der Erhaltung und Aufſicht ihres groſſen Meiſters nöthig. 3) Es hebe ſolche Structur in cörperlichen Dingen die Freyheit der Geiſter und menſchlichen Seelen nicht auf.

Philo. Was dependiren ſey, mögen wir im menſchlichen Leben, ſonderlich im weltlichen Regiment ſehr wohl wahrnehmen, da hat der König ſeine Fürſten, dieſe wieder ihre Gewaltigen, dieſe abermal ihre Amt-Leute, bis auf die geringſten im Lande.

Reinhard. Aus dem, was Herr Philo gedacht, läßt ſich auch noch was Gutes ſchlieſſen: Solte der, welcher andern Menſchen Verſtand gegeben hat zu herrſchen, nicht auch ſelber herrſchen? Wie es etwa Pſalm 94, 9. heißt: **Der das Ohr gepflantzet hat, ſolte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, ſolte der nicht ſehen?**

Gotthold. Ey wie tröſtlich iſt es nicht, daß wir von einem ſo mächtigen und gütigen HERRN dependiren?

Burnet. Freylich muß es gar ein troſtlos Ding um einen Atheiſten ſeyn, der ja in ſeiner Noth zu niemand fliehen kan.

Reinhard. Der, ſo GOTT fürchtet und ehret, ſagt in der Noth zu ſich ſelber: **Befiehl dem HERRN deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.** Pſalm 37, 5.

Gotthold. Es ſoll aber auch die Betrachtung ſolcher Dependentz uns zu einer ſteten Ehrfurcht gegen GOtt bewegen, damit uns GOtt nicht anreden müſſe, wie dort das heuchleriſche Jſrael: **Bin ich nun Vater, wo iſt meine Ehre? Bin ich HErr, wo fürchtet man mich?**

Philo. Ubrigens haben die weiſen Heyden aus dieſer Lehre einen Haupt-Beweis genommen, daß nothwendig ein GOtt ſeyn müſſe, denn, ſagten ſie, da immer eins vom andern dependiret, ſo kan es doch nicht unendlich weit gehen, es muß doch endlich eine cauſa prima kommen, von der die andern alle herrühren.

Reinhard. Jch ſolte dem faſt Davids Worte aus dem 90. Pſalm v. 1. beyfügen: **HErr GOTT, du biſt unſere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

Gott-

Gotthold. Endlich halte ich, daß die Dependentz den Menſchen ſonderlich zur Demuth reitzen ſoll. Denn wie dependent iſt nicht der gröſſeſte Monarche, er muß ſich des lieben GOttes ſeines Lichtes, ſeiner Luft und anderer Geſchöpfe alle Augenblick bedienen; er muß eſſen, trincken und ſchlafen, wenn er leben will; er muß auf der Erde bleiben; er muß es geſchehen laſſen, daß er nach denen von GOTT geſetzten Regeln wachſe, zunehme, alt und ſchwach werde, ja gar ſterbe; er muß leiden, daß noch andere Menſchen vorhanden, die zum Theil geſunder, ſchöner, ſtärcker, klüger, geſchickter, beliebter, glücklicher und geehrter ſind als er. Heißt das nicht dependiren, und ſolte der Menſch nicht demüthig ſeyn vor ſeinem GOtt?

Burnet. Ich kan mich recht über die hoffärtigen Atheiſten erzürnen, wenn ich ihre freche Sachen leſe.

Reinhard. Ich gedencke an den 37 Pſalm, da heißt es v. 1. 2. Erzürne dich nicht über die Böſen, ſey nicht neidiſch über die Ubelthäter. Denn wie das Gras werden ſie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden ſie verwelcken. V. 13. Aber der HERR lachet ſein, denn er ſiehet, daß ſein Tag kömmt.

Gotthold Ich füge noch eines hinzu, denn ich ſehe, daß es Zeit iſt die Aſſemblée zu beſchlieſſen: Wohl dem, der in Gehorſam gern von GOTT und ſeines guten Geiſtes Trieb

dependiret, daß er die Herrſchaft ſeiner böſen Lüſte vermeide, und alſo frey werde, wie der liebe Heyland ſagt: So euch der Sohn frey machet, ſo ſeyd ihr recht frey.

Pauli. So haben wir denn nun durch göttlichen Beyſtand die allgemeine Betrachtung zu Ende bracht, und der Welt *Exiſtentz*, der Menſchen Erkenntniß davon, und die *Dependentz* der Welt von GOTT, weitläufftig geſehen und erwogen. Werden alſo in der nächſten Zuſammenkunft g. G. auf die beſondere Abhandlung fortſchreiten.

Beſondere
Abhandlung.

GOtthold. Die erſten drey Stunden ſind mir recht ſehr vergnügt geweſen, und ich glaube, wir bekommen nun immer leichtere Materien, da man denn um ſo viel mehr im Stande iſt, ſeine Gedancken darüber zu eröffnen.

Pauli. Heute, als in der

IV. Aſſemblée

werden wir erwägen, daß die Welt von einem ſolchen Weſen herrühre, welches ein Geiſt

Geiſt ſey, folglich ein Leben habe, und allen das Leben mittheile. Bey welcher Gelegenheit wir

I. Von den Geiſtern

handeln wollen.

Burnet. Dis iſt eben keine leichte Materie.

Pauli. Aber das iſt doch gar leicht zu begreifen, wenn eine Welt da iſt, und zwar in derſelben unzehliche Dinge, an welchen allen unendliche Weisheit und Macht zu ſpüren, ſo muß auch einer ſeyn, von dem dieſe Wercke herrühren, ſie müßten ſich denn ſelber erſchaffen haben, oder von ohngefähr entſtanden ſeyn, welches doch ungereimt und wiederſinnig iſt. Iſt nun einer da, der ſie geſchaffen, ſo fragt ſichs, ob er denn wol lebendig ſey? Und da kan man abermal nicht anders erkennen, als daß dieſes nothwendig ſeyn müſſe. Folglich, wenn er lebet, ſo muß er ein Geiſt ſeyn, denn ein Cörper an ſich iſt todt, wenn er nicht von etwas anders beweget, oder belebet wird.

Burnet. Das, was Sie ietzo vorgebracht haben, iſt ſehr leicht, und auch von ſolcher Gewißheit, daß kein vernünftiger Menſch mit Grund etwas dawider aufbringen wird. Aber ich meyne, von der Natur und Beſchaffenheit eines Geiſtes etwas gründliches zu ſagen, das ſey ſchwer.

Pauli. Das bleibt immer voraus geſetzt, daß unſere Erkenntniß nicht weit reiche, wie wir deſſen oben ſchon verſichert worden, und können wir weder von der eigentlichen innerlichen Natur eines Geiſtes, noch eines Cörpers etwas zulängliches ſagen. Aber indeſſen hat uns doch der Schöpfer Kraft gegeben, etwas, und das zwar mit Gewißheit, zu erkennen. Das müſſen wir denn brauchen, und in Beſcheidenheit recht damit umgehen.

Gotthold. Herr Pauli iſt ein Philoſophus, welcher die Wahrheit liebet, er geſtehet unſere Schwäche, und ſaget in Demuth, was wir können, und nicht können.

Philo. Es haben alle Völcker einen Begriff von Geiſtern, und iſt auch davon in den Schriften der alten Welt-Weiſen gar vieles enthalten. Zwar ſind die Namen, die ſie denenſelben beylegen, gar unterſchieden, aber in der Beſchreibung der Sache ſelbſt kommen ſie doch darinnen überein, daß ein Geiſt ein Weſen ſey, welches von den Cörpern unterſchieden, und welches vermögend, mit einer Freyheit etwas zu verſtehen, zu wollen, und auſſer ſich zu wircken, und zu bewegen.

Reinhard. Dieſer Begriff iſt auch der H. Schrift gemäß. Luc. 24, 39. **Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Beine.** Pſ. 77, 7. **Mein Geiſt muß forſchen des Nachts.** Sprüchw. 8, 8. **Ein Menſch hat nicht Macht über den Geiſt, dem Geiſte zu wehren.**

Philo.

Philo. Zwar haben ſich auch einige gefunden, die geglaubet, es hätten die Geiſter doch etwas materielles, nur wäre es ſehr zart, und könne, wie etwa das Licht, aufs geſchwindeſte durch Cörper hindurch gehen, und ſo ferner.

Pauli. Ich bleibe dabey, daß uns die innere Beſchaffenheit eines Geiſtes unerforſchlich, und genüget uns billig daran, daß wir gewiß wiſſen, es habe ein Geiſt folgende Eigenſchaften: Daß er lebe, daß er verſtehe, wolle, auſſer ſich wircke, und zwar alles mit einer groſſen Freyheit. Es iſt uns auch lieb, dergleichen Begriff in der Heyden Schriften zu finden, denn dieſe haben ihn aus dem Buche der Natur genommen.

Burnet. Ich mercke wohl, daß Sie nun das alles auf GOTT den HERRN deuten wollen. Hat ieder Geiſt Leben, Verſtand, Willen, Vermögen, Freyheit, wie viel mehr GOTT?

Reinhard. Es iſt auch der Schluß gar richtig und bündig. Daher auch GOTT 4 B. Moſ. 16, 22. ein GOTT der Geiſter mit groſſem Nachdruck genennet wird. Ja er heißt gantz beſonders ein Geiſt Joh. 4, 24. GOTT iſt ein Geiſt.

Burnet. Indeſſen werden wir doch der Stoicorum Satz nicht billigen können, da ſie GOTT zur Seele der Welt gemacht haben.

Pauli. Es kan ſeyn, daß einige unter ihnen das ſo böſe nicht gemeynet haben; aber weil es doch der allerhöchſten Freyheit GOttes zuwider, daß er, wie etwa die menſchliche Seele, ſolte an einen Cörper gebunden ſeyn, ſo vermeiden wir billig ſolche verwegene Gedancken, und verehren unſern Schöpfer, als den GOTT aller Geiſter, und alles Fleiſches, in welchem Leben, Verſtand, Kraft und Freyheit im allerhöchſten Grad ſich befindet, und von dem alle andere Geiſter ihr Leben und Kräfte haben.

Burnet. Es iſt alſo der Eifer derer nicht zu verwerfen, die es nicht leiden wollen, daß man GOTT mahle, und in mancherley Bildern vorſtelle; denn GOTT iſt ein Geiſt, und hat er ſelbſt hart verboten, daß von ihm kein Bild oder Gleichniß ſolte gemacht werden.

Reinhard. Wegen der Verderbniß unſeres Hertzens iſt es allerdings gut, ſolche zum theil faſt ärgerliche Mahlerey und Bildung zu vermeiden. Doch finden wir auch, daß GOtt der HErr ſich unter gewiſſen Bildern, e. g. eines alten Greiſes, zuweilen geoffenbaret habe. Dan. 7, 9. 10. Jeſ. 6, 1.

Gotthold. O des freue ich mich, daß mein GOtt ein lebendiger, allweiſer, allmächtiger guter GOtt iſt! Warum ſolte ich mich doch auf Menſchen, auf Fürſten, auf Geld und Gut, auf meinen Verſtand verlaſſen? Alle dieſe Dinge reichen nicht zu, mir beſtändig, völ-

lig,

lig und gewiß in allen meinen Nöthen zu helfen. O daß doch dieſer GOtt aller Geiſter von allen Geiſtern ewig gelobet und geprieſen würde!

Reinhard. Das geſchiehet auch von denen guten Geiſtern, wie aus denen zuvor angeführten Stellen Daniels und Jeſaiä erhellet. Da rufen ſie ihr heilig, heilig, heilig; ſie ſtehen ſtets bereit zum Dienſte; ſie freuen ſich über der unendlich groſſen Herrlichkeit ihres Königes, und ergetzen ſich an ſeiner Gnade und Liebe, die er gegen ſeine Geſchöpfe hat.

Gotthold. Wer erkennt nicht auch hieraus die Gröſſe des Sündenfalles, dadurch nun unſere Seele zur Erkenntniß GOttes gantz träge und untüchtig worden.

Burnet. Jedoch dienet uns die Betrachtung unſerer Seele zur Gewißheit, daß Geiſter ſind, und was wir uns ohngefehr für einen Begriff davon zu machen.

Pauli. Das iſt nicht zu leugnen, und flieſſen aus ſolchem Begriff noch unterſchiedliche Eigenſchaften eines Geiſtes, z. E. daß er müſſe unſterblich, unzertheilig (*) und unſichtbar ſeyn.

(*) GOtt theilet ſich mit, und bleibt doch in ſich unzertrennlich. Daß aber ein Geiſt ſich theilen könne, wird mit unterſchiedenen wichtigen Grün-

Bnrnet. Indeſſen lieſet man doch ſo viel von der Erſcheinung der Geiſter.

Philo. Sie haben zu der Zeit Luft-Cörper angenommen. Welche Sache uns noch eben ſo unbekannt iſt, als die Art und Weiſe, wie Geiſter mit einander reden, und ihre Gedancken eröffnen können.

Pauli. Wir müſſen nicht von unſerm Zweck abkommen. Genug, daß wir wiſſen, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge iſt ein Geiſt.

Gotthold. Ich will mit ihrer Erlaubniß nur einen und andern nützlichen Schluß daraus zie-

Gründen behauptet. GOtt, als ein einiges Weſen, theilet ſich ja in drey unterſchiedene Perſonen; JEſus Chriſtus iſt aus dem Vater gebohren, und der H. Geiſt gehet von beyden aus, ja dieſer wird allen Gläubigen mitgetheilet, und deſſen Ausgieſſung über die Apoſtel am Pfingſttage Ap. Geſch. 2, 3. 4. kan ohne eine Theilung nicht begriffen werden. GOtt wird ein Vater der Geiſter genennet; und 1 Joh. 4, 13. ſtehet: daß er uns von ſeinem Geiſte gegeben hat, darum ſich auch unſer Geiſt wieder nach und in GOtt, als ſeinen Urſprung, ſehnet. Ferner, die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts gibt davon einen klaren Beweis. Es hat aber bey dieſer diuiſione pneumatica aller grober phyſicaliſcher Begriff nicht ſtatt.

ziehen: Iſt GOtt ein Geiſt, ſo erkennet er unſer Hertz und Sinn.

Reinhard. Ja ſo iſt es, der Geiſt forſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. 1 Cor. 2, 10. Ich ſetze hinzu, weil GOtt ein Geiſt iſt, müſſen wir ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Gotthold. Wir ſollen auch ein Geiſt mit ihm werden; nemlich, wie er gerecht, heilig, langmüthig und wahrhaftig, ſo ſollen wir auch dieſe Vollkommenheiten an uns nehmen. Matth. 5, 48.

Pauli. Dero erbauliche Anmerckungen gefallen mir ſehr wohl, ich kan aber nicht umhin zu gedencken, daß die vornehmſte Eigenſchaft eines Geiſtes das Leben iſt. Denn ob wol auch Cörper in einer Bewegung ſtehen können, daß es ſcheinet, als ob ſie lebeten, iſt es doch eigentlich nur eine Bewegung. Wohin billig das Leben der Thiere und Pflantzen gerechnet wird. (*) Aber gantz was anders iſt es mit dem Leben eines Geiſtes.

Rein-

(*) Wo eine Bewegung iſt, da muß nothwendig eine cauſſa mouens oder bewegende Urſach ſeyn. Nach der neuern philoſophie ſchreibet man nicht nur den Thieren, ſondern auch den Pflantzen, eine ſolche bewegende Urſach oder animam zu, folglich iſt kein ſcheinbares, ſondern ein wahres Leben da.

Reinhard. Dieſe Betrachtung iſt höchſt-nöthig, und auch der H. Schrift vollkommen gemäß. Dieſe beſchreibet GOtt als die rechte Quelle alles Lebens, weil er ein GOtt aller Geiſter und alles Fleiſches iſt. Pſalm 36, 12. Bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Licht ſehen wir das Licht.

Gotthold. Das iſt ſehr nachdrücklich, wenn GOtt die Quelle des Lebens genennet wird. Eine Quelle ſtöſſet ihr reines erquicken-des Waſſer ohne Aufhören hervor: So gibt GOtt das Leben und die Erhaltung deſſelben unaufhörlich. So viel Hertzen in den Lei-bern vieler tauſendmal tauſend Menſchen und Thiere ſchlagen, ſo viel Zeugen haben wir, daß ſolches von der Quelle des Lebens, dem ewigen GOtt, herrühre. GOtt wird auch von Da-vid am angeführten Orte ein Licht genennet, nemlich er iſt das Weſen, von dem das in be-ſtändiger Bewegung ſtehende erfreuliche Licht ſeine Bewegung und Erquickungs-Kraft hat. O möchten wir auch Quellen ſeyn, die lauter gutes hervor quelleten, gute Gedancken, Wor-te und Wercke! o daß wir auch brennende und ſcheinende Lichter unſerm GOtt zum Preiſe wären!

Pauli. Es iſt gewiß, daß das Licht und die Quellen uns die Beſchaffenheit des Lebens ſehr deutlich vorſtellen. An der Quelle wer-den wir ſonderlich dreyerley gewahr. Erſt-

lich

lich iſt ſie in beſtändiger Bewegung. Nun ſehe man die gantze Welt an, ob nicht alles in Bewegung iſt. Da verändern ſich die Cörper der Sterne und Planeten von Zeit zu Zeit, von Augenblick zu Augenblick, woher ſonderlich auf unſerer Erde aufs neue viel Bewegung entſteht, als Tag und Nacht, Winter und Sommer, nebſt den Witterungen. Die dinnen und flieſſenden Cörper, ſo man Elemente nennt, als Feuer, Luft und Waſſer ſind in einer beſtändigen innerlichen Bewegung. Menſchen und Thiere haben ihre innerliche und äuſſerliche Bewegung; innerlich beweget ſich das Hertze und Geblüte, äuſſerlich bewegen ſie ſich von einem Orte zum andern, und iſt keinem ſolchen Geſchöpfe möglich, beſtändig auf einer Stätte liegen zu bleiben. Auch ein krancker Menſch will ſich wenigſtens umwenden. Ferner ſtöſſet eine Quelle auch beſtändig neu Waſſer hervor, ſo daß es zwar die alte Quelle bleibet, aber doch immer neu Waſſer vorhanden iſt. Eben ſo verhält es ſich mit dem Leben und Bewegung der gantzen Natur. Die Sonne, als die Quelle des Lichts, bläßt immer neu Licht und Wärme aus ſich. Die Erde quillet jährlich ihre Gewächſe an Gras, Kraut, Pflantzen und Bäumen hervor. Die Vermehrung, Zeugung und Gebährung der lebendigen Creaturen iſt gleichfalls ein ſolches hervor quellen neuer Geſchöpfe. Auch bringet die Quelle unſeres leiblichen Lebens,

bens, das Hertze, immerzu neu Geblüte mit hervor. Endlich zum dritten finden wir an einer Waſſer-Quelle dieſes, daß ſie recht gewaltig und dringend ihr Waſſer hervor gibt. Und ſo iſt es mit dem Leben und der Bewegung der Geſchöpfe auch.

Burnet. Ich habe unterſchiedliche beſondere Fragen hiebey zu thun, aber ſie belieben nur noch beyzubringen, wie das Licht auch das Leben wohl vorſtelle und erläutere?

Pauli. Nechſtdem, daß bey dem Lichte eine unaufhörliche Bewegung, neuer Zufluß, wie auch ein rechtes Dringen zu verſpüren, ſo wird man anbey einer faſt unbegreiflichen Subtilität gewahr, alles aber iſt mit einer groſſen Annehmlichkeit verknüpfet.

Gotthold. Sie erlauben mir dieſes hinzu zu thun daß wo Leben iſt, da berget es ſich eben ſo wenig als wo Licht iſt. Alſo, wo das geiſtliche Leben, das aus GOtt iſt, bey dem Menſchen ſich befindet, da muß es ſich bald äuſſerlich zeigen. Ein lebendiger Menſch holet Odem: ſo kan ein Wiedergeborner das Gebet nicht unterlaſſen. Der Menſch will Speiſe haben: ſo verlanget den geiſtlichen Menſchen nach dem Worte GOttes. u. ſ. f.

Reinhard. Es ſagt dieſes auch unſer Heyland Matth. 5, 16. Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Wercke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen.

Bur-

Burnet. Ich habe ſonderlich vom Herrn Pauli vernehmen wollen, was denn das Leben eigentlich ſey? desgleichen wie vielerley Gattung?

Pauli. Das ſind gar ſchwere Fragen, die kein Menſch in dieſer Sterblichkeit auflöſen wird. Denn wenn wir ſchon ſagen, das Leben ſey ein Empfinden, Wircken, Wollen und Verſtehen, ſo iſt doch wiederum ein iedes von dieſen Stücken ſo beſchaffen, daß wir keines derſelben eigentlich begreiffen, und folglich deutlich beſchreiben können, ob ſchon die Sachen gewiß vorhanden. Es verhält ſich unſer Verſtand in dieſem Stücke, wie unſere Augen, dieſe langen nur mit ihrer Kraft auf gewiſſe Grentzen, will man weiter ſehen, ſo können ſie nichts genau erkennen, ob gleich die Exiſtenz und das Daſeyn der Dinge unleugbar iſt. Wir ſehen Sonne, Mond und Sterne wohl, aber, wie es eigentlich darinnen ausſieht, das kan unſer Auge nicht entdecken.

Burnet. Ich habe ehedem gelernet, daß man einen Unterſcheid unter dem Leben der ſichtbaren und unſichtbaren Creaturen machen müſſe. Der Geiſter Leben beſtehe im Gedencken, Wollen und Wircken. Der ſichtbaren Geſchöpfe Leben aber ſey dreyerley, nach der verſchiedenen Lebens-Kraft. In einigen finde ſich bloß die wachſende Lebens-Kraft z. E. in Kräutern, Pflantzen und Bäumen. In einigen die wachſende und empfindende

Le-

Lebenskraft zugleich, z. E. in den Thieren allerley Art. Endlich in einigen die wachſende, empfindende und verſtehende Lebens-Kräfte zugleich, nemlich in den Menſchen. Was halten ſie von dieſer Meynung?

Pauli. Dieſes ſind die uralten Gedancken der Weltweiſen, da man eine dreyfache Seele ſtatuiret hat. Allein einige neuere philoſophi verwerfen dieſe drey von einander unterſchiedene Seelen, und theilen einem ieden Geſchöpfe das Seine zu, das in einer einfachen Lebens-Kraft beſtehe, und zwar ein iegliches nach ſeiner Art. Jedoch bleibet es auch wahr, daß der menſchliche Verſtand nicht zureiche, die eigentliche innerliche Beſchaffenheit dieſer Lebens-Kräfte zu beſchreiben.

Reinhard. Ich wolte mit ihrer Erlaubniß die Beſchreibung aus Ap. G. 17,28. kürtzlich alſo machen: **In ihm leben, weben und ſind wir.**

Pauli. Das iſt die Wahrheit, man kan am Ende weiter nicht kommen.

Philo. Welch unzehliche Menge Menſchen haben nicht vom Anfange der Welt her gelebet, und wie viel leben noch bis ietzo, die ſind alle verſorget und nach ihrem Zuſtande erhalten worden.

Burnet. Kan ich aber ſagen, daß alles in der gantzen Natur lebe, wie es ſchien, daß Hr. Pauli vorhin behaupten wolte?

Pauli. Jn ſo fern ich auch die Bewegung mit zum Leben nehmen will, kan ich es wohl ſagen, daß alles lebe, auch alle Steine, denn dieſe drücken doch beſtändig gegen den Mittel-Punct der Erde zu, werden auch nebſt derſelben ſo wol um die Erd-Achſe alle 24 Stunden, als um die Sonne alle 365 Tage einmal beweget.

Reinhard. Es führet uns GOttes Wort in obangeführten Worten auch auf eine ſolche allgemeine Bewegung, da es heißt: in Jhm weben wir, eigentlich: in Jhm werden wir beweget.

Philo. Auch hieraus erhellet zur Gnüge, daß alles Leben der Geſchöpfe dependent ſey, ſonderlich wird niemand leugnen, daß er nicht ſein Leben von GOtt habe.

Gotthold. O ja, das muß ieder Menſch geſtehen, und mit Hiob ſagen: Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen bewahret meinen Odem.

Pauli. Wir finden gar unterſchiedliches an unſerm Leben zu betrachten, als

1) daß es uns ſüſſe iſt,
2) daß es ſeine Stufen hat,
3) daß es auch endlich abgemeſſen iſt.

Burnet. Sie haben recht, es iſt was gar erfreuliches um das Leben, und hat der liebreiche Schöpfer nicht nur eine liebliche Empfindung mit dem Leben verknüpft, ſondern auch allen Lebendigen eine Begierde zur Er-

haltung, Beſchützung und Verlängerung des Lebens eingepflantzet.

Reinhard. Es zeigt auch öfters die Heil. Schrift durch das Leben was vergnügtes an: Pſalm 63, 4. Deine Güte iſt beſſer denn Leben. Pſalm 33, 3. Daſelbſt verheiſſet der HErr Leben und Segen.

Gotthold. O wenn wir noch das Leben aus GOtt hätten, wie es Adam bekommen, da würde es vollends eine vergnügte Sache um unſer Leben ſeyn! Doch wohl uns! wenn wir uns wieder zu unſerm GOtt wenden, damit ſein Bild in uns erneuret werde, ſo wird unſer Leben, darum es nun, nach Sirachs Ausſpruch, ein elend jämmerlich Ding iſt, c. 40. wieder etwas vergnügtes werden. Wo Vergebung der Sünden iſt, ſpricht unſer Sel. Lutherus, da iſt auch Leben und Seligkeit.

Reinhard. Wer iſt, der gut Leben begehret, und gern gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Böſem ꝛc. Pſ. 34, 13. Wo der Menſch ein göttlich Leben führet, wie Enoch, wo er wahrhaftig im Reiche GOttes ſtehet, ſo hat er Gerechtigkeit, Friede und Freude im H. Geiſt. Wenn er mit Chriſto recht vereiniget iſt, daß er mit Paulo ſagen kan: Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir, ſo gibt das einen ſolchen vergnügten Zuſtand, wie Rom. 8. beſchrieben ſtehet.

Pau-

Pauli. Das Leben hat auch ſeine Stufen, denn das natürliche Leben fängt gar ſchwach an, nimmt mehr und mehr zu, und wenn es zu ſeiner Vollkommenheit gelanget, nimmt es allmählich ab, und höret endlich wieder auf. Welches alles an den Pflantzen ſo wol als Menſchen und Thieren wahrzunehmen.

Burnet. Aber wie ſagen denn die geiſtlichen Lehrer, daß der Tod des Menſchen eine Strafe der Sünden ſey, da doch der Tod aus der Natur, die ihm GOtt gegeben, herflieſſet?

Pauli. Die edelſte Creatur, der Menſch, als er noch in ſeinem herrlichen Zuſtande war, ſolte nicht ſterben, ſondern GOtt hatte ihm eine unſterbliche Seele gegeben (dergleichen wir noch haben) und den Leib zu erhalten, hatte er den Baum des Lebens geſchaffen. Wo nun der Menſch die Probe-Zeit ſeines Gehorſams würde redlich ausgehalten haben, hätte ihn GOtt ohne Zweifel in dem Guten völlig beſtätiget, wie die guten Engel, und ſo dann in den Himmel verſetzet, das iſt, an einen ſolchen Ort, wo er GOttes Herrlichkeit noch weit klärer geſehen, und in dem Lichte GOttes an Seel und Leib vollkommener worden wäre.

Reinhard. Das Buch der Weisheit redet von dieſer wichtigen Sache alſo: **GOTT hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde,**

daß er gleich ſeyn ſoll, wie er iſt. Aber durch des Teufels Neid iſt der Tod in die Welt kommen. Cap. 2, 23.

Gotthold. Zur Erlangung ſolches ſeligen Lebens ſind wir nun aufs neue berufen, wir ſollen alſo Fleiß thun, ſolchen Ruf anzunehmen.

Reinhard. Dieſes weiſet unſer Erlöſer dem lehrbegierigen Nicodemo Joh. 3, 16. Alſo hat GOtt die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Alſo ſollen auch die gefallenen Menſchen wieder zum ewigen Leben gelangen.

Gotthold. Was von den Stufen des natürlichen Lebens gedacht worden, das führet uns nicht unbillig auf die Betrachtung des geiſtlichen Lebens. Da gibt es auch Kinder, es gibt Jünglinge und Männer. Wir ſollen insgeſamt ſuchen zu wachſen und ſtarck zu werden an dem inwendigen Menſchen.

Pauli. Es iſt auch dieſes gar merckwürdig, daß das Leben aller erſchaffenen Dinge ſeine Grentzen hat, welche denn nicht mögen überſchritten werden. Aber GOtt, die Quelle alles Lebens, iſt und bleibet ewig. Doch haben auch die Geiſter und Seelen dieſes von Natur, daß ſie unſterblich ſind; wiewol ſie haben es von GOtt, der blies dem Menſchen den lebendigen Odem ein.

Reinhard. Davon redet die H. Schrift auch gar oft, ſonderlich heißt es vom Menſchen Hiob 14, 1. 2. Der Menſch vom Weibe geboren lebet kurtze Zeit, und iſt voll Unruhe. Gehet auf wie eine Blume und fället ab; fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht. v. 5. Er hat ſeine beſtimmte Zeit, die Zahl ſeiner Monden ſtehet bey dir, du haſt ein Ziel geſetzt, das wird er nicht übergehen.

Gotthold. Ich ſetze die Bitte Moſis hinzu: Lehre uns bedencken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden. Pſalm 90, 12.

Pauli. So haben wir denn mancherley gute Betrachtungen darüber gehabt, daß der HErr und Schöpfer der Welt ein lebendiger Geiſt iſt.

Gotthold. Ich freue mich darüber, daß ſein Geiſt auch das Leben der Wiedergeburt bey uns hervor bringt.

Philo. Mir iſt es ein groſſer Troſt, daß auf dieſes mühſelige Leben, für die, ſo GOtt dienen, ein beſſer Leben bereitet iſt.

Burnet. Und ich wundere mich über das Leben und Bewegung, ſo ich in ſo viel tauſend ja unzehligen Creaturen wahrnehme. In der gantzen Welt iſt nichts als lauter Leben.

Reinhard. Ich erinnere mich noch zum Schluß der beweglichen Danckſagung Davids im 103 Pſalm v. 4. Der dein Leben vom Verderben erlöſet. O das wird auch der lebendige GOtt leiblicher und geiſtlicher Weiſe an uns gethan haben?

Pauli. Mir lautet der Name ſo nachdrücklich, wenn GOtt ein lebendiger GOtt genennet wird Off Joh. 10, 9. und tröſte mich, daß er ein Liebhaber des Lebens iſt, und den Tod des Sünders nicht will.

Burnet. Wenn wir den Baum des Lebens noch hätten, oder wenigſtens eine ſolche allgemeine Artzeney, die unſer Leben ſehr verlängern könte, das wäre was gutes!

Gotthold. Nach dem Zuſtand, worinnen wir nun ſtehen, iſt nichts beſſer, als daß wir uns mit Hiob an JEſum Chriſtum unſern Heyland halten, und ſagen: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, und er wird mich hernach aus der Erden wieder auferwecken. Hiob 19, 25.

Pauli. Das ſey denn fürietzo genug davon, daß GOtt ein Geiſt, folglich der GOtt aller Geiſter und Urſprung alles Lebens iſt. In der nechſten Verſammlung wollen wir auch von den Cörpern überhaupt etwas gedencken.

V. Aſ-

V. Aſſemblée.

Pauli. Wir müſſen nun auch zum andern

Von der Materie der Cörper

handeln, welche Sache faſt nicht von geringerer Schwerigkeit iſt, als die erſte, weil uns ebenfalls unbekannt, was eigentlich die Materie ſey, nur daß ſie uns mehr in die Sinnen fällt, denn wir können ja die meiſten Cörper ſehen und fühlen. Dahingegen von den Geiſtern nichts, als ihre Wirckungen, in die Sinnen kömmt.

Burner. Indeſſen wollen doch etliche viel von einer Geiſter-Welt ſprechen, ſie theilen die Geiſter in ihre Claſſen, eignen ihnen ihre Aemter und Oerter zu, wollen wiſſen, auf welche Bedingungen ſie auch dem Menſchen zu Gebote ſtehen müſſen, und dergleichen mehr. Andere hingegen halten dieſes alles für eine abgeſchmackte Superſtition, und wollen faſt gar nichts von Geiſtern und ihren Wirckungen halten.

Reinhard. So iſt es leider! wie ſie ſagen. Ich halte alſo am ſicherſten zu ſeyn, daß man bey GOttes Wort bleibe, das redet nicht nur von der Geiſter Exiſtenz, ſondern auch von

ihren Wirckungen und Ordnung. Und ſonderlich müſſen wir uns vor der Verführung der böſen Geiſter hüten. Mich deucht ja, daß man oft genug ſolche elende Menſchen zu ſehen bekommt, die in des Satans Stricken gefangen geführet werden.

Pauli. Indeſſen haben alle Völcker die Wirckungen der Geiſter erkannt, und ſind die beglaubteſten Exempel von Geſpenſtern, Hexen und dergleichen auch in neuern Zeiten vorhanden, ſo, daß es eine Thorheit wäre, dergleichen Sachen in Zweifel zu ziehen.

Pauli. Ich bin auch ihrer Meynung. Doch iſt heute unſer Zweck, von der Materie der Corper, und nicht von Geiſtern, zu reden. Es iſt aber, wie ſchon oben gedacht, ſchwer, von der Materie eine rechte Beſchreibung zu geben, weil ſie, wenn man ſie nach ihrer ſimplicite und einfachen principiis betrachtet, nicht in unſere Sinne fällt. Ich will dahero nur meine Meynung ohngefehr davon entdecken. Die Materie, in aggregato betrachtet, iſt ein Weſen, ſo mit unſern Sinnen begriffen werden mag, davon wir gewahr werden, daß ſie an ſich todt und ohne Bewegung ſey.

Burnet. Ich füge hinzu, daß ſie auch kalt, finſter und ohne alle Form iſt.

Philo. Sie haben gewiß unſern teutſchen philoſophum, Jac. Böhmen, geleſen, welcher

cher ſolche tiefſinnige Betrachtungen darüber anſtellet, und laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, ob er etwa gar der Manichäer Irrthum ergriffen, welche die Materie für etwas Böſes hielten.

Pauli. Die Materie für kalt und finſter zu achten, ſcheinet gar vernünftig zu ſeyn, weil ſie an ſich ohne alle Bewegung iſt, wo aber Licht und Wärme iſt, da iſt auch Bewegung. Bedencklicher iſt der Satz derer, die veſte behaupten wollen, die Materie ſey ewig, als welches zumal von den meiſten Weltweiſen behauptet worden. Daß dieſes aber ein irriger, und gefährlicher Irrthum ſey, erhellet daher, weil eine ſolche todte Sache ſich doch nicht hat von ſelbſt machen können, wär ſie aber ewig, und dependirte gleichwol nicht von GOtt, ſo wär ſie auch ein GOtt, und hätte GOtt nichts aus ihr nach ſeinem Gefallen machen können.

Reinhard. O wie gut iſt es, ſich an das Buch der H. Schrift zu halten, darin heißt es fein deutlich: Am Anfang ſchuf GOtt Himmel und Erden.

Burnet. Es iſt auch nicht wenig Fragens: ob denn die Materie aus einerley Art kleinen Theilgen beſtehe? oder: ob die erſten Theilgen von gar verſchiedener Form und Figur ſeyn?

Pauli. Freylich gründen viele ihre gantze Phyſic darauf, und reden von den erſten Theilgen ſo treuhertzig, als ob ſie dieſelben wohl betrachtet, mit Circul und Lineal abgemeſſen, auch auf der Wage genau abgewogen hätten. Aber wer ein Freund der Wahrheit iſt, wird gern geſtehen, daß es keinem Menſchen gegeben, hievon was gewiſſes zu ſagen, ob es wol erlaubet iſt, muthmaßlich davon zu ſprechen.

Burnet. Ich bin iederzeit den Goldmachern ſehr zuwider geweſen, weil dieſer Leute Betrügerey manchen redlichen Mann ins gröſte Unglück gebracht hat, und habe ihr Vorgeben von Verwandelung der Metallen damit widerlegt, weil die erſten Theilgen des Goldes gantz anders beſchaffen, als des Kupffers, und folglich in keines Menſchen Vermögen ſtehet, die Figur der erſten Theilgen zu ändern. Wer mir aus einer Kanne Waſſer eine Kanne Oel machen wird, dem will ich trauen, wenn er vorgibt, er könne aus Kupffer Gold machen.

Pauli. Sie ſind ein wenig zu hart gegen die Alchymiſten, die doch anbey lauter Frömmigkeit und Verleugnung vorgeben. Doch ich neige mich auch zu der Meynung, daß die erſten Theilgen allerdings von verſchiedenen Formen ſind. Die Welt iſt ein groſſes Haus, zu deſſen Aufführung der allerweiſeſte Baumeiſter vielerley Materialien erſchaffen hat,

Gott-

Gotthold. Die Eigenſchaften, welche ſie der Materie beyzulegen belieben, bilden gar ſchöne die Beſchaffenheit unſers Hertzens ab. Das iſt auch wegen der ſündlichen Verderbniß gantz todt, unbeweglich, kalt und finſter. Da iſt keine Liebe, Barmhertzigkeit und Sanftmuth. Es iſt lauter Finſterniß, Unwiſſenheit und Thorheit in demſelben. O wie ſchwer hält es, ehe das Hertz zu etwas gutem kan beweget werden.

Reinhard. Davon redet auch der Apoſtel 2 Cor. 4, 6. GOtt, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervor leuchten, hat einen hellen Schein in unſere Hertzen gegeben. So wird auch GOtt einem Töpfer verglichen, der uns in ſeiner Hand hat, und nach ſeinem Willen bilden kan. Rom. 9.

Gotthold. O daß wir ihm doch ſtille hielten, damit er aus uns Gefäſſe der Ehren machen könte!

Philo. Die Alten pflegten die Materie in Elemente einzutheilen, und ſetzten ſie deren insgemein viere, als Erde, Waſſer, Luft und Feuer. Aber heute zu Tage geht man desfalls in unterſchiedene Meynungen.

Pauli. Das rührt eben davon her, weil wir die eigentliche Beſchaffenheit der Materie nicht einſehen können. Weswegen uns auch nicht weiter vergönnet ſeyn wird, hievon viel beyzubringen.

Gott-

Gotthold. Wir wollen indeſſen dieſes unzweifentlich behalten, daß wir nicht bloß aus Materie, oder einem Cörper beſtehen, ſondern auch aus einem unſterblichen Geiſt, für welchen wir alſo mit Fleiß zu ſorgen haben.

Reinhard. Dieſes iſt eine heilſame Erinnerung. Wir ſollen hiezu behalten, was Salomo im Prediger c. 12, 7. ſagt: Der Geiſt muß wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat, hingegen muß der Staub (der Leib) wieder zur Erden kommen, wie er geweſen iſt. Item Chriſtus Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seel verderben mag in die Hölle.

Pauli. In unſerer nechſten Verſammlung werden wir auf eine neue Eigenſchaft GOttes kommen, wie er nemlich unendlich ſey; und da haben wir zu handeln

Von der Creaturen

1. Anfang,
2. Menge,
3. unterſchiedenen Gattungen,
4. äuſſerlichen und innerlichen Beſchaffenheit,
5. Gröſſe.

Bur-

Burnet. Ich freue mich ſchon zum voraus auf dieſe Betrachtungen, ſie werden zu vielem Vergnügen und Erbauung Anlaß geben. Der HErr gebe nur, daß wir einander geſund und vergnügt wieder antreffen mögen!

VI. Aſſemblée.

Als unſere Geſellſchaft auf die beſtimmte Zeit in Hr. Pauli Garten zuſammen kam, ſpatzierte ſie erſtlich hie und da herum, und ſahe mit Verwunderung, wie viel Blumen und Kräuter innerhalb 8 Tagen hervor gegrünet, und wie mercklich die Früchte gewachſen. Sie wurden auch vieler Raupen, Käfer und anderer Thierlein gewahr, ſo ſie vor 8 Tagen noch nicht geſehen, und als ſie nun in das Luſt-Haus gingen, ſagte

Pauli: Wir haben heute vom Anfange der Creaturen zu reden, und mich deucht, wir ſind es ietzt im Garten zur Gnüge gewahr worden, wie die Geſchöpfe immer nach einander anfangen, und wenn ihre Zeit aus iſt, auch wieder vergehen.

Reinhard. Das iſt es, was Salomo im Prediger c. 1, 4. ſagt: Ein Geſchlechte kommt, das andere vergeht. Aber GOtt iſt unendlich, daher es von ihm heißt Pſalm 90, 1. HErr GOtt, du biſt unſere Zuflucht für und für, ehe denn die Berge wor=

worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gotthold. Das iſt ſehr billig, daß wir bey Betrachtung der Geſchöpfe auf den Schöpfer ſehen, und ihn alſo auch aus dem Anfange der Creaturen als einen unendlichen HErrn erkennen lernen, der weder Anfang noch Ende hat, der allen das Leben und Weſen gegeben, ſelbiges aber von niemand empfangen hat, denn auſſer ihm iſt kein GOtt, kein Hort, kein Schöpfer.

Philo. Es haben zwar die heydniſchen Weltweiſen meiſtentheils behauptet, die Materie der Welt ſey ewig, und hätten nur die beſondern Formen einen Anfang genommen.

Reinhard. Das wundert mich nicht, denn allein durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig, und daß alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt. Die Heyden ſind in ihrem Tichten eitel worden, ſie haben den Schöpfer nicht geachtet, ſo hat er ſie in verkehrten Sinn dahin gegeben. Hebr. 11. Rom. 1. Wir halten uns an GOttes Wort, da heißt es: Am Anfange ſchuf GOtt Himmel und Erden. 1 B. Moſ. 1. Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht, und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. Joh. 1. Und was wollen die armen Menſchen, die doch ge-

gewiß einen Anfang haben, viel wider denſelben ſtreiten, ruft ihnen nicht GOtt ebenfalls zu, wie dort dem Hiob c. 38, 4. Wo wareſt du da ich die Erde gründete? ſage mirs, biſt du ſo klug?

Pauli. Aus dem Licht unſerer Vernunft erhellet zur Gnüge, daß das ſo weislich eingerichtete Welt-Gebäude von einem andern unendlichen und gar weiſen Weſen herrühren müſſe. Hat es nun GOtt einmal hervorgebracht, ſo kan es nicht ewig ſeyn, folglich hat es einen Anfang.

Burnet. Aber dawider wenden die Atheiſten gar viel ein. Z. E. Sie ſprechen: Aus nichts kan nichts werden. Sie fragen, was GOtt gethan habe, ehe er die Welt hervor gebracht?

Pauli. Hierauf iſt leicht zu antworten. Aus nichts wird nichts, nemlich durch eine Gewalt, die uns bekant. Aber was GOtt nach ſeiner unendlichen Gewalt thun könne, das mögen wir nicht beſchreiben und umſchräncken. Und ſo iſt es auch über unſern Verſtand, was GOtt vor Erſchaffung der Welt müſſe gethan haben. Doch da GOtt das allerſeligſte Weſen in ſich iſt, kan man ſchon einiger maſſen begreiffen, daß zu ſeiner Vollkommenheit nicht eben nothwendig zu aller Zeit die Exiſtenz einer Welt erfordert worden.

Philo.

Philo. Andere haben vorgegeben, es wären groſſe Uberſchwemmungen der Erde geſchehen, und dadurch das menſchliche Geſchlecht oft verringert worden. Allein, woher beweiſet man ſolche Sätze? Vielmehr geben die heydniſchen Geſchichtſchreiber an die Hand, daß die Reiche und Völcker, wie ſie nun ſind, vordem gar nicht geweſen, und nur aus geringen Anfängen und von wenig Menſchen ihren Urſprung genommen. Ja man mag hinzufügen, daß wo die Welt ewig, und alſo auf unſerm Erdboden immer Menſchen geweſen wären, hätten unmöglich die nöthigſten Künſte und Wiſſenſchaften ſo ſpäte können erfunden werden, als ſie erfunden ſind. Daß einige hiebey auf die beſondere Stellung des Himmels und der Geſtirne ſehen wollen, iſt noch ungereimter, denn da kan man gar keine Urſachen angeben, noch auch, was man angibt, im geringſten beweiſen.

Burnet. Ich kan mir nicht einbilden, daß Henne und Ey von Ewigkeit ſo geweſen, denn eines von beyden muß einmal von dem Schöpfſer hervor gebracht worden ſeyn, ſonſt wäre dergleichen mit GOtt gleich ewig und independent. Und ſo würde es auch mit andern Creaturen gehen.

Philo. Solcherley Art Philoſophi ſind gar zu ſpitzfindig, und darüber werden ſie zu Narren. Wer ſolte wol unter den geringſten

Leu-

Leuten darauf fallen können, daß er glaube, die Menſchen wären einsmalen aus der Erde, wie Schwämme, hervor gewachſen?

Pauli. Wir bemercken alſo bey dem Anfang der Dinge, daß er zweyerley ſey; der erſte iſt der Anfang, den ſie in der Schöpfung gehabt haben, da der allmächtige GOtt nach ſeinem Wohlgefallen die Welt, und was drinnen iſt, hervor gebracht hat.

Reinhard. Er ſprach nur ein Wort, ſo geſchahe es: **Es werde Licht, da ward Licht.** 1 B. Moſ. 1.

Gotthold. Warum wolten wir dieſen GOTT nicht fürchten und lieben, der ſo mächtig iſt?

Pauli. Der andere Anfang iſt der, welchen noch täglich viel tauſend Creaturen aus des Schöpfers Macht-Wort haben.

Burnet. Ich meynte, es würde gar nichts neues mehr geſchaffen, folglich könte auch nichts ſeinen Anfang mehr nehmen?

Pauli. Freylich wird keine neue Materie mehr von GOtt hervor gebracht, ſo viel uns davon bewuſt, aber aus der Materie zeigen ſich immer wieder neue Formen. Sind denn nicht hier im Garten innerhalb acht Tagen viel tauſend Blumen und Gräslein, Blätter und Blüten hervor geſproſſet, die noch nie vorhanden geweſen?

Reinhard. Und das alles geſchicht noch Vermöge des Macht-Worts, welches GOtt in der Schöpfung ausgeſprochen, da er geordnet, daß iedes Gewächſe ſeinen Samen zur Vermehrung bey ſich haben ſolle, desgleichen, daß die lebendigen Creaturen fruchtbar ſeyn, und ſich mehren ſollen.

Burnet. Kan man denn wol wiſſen, welche Creaturen auf ſolche Weiſe anfangen?

Pauli. Von etlichen iſt es ungewiß, e. g. von den Sternen, Cometen, Metallen und Steinen, aber von andern iſt es deſto gewiſſer. Als von dem, was in der Luft entſtehet, it. von den Mineralien, von Kräutern, Thieren und Menſchen.

Philo. Es ſind doch die meiſten Gelehrten der Meynung, daß neu entdeckte Sterne, desgleichen die Cometen, immer am Himmel ſeyn, aber uns ihrer Bewegung (*) halber nur ſelten zu

(*) Die Cometen haben ihren eigenen Lauf und regulaire Bewegung, nicht in der Luft unter den Planeten, ſonſt könten ſie immer geſehen werden, ſondern zwiſchen den Planeten und Fix-Sternen. Sie haben aber kein eigen Licht, ſondern ſind danckele Cörper, und empfangen ihr Licht von der Sonnen. Sie ſind beſtändig, und vergehen niemals, wie man ſonſt geglaubet. Je höher ſie aber nach den Fix-Sternen ſteigen, und ie näher ſie der Sonnen kom-

zu Geſichte kommen. Den Stern aber, der den Weiſen erſchienen, hält man billig für ein auſſerordentlich Licht, ſo der HErr der Welt bey der Geburt ſeines Sohnes nach ſeiner unumſchrenckten Allmacht aufgeſtecket.

Burnet. Es glauben auch viele, daß die Metalle und Steine wachſen.

Pauli. Das kan wol kein eigentliches Wachſen ſeyn, maſſen man gar keine ſolche Beſchaffenheiten an ihnen wahrnimmt, dergleichen an Kräutern und Thieren geſehen werden. Es iſt alſo nur ein Zuſatz, Zufluß, Erhärtung und dergleichen.

Burnet. Wolcken, Regen, Schnee, Hagel, Donner, Blitz entſtehen augenſcheinlich in der Luft, und die Urſachen derſelben ſind gar leicht zu erklären, denn es rühret dieſes meiſt alles her von denen aus der Erde aufſteigenden wäſſerigen und ſchwefelichten Dünſten.

Pauli. Das möchte ich eben nicht behaupten, daß alles ſo gar leicht zu erklären ſey. Ich glaube vielmehr, daß ſich überall eine allmächtige und allweiſe Hand ſehen laſſe, deren Kunſt-Griffe, daß ich es ſo nennen mag, man nicht ſo geſchwind abſehen kan.

Reinhard. Ich falle ihnen auch bey. Es hält folglich GOtt der HErr dem Hiob nicht

kommen, ie weniger können ſie von uns geſehen werden; hergegen ie niedriger ſie zu uns kommen, deſto gröſſer erſcheinen ſie.

ohne Urſache vor, wie ſchlecht der Menſchen Wiſſen hierinnen ſey, wenn es Hiob 38, 28. heißt: Wer iſt des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget?

Philo. Ich halte mich auch zu ihnen, und ſolches wegen des vielen Streites, der unter denen Phyſicis über dieſen Sachen allezeit geweſen. Wir reden nemlich von den beſondern Urſachen und von der eigentlichen Art und Weiſe, wie alles zugehe.

Gotthold. Indeſſen läßt uns GOtt doch von dem allen ſo viel erkennen, daß wir ſeine Macht bewundern müſſen.

Pauli. Der Anfang der Kräuter, Thiere und Menſchen hat mich oft in groſſe Verwunderung geſetzt, da alles aus den zärteſten Sämlein entſpringet, ſich hernach aufwickelt, und zu ſeiner von GOTT geordneten Gröſſe kömmt.

Burnet. Heute zu Tage behauptet man, daß alle lebendige Creaturen aus Eyerlein erzeuget würden.

Pauli. Ich bin der Meynung, daß viele Gewürme aus einer Fäulung anderer Cörper entſtehen, da nemlich GOTT nicht gewolt, daß die zerflieſſenden ſchädlichen Dünſte aufſteigen, und die Luft inficiren ſolten, ſondern daß nach der unterſchiedlichen Beſchaffenheit der Cörper unterſchiedliche Würmer entſtünden, welche hernach von andern Thieren, zumal gewiſſen Vögeln, wieder ohne Schaden verzehret, und

alſo

alſo eine Reinigkeit der Luft erhalten werden möchte. Bey dieſen kan ich alſo keine Eyerlein, und ordentliche Zeugung voraus ſetzen (*).

Reinhard. Ich halte, daß ſonderlich der Menſch, wenn er an ſeinen Anfang denckt, Urſach habe mit David aus dem 139. Pſalm zu ſagen: Ich dancke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich ſind deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl.

Gotthold. Wir haben auch Urſach uns zu demüthigen, wenn wir an unſern Urſprung dencken, indem wir aus ſündlichem Samen gezeuget und in Sünden empfangen worden. Pſalm 51.

(*) Wenn man die Art und Weiſe der Fäulniß betrachtet, ſo wird man gewahr, daß durch den innern motum die particulæ mehr und mehr reſolviret werden, und die flüchtigſten derſelben (volatiliores) in die Luft gehen. Wir erfahren auch zum öftern, daß viele Cörper in eine Fäulniß gehen, daraus keine Würmer generiret werden, und davon die Luft mächtig inficiret wird, daß auch ſchwere Kranckheiten davon entſtehen. Iſt alſo wohl eher zu glauben, daß der Same und Eyer ſolcher aus einem faulen Cörper entſtehenden Thierlein und Würmer durch die Luft oder andere zufällige Gelegenheit, dahin gebracht und durch die Wärme ausgeboren werden.

Burnet. Es bezeugen auch die Anatomici, daß die Frucht im Mutter-Leibe zwiſchen der Urin-Blaſe, und den Gedärmen, die doch den Miſt abführen, mitten inne liege. Und da hat der gröſte Monarche nichts voraus.

Pauli. Ich habe auch beſonders dieſes angemercket, daß das, was GOtt werden läſſet, alles aus dem kleinen ins groſſe gehe; was aber die Menſchen machen, das gehe alles aus dem groſſen ins kleine. Z. E. Alle Geſäme ſind kleine, und die daraus wachſende Früchte weit gröſſer. Aus einer Eichel wächſt ein Pfläntzgen, und endlich ein groſſer Eich-Baum hervor. Aber wenn der Bildhauer ein Bild verfertigen will, muß er einen groſſen Stein haben, und viel abhauen, ehe er das todte Bild zu Stande bringt.

Gotthold. Es hat auch der hohe und erhabene GOTT Gefallen an den Kleinen und Demüthigen, hingegen ſtürtzet er die Hoffärtigen Jener fromme Lehrer ſpricht: Wilt du, daß GOTT etwas aus dir machen ſoll, ſo muſt du nichts werden.

Philo. Es hat auch in den Reichen und Republiquen alles einen kleinen Anfang gehabt, die Künſte und Wiſſenſchaften haben ſich gering angefangen.

Gotthold. Das möchte alles gut ſeyn, wenn nur nicht die Bosheit aller Orten aufs höchſte ſtiege, und die Laſter immer gröſſer würden.

Burnet. Man hat über einiger Dinge Anfang vielfältig diſputiret, z. E. gefraget, ob die Berge alſobald in der Schöpfung ihren Anfang mit genommen.

Pauli. Ich zweifele daran gar nicht, denn wer bedenckt, welch einen herrlichen Nutzen die Berge auf der Erde haben, der wird daran gar nicht zweifeln können.

Burnet. Dieſen Beweis will ich mir von ihnen ausbitten, weil ich iederzeit geglaubet, der Berge Nutzen ſey gar geringe.

Pauli. Die Berge müſſen dazu dienen, daß ſich die Waſſer-Dünſte aus der Luft und dem Meer, das Schnee- und Regen-Waſſer in ihnen ſammle, reinige, und ſo durch die Quellen und Flüſſe wieder hervor dringe, daher ſind ſie gantz unentbehrlich. Es würde ohne ſie die gantze Erde nichts als Sümpfe und Moräſte ſeyn. Man nehme ſolches an dem ebenen Lande Pohlen ab. Nächſt dem haben die Berge auch noch viel andern Nutzen: z. E. ſie geben Anlaß, daß in ihren Holungen die Metalle zur Zeitigung kommen können. Berge verurſachen mancherley Art von Erdreich, das wegen der mancherley Geſäme und Kräuter gar nöthig iſt. An den Bergen enſtehen zuförderſt Steine und Felſen. Sie vermehren den Raum der Erde, machen denen Ebenen gar zuträglichen Schatten, dienen den wilden Thieren zu einer Wohnung und Aufenthalt, und geben den

Winden und Wolcken mancherley Veränderungen.

Burnet. Gewißlich ich habe mich verſündiget, da ich ſonſt bey nahe den Schöpfer der Berge wegen einer Ungnade beſchuldigen wollen, da doch ihr Nutze ſo unentbehrlich, und ſo gar vielfältig iſt. Sie erlauben mir doch noch eine Frage zu thun. Man ſpricht von der Dinge Anfang: Vnius generatio eſt alterius corruptio, wo etwas ſoll entſtehen, müßte was anders darüber zu Grunde gehen (*).

Pauli. Bey vielen Dingen iſt es wahr. Sollen neue Blätter und Früchte am Baume hervorwachſen, ſo müſſen die alten abfallen.

Reinhard. **Das Weitzen-Korn bringet keine Frucht, es falle denn in die Erde, und erſterbe.** Joh. 11.

Gotthold. Der neue Menſch kan nicht hervor kommen, wo nicht der alte durch tägliche Reue und Buſſe, durch beſtändige Creutzigung getödtet wird.

Philo.

(*) Dieſe Veränderung der Cörper mercket man täglich, und beſtehet darinnen das eigentliche Weſen der gantzen Natur, daß beſtändige reſolutiones vorgehen, und daraus neue mixtiones entſtehen. Ja es geſchehen Veränderungen, da man es eben nicht augengenſcheinlich mercket, durch innerliche motus.

Philo. Im politiſchen Leben ſiehet man dieſes auch gar oft, daß wo einer gern an Macht und Ehren hoch ſteigen will, ſucht er ſeinen Nächſten zu ſtürtzen und zu unterdrücken. Wo aber die böſen Affecten beherrſchet würden, könten die menſchlichen Geſellſchaften dem Orange-Baum gleich ſeyn, an welchem zugleich Früchte, Blüten und Knoſpen zu ſehen ſind, ohne daß eines das andere vertreibet.

Pauli. In GOTT allein iſt weder Anfang noch Ende, aber bey den Creaturen iſt immer beydes zu ſehen. Als man ſehe nur unſer Leben an, da fangen wir bald ein neu Alter, einen neuen Stand, ein neues Werck und Arbeit, ein neu Jahr, Woche, Tag, Stunde und Augenblick an, und wo etwas angefangen wird, da muß nothwendig ein anders zu Grunde gehen, oder doch aufhören.

Gotthold. O daß wir immer was Gutes anfangen, auch bey ieder Unternehmung an GOTT gedencken möchten, als von dem allein Glück und Gedeyhen zu erwarten! Und wie billig wäre es, GOTT bey Endigung eines ieden Werckes zu preiſen! Unſer lieber Heyland iſt das A und O, der Anfang und das Ende, wollen wir zu der wahren Ruhe unſerer Seelen kommen, müſſen wir uns zu ihm wenden, das iſt der ſelige Anfang unſerer Seligkeit.

Reinhard. Er iſt auch der Anfänger und Vollender unſers Glaubens. Ebr. 12.

Pauli. Nun ſo hätten wir denn aus dem Anfange der Creaturen geſehen, wie unſer GOTT unendlich ſey; es iſt denn Zeit fürietzo dieſes abzubrechen, und künftig aus der Creaturen Menge ein gleiches darzuthun.

Burnet. Hierauf freue ich mich recht ſehr, und hoffe auch unterſchiedliches beyzubringen.

VII. Aſſemblée

Als unſere Geſellſchaft nach ihrer Gewohnheit, erſt ein wenig im Garten herum ſpatzierete, und die Erd-Gewächſe nebſt den Bäumen betrachtete, kam der Gärtner und klagte, daß ihm von den Raupen ſehr viel Schade geſchähe, und zwar müſte er ſagen, daß er ſein Lebetage ſo viel böſes Geſchmeiſſe nicht geſehen hätte, es wären von ihm in dieſem Jahre ſechſerley Arten Raupen bemercket worden. Daher nahm Herr Pauli, als ſie ins Garten-Häusgen kamen, Anlaß, auf folgende Weiſe die Betrachtung anzuheben.

Pauli. Des Gärtners Klage kömmt uns gar wohl zu ſtatten. Er zeiget an, daß ihm kleine und ſchwache Feinde, aber anbey in ſolcher Menge in ſeinen Garten eingefallen wären, daß er ſich ihrer auf keine Weiſe erwehren könne. Was ſind das anders, als GOttes Heere?

Reinhard. Sie reden recht mit der Heil. Schrift, denn ſo nennet GOTT ausdrücklich Joel. 2, 25. Heuſchrecken, Käfer, Geſchmeiß

und Raupen ſein groſſes Heer, das er Iſrael zur Strafe geſchicket habe.

Pauli. Wir haben ferner zu betrachten, wie GOtt der HERR unendlich ſey, und wie ſolches

2. aus der Creaturen Menge

klärlich zu erſehen.

Burnet. Wir kommen recht auf ein unendlich weit Feld, denn wer will die Menge der Creaturen ergründen können? Kan wol iemand die Sterne am Himmel, die Tropfen im Regen, die Flocken im Schnee, die Waſſer-Theilgen im Meer, die Körner des Sandes, die Steinlein auf den Bergen, die Wurtzeln, Zweige, Blühte, Früchte und Blätter an den Bäumen, die Gräslein auf den Wieſen, die Halmen und Körner des Getreides, die Federn an den Vögeln, die Haare auf den Häuptern, die Adern, Nerven und Fäſergen im menſchlichen Leibe zehlen, und ihre eigendliche Zahl darlegen?

Pauli. Eben das iſt unſer Zweck, daß wir aus der unbegreiflichen Menge der Geſchöpfe, aus ihrer allgemeinen und beſondern Vielheit lernen wollen, unſer Schöpfer ſey ein unendlich Weſen.

Reinhard. Es redet der weiſe Sirach auch gar fein von dieſer Sache c. 43, 30. Wenn wir gleich

gleich alles hoch rühmen, was iſt das? Er iſt doch noch viel höher, weder alle ſeine Wercke. Der HErr iſt unausſprechlich groß, und ſeine Macht iſt wunderbarlich.

Burnet. Es haben zwar die Mathematici, vermöge der Rechen-Kunſt, viele ſchwere Dinge ausgerechnet und gezehlet, aber ſie geſtehen ſelber, daß nach den Quadrillionen, deren eine eintzige die Zahl: 1000000000000000000000000. in ſich faſſet, nicht rathſam ſey, weiter zu gehen, weil die Zahlen kein Ende haben.

Gotthold. Erhellet auch nicht hieraus eine groſſe Kraft unſerer Seelen, als eines unſterblichen Geiſtes, daß er ſolche Dinge ſo begreifen kan?

Philo. Nachdem man auch die Gläſer durch das Schleifen ſo künſtlich zubereiten lernen, hat man durch Hülfe derſelben noch vieles entdecket. e. g. Daß die Milch-Straſſe am Himmel nichts anders, als eine unzehliche Menge Sternen ſey. Man hat gefunden, daß der Eßig und andere ſcharfſchmeckende und riechende Waſſer und Feuchtigkeiten recht von zarten Schlänglein und Würmlein wimmeln. Ja einige ſind gar ſo weit gegangen, daß ſie geglaubet, die meiſten Kranckheiten beſtünden in Würmern, welche aus der Fäulniß und böſen Feuchtigkeiten erzeuget würden. Sie haben zugleich darthun wollen, wie ſolche Würmer aus-

ausſähen, wenn ſie Flügel bekämen und in die Luft flögen, folglich ſelbige inficirten und von andern Menſchen durch den Othem an ſich gezogen würden. Folglich, daß durch allerley ſcharfen Geruch von Tabac, Wacholder ꝛc. ja durch angezündete Feuer die Luft von ſolchen böſen Seuchen könne gereiniget werden.

Gotthold. Alſo iſt der Menſch, die Made, und der arme Wurm, vor gar kleinen Würmern nicht ſicher!

Reinhard. Sirach macht auch dergleichen Schluß c. 10, 9: **Was erhebet ſich die arme Erde und Aſche? iſt er doch ein eitel ſchändlicher Koth, weil er noch lebet. Heute König, morgen todt, und wenn der Menſch todt iſt, ſo freſſen ihn die Schlangen und Würme.**

Pauli. Wir bleiben billig bey unſerm Zweck und erwägen noch ferner, wie die unendliche Menge der Creaturen einen unendlichen Schöpfer anzeige. Wobey inſonderheit noch dieſes zu bemercken, daß ſich alle Creaturen gleichſam in gewiſſe Claſſen, Heere und Gattungen theilen. Man betrachte nur die Sterne, Cometen, Planeten, die Bäume, Kräuter, Blumen, Thiere, Vögel, Gewürme. Man ſagt, daß allein in Teutſchland bey 6000 Arten Kräuter bekant wären, wie vielmal wird nun nicht iedes auf den Wieſen, Bergen und in den Gärten und Wäldern ſtehen. Zu geſchweigen, daß noch lange nicht alle entdecket ſind. Von

Fiſchen

Fiſchen will man nunmehro über 500 Arten kennen, wie viel ſind da nicht von ieder Art vorhanden?

Philo. Man ſagt, daß an den Ufern Dännemarcks eine ſolche Menge Fiſche ſey, daß öfters die Fiſcher ihre Ruder mit Noth bewegen könten.

Burnet. Man ſehe auch nur an, wie viel Eyerlein ein Fiſch (nemlich das Weiblein, deſſen Eyer-Klump man den Rogener nennet) bey ſich führe.

Reinhard. Da nun ſo groſſe Heere ſo vieler Geſchöpfe vorhanden, haben wir uns nicht zu wundern, wenn GOtt der HErr Zebaoth, oder der HErr der Heerſchaaren heißt, wenn man zumal auch erwäget, daß groſſe Heere der Geiſter, die Cherubim, Seraphim, die Fürſten und Gewaltige, die Thronen und Herrſchaften unter dieſen Creaturen ſind, die wir nicht ſehen können.

Gotthold. O welch ein anbetens würdiger HErr und König iſt unſer GOTT!

Philo. Es haben einige groſſe Monarchen groſſe Armeen gehabt, und mag wol des Xerxis Heer, welches über eine Million Menſchen geweſen, das gröſte ſeyn, ſo ie auf Erden auf einmal beyſammen geſtanden. Aber, was iſt das gegen alle Armeen, die ie errichtet und ins Feld geführet worden? und gleichwol ſind es lauter Heere GOttes.

Burnet. In meiner Geburts-Stadt Londen ſterben ordentlich alle Jahr bey 24000 Menſchen, wie viel müſſen wol Menſchen da leben?

Philo. Das möchte man ohngefähr rechnen können, denn die Gelehrten wollen, man müſſe zugeben, daß etwa von 23 lebenden jährlich einer todes verfahre, das betrüge alſo in Londen eine Anzahl von 552000. Menſchen.

Gotthold. Wie viel leben nicht auf dem gantzen Erdboden, und wie viel werden dermaleinſt am jüngſten Tage auferſtehen und vor dem Gerichte erſcheinen?

Philo. Man will, daß ohngefähr tauſend Millionen Menſchen auf dem Erdboden wohnen ſollen, und dieſe machen wenigſtens alle funfzig Jahr andern Platz, da muß freylich die Anzahl groß ſeyn.

Reinhard. Es heißt auch: VIELE, ſo unter der Erden ſchlafen liegen, werden aufwachen. Dan. 12. Da iſt das Wort viel in einem gar eigentlichen Verſtande geſetzt.

Gotthold. Wer nun ſo unendliche Heere geſchaffen hat, ſie alle kennet, eines ieden Zuſtand weiß, für eine iede ſorget, der muß von einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte ſeyn.

Reinhard. Ja, ſo iſt es: Er führet ihr Heer bey der Zahl heraus, und rufet ſie alle mit Namen, Eſa. 40, 26.

Pauli. Es iſt auch bey dieſen groſſen Heeren gar viel merckwürdiges. Als, daß einige ihre Führer haben, ſo haben die Engel ihre Fürſten, die Menſchen ihre Obrigkeit, die Bienen ihren Weiſer.

Burnet. Einige behaupten, der Weiſer ſey das Weibgen eines gantzen Schwarmes.

Philo. Das hindert doch nicht, daß man den Weiſer der Bienen Führer nennet, weil ſie ihm gleichwol folgen. Hat doch die gantze Engliſche Nation ſich einige mal gar glücklich von Königinnen regieren laſſen.

Pauli. Es iſt auch merckwürdig, daß noch kein Heer das andere verſchlungen, oder ausgetilget hat.

Burnet. Bey uns in Engelland haben die Doggen, oder ſchönen Hunde, die Wölfe ausgerottet.

Pauli. Aber desfalls ſind doch noch Wölfe genug in der Welt. Was aber vom Einhorn von einigen beygebracht wird, das iſt erdichtet Weſen. Ich bemercke noch, daß ſich iedes zu ſeines gleichen geſellet.

Gotthold. O wie gut wäre es, wenn die Menſchen ſolches auch thäten! aber ich glaube, unter keinem Heere der Creaturen gehet es unordentlicher zu, als unter den Menſchen, und das rühret von der Sünde her. Wenn doch die Gläubigen zum wenigſten das Band des Friedes und der Einigkeit fleißiger in Acht nehmen

men wolten, ſo würden ſie beſſer gegen ihre geiſtliche Feinde beſtehen können.

Pauli. Wenn nun vollends derer ihre Meynung ſolte Grund haben, die viel Welten behaupten, da nemlich ieder Fix-Stern eine Sonne ſey, und ſolche Sonne, wie die unſere viel Erdboden um ſich habe, auf iedem Erdboden aber eben ſo viel und noch wol mehr Creaturen wären, als auf dem unſern, wenn, ſage ich, das ſeine Richtigkeit hätte, ſo möchte einem die Unendlichkeit GOttes noch mehr ins Gemüthe leuchten.

Burnet. Ach! hieran darf ich kaum gedencken, es wollen mir gleich die Gedancken davon vergehen. Es iſt eben, als wenn man mit bloſſen Augen in die Sonne ſehen wolte.

Gotthold. Ey wenn wir auch gleich dieſe unbekante Dinge fahren laſſen, bleibt uns doch noch eine ſchöne Betrachtung übrig. Nemlich es ſind auch die Bewegungen, Gedancken und Worte des Menſchen von unzehlicher Menge. Folglich auch ſeine Sünden. Es iſt auch der göttlichen Wohlthaten keine Zahl; denn ſagen ſie, es ſind viel Tropfen im Regen, ſo ſage ich, es ſind viel Wohlthaten GOttes, und ſo ferner.

Reinhard. Dieſes iſt alles wahr, und erhellet die Menge der göttlichen Wohlthaten daraus noch mehr, wenn man rechnet, daß ſie ſich auf die unzehliche Menge und Heere der

Creaturen, und zwar alle Augenblick und Stunden erſtrecken.

Pauli. Es iſt auch in Betrachtung zu ziehen, daß GOtt alle dieſe Heere im Zaum und Ordnung halte.

Reinhard. Wie thöricht iſt es alſo, wenn arme Menſchen ihres Schöpfers vergeſſen, und wider ihn toben. Da heißt es: Aber der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchſte ſpottet ihr. Er wird einſt mit ihnen reden in ſeinem Zorn, und in ſeinem Grimm wird er ſie erſchrecken. Pſ. 2.

Gotthold. Es gereichet auch unſerm GOtt zum Preiſe, daß er mit ſeinen kleinen Heeren ſehr groſſe Dinge ausrichtet.

Philo. Als anno 1693. die Heuſchrecken aus Aſien in Teutſchland kamen, und ihren Zug bis in Thüringen faſt nach ſchönſter Kriegs-Ordnung fortſetzeten, konten die Menſchen wider dieſe ſonſt ſchwache Thiere nichts ausrichten. Eben ſo iſt es zu anderer Zeit mit Raupen, Käfern und Mäuſen gegangen.

Reinhard. Ey wem kan denn unbekant ſeyn, was in den Plagen Egyptens durch Frösche, Läuſe und ander Ungeziefer geſchadet worden?

Pauli. Das ſey denn füritzo von der Menge der Creaturen genug geredet, als welche uns ſattſam beſtärcket, daß GOTT ein unendlich Weſen ſey. In der künftigen Betrachtung

wollen

wollen wir ein gleiches aus den vielen Gattungen der geſchaffenen Dinge erlernen.

VIII. Aſſemblée.

Es war eben ein angenehmer Tag eingefallen, an welchem die Geſellſchaft zuſammen kommen war. Denn nachdem auf eine groſſe Hitze ein Gewitter und fruchtbarer Regen erfolget, ſo war der Himmel noch etwas wolckigt und die Luft fein kühle davon. Es ſchienen auch alle Gewächſe und Früchte recht erquicket zu ſeyn. Dieſes bewog dieſe Freunde, in dem Garten etwas lange zu verweilen, und eine etwas kürtzere Unterredung auf dißmal zu halten. Selbige betraf aber

3. Der Creaturen unterſchiedene Gattungen.

Reinhard. Ich habe mich öfters gewundert, warum viele von den alten Philoſophis, ja auch nicht wenig von den neuern, darauf gefallen, daß ſie atomos behauptet, oder ſolche zarte Theilgen einerley Art, oder wenigſtens einerley Gewichtes, woraus alle materielle Geſchöpfe zuſammen geſetzet wären.

Burnet. Darüber dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir erwägen, daß die Cörper

in kleine Theilchen können reſoluiret werden, daraus ja folget, daß ſie aus ſolchen beſtehen müſſen. Denn was nicht drinnen iſt, kan nicht heraus kommen. Und ob man ſie ſchon mit Augen nicht ſiehet, darf man ſie darum doch nicht leugnen. Wohlriechende Blumen könten den Geruch nicht von ſich geben, wenn ſie nicht dergleichen ſtarck ausdünſtende Theilchen bey ſich hätten, die uns doch unſichtbar ſind.

Gotthold. Der Schluß iſt richtig nach dem Lehr-Satz: ex quibus quid fit ſeu miſcetur, & in quæ eadem quid iterum reſoluitur, ex illis conſtat, woraus etwas zuſammen geſetzt wird, und wiederum in daſſelbe kan reſolviret werden, das iſt wircklich darinnen befindlich. Aber das kommt mir ungereimt vor, daß man eine diuiſionem corporum in infinitum ſtatuiren, und dennoch hernach behaupten will, daß ſolche particulæ ſolidiſſimæ und impenetrabiles wären. Eines muß falſch ſeyn.

Pauli. Ich glaube, die diuiſio in infinitum ſey zu weit hergeſucht, und ohne Grund, die ſolidität und impenetrabilität aber kan von denen Cörpern wohl geſaget werden. Ich muthmaſſe auch, daß die erſte Materie und Theilchen gantz ſimpel und einfach, an ſich unveränderlich, von unterſchiedener Art, ſehr ſubtil, und von gewiſſer Figur und Gröſſe ſeyn, ob ich gleich von der ungeheuren Menge

der mancherley Gattungen derſelben nichts halte. Der Buchſtaben im Alphabet ſind nicht viel, dennoch werden unzehlich viel Bücher geſchrieben. Nun aber wollen wir auch von den unterſchiedenen Gattungen der Creaturen, ſo wol lebendigen als lebloſen, reden.

Burnet. Was verſtehen ſie aber durch eine Gattung?

Pauli. Nichts anders, als eine Menge der Geſchöpfe, die eine groſſe Gleichheit unter einander haben. Bäume ſind eine Gattung von den Erdgewächſen. Birnbäume ſind eine Gattung von Bäumen. Es giebt aber wiederum beſondere Gattungen von Birnbäumen, davon man abermal mancherley Arten hat.

Burnet. Auf ſolche Weiſe wird auch bey den Gattungen eine unzehliche Menge heraus kommen.

Pauli. Allerdings, und zwar wird dieſes alles wieder zum Beweis dienen, daß GOtt ein unendliches Weſen ſey. Denn derjenige, der gewuſt hat, ſo unbegreiflich viele Veränderungen zu ſchaffen, der muß von unendlicher Weisheit und Macht ſeyn.

Gotthold. So iſt es recht, Herr Pauli, ſie laſſen ſich die Geſchöpfe zum Schöpfer führen, denſelben zu preiſen; und das iſt auch unſere Schuldigkeit, denn dazu hat er uns den Verſtand gegeben.

Reinhard. Das lehret uns auch David in dem 146. Pſalm, da die vornehmſten Gattungen der Creaturen angeführet, und ſelbige zugleich zum Lobe GOttes aufgefordert werden. Nun aber ſind die meiſten derſelben leblos, wie können ſie denn GOtt loben? Aber der Verſtand iſt: Engel und Menſchen ſollen an ihnen und durch ſie Anlaß nehmen, den Höchſten zu preiſen. Man höre nur den Pſalm ſelbſt: Lobet ihr Himmel den HErrn, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn alle ſeine Engel, lobet ihn alle ſein Heer. Lobet ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle leuchtende Sterne ꝛc.

Pauli. Wir müſſen auch ſehen, daß allerdings ſehr viel Gattungen der Geſchöpfe ſeyn. Z. E. Man nehme die mancherley Gattungen von der Erde, da gibt es ſteinigt, ſandigt, thonigt, leimigt Land. Aber iedes hat wieder vielerley Arten. Wo ſteinigtes iſt, findet man bald kieſigte Erde, bald Sandſteine, oder auch Kieſelinge, oder Kalckſteine, oder Schiefer- und Feuerſteine.

Philo. Man lieſet auch, daß faſt iedes Land ſeine beſondere Gattungen von Bäumen, Thieren und Kräutern habe, da ſie denn ſich auch insgemein in dem Lande, wo ſie GOtt zuerſt hingeſetzt hat, am beſten halten und dauren können. Alſo findet man nicht, daß bey uns in Teutſchland Elephanten oder Rennthiere mögen gezogen werden. So wächſet

auch der Roßmarin hier nicht ſo, wie in Griechenland, da er an den Ufern der Flůſſe eben ſo dicke ſtehen ſoll, als hier zu Lande die Bachweiden.

Pauli. Ja man kan noch weiter gehen, und in iedem Leibe unterſchiedene Gattungen von Nerven, Adern, Såften und dergleichen angeben. Was giebt es nicht fůr unterſchiedene Arten von Holtz, von Blåttern, Blůten, Frůchten? Wie ſind nicht ſo mancherley flůßige Cȯrper? als man zehlet Feuer, Luft, Waſſer, Oel, Wachs, und noch viele andere dazu.

Burnet. Man kan faſt nichts erdencken, das nicht vorhanden. Z. E. unter den Thieren kriechen einige, andere hůpfen, noch andere winden ſich; etliche haben wenige, etliche ſehr viel Beine; einige fliegen und lauffen zugleich, andere fliegen nur, und das mit zween, oder gar mit vier oder ſechs Flůgeln. Etliche haben einerley, andere unterſchiedene Farben. Manche haben eine glatte Haut, andere Schuppen, noch andere Federn, oder Haare. Etliche ſingen, andere ſchreyen, etliche heulen, andere geben wieder andere Tone von ſich. Einigen wachſen Haare aus dem Kopfe, andern Kåmme, noch andern Hȯrner 2c.

Gotthold. Das zeigt alles die mannichfaltige und unendliche Weisheit des groſſen GOttes an, den ſollen wir eben dafůr loben, und ihn in ſeinen Wercken bewundern. Ich ge-

gedencke auch, daß GOtt im Reiche der Gnaden gar mancherley Arten von Gnaden-Gaben und Wirckungen hat offenbar werden laſſen.

Reinhard. So iſt es allerdings. Es ſind mancherley Gaben, aber es iſt Ein Geiſt. Es ſind mancherley Aemter, aber es iſt Ein HErr. Es ſind mancherley Kräfte, aber es iſt Ein GOTT, der da wircket alles in allen. 1 Cor. 12, 4-6. Folglich iſt die Mannigfaltigkeit nichts unvollkommenes, wie etliche Myſtici gemeynet haben, denn ſie hat GOtt im Reiche der Natur ſo wol, als im Reiche der Gnaden zum Urheber.

Gotthold. Doch muß bey aller Mannichfaltigkeit dieſes nothwendig ſeyn, daß ſie uns von dem einigen höchſten Gut nicht abführe. Im Reich der Gnaden muß uns alles zu dem einigen Nothwendigen leiten, e. g. alles unſer leſen, betrachten, beten, ſingen, Ubung guter Wercke, ſtreiten, dulden u. ſ. f. Aber es iſt nicht zu leugnen, daß unſer Hertz von Natur zu lauter eiteln, unnützen Gedancken und Begierden geneigt iſt, daß es mit Wahrheit heißt: Der eine ſchaft dis, der andere das, ſeiner armen Seelen er gantz vergaß, dieweil er lebt auf Erden.

Burnet. Aus ſolcher Eitelkeit flieſſen wol die vielerley Arten der ſündlichen Ergetzlich-

kei-

keiten, der Kleider, der niedlichen Speiſen ꝛc. her.

Pauli. Es iſt auch zu gedencken, daß vielerley Gattungen durch unſere Sinnen empfunden und entdecket werden, viele Arten der Farben durchs Auge, viele Arten der Tone durch das Ohr, viele Arten des Geruchs durch die Naſe, viele Arten des Geſchmacks durch die Zunge, und endlich die gar mancherley Beſchaffenheit der Flächen, welche die Cörper haben durch das Gefühl.

Burnet. Solten nicht auch die Menſchen durch die Kunſt neue Gattungen hervor bringen können?

Pauli. Der Menſch kan eigentlich nichts neues hervor bringen, denn er muß ſich ja bey aller ſeiner Kunſt der Dinge bedienen, die GOtt geſchaffen hat. Aber, indem er einige Creaturen in andere Umſtände und Formen ſetzt, ſo werden zugleich neue Gattungen der Empfindungen daraus. Z. E. Der Koch bringt durch zuſammen Mengung mancherley Speiſen und Gewürtze mancherley neue Arten des Geſchmacks hervor; alſo der Mahler mit den Farben; der Muſicus mit den Tonen ꝛc.

Burnet. Aber das iſt beſonders, ob ſchon der Menſch die Creaturen in Menge hat, und durch Zuſammenſetzung, Vermiſchung, Theilung ꝛc. mancherley hervor bringt, kan er doch das Geſchöpfe GOttes nicht völlig darſtellen.

Z. E. Es hat noch kein Koch den eigentlichen Geſchmack e.g. der Kirſchen, Erdbeeren ꝛc. durch andere Dinge zu wege bringen können. Die Orgelbauer ſtudiren noch immer darüber, wie ſie die Menſchen-Stimme in den Orgeln darſtellen wollen.

Gotthold. O wenn wir Menſchen möchten unſern GOtt zuvörderſt in ſeinen Tugenden nachzuahmen ſuchen, das würde uns noch glückſeliger machen, als das andere!

Burnet. Doch iſt das, was die Menſchen durch Kunſt thun, auch nicht zu verachten, es gereichet ebenfalls dem zum Preiſe, der ſie mit einem ſo herrlichen Verſtande begabet hat.

Pauli. Wir wollen nun unſere Betrachtung ſchlieſſen, da wir aus den vielen unzehlichen Gattungen der Creaturen auf die Unendlichkeit GOttes argumentiret haben. Nechſtens müſſen wir aus der äuſſerlichen und innerlichen Beſchaffenheit derſelben ein gleiches urtheilen.

IX. Aſſemblée.

Weil das Wetter etwas unfreundlich und trübe, ging unſere Geſellſchaft alſobald ins Garten-Häusgen, und fing ihre Betrachtung an, nemlich, wie es ſchon verabredet worden,

4. Von der innern und äuſſern Beſchaffenheit der Creaturen.

Pauli. Heute haben wir gar eine ſchwere Aufgabe, wir ſollen unſere Meynung von Dingen darlegen, davon wir nichts wiſſen. Wir ſollen ſagen, wie es in der Sonne ausſehe, und gleichwol laſſen uns ihre helle Strahlen nicht hinein blicken. Wir ſollen angeben, was mitten in der Erde liege, da es doch bis auf den Mittelpunct faſt in die achtzehen hundert Meilweges ſind, unſere Bergleute aber noch keine Meile tief, perpendiculariter zu rechnen, gegraben haben. Wir ſollen eine Mücke, oder noch viel kleiner Würmgen zerlegen, und beſchreiben, wie ſeine Fibren, Knochen, Membranen, Arterien, Adern, Nerven, Fleiſch, Haut und Fett, desgleichen ſein Gehirne, Hertz, Lunge, Leber und andere Glieder beſchaffen ſind. Solte das nicht ſchwer ſeyn?

Burnet. Aber ſo viel mir wiſſend iſt, ſo haben die Gelehrten davon nicht wenig ausgefunden, und ſchriftlich an den Tag geleget.

Pauli. Das kan man nicht leugnen; aber etwas muthmaßlich vorgeben, muthmaßlich ſchlieſſen, u. ſ. f. und etwas gewiß beweiſen,

daß es wahr ſey, das ſind gar unterſchiedene Sachen.

Philo. Ich falle Herrn Pauli auch bey, zumal, da einige Philoſophi hierinnen gar zu dreiſte geweſen ſind. Z. E. Sie unterfingen ſich, die erſten Theilgen des Waſſers, der Luft, des Oels, Goldes ꝛc. alſo zu beſchreiben, daß man glauben ſolte, ſie hätten ſolche Theilgen geſehen, gemeſſen und gewogen. Worauf ſie denn ferner ihre Schlüſſe in der Phyſic gründeten.

Burnet. Solte das denn nur eine Muthmaſſung ſeyn, wenn man geglaubet, das Waſſer habe lauter länglichte kleine Theilgen in Form kleiner Schlänglein und Aale, woher es folglich ſo flieſſend, und ſo anhängend wäre? Iſt denn nicht die Luft lauter Federn gleich? daher ſelbige, wenn ſie zuſammen gedrückt wird, ſich wieder ausdehnet (vi ſua elaſtica). Und ſchickt es ſich nicht auf das Oel gar wol, ſelbiges als etwas, das mit vielen Wiederhacken und Aeſtgen erfüllet, anzuſehen, und daher zu erklären, warum es ſich ſo feſt in Kleider, Wäſche und Papier einhänget? Sagt man nicht recht, das Gold habe ſehr zarte, dichte runde Theilgen, um dadurch ſeine Schwere ꝛc. zu erklären?

Pauli. Freylich ſind es bloſſe Muthmaſſungen, die man heute zu Tage meiſt verwirft, und lieber ſeine Unwiſſenheit geſtehet; übrigens aber in Erklärung der Wirckungen einige

ge gewiſſere principia und Sätze zum Grunde leger.

Philo. Wenn es bey Erklärung der Wirckungen auf Muthmaſſungen, ja gar Erdichtungen ankäme, dürfte man das nicht verwerfen, was einige Heyden von den Finſterniſſen angebracht haben, nemlich es ſtritten die böſen und guten Geiſter mit einander, und wolten jene den Menſchen gern das Licht der Sonne entziehen, oder doch verdunckeln, denen denn die guten Geiſter widerſtünden, und ſie zurücke trieben. Andere dichteten, es ſey der Mond der Sonnen Ehefrau, und die ſämtlichen Fixſterne ihre Kinder. So oft der Mond voll werde, ſey er ſchwanger, und gebähre neue Sterne.

Gotthold. So kan man auch mit der Einbildungs-Kraft ſündigen, und in ſeinem Dichten eitel und thöricht werden. Wir wollen lieber bey der Demuth und Wahrheit bleiben, und geſtehen, daß unſer unendlicher GOtt auch in ſeinen Geſchöpfen eine unendliche Weisheit bewieſen, welche unſere endliche Sinne und Verſtand unmöglich erreichen können.

Pauli. Dieſer ihr Rath iſt der beſte, ſonderlich wenn von der innern Beſchaffenheit der Creaturen zu reden iſt. Wie ſoll man doch mit Wahrheit ſagen, welches die Forme, Gröſſe und Gewichte der Feuer- Aether- und Luft-Theilgen ſey?

Burnet. Aber von der innern Beſchaffenheit der groſſen Cörper am Himmel läßt ſich doch nunmehro, da wir die ſchönen Fern-Gläſer haben, gar vieles beybringen; wie ich denn neulich von dem Monde eine ordentliche Land-Charte geſehen habe.

Philo. Ich habe gar die Beſchreibung geleſen, wie man vermöge eines Luft-Schiffes mit der Zeit in den Mond kommen ſolle.

Pauli. Wahrheit liebende Gelehrte unterſcheiden auch hie das Gewiſſe und Ungewiſſe. Sie thun mit ſichern Gründen dar, daß allerdings dieſe Cörper weit gröſſer ſind, als ſie unſerm bloſſen Geſichte vorkommen. Sie erweiſen von den Planeten, daß ſie ſchattigte, runde und auf der Fläche unebene dichte Cörper ſind. Aber keiner geht ſo weit, daß er die angegebene Gröſſe für unfehlbar hielte, oder von der innern Beſchaffenheit, Einwohnern, Nutz und Einfluß derſelben was gewiſſes ſetzte.

Philo. Da Hr. Pauli ietzo des Einfluſſes gedencket, erinnere ich mich, daß ehedem die Philoſophi und Theologi gar viel davon hielten. Welches alles heute zu Tage als ungegründet verworfen wird. Und ſo gehet es auch mit vielen Sätzen des berühmten Carteſii, um welcher willen ſich ehedem Leute hätten den Kopf nehmen laſſen. Welches kein geringer Beweis von dieſer Dinge Ungewißheit iſt.

Reinhard. Indeſſen bin ich der veſten Meynung, es ſey das Forſchen nach der göttlichen Macht und Weisheit in den Creaturen nicht nur erlaubt, ſondern gar geboten. Es heißt ja: Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat ſolche Dinge geſchaffen. Jeſ. 40, 26. Kan nun mein Auge durch das Vergröſſerungs-Glaß beſſer ſehen, warum will ichs nicht thun?

Gotthold. O ja! dem gebe ich auch Beyfall. Wir beten täglich: geheiliget werde dein Name; nun aber wird auch dadurch ſeine Schöpfers-Kraft geprieſen, wenn wir ſeine Creaturen möglichſt betrachten, warum wolten wir alſo ſolches unterlaſſen? Es muß nur alles nach der Wahrheit geſchehen, weil Unwahrheit und Erdichtungen nicht im Stande ſind, unſer Hertz zu einer heiligen Ehrfurcht gegen GOtt zu bewegen.

Pauli. Ich geſtehe mit etlichen redlichen Naturkündigern gar gerne, daß die innere Beſchaffenheit der Creaturen uns meiſtens unbegreiflich ſey.

Gotthold. Was Wunder? Der Meiſter und Schöpfer derſelben iſt ein unendlich und unbegreiflich Weſen.

Pauli. Es kan zwar niemand mit Wahrheit und Gewißheit ſagen, wie die erſten Theilgen ieder Materie beſchaffen ſind, welches ihre Gröſſe, Figur, Gewichte und Veſtigkeit ſey, weil ſie uns nicht zu Geſichte kommen.

Gleich-

Gleichwol aber läßt ſich ſolche Beſchaffenheit gar wahrſcheinlich aus der Form und Geſtalt der Cörper ſchlieſſen, die aus ſolchen Theilgen zuſammen geſetzt ſind.

Philo. Es wird auch vieles unter den Gelehrten von der Kraft des Magneten, von der Schwere, Ausdehnung und Vereinigung der Cörper geſprochen, was halten ſie davon?

Pauli. Muthmaſſungen gelehrter Leute werden von mir nicht verachtet, aber Muthmaſſungen ſind bey mir noch keine Wahrheiten. Ich habe einen groſſen Phyſicum gekannt, der die Schwere der Cörper, da ſie alle in gerader Linie nach dem Mittelpunct der Erde zudrücken, und ſich ſencken, anders nicht erklärte, als daß es ein Geſetz des Schöpfers ſey. Hierauf fuhr er fort, dieſes groſſen Geſetzes Wirckungen und herrlichen Nutz zu erklären. Bey dem aber, was Carteſius und andere davon geſagt, hielt er ſich weiter nicht auf, als daß er die groſſe Unvollkommenheit ſolcher, ſonſt gar artigen Muthmaſſungen zeigte.

Philo. Ich habe auch zuweilen über die Erdichtungen und Einfälle lachen müſſen, die man zur Erklärung der Magnetiſchen Kraft vorzubringen pflegt. Da ſollen aus Norden und Süden groſſe Bogen Magnetiſcher Ausdünſtungen über den Erdboden hinziehen. In ieden Magnet, als einen kleinen Erdboden,

ſoll

ſoll ein gleiches geſchehen, und was des Dinges mehr iſt.

Burnet. Noch curieuſer iſt, wie einige haben die Gährung (fermentation, præcipitation) einiger flüßigen Cörper, ſonderlich des ſalis alcalici und des acidi beſchreiben wollen. Sie ſagten, die ſaltzigten Theilchen wären wie kleine Degenſcheiden, die Eßig-Theilchen aber denen Degen gleich. Da nun dieſe in jene mit Gewalt führen, und die in den Holungen enthaltene Luft jähling weichen müſte, entſtünde dahero eine ſolche Bewegung und Gährung. Wolte man erklären, warum die Katze ſo begierig auf die Maus losginge, ſo hieß es, aus der Maus gingen eine groſſe Menge Ausdünſtungen, welche lauter zarte Häckchen hätten: In der Katze aber wären Theilchen von ſolcher Forme, die die gedachte Häckgen faſſeten. Folglich würde die Katze zur Maus mit einer ſolchen Gewalt gezogen, daß ſie nicht wol widerſtehen könte.

Pauli. Wie windet und drehet man ſich, die Ausdehnungs-Kraft etlicher Cörper zu erklären? Am Ende bleibet es bey lauter Muthmaſſungen, und da lobe ich die Redlichkeit, wenn man geſtehet, daß es bloſſe Muthmaſſungen ſind.

Burnet. Freylich, wer die vim elaſticam der Luft in den Wind-Büchſen, an den Stahlfedern, Pulver ꝛc. erwäget, wird recht in Erſtaunung geſetzet. Wie ſchwer würde es nun

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht werden, wo man von der innern Textur der Cörper, als des Goldes, der Pflantzen ꝛc. genau handeln ſolte.

Pauli. Ich will auch nur zum Exempel die gar verſchiedenen Ausdünſtungen anführen. Man erwäge, daß iede Blume einen beſondern Geruch hat; das iſt, ſie duftet gewiſſe kleine Theilgen von ſich, welche, wo ſie in unſere Naſe kommen, die Nerven derſelben immer anders angreiffen und afficiren, nachdem nemlich ſolcher Theilgen Figur unterſchieden iſt. Wer iſt aber iemals im Stande, zu ſagen, wie die Ausdünſtungen der Roſe ausſehen, und wie ſie von der Nelcke, Viole und Lilien ihren unterſchieden?

Reinhard. Sie geben mir hiedurch ein Licht, einige Orte der H. Schrift beſſer zu verſtehen: als da es oft im Hiob heißt: **Weißt du das?** c. 38. 39. und 40.; desgleichen da Paulus 1 Cor. 15, 36. ſagt: **Du Narr, das du ſäeſt** ꝛc. Denn es kommen uns die in dieſen Stellen vorgetragene Sachen der Natur gar leichte vor, und gleichwol heißt es: weißt du das? So mercke ich, daß es von der innern Beſchaffenheit, Urſachen, Art und Weiſe zu verſtehen.

Gotthold. Sie haben allerſeits und einhellig geſtanden, daß ihnen die innere Beſchaffenheit der Creaturen im Reiche der Natur unbegreiflich ſey. Iſt mir denn erlaubt, ein gleiches von der innern Beſchaffenheit der Dinge

ge im Reiche der Gnaden zu behaupten. Ich rede nemlich von dem, was in der Seele des Menſchen vor, in und nach der Wiedergeburt vorgeht. Ich will nicht davon gedencken, daß uns das Weſen eines Geiſtes unbegreiflich iſt, ſondern ietzo reden von den geheimen Wirckungen GOttes in der Seele.

Burnet. Aber daß wir nicht zu denen fallen, die eine innerliche Einſprache GOttes, Offenbarung und dergleichen in groſſer Hoffart und geiſtlichem Stoltz vorgeben.

Gotthold. Davor hat man ſich allerdings zu hüten. Allein ich rede von dem, was mit GOttes Wort überein kömmt, und die geiſtliche Erfahrung zur Gnüge lehret. Dahin gehört nun die Kraft des Gewiſſens, die Regungen und Rührungen des Geiſtes GOttes, die neue Geburt, oder Hervorbringung des Glaubens, deſſelben kräftige Wirckungen.

Reinhard. Dieſes iſt eine gar ſchöne Betrachtung, und es redet auch GOttes Wort gar oft vom innern Menſchen. Paulus wünſchte, daß die Epheſer ſtarck werden möchten an dem inwendigen Menſchen. Eph. 3, 16. Und 2 Cor. 4, 16. ſpricht er: **Ob unſer äuſſerlicher Menſch verweſet, ſo wird doch der innere von Tage zu Tag verneuret.** Und unſer Heyland ſagt Luc. 17, 21. **Das Reich GOttes iſt inwendig in euch.**

Gotthold. Es iſt auch die innerliche natürliche Verderbniß gar ſehr groß, daß ein Menſch ſich ſelbſt fleißig forſchen muß, damit er durch die Tücke ſeines Hertzens nicht betrogen werde.

Reinhard. Es heißt ja Jerm. 17, 9. **Es iſt das Hertz ein trozig und verzagt Ding, wer kan es ergründen.** Und wenn die Phariſäer ſchon äuſſerlich eine feine Geſtalt hatten, ſagt doch der Hertzenskündiger von ihnen, daß ſie den von auſſen geſchmückten Gräbern gleich wären, da inwendig nichts als Stanck und Todten-Gebeine. Das ſind die herrſchenden Lüſte und ſchändliche Begierden.

Gotthold. O wir wollen vielmehr Fleiß thun, daß uns das Lob der Königs-Tochter aus dem 45. Pſalm könne beygeleget werden. **Des Königs Tochter iſt gantz herrlich inwendig.** Die Stiffts-Hütte und der Tempel waren von innen am meiſten gezieret.

Pauli. Wir müſſen nun auch von der Creaturen äuſſerlichen Beſchaffenheit etwas beybringen. Wir verſtehen aber durch das, was wir äuſſerlich nennen, alles, was auf der Fläche der Cörper durch unſer Geſicht und Gefühl entdecket wird. So bald GOtt der HErr die Materie aus nichts hervorgebracht hatte, erſchuff er auch das Licht, durch deſſen Hülfe wir mit unſern Augen die Cörper erblicken

cken können. Denn wenn es auf die Fläche des Cörpers fällt, ſo prallt es in geraden Linien gegen alle Seiten wieder zurück, und kömmt folglich auch in unſer Auge, welches denn ſelbiges nicht anders als ein Spiegel auffängt, und die Seele urtheilet ſo dann, was es für ein Cörper ſey.

Gotthold. Ich bewundere billig die Weisheit und Güte GOttes, und füge Herrn Gerhards Worte bey: Meiner Augen helles Glaß, wie ein groſſer Schatz iſt das ?

Burnet. Es iſt dahero ſo ungereimt eben nicht, wenn einige behaupten, man könne nur das Licht und die Farben, nicht aber die Cörper ſelbſt ſehen. Denn die unterſchiedlichen Farben der Cörper entſtehen von der Beſchaffenheit der Fläche, dadurch die unterſchiedlichen Ungleichheiten, mannigfaltige zarte Schatten und gebrochenes Licht verurſachet wird. Wiewol andere meynen, es wären ſieben Arten von Feuerparticulchen, und dieſe hätten ſiebenerley Farben.

Pauli. Auch bey dem Gefühl äuſſert ſich eine unendliche Weisheit GOttes, da er beſonders in unſern Händen eine groſſe Menge zarter Nerven geſchaffen, die durch Berühren der Cörper nach Beſchaffenheit der Flächen auf unendlich mancherley Weiſe afficiret werden, woraus denn der Menſch, auch ohne Beyhül-

ſe des Geſichtes, ſchlieſſet, was es für ein Cörper ſey.

Philo. Das mag man ſonderlich an den Blinden wahrnehmen, welche durch Hülfe des Gefühles den Mangel des Geſichtes ziemlich erſetzen können. Es ſind Blinde oft gar geſchickte Künſtler geweſen, haben herrliche Muſicaliſche Inſtrumente verfertiget. Von andern weiß ich, daß ſie durch das Gefühl haben das Geld unterſcheiden, auch die Farben des Tuches anzeigen können.

Gotthold. O wie ſolte man Fleiß thun, die edlen Sinnen nie anders, als nach dem Willen des guten Schöpfers zu gebrauchen!

Pauli. Durch das Gefühl entdecket man nicht nur, ob der Cörper hart, oder weich, glatt oder rauh, naß oder trucken, klein oder groß, warm oder kalt, ſchwer oder leicht; ſondern man weiß auch ohngefehr die Vergleichung zu machen, wie warm, ſchwer, rauh oder hart er ſey. Welches zu des Menſchen Erhaltung ein groſſes beyträgt. Aber alle dieſe Dinge geben uns die Fläche der Cörper und ihre Beſchaffenheit nur einiger maſſen zu erkennen. Denn da man durch die Vergröſſerungs-Gläſer die Flächen in Augenſchein genommen, hat man bemercket, daß das bloſſe Auge gar wenig entdecket habe.

Philo. Ich kan nicht unterlaſſen, eine gelehrte Anmerckung beyzubringen, die ich bey einem Frantzoſen geleſen. Er ſagt, wenn man ein Gemählde durchs Microſcopium anſähe, wäre alles heßlich, unordentlich und unerkenntlich; aber die Geſchöpfe, als Blätter, Blumen, Holtz, Knochen ꝛc. hätten auch bey den allerkleinſten Theilgen ihre allerſchönſte Ordnung, Figuren und Proportion.

Pauli. Das kan nicht wol anders ſeyn. Denn der Mahler kan ſein Gemählde nur nach der geringen Kraft unſerer Augen bereiten. Ubrigens erhellet aus dem, was beygebracht worden, zur Gnüge, daß man weder die innere noch äuſſere Beſchaffenheit der Cörper ausgründen könne, und ſolches alles ein Spiegel der Unendlichkeit des Schöpfers ſey.

Burnet. Aber es kömmt mir immer vor, als ob ſie unſere Erkenntniß in natürlichen Dingen gar zu ſehr darnieder ſchlagen wollen. Man iſt ja gleichwol ſo weit kommen, daß man ſagen kan, ein Luft-Theilgen ſey tauſendmal leichter, als eines vom Waſſer; desgleichen weiß man, wie viel pori, oder zarte Holungen, in einem Theilgen Waſſer, Luft ꝛc. befindlich.

Pauli. Alles dieſes habe ich auch geleſen, aber keinen Beweis gefunden. Wenn man bey Muthmaſſungen und Wahrſcheinlichkeit bleibet, bin ich gar nicht zuwider. Und warum ſetzt man immer gerade Zahlen? Des-

wegen, weil man nur ohngefehr muthmaſſet.

Philo. Ich ſage immer, wenn ein Phyſicus nur die Natur einer Kranckheit, und eines Hülfsmittels dawider recht ausgründen könte, daß er z. E. den Stein gantz gewiß vertreiben, oder Zahnſchmertzen alſobald tilgen möchte, ſo wär ein ſolcher im Stande, Croeſi Reichthum zu erwerben.

Gotthold. Ey wir ſind zufrieden, daß unſere Erkenntniß uns auf GOttes unendliche Macht und Weisheit führet.

Reinhard. Das ſage ich auch, genug, daß wir durch unſere ſchlechte Phyſic dazu gebracht werden, daß wir mit David aus dem 104. Pſalm v. 24. ſagen können: HErr, wie ſind deine Wercke ſo groß und viel: du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.

Pauli. Das wird inſonderheit unſere nechſte Betrachtung ſeyn, daß wir von der Geſchöpfe Gröſſe handeln wollen; damit auch daraus erhelle, GOtt ſey ein unendlich und unbegreiflich Weſen.

X. Aſſemblée.

Es war etliche Wochen her regnigtes, kühles und unfreundliches Wetter geweſen, da aber die Sonne nun wieder zween Tage recht hei-

heiter geſchienen hatte, war nicht nur alles davon trucken, ſondern auch die Erde ſchon wieder ſo hart worden, daß ſie einen Regen zu verlangen ſchiene. Als dieſe geſchwinde Veränderung unſerer im Garten ſpatzierenden Geſellſchaft gar ſonderlich vorkam, ſagte

Pauli: Hieraus mögen wir erkennen, was die Sonne für ein groſſer Cörper ſeyn muß, welcher, ohnerachtet er in die ſiebenzehen Millionen von unſerer Erde abſteht, dennoch durch die von ihm gehende Hitze ſolche Wirckung thun kan. Man ſtelle ſich vor, daß auf dem Berge Pico, auf der Inſul Teneriffa, ein Feuer ſey, welches tauſend Schritte im Umfang hätte, und denen umliegenden Thälern und Feldern Licht und Wärme geben ſolte, ob es wol dergleichen würde thun können, als die Sonne thut?

Reinhard. Sie haben mit dem frommen Sirach einerley Gedancken, der ſpricht auch von der Sonne, ſie ſey ein **Wunderwerck des Höchſten. Sir. 43, 3. Im Mittag trucknet ſie die Erde, wer kan vor ihrer Hitze bleiben? Sie machts heiſſer, denn viel Ofen, und brennet die Berge, und bläſet eitel Hitze von ſich und gibt ſo hellen Glantz von ſich, daß ſie die Augen blendet. Das muß ein groſſer HErr ſeyn, der ſie gemacht hat, uud hat ſie heiſſen ſo ſchnell lauffen.**

Gotthold. Wenn dieſer weiſe Mann durch die Betrachtung der Sonne in eine heilige Ehrerbietung gegen GOtt geſetzt wird, daß er ihn desfalls einen groſſen HErrn nennet, ſo führet uns das zu unſerer Betrachtung, da wir heute

5. Von der Creaturen Gröſſe

handeln, und daraus ſchlieſſen wollen, GOTT, der Schöpfer derſelben, ſey ein unendlich, unbegreiflich herrlich Weſen. Er gebe uns ſelbſt Gnade, daß wir in ſeinem Licht ihn das Licht erkennen mögen!

Pauli. Ja davon wollen wir ietzo reden. Aber ich mag wol ſagen, daß die Gröſſe der Wercke GOttes ſo groß iſt, daß man nicht weiß, wo man anfangen oder aufhören ſoll.

Reinhard. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, Sirach entdecket uns ein gleiches, da er c. 43, 17. ſagt: Es iſt auch den Heiligen von dem HErrn noch nie gegeben, daß ſie alle ſeine Wunder ausſprechen könten. Denn der Allmächtige hat ſie zu groß gemacht, und alle Dinge ſind zu groß, nach Würden zu loben. Und Hiob 26, 14. heißt es: Wir haben davon ein gering Wörtlein vernommen.

Bur-

Burnet. Ein gewiſſer Autor ſagt, man könne an ſich nichts groß nennen, denn wo ich etwas groß oder klein nenne, thue ich es nur in Anſehung eines andern, gegen welches ich es halte.

Pauli. Das iſt gar wohl geurtheilet. Wenn wir von der Gröſſe reden, ſo gedencken wir dabey an andere Dinge, die kleiner ſind, oder wir ſehen auf das, was ordentlich geſchiehet, und nennen das auſſerordentliche groß; oder wir achten das groß, was unſere Kräfte weit überſteiget: oder auch, wir verknüpfen das Bild und Vorſtellung der Gröſſe mit dem Begriffe einer Menge und Vielheit.

Burnet. Das iſt gar eine deutliche Vorſtellung. Ich will mit Dero Erlaubniß einige Exempel beyfügen. Man hält dafür, daß es ſo viel kleine lebendige Creaturen gebe, die wir mit dem bloſſen Auge nicht entdecken können, als derſelben ſind, die wir ſehen. Wie denn in einem eintzigen Tropfen Regenwaſſer, oder auch Eßig, viel tauſend kleine Fiſchlein oder Schlänglein ſind. Da muß ohn Zweifel eine Käſe-Made ſolchen Thierlein ſo groß vorkommen, wie uns ein Elephante. Aber wie groß muß nicht der Käſe-Made eine Maus, dieſer eine Katze, der Katze ein Pferd, und dem Pferde ein Elephante vorkommen?

Philo. Es wurde auch geſagt, daß man das groß nennte, was eine gewiſſe Ordnung überſchreitet. So lieſet man viel in den alten Ge-

Geſchichten, auch in der H. Schrift, von Rieſen, oder ungeheuren auſſerordentlich groſſen Menſchen, welche zu der Zeit, da das meiſte auf die Stärcke der Fauſt ankam, ſich durch ihre Grauſamkeit bey denen übrigen Menſchen ſo verhaßt gemacht, daß ſie hernach ausgerottet worden. So hat man auſſerordentlich groſſe Thiere in einigen Landen. Als von den Ameiſen einiger Orten Aſiens ſchreibt Herodotus, daß ſie ſo groß als Füchſe geweſen. Und ſo pflegt man auch von andern Dingen, wenn ſie über das gewöhnliche gehen, zu ſagen, daß ſie groß ſind. Groſſe Bäume, groſſe Rüben, groſſe Schloſſen und ſo ferner. Endlich ſiehet man zuweilen auf die Menge und Wichtigkeit, und ſpricht: Das iſt groſſer Reichthum, groſſe Gelehrſamkeit, eine groſſe Armee, Bibliothec, Stadt ꝛc. ein groſſer Mann, groſſer Krieg, groſſes Unternehmen ꝛc.

Pauli. Ich finde aber vor andern den Begriff als den gewöhnlichſten von der Gröſſe, wenn man die Sachen nach menſchlichen Kräften abmiſſet, und ſie eben um deßwillen groß nennet, weil ſie unſere Kräfte überſteigen. Z. E. Ein Baumeiſter in Grönland, der aufs höchſte ein mäßig Bauer-Haus anzugeben wüßte, würde ſich gewaltig wundern, wenn er zu Pariß das Louvre, oder zu Straßburg das Münſter ſehen ſolte. Und ſo geht es noch vielmehr allen Künſtlern, wenn ſie die Göttlichen Geſchöpfe genau betrachten, da iſt alles über

über ihre Macht, Verſtand und Vermögen.

Philo. Es haben zwar auch Menſchen groſſe Dinge gethan. Waren nicht der Tempel Salomonis, die Mauren zu Babylon, der Coloſſus, der Pharus, das Mauſoleum, der Tempel zu Epheſo, die Egyptiſchen Pyramiden, und viele Gebäude zu Rom, rechte groſſe Wercke? Was bauet man nicht noch heute zu Tage für Schiffe? Wie groß iſt die Kunſt, ſo ſich an Mühlen, Orgeln, Feuerwercken und dergleichen zeiget? Aber das alles vergröſſert die Gröſſe der Wercke GOttes. Denn die Menſchen, ſo was groſſes machen, müſſen die Geſchöpfe GOttes, ſo ſich dazu ſchicken, dabey gebrauchen, und der Verſtand und Witz kömmt auch von GOtt. Alſo iſt aller Ruhm GOttes.

Pauli. Indeſſen iſt der Menſchen Thun nur Spielwerck gegen die göttlichen Wercke zu achten. Die Säulen des künſtlichſten Meiſters ſind nichts zu achten gegen einen eintzigen Baum, als der aus der Erden wächſet, die ſchönſte proportion hält, ſich oben ausbreitet, mit vielem Laub und Früchten pranget, und lange Zeit unter freyem Himmel im Regen und Schnee dauret. Auch ſagt man von den Eichen, daß ſie wol in die dreyhundert Jahr alt würden.

Gotthold. Es iſt bekannt, daß in Rom gar ein Baum bey tauſend Jahr alt worden.

Pau-

Pauli. Man laſſe einen Künſtler unter freyem Himmel, wo Sonne, Wind, Schnee und Regen das Holtz verzehren, eine ſolche Seule aufrichten. GOTT hat dergleichen gantze Wälder voll. Machen groſſe Künſtler herrliche Machinen; ſo halte ich ihnen die Machinen vor, welche uns die Leiber der Thiere und Menſchen darſtellen. Daran die allerherrlichſte Proportion, lauter nützliche Glieder und eine Erſtaunungs-würdige Einrichtung, Verbindung und Abmeſſung der allerzarteſten Theilgen, die noch überdem in einer beſtändigen Bewegung ſtehen, wahrzunehmen ſind. Ja es ſind dieſe Machinen ſo herrlich, und die Kunſt daran ſo unerforſchlich, daß erſt vor einiger Zeit der Umlauf des Geblütes iſt entdecket worden.

Gotthold. Ey freylich iſt alles groß, was unſer GOTT thut, wie denn auch ſein Name, ſeine Macht und Weisheit groß iſt. Groß ſind alſo auch ſeine Wunder, Wercke und Wohlthaten. Gegen ihn iſt alles klein, und alles, was groß iſt, das muß erkennen, daß es alles von ihm habe.

Reinhard. Daher heißt es in dem 29. Pſ. **Bringet her dem HERRN, ihr Gewaltigen, bringet her dem HERRN Ehre und Stärcke. Bringet dem HERRN Ehre ſeines Namens, betet an den HErrn im heiligen Schmuck.** Pſalm 115. **Nicht uns, HERR, nicht uns, ſondern deinem**

Na-

Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.

Pauli. Noch mehr werden wir in Erſtaunen geſetzt, wenn wir nun auf die groſſen Creaturen fortgehen, und dieſelben in etwas genauere Betrachtung ziehen. Wenn wir einen groſſen Fluß anſehen, mit was für einer Menge Waſſers er ſich unaufhörlich ins Meer ergieſſet, ſo müſſen wir erkennen, daß ſo eine groſſe und nützliche Waſſer-Kunſt keinen andern als groſſen Meiſter haben könne. Erwägen wir ein groſſes Gebirge mit ſeinen Felſen, Höhen, Ebenen und Klüften, ſo müſſen wir die Gröſſe des Schöpfers preiſen, der ſo nützliche Höhen erbauen wollen.

Reinhard. In der H. Schrift iſt es nichts ungewöhnliches, daß groſſe Berge und Städte, Berge und Städte GOttes genant werden, ohne Zweifel anzuzeigen, daß uns ihre Gröſſe auf GOTT führen ſolle, der davon der Schöpfer und Erhalter iſt.

Pauli. Doch, was wollen wir uns noch lange bey den groſſen Dingen auf Erden aufhalten, wie wir etwa bey dem Meere und deſſen groſſen Wall- und andern Fiſchen thun könten, wir wollen uns lieber bald mit unſerm Gemüthe in die Höhe gegen die groſſen Himmels-Cörper ſchwingen, alwo wir noch mehr Urſach finden GOttes unendliche Gröſſe zu rühmen.

Bur-

Burnet. Darauf habe ich mit Verlangen gewartet, denn ich kan nicht leugnen, daß ich iederzeit gern von den himmliſchen Cörpern geleſen und gehöret habe.

Philo. Es haben bald nach der Schöpfung die Menſchen ihre Gedancken auf die Bewegung des Himmels gerichtet. Daher in dem Lande, wo die Menſchen zuerſt gewohnet, nemlich in Chaldäa, die Aſtronomie zuförderſt fleißig getrieben worden iſt.

Gotthold. Doch bin ich der Meynung, daß viele den äuſſerlichen Himmel mit ſeinem Heer betrachten, und hierinnen gelehrt werden; aber an den Himmel, und das ſelige Leben, ſo nur die bußfertigen, gläubigen und gottesfürchtigen Menſchen erlangen werden, wenig dencken. Wir wollen lieber beydes thun; der äuſſere Himmel ſoll bey uns ein Verlangen erwecken, den herrlichen und allein ſeligen GOTT auch dermaleinſt in dem neuen Himmel zu ſchauen.

Burnet. Ihre Erinnerung iſt nicht uneben, und rührt mir mein Gewiſſen, weil ich oft aus bloſſer Neugierigkeit an dieſe Dinge viele Zeit und Fleiß gewendet. Ubrigens iſt es höchſt billig, daß der Menſch, der ſein Haupt empor trägt, den Himmel auf rechte Art betrachte.

Pauli. Der gantze Erdboden, als unſere Wohnung, iſt ſchon ſo groß, daß er uns überzeugen kan, er habe einen groſſen Schöpfer, maſſen er im Umfange 5400 teutſche Meilen hat,

hat, und von unſerer Fläche bis in den Mittel-Punct ſind 1800 Meilen. Gleichwol ſagen die in der Aſtronomie Erfahrne, daß die Erde gegen den Himmel nur wie ein Punct zu rechnen. Daher wenn ſie von der Erde aus an dem Himmel etwas ausmeſſen, und ausrechnen, z. E. die Finſterniſſen, ſo nehmen ſie alles vom Centro oder Mittel-Punct der Erde an, und fehlen gleichwol nicht, eben darum, weil die Erde gegen den Himmel nur wie ein Punct zu achten.

Philo. Ich habe geleſen, daß wenn im Jove (Jupiter) und Saturno Einwohner wären, könten ſie unſere Erde nicht einmal ſehen. Wozu der Auctor gar wohl füget: **Und wir Menſchen dencken, Wunder! was wir ſind.**

Pauli. Ja, die groſſen Himmels-Cörper ſetzen einen Menſchen in rechtes Erſtaunen. Ich las einmal des Frantzoſen Fontanelle Tractätchen: **Von mehr als einer Welt**, darüber wurde ich faſt auſſer mir ſelbſt geſetzt, als ich der Gröſſe göttlicher Geſchöpfe ſcharf nachdencken wolte. Denn nur eines und des andern zu gedencken, ſo bewegen ſich um die Sonne ſo überaus groſſe Cörper herum, nemlich Mercurius, Venus, die Erde, Mars, Jupiter und Saturnus. Wären nun dieſe ſo groß, als etwa groſſe Berge, müßte man ſich doch wundern, daß ſie insgeſamt in ſo herrlicher Ordnung beweget werden. Aber ſo ſind etliche derſelben

bey nahe ſo groß als unſere Erde, etliche aber übertreffen ſie an Gröſſe noch weit. Wie denn heute zu Tage vom Jove behauptet wird, daß er tauſendmal, und vom Saturno, daß er dreytauſend mal gröſſer als unſere Erde ſey.

Gotthold. Allein ſolte man dieſen Sätzen auch einigen Beyfall geben können, da doch die Sternſeher ſelbſt uneinig ſind?

Pauli. Nachdem man nun ſo gar herrliche Inſtrumenta erfunden, iſt an der Gewißheit wol nicht zu zweifeln, zumal wenn man erwäget, daß die Aſtronomi aller geſchickten Nationen meiſt mit einander überein ſtimmen, und in Ausrechnung der Finſterniſſen ſo genau zutreffen. Sonderlich geben ſie vor, das ie genauer ſie die Sonne betrachten, ie gröſſer ſie ſelbe finden, und iſt ietzo faſt die einhellige Meynung, die Sonne ſey eine Million, oder tauſend mal tauſend mal ſo groß als die Erde. Das muß ja wol ein Klumpen Feuer ſeyn!

Philo. Mich wundert alſo nicht, warum Julianus Apoſtata, ein Heyde, die Sonne als GOtt verehret, denn ſie wäre es ja wol eher werth, als ein elendes von Menſchen gemachtes Bild. Aber das ſey ferne von uns, daß die Schönheit des Geſchöpfes uns von dem allerſchönſten Schöpfer ableiten ſolte.

Burnet. Ich bitte, Herr Pauli wolle uns doch von den groſſen Planeten, die ſie als groſſe Erdboden angeben, noch etwas erzehlen.

Pauli. Das will ich gerne thun. Jupiter, der wie gedacht, tauſend mal gröſſer iſt, als unſere Erde, ſtehet fünf mal weiter von der Sonne ab, als die Erde, und alſo bey die achtzig Millionen Meilen, daher der Sonnen Glantz dieſem Planeten ſich lange ſo ſtarck nicht mittheilen kan, als unſerer Erden. Eine Stück-Kugel müßte hundert und fünf und zwantzig Jahr fliegen, ehe ſie aus ihm in die Sonne käme. Er drehet ſich, wie andere Planeten auch, doch mit unterſchiedlicher Geſchwindigkeit, thun, um ſeine eigene Achſe, und zwar ſolches innerhalb zehn Stunden, welches von einem ſo groſſen Cörper eine verwunderungs-würdige Geſchwindigkeit iſt. Folglich iſt der Tag nur fünf Stunden lang in ihm. Es laufen aber um dieſen Planeten auch vier beſondere Monden, deren einige an Gröſſe unſerer Erde gleichen, auch der eine dem Jovi ſo nahe, daß er in demſelben ſechzehn hundert mal gröſſer erſcheinet, als unſer Mond. Saturnus iſt tauſendmal gröſſer als unſere Erde, und hat nicht nur fünf Monden um ſich, ſondern auch einen groſſen Ring, ſo vielleicht eine groſſe Menge von lauter Monden iſt, welche ihm beſtändig Licht geben. Dieſer Ring ſoll eine Breite ohngefähr von acht tauſend Meilweges haben.

Burnet. Sie bringen mich durch dieſe Erzehlung faſt in eine Entzückung, und wenn ich die Gröſſe der Wunder-Geſchöpfe bedencke, iſt mir es, als ob ich träumete, und wenn ich es

für ein angenehm Gedichte halten will, ſteht mir gleichwol entgegen, daß man dieſe Sternen mit den Augen ſehen, auch ihre Gröſſe aus der Gegenhaltung anderer ſehr weit entfernten Dinge ſchlieſſen, anbey ſo viele gelehrte Mathematicos gleichwol auch nicht zu Betrügern machen kan.

Pauli. Wenn man nun erwäget, daß ieder Fix-Stern eine Sonne ſeyn, und iede Sonne etliche Erdboden um ſich haben kan, ſo wird man erſt recht von der Gröſſe der Welt überzeuget, ja gantz in Erſtaunen geſetzet.

Gotthold. Ey laſſen ſie uns nun auf GOtt zurücke gehen, der aller dieſer groſſen Dinge Urheber iſt.

Reinhard. Dazu weiſet uns niemand beſſer an, als GOttes Wort. Ins beſondere gehet uns David mit einem ſchönen Exempel vor, wenn er im 92 Pſalm v. 6. ſagt: HERR, wie ſind deine Wercke ſo groß: Deine Gedancken ſind ſo ſehr tief. V. 2. Das iſt ein köſtlich Ding, dem HERRN dancken, und lobſingen deinem Namen, du Höchſter. Pſalm 95, 3. Der HErr iſt ein groſſer GOTT, und ein groſſer König über alle Götter. Pſalm 147, 5. Unſer HERR iſt groß, und von groſſer Kraft, und iſt unbegreiflich, wie er regieret.

Gotthold. Sonderlich freue ich mich darüber, daß unſers GOttes Barmhertzigkeit ſo groß iſt, denn dieſe iſt ſo groß, als er ſelber iſt.

iſt. Unſer GOTT iſt reich von Barmhertzigkeit, nach ſeiner groſſen Liebe, damit er uns in Chriſto geliebet hat. Ja Eph. 1, 19. wird einer überſchwenglichen Gröſſe ſeiner Barmhertzigkeit gedacht. Welches denn allen denen, ſo ihre Sünden und verdammlichen Zuſtand bußfertig erkennen, gar ſehr erfreulich iſt.

Reinhard. Ja, ich glaube auch daß der Spruch Rom. 5, 20. ſchon viele getröſtet: **Wo die Sünde mächtig worden, da iſt doch die Gnade viel mächtiger worden.**

Philo. Wir können auch bey der unendlichen Gröſſe GOttes gedencken, wie er die, welche ſich aus Hoffart erhoben und groß gemacht, iederzeit geſtürtzet habe. Davon ich das eintzige Exempel des Nebucadnezars anführen will.

Pauli. GOTT gibt den Kleinen und Demüthigen Gnade, denn die allein handeln der Wahrheit gemäß. Der Menſch aber, welcher ſich etwas zuſchreibet und beymiſſet, iſt in Unwahrheit, der raubet GOTT was ſein iſt.

Burnet. Er iſt wie ein Laquai, der mit ſeines Herrn Geldern auf der Meſſe prahlen wolte, als ob es ſein Eigenthum wäre.

Gotthold. Weil denn unſer GOTT ſo groß iſt, ſo wollen wir, wie es auch das andere Gebot befiehlet, ſeinen Namen zu heiligen und groß zu machen, nicht ſo wol mit Worten,

ten, als vielmehr mit unſerm Leben bemühet ſeyn.

Pauli. Nun ſo haben wir zeithero aus der Creaturen Anfang, Menge, Gattungen, innern und äuſſern Beſchaffenheit und Gröſſe deutlich erwieſen, daß der Schöpfer derſelben ein unendlich und unbegreiflich Weſen ſey.

Reinhard. Ich füge dem billig bey, wie Jeſaias c. 45. GOTT anredet: Fürwahr du biſt ein verborgener GOTT. Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Hierauf ging die Geſellſchaft mit groſſem Vergnügen von einander.

XI. Aſſemblée

Es hatte Herr Pauli bey der letzten Verſammlung den übrigen Herren den Entwurf vorgewieſen, den er gleich beym Anfang von der Ordnung ihrer anzuſtellenden Betrachtungen aufgeſetzt, woraus erhellete, daß man nun nach Anleitung des Buchs der Natur von GOTT zu handeln habe, ſo fern er

III. ein freyes Weſen ſey/ welches aus der Geſchöpfe

1. Freyheit,
2. Bildung und
3. Veränderung zu erſehen.

Als ſie nun wieder zuſammen kommen waren, und von dem guten Fortgang ihrer Betrachtungen geredet, auch GOtt dem HERRN für ſeine Gnade gedancket hatten, fing Herr Burnet die Unterredung alſo an:

Burnet. Die letzte Aſſemblée iſt mir vor allen ſehr vergnügt geweſen, und habe ich nicht unterlaſſen können, dem, was vorgetragen worden, noch unterſchiedliche mal für mich ins beſondere nachzudencken. Und da ſind mir zwo wichtige Fragen eingefallen, die ich ihnen nothwendig vorlegen muß.

Philo. Wir haben uns freylich eine gar wichtige und weitläuftige Sache zur Betrachtung vorgenommen, daher es bey der Dinge Vielheit leicht geſchehen kan, daß oft das beſte vergeſſen wird. Wie ich denn öfters noch etwas aus den alten Geſchichten beybringen wolte, wofern ich nicht der forteilenden Zeit wahrnehmen müßte. Aber welches ſind dann dero Fragen?

Burnet. Es ſind folgende:

Erſtlich: **Ob die Welt ein Ende und Grentzen habe**, und wo ſie aufhöre?

Zum andern: **Ob es in derſelben auch Raum oder leere Plätze gäbe**, darinnen gar nichts zu finden?

Pauli. Die Fragen ſind zwar wichtig, und iſt daven vieles diſputiret worden; aber ich zweifele, daß wir ſie werden beantworten können. Die erſte belangend, ob die Welt unend-

endlich ſey, geſtehe ich gern, daß ich ihr zuweilen nachgedacht, und mich bald darüber verloren habe, und dabey bin ich überzeuget worden, daß der Menſch einen endlichen Verſtand habe, und wenn er auf unendliche Dinge gehen will, iſt es, als wenn er durch einen ſchnellen Fluß waden ſolte, da er aber der Tiefe wegen den Grund verlieret, und in Lebens-Gefahr geräth. Ich dachte, geſetzt die Sonne ſey das Centrum der Welt, und daß von ihr bis an den oberſten Planeten den Saturnum hundert und ſechtzig Millionen Teutſche Meilen ſind, und von ihm dennoch die Fix-Sterne noch 172 mal weiter abſtehen, ſo muß doch über den Fix-Sternen wieder viel Platz ſeyn, darinne ſie als Sonnen ihren Schein ausbreiten können, und der Platz muß wieder mit etwas geſchloſſen werden ꝛc. aber da wolten mir die Gedancken vergehen, und ich merckte, daß ich zu klein wäre, durch dieſen ſchnellen und tiefen Fluß zu waden, zumal ich auf der andern Seite nichts verloren hatte.

Gotthold. Herr Pauli kan es recht artig vorſtellen. GOttes Wercke ſind im Reiche der Natur und Gnaden ſehr groß, daher gibt es groſſe Höhen, Tiefen, Weiten, Breiten und Längen. Die ſollen wir nun bewundern, aber nicht durchwandern. Es ſchwindelt dahero einem Menſchen, wenn er auf einer groſſen Höhe ſtehet, und in die Tiefe hinab ſchauet.

Rein-

Reinhard. Ich will mit Dero Erlaubniß von dieſen Sachen einige Stellen aus der Schrift beybringen. Hiob 11, 7. heißt es bedencklich: **Meineſt du, daß du ſo viel wiſſeſt, als GOTT weiß, und wolleſt alles ſo vollkömmlich treffen, als der Allmächtige? Er iſt höher denn der Himmel, was wilt du thun? Tiefer denn die Hölle, was kanſt du wiſſen? Länger denn die Erde, u. breiter als das Meer.** Woraus ich ſchlieſſe, GOTT ſey allein unendlich, und daß die Welt allerdings Grentzen habe. Es gibt aber auch im Reiche der Gnaden Breiten, Längen, Tiefen und Höhen. Eph. 3, 18. **Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da ſey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe. Auch erkennen, daß Chriſtum lieb haben, viel beſſer iſt, denn alles wiſſen.** Alſo wenn wir auch wüßten, wo der Welt Ende ſey, und liebten GOTT und Chriſtum nicht, wäre es eben, als wenn einer ein Rechen-Meiſter wäre, der immer viel von Tonnen Goldes und Millionen rechnete, aber keinen Pfennig in ſeinem Beutel hätte.

Philo. Jene Magd ſiehet einen Sternſeher, als er im fortgehen beſtändig in die Höhe geſehen, unverſehens in eine Pfütze ſtolpern, und ſpricht: Der Mann muß ein Thore ſeyn, daß er wiſſen will, was am Himmel iſt, da er den Weg vor ſeinen Füſſen nicht weiß.

Gotthold. Es läßt ſich das gar füglich auf die appliciren, die hohe Dinge forſchen, und vergeſſen nöthigere Sachen, ſonderlich die Sorge für ihre Seele. Da heißt es wohl: **Der eine ſchafft dis, der andere das, ſeiner armen Seelen er gantz vergaß, dieweil er lebt auf Erden.**

Philo. Man findet, daß die Menſchen immer in die Höhe gewolt, aber es hat nicht hoch gehen wollen. Zu Babylon wolte man einen ſehr hohen Thurm bauen; aber das Vorhaben ging bald zunichte. Durch das Schieſſen treibt man eine Kugel ziemlich in die Luft; aber was iſt das gegen den Himmel zu rechnen?

Pauli. Ich komme nun auf die andere Frage: **Ob nemlich kein leerer Raum und Platz ſey?** und ſage, daß uns ebenfalls unmöglich ſey darauf zu antworten. Denn man kan ſich nimmermehr eine Bewegung vorſtellen ohne einigen Raum, und gleichwol wenn man nachdenckt, daß in dem Raume (vacuo) nichts ſeyn ſolte, wird es einem abermal unbegreiflich. Kurtz, ich bleibe bey meinem alten Ausſpruche: Wir ſchwachen Menſchen können des unendlichen GOttes Wercke nicht den tauſendſten Theil begreifen.

Reinhard. Sie reden faſt wie David im 139 Pſalm, v. 6: **Solches Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kan es nicht begreifen.**

Gotthold. Bey der letzten Frage habe ich folgende Gedancken. Es mag nun irgend wo ein Raum übrig ſeyn, oder nicht, ſo iſt doch kein Ort in der Welt, wo GOTT nicht zugegen. Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgen-Röthe und bliebe am äuſſerſten Meere, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten. Pſ. 139,8.10. Welches denn in der Noth gar tröſtlich iſt, wenn man weiß, GOTT iſt doch bey uns, er ſiehet unſere Noth, und auch unſer Seufzen und innerſtes Verlangen iſt ihm nicht verborgen. Endlich erwäge ich, wie die kleinen Menſchen groſſen Raum verlangen, und endlich müſſen ſie ſich in einen engen Sarg und Grab einſchlieſſen laſſen.

Philo. Einige urtheilen, Ariſtoteles habe wohl gewußt, daß mehr als eine Erde, mehr als eine Welt ſey; aber er habe es dem Alexandro nicht zu leide thun wollen, ihm ſolches zu eröffnen, denn er würde für Begierde geſtorben ſeyn, wo er er nicht Mittel finden ſollen, auch anderwärts zu ſiegen.

Burnet. Ich bedancke mich bey Ihnen allerſeits, daß Sie meine Fragen ſo wohl und erbaulich beantworten wollen; bitte es auch nicht ungütig aufzunehmen, daß ich unſere Ordnung ein wenig unterbrochen habe. Nun können

wir,

wir, wenn es gefällig, unſere neue Betrachtung anheben, da wir

1. Von der Geſchöpfe Freyheit

handeln, und daraus ſchlieſſen werden, daß GOTT ein freyes Weſen ſeyn.

Pauli. Wir nehmen das Wort frey in einem etwas weitläuftigen Verſtande, da es heiſſet ungehindert, nicht unterworfen, desgleichen vermögend, nach eigenem Gefallen zu handeln, die Wahl zu treffen u. ſ. f.

Philo. Die Menſchen ſind in dieſem Stücke oft ausgeſchritten, und bald auf dieſe, bald auf jene Seite gewancket. Alle die, welche ein Fatum, eine unumgängliche Nothwendigkeit gelehret, haben die Freyheit aufgehoben. Wie denn etliche ſo weit gegangen, daß ſie GOtt den HErrn ſelbſt unter das Fatum geſetzt. Und da müßte man gewiß ſagen, daß das Fatum GOtt ſey. Andere haben gemeynet, es wäre nirgend kein Geſetz und Dependentz, es ginge alles von ohngefähr zu, und regiere der blinde Hazard die gantze Welt.

Pauli. Man muß auf der Mittel-Straſſe bleiben, oder, daß ichs beſſer ſage, bey der Wahrheit, ſo irret man nicht. Ich will mich aber nun erklären, was für eine Freyheit ich in den Geſchöpfen anzutreffen vermeyne. Nemlich die lebloſen finde ich frey, das iſt, ungehindert

dert in ihrer Bewegung, Ruhe und Dauer. Man ſehe die groſſen Himmels-Cörper an, wie frey und ungehindert ihre Bewegung gehet, keiner ſtößt an den andern, keiner hält den andern auf. Winde, Wolcken, Wetter können von keinem Menſchen geändert, oder gehindert werden.

Philo. Sie erlauben mir, daß ich Ihnen in die Rede falle. Es können ja Böſe und Fromme gedachte Creaturen hindern. Gibt es denn nicht Menſchen, welche durch Hülfe des Fürſtens in der Luft Wetter machen, Regen und Wolcken verhindern können? Und was haben die Frommen durch ihr Gebet nicht gethan, man dencke an das, was von Joſua, Hiskia, Lot, Moſe und Elia erzehlet wird.

Pauli. Weil ſie des Gebets gedencken, geben ſie zu verſtehen, daß die Menſchen dergleichen nicht eigenmächtig thun, ſondern GOtt, als der HErr der Natur, thut es. Des Satans Wirckung aber in die Luft hat auch ihre Grentzen, ſonſt würde es weit anders in der Welt ausſehen. Auch ſchreibet man etwas der Hexerey zu, das doch bloß natürlich Werck oder auch Betrug iſt. Ubrigens behaupte ich, daß die Creaturen ungehindert nach des freyen Schöpfers Willen thun. Ich kan mich recht freuen, wenn ich einem groſſen Fluſſe zuſehe, wie ungehindert er ſeinen Lauf fortſetzet. Und ſo geht es ſonderlich mit der Zeit und den unendlich vielen Veränderungen der Dinge, da iſt nie-

niemand im Stande, dieſen freyen Lauf einen Augenblick aufzuhalten. Wenn alle Potentaten beyſammen wären, und es zu ihren wichtigen Geſchäften brauchten, daß doch die Sonne eine Stunde langſamer untergehen möchte, ſo würde all ihr Wollen und Befehlen nur vergeblich, ja lächerlich ſeyn.

Reinhard. Ey ſo iſt es gewiß recht was groſſes, wenn Joſua die Sonne hat ſo lange ſtille ſtehen heiſſen. Es wird auch ſolches als was höchſt wunderbares bemercket, daß der HERR eines Mannes Stimme gehorchet.

Burnet. Es wolte mir einſt einer abdiſputiren, daß ſolch Stilleſtehen der Sonne, oder vielmehr der Erden, gantz unmöglich ſey, es müſſe eher der Untergang der Welt erfolgen, als dieſes.

Pauli. Das iſt gar eine kühne Rede geweſen. Warum ſolte denn der HERR der Natur, von deſſen freyem Willen alles dependiret, dergleichen nicht thun können? Man ſehe an, wie ein Künſtler, z. E. ein Uhrmacher, Orgelbauer, mit ſeinen Wercken umgehet. Einer, der es nicht verſteht und ihm zuſieht, ſolte meynen, es ginge alles zunichte. Aber der Künſtler kennet ſein Werck. Was iſt denn ein armer Menſch gegen den allmächtigen und allweiſen Schöpfer? Doch ich fahre fort, von der Geſchöpfe Freyheit zu reden. Ich ſehe, wie die Bäume, Pflantzen und Kräuter wachſen, ihre Gröſſe, Geſtalt und Kraft, ſo wie es das all-

allmächtige Schöpfungs-Wort und Befehl mit ſich bringet.

Burnet. Gleichwol können die Gärtner durch ihre Kunſt viel ändern. Sie können die Sachen eher zeitigen, ihnen andere Farben und Gröſſen geben, ja durch Pfropfen gar neue Arten machen.

Pauli. Wenn ſie etwas wider die in die Natur gelegte Regeln und Geſetze ändern können, alsdenn will ich es eine wahre Veränderung ſeyn laſſen. Einen Fluß mag man wol anders leiten, als er natürlicher Weiſe gehet; aber ihn Berg auf ohne Zwang gehend zu machen, wird nie angehen. So wird kein Gärtner machen, daß ein Dorn-Buſch Feigen, und ein Diſtel-Strauch Trauben bringe. Was die Thiere betrifft, ſo haben ſie auch ſo viel Freyheit, als der Zweck ihrer Erhaltung erfordert. Ein Thier frißt nur was zu ſeiner Erhaltung dienet, unter dem Futter lieſet es aus, was ihm gefället. Etliche, ja die meiſten ſind auch auſſer der Menſchen Gewalt, und brauchen alſo völlig die ihnen gegebene Freyheit.

Burnet. Wie aber, wenn man behauptete, die Thiere wären nur Machinen, wie könte man ihnen eine Freyheit zuſchreiben?

Pauli. Weil ich nicht glaube, daß die Thiere unſterbliche Seelen haben, ſondern halte da-

dafür, daß ſie nur aus Materie (*) beſtehen, kan ich wol zugeben, daß man ſie Machinen nenne. Allein ich behaupte doch, daß ſie ungehindert und mit aller Freyheit den Zweck ihrer Erhaltung erreichen. Daher ich den Philoſophis mittlerer Zeiten nicht beyfalle, welche aus folgendem Exempel alle Wahl der Thiere verwerfen wolten. Sie ſagten: Geſetzt daß man einen Eſel, der gleich hungerig und gleich durſtig wäre, auf einmal Freſſen und Saufen vorſetzte, ſo würde er wegen des gleichen Hungers

(*) Dieſes iſt nach der neuern Philoſophie, da man wie droben ſchon in einer nota erinnert worden, auch den Thieren eine Seele zueignet, allzu hart geſprochen. Denn wenn man der Thiere actiones ohne Vorurtheil genau betrachtet, wird man überzeuget, daß dieſelben von keiner organiſchen agilität oder natürlichem Trieb, ſondern von einem vernünftigen principio herrühren. Sie haben in ihren Bewegungen eine gewiſſe intention und Abſicht, ſie haben ihre Neigungen und paſſiones, man merckt an ihnen eine memorie und phantaſie, auch ſind ſie nicht ohne alles iudicium. Da man aber dieſes behauptet, ſo glaubet man keines weges, daß dieſes vernünftige principium agens oder die Seele der Thiere unſterblich ſey, indem dieſelbe mit der Seele der Menſchen nicht gleichen Urſprung hat, ja es bleibet dieſer vor jener noch gar vieles voraus.

gers und Durſtes ſich weder zu dem einen, noch zu dem andern wenden können, und folglich ſo ſterben müſſen.

Burnet. So gezwungen halte ich den Eſel ſelber nicht.

Reinhard. Ich verſtehe Herrn Pauli gar wohl, ſie eignen dem Vieh eine Freyheit in weitläuftigem Verſtande zu, wie es etwa Hiob 39, 8. heißt: Wer hat das Wild laſſen ſo frey gehen? das iſt, daß es ungehindert den Trieb ſeiner Natur erfüllen kan.

Philo. In dem Verſtand möchte man auch Raupen und andere ſchädliche Geſchmeiſſe freye Heere nennen; denn ob ſie wol niemand gerne ſiehet, müſſen ſie doch gelitten werden. Ich habe oft gedacht, wenn doch die Phyſici, welche ſo gar klug und ſubtil von der innern Beſchaffenheit der Dinge reden, es ſo weit bringen möchten, daß ſie die Natur der Raupen recht erkennen, und ein Mittel wider ſie angeben könten. Es würden ihnen Land und Leute dafür Danck ſagen.

Burnet. Ach es geht den armen Phyſicis, wie dort den Egyptiſchen Beſchwerern, die zwar auch vor dem Könige ihre Kunſt zeigen, aber ſich ſelber vor den Plagen nicht retten konten.

Pauli. Die Herren wollen ſich in Verachtung der Phyſicorum nicht zu ſehr vertiefen, ſie möchten manchem beſcheidenen Liebhaber der natürlichen Wiſſenſchaften zu nahe treten.

Doch ich fahre fort von der Menſchen Freyheit ein gantz beſonders Zeugniß für die Freyheit GOttes zu nehmen. Der Menſch iſt frey in Anſehung ſeiner meiſten Handlungen, er mag ſie nun mit den Kräften der Seelen allein, oder mit Hülfe des Leibes verrichten. Er kan dencken an was er will, kan wieder in ſein Gedächtniß rufen, was er will. Er begehret aus zwey oder mehr Gütern, was ihm beliebet. Er beweget ſeine Zunge, Hände und andere Glieder nach Gefallen. So viel Geſetze ſind, ſo viel Zeugniſſe der Freyheit des Menſchen hat man, denn weil er in den Handlungen freye Wahl nehmen kan, will man ihn durch die Geſetze anhalten, nur das zu erwehlen, was das gemeine Beſte befördern kan.

Gotthold. Ich habe immer ſtille geſchwiegen, und Dero feine Vorſtellung von der Geſchöpfe Freyheit nicht ohne Vergnügen angehöret. Aber nun muß ich auch etwas darein reden. Von des Menſchen Freyheit glaube ich, daß ſelbige durch die Sünde dergeſtalt geſchwächet ſey, daß mehr eine Sclaverey als Freyheit übrig iſt, wenn wir uns ohne die Gnade betrachten wollen.

Reinhard. Das ſind gar nöthige Erinnerungen, denn man kan leicht bey dieſer wichtigen Sache anſtoſſen.

Pauli. Ich bin kein Theologus, und beſcheide mich gar gern, daß die eigentliche Art, wie man recht behutſam hievon reden ſoll, nicht inne

inne habe. Aber Sie werden mir doch erlauben, daß ich mich eigentlicher erkläre, was ich denn für eine Freyheit verſtehe, die ich dem Menſchen beylege. Ich habe meine Abſicht auf natürliche meiſt äuſſerliche Handlungen, zumal wie er in einer Geſellſchaft mit andern lebet. Und ſehe alſo nicht darauf, daß er zum Böſen geneigt iſt; ſondern daß er, vermöge ſeiner Freyheit, die äuſſerlichen böſen Ausbrüche und Handlungen vermeiden kan. Anders wäre es vergeblich dem Menſchen Geſetze vorzuſchreiben, wenn es ihm unmöglich wäre, das verbotene zu meiden.

Reinhard. Her Pauli hat ſich recht wohl erkläret, und werden ſie uns unſere Erinnerung zu gute halten. Denn es iſt ja freylich auch dieſes eine wichtige Wahrheit, daß des Menſchen Dichten und Trachten nur böſe ſey von Jugend auf und immerdar. Der Menſch iſt von Natur ein Knecht der Sünden, und ob er wol den äuſſerlichen Ausbruch vermeidet, thut ers doch nur aus knechtiſcher Furcht vor der Strafe, Schande und Ungemächlichkeit, nicht aber aus hertzlicher Liebe und Gehorſam gegen ſeinen GOTT. Es iſt auch kein Vermögen da, ſich ſelbſt zu beſſern, oder etwas Gutes zu thun. So gar ſehr iſt der Menſch um die Freyheit ſeiner Seelen durch den Sünden-Fall kommen.

Burnet. Es ermahnen aber die Prediger beſtändig, daß man Buſſe thun, glauben, und gute Wercke üben ſolle, was braucht es denn des Ermahnens, wenn der Menſch dazu gantz untůchtig iſt?

Reinhard. Die Vermahnung geht dahin, der Menſch ſoll die äuſſerlichen Mittel gebrauchen, wodurch er zur Buſſe, Glauben und Heiligung kőnne gebracht werden, z. E. GOttes Wort leſen, hőren und betrachten, die Lehrer oder andere fromme Chriſten um Rath fragen, ſeinem vorigen Leben nachdencken, bőſe Geſellſchaften vermeiden, und vornehmlich dem Geiſte GOttes nicht widerſtehen, wenn er durchs Wort im Hertzen was Gutes wircken will, denn der muß alles geiſtliche wahre Gute in der Seele anfangen. GOTT iſt es, der in euch wircket beyde das Wollen und das Vollbringen, Phil. 2, 13. und David bittet Pſalm 51. Schaffe in mir, GOTT, ein reines Hertz, und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt.

Burnet. Auf ſolche Weiſe hätten fromme Leute mehr Freyheit, als bőſe?

Reinhard. Daran iſt gar kein Zweifel. Das ſagte auch unſer Heyland zu den Jüden Joh. 8, 36: So euch der Sohn frey machet, ſo ſeyd ihr recht frey.

Gotthold. O ja wohl ſind gläubige Menſchen freye Leute, ſie ſtehen nicht mehr unter der Herrſchaft der Sünden, ihre Affecten und

Neigungen ſind bezwungen, und ſtehen unter des neuen Menſchen Willen. Dieſes iſt allein ſchon ſo was herrliches, daß Salomo davon ſagt, es ſey der beſſer, welcher ſeines Muths Herr wäre, als der, ſo Städte gewinne. Sprüchw. 16, 32. Uber dem ſind die Frommen frey vom Zwang und Fluch des Geſetzes, ſie ſind frey von göttlichen Strafen, weil die nicht können verdammet werden, die in Chriſto JEſu ſind. Rom. 8, 1.

Philo. Es hat zwar ſolche Lehrer gegeben, die die geiſtliche Freyheit der Gläubigen auf eine fleiſchliche Art gedeutet, und die unter dem Schein der Freyheit, Stände und Ordnungen aufheben wollen. Man hat aber aus dem Erfolg gar leicht wahrgenommen, daß dieſe Perſonen Sclaven ſchändlicher Lüſte und Laſter geweſen.

Reinhard. Ein Chriſte iſt von der Sünde frey, aber dabey GOttes Knecht und Diener.

Philo. Es haben ehedem einige viel Fragens von der Engel Freyheit gemacht, was ſie denn für eine Freyheit hätten, da ſie gleich wol nicht ſündigen könten?

Reinhard. Gerade als ob in der Sünde eine Freyheit ſtünde. Es kommt mir eben ſo vor, als wenn ein wahnwitziger fragen wolte, was denn vernünftige Leute für Freyheit hätten, weil ſie in keine Thorheit verfallen könten? Es kan ja die Freyheit in unzehlich viel klugen

Handlungen geübet werden, es brauchts keiner Raſerey zur Freyheit. Vielmehr nimmt dieſe dem Menſchen dieſelbe, daß man ihn an Ketten und Banden legen muß.

Pauli. Ey nun müſſen wir auch zum Zweck kommen und aus der Freyheit der Geſchöpfe auf den Schöpfer ſchlieſſen. Derjenige, ſo viel tauſend Creaturen geſetzet, daß ſie ungehindert beweget werden, ja der ſelbſt ſolche Geiſter hervor gebracht, die frey gedencken und handeln können, der muß ja die allerhöchſte Freyheit beſitzen. Er iſt frey, weil er von niemand ſein Weſen hat, er lernt von niemand, er thut alles nach ſeinem Willen und Wohlgefallen. Das alles lehret uns auch die geſunde Vernunft.

Reinhard. Es ſtimmet auch GOttes Wort gar wohl damit überein. Pſalm 115, 3. Unſer GOtt iſt im Himmel, er kan ſchaffen, was er will. Hiob 12, 13. 14. Bey ihm iſt Weisheit und Gewalt, Rath und Verſtand. Siehe, wenn er zerbricht, ſo hilft kein Bauen, wenn er iemand verſchleußt, kan niemand aufmachen.

Burnet. Solte aber nicht GOttes Freyheit der Creaturen Freyheit aufheben; denn wenn alles nach ſeinem Willen gehet, und gehen muß, ſo kan niemand frey handeln?

Reinhard. GOtt hatte den vernünftigen Creaturen einen freyen Willen anerſchaffen, daß ſie nicht nur aus vielen Gütern eines erweh-

wehlen, ſondern ſo gar zwiſchen gutem und bö⸗ſem die Wahl anſtellen konten. Doch ſtund ihr Gemüthe nicht in einer Gleichgültigkeit, ſondern war zum Guten, oder vielmehr zu GOtt ſelbſt, gekehret. Aber hernach miß⸗brauchten ſie ihre Freyheit, und kehrten ſich zum Böſen.

Pauli. Es bleiben hiebey aber wol noch al⸗lezeit einige ſchwere Dinge übrig.

Burnet. So kömmt mirs auch vor. Denn wo iſt denn der erſte böſe Gedancke in den Teufel kommen. O gewiß, man hat et⸗was zu hart gegen die Reformirten verfahren, ſie hatten keinen geringen Anlaß, auf ihre Sä⸗tze zu verfallen.

Reinhard. Es langet unſere Vernunft in ſo wichtigen Sachen nicht zu, folglich müſſen wir nach GOttes Wort richten, und wo uns noch etwas zu ſchwer bleibet, die Hand auf den Mund legen, und ehrerbietig mit Paulo ſagen: **Wer bin ich armer Menſch, daß ich mit GOtt rechten will?** Rom. 9. Ubrigens, wenn ein Menſch in Miſſethaten gefallen iſt, wird ihm allezeit ſein eigen Gewiſſen den Aus⸗ſchlag geben, ob er GOtt, oder ſich ſelbſt ſchul⸗digen ſoll.

Gotthold. Es ſind alſo gar unverant⸗wortliche Redensarten, wenn die Menſchen ſprechen: Es iſt mir doch nicht anders beſche⸗ret, ich bin doch dazu (nemlich zu Ausübung

groſſer Miſſethat) deſtinirt, geboren, verordnet u. ſ. f.

Pauli. Wir wollen dieſe ſchwere Dinge fahren laſſen, und uns wieder zu der Betrachtung der Freyheit GOttes wenden, als die ſich überall an den Creaturen zeiget. Alles geht ſo, wie er es einmal verordnet, und mag keine Creatur ohne ſeinen Willen oder Erlaubniß etwas ändern.

Philo. Man findet dieſes auch bey der Regirung gantzer Völcker, da man gewahr wird, daß die Reiche ihre Grentzen gehabt, über welche ſie nicht kommen können ꝛc.

Gotthold. Ich freue mich über ſolcher Freyheit GOttes, und bewundere ſie. Ich will gern dieſes HErrn Knecht ſeyn, und aller meiner Freyheit abſagen, wie ich täglich darum bitte: dein Wille geſchehe! Das ſey ferne, daß ich meine edle Freyheit der Sünde verkaufen wolte, die ohne dem nur den Tod zu Lohne gibt.

Philo. Man hat iederzeit die Freyheit als ein groſſes Gut angeſehen, und ſind dahero ihr zu gute viele Geſetze von den Römern verordnet worden.

Burnet. Es iſt auch in der That etwas edles darum, und achte ich einen freyen Menſchen, der einen groben Kittel an hat, glückſeliger, als einen Sclaven, der mit ſilbernen Feſſeln und ſeidenen Stricken gebunden iſt.

Gott-

Gotthold. Wenn ich nun künftig ſo viele freye Creaturen betrachten werde, die ihren Lauf gantz ungehindert fortſetzen, ſo will ich mich auch bemühen, die erſte mir anerſchaffene Freyheit wieder zu erlangen. Wenn ich gewahr werde, wie einige Creaturen wegen des Dienſtes der Eitelkeit, darunter ſie ſtehen, ſeufzen, ſo will ich an die ſelige Erlöſung und Freyheit der Kinder GOttes mit einer freudigen Hoffnung gedencken, und mich auch nach derſelben ſehnen. Endlich will ich mich ernſtlich hüten, daß mich kein irdiſch vergänglich Gut meiner Freyheit beraube. Mein Hertz ſoll allezeit meinem GOtt und Heylande gewidmet ſeyn, der mir allein die wahre Ruhe geben kan.

Philo. Ich ſetze noch das hinzu, unſere Pflicht iſt auch, andern die Freyheit, die ihnen GOtt gegeben hat, ungekränckt zu laſſen. Daher ich glaube, daß es gäntzlich wider das Recht der Natur geweſen, da man in den alten Zeiten ſolche harte Knechtſchaft hatte, daß man Knechte und Mägde eben wie das Vieh hielte.

Reinhard. Und ich will noch eines aus der Freyheit folgern; nemlich, wir ſollen GOtt freywillige Opfer darbringen, wie er ſonderlich im alten Teſtament beliebet, und auch von den Gläubigen N. Teſtaments geſagt wird, ſie werden GOtt williglich opfern im heiligen Schmuck. Pſ. 110. Aus einem gezwungenen

Weſen entſtehet nur Heucheley, ſo vor GOtt und Menſchen ein Greuel iſt.

Pauli. In der nechſten Verſammlung werden wir von der Bildung der Geſchöpfe handeln, als an welcher ſich die Freyheit GOttes vor andern ſpiegelt.

XII. Aſſemblée.

Als unſere Geſellſchaft eine Weile im Garten herum ſpatzieret, und die ſchönen Blumen und Gewächſe, beſonders aber die mit unterſchiedlichen Farben ſpielenden Nelcken betrachtet hatte, ſagte Herr Burnet, man habe zu eilen, daß man die Betrachtung bald anhübe, er glaube, daß heute, da man

2. Von der Geſchöpfe Bildung

reden wolte, gar viel Materie würde vorhanden ſeyn. Welcher Ermahnung ſie Gehör gaben, ſich ins Garten-Haus verfügten, und folgender maſſen diſcurirten.

Philo. Wir ſind noch beſchäftiget, aus dem Buche der Natur unſern GOtt und HErrn als ein freyes Weſen erkennen zu lernen, und da gibt gewiß die ſo gar unterſchiedene Bildung nicht geringen Anlaß, ſelbigen auch dar-

daraus zu erkennen. Wenn ich in eine groſſe Stadt komme, und ſehe, wie alle Häuſer von einerley Höhe und Façon ſind, ich werde viel Perſonen gewahr, die alle überein gekleidet gehen, ſo ſchlieſſe ich alſobald, es müſſe dieſes von einem herrühren, der Macht gehabt, ihnen ihre Freyheit zu nehmen, ſolcher Herr aber müſſe deſto mehr Freyheit haben, weil ihm die Freyheit anderer ſo unterworfen ſey.

Pauli. Allerdings zeigt es die Freyheit des allerhöchſten Weſens an, wenn man ſo vielerley Bildung ſeiner Geſchöpfe wahrnimmt. Der Künſtler muß ja groſſe Freyheit zu gedencken haben, der vielerley Formen ausdenckt, wie er ſeine Arbeit zieren will; aber noch mehr Freyheit ſchreibt man ihm billig zu, wo er auch im Stande iſt, das zu machen, was er ausgedacht hat.

Burnet. Wäre GOtt ein gezwungen Weſen, würde er etwa einerley hervor gebracht haben, aber ſo ſind die Bildungen unendlich.

Pauli. Und gleichwol nicht unordentlich. Da ſind gantze Heere, die einerley Montur haben. Sonderlich iſt es an Thieren und Gewächſen recht zu verwundern, was da für veränderte Bildungen ſind. Man kan keine Figur erdencken, die nicht auch ſolte vorhanden ſeyn. Man erwege nur die vielerley Arten

der

der Gewürme, der kriechenden, ſchwimmenden, fliegenden und lauffenden Thiere. Das eine iſt rund, das andere iſt länglich, eines hat Flügel, das andere Schuppen. Dieſes hat zwey Beine, ein anderes viele, etliche haben gar keine. Das eine iſt gleichſam geharniſcht, das andere mit einem Peltzgen umgeben, noch ein anderes glatt. Eines hat Hörner, ein anderes Stacheln, noch ein anderes gute Zähne. Das eine will ſein Leben retten mit der Flucht, ein anderes mit ſtandhafter Gegenwehre durch beiſſen, ſtoſſen, ſchlagen, kratzen, ſtechen, ſchlingen. Und wer iſt im Stande, die unendlichen Bildungen alle anzuführen?

Burnet. Es wolte mich einſt iemand überreden, es ſey daraus nicht viel zu machen, daß die Kirſchen ſo ſchöne rund und glatt wären, es käme von der Luft her, als welche auf die Gewächſe, da ſie noch zart und weich wären, von allen Seiten zudrückte, und ſolche ſchöne Bildung verurſachte. Aber, da ich auf alle Arten der Kirſchen, desgleichen auf Aepfel, Birn und ander Obſt acht hatte, da ſahe ich an den wenigſten eine runde Figur; da waren länglicht runde, zugeſpitzte ovale, vier- fünf- ſechs- acht und mehr eckigte. Etliche waren rauch, etliche höckericht, etliche mit einer Wolle überzogen, etliche mit Schalen bedeckt, etliche gar in veſte Kern eingeſchloſſen.

Pau-

Pauli. Was will man noch vollends von den Blumen ſagen? Was ſind da für unterſchiedene Blätter; bald rund, bald längligt, bald ſpitzig, eckigt, gezacket, gekräuſelt, gefaltet, geruntzelt u. ſ. f. Hernach ſind bald wenig, bald viel Blätter, da ſie bey einigen faſt unzehlich werden wollen. Die Zuſammenſetzung der Blättergen iſt auch gar ſehr unterſchieden, und entſtehen daher gar unbegreiflich viel Bildungen. Nebſt dem finden ſich vielerley Häckchen, Fädenchen, Bändchen, Gewinde, Gewirre und Fäſerchen an den Blumen. Am allermeiſten wird in Anſehung der Bildung unſer Auge über den unterſchiedenen Farben in fröliche Verwunderung geſetzet. Da ſiehet man Haupt-Farben, als weiß, roth, gelb, grün, blau und ſchwartz. Man trifft an gemiſchte Farben in unzehlich vielen Veränderungen. Ja eine eintzige Blume hat vielerley Farben, indem ſie bald unterſchiedene Farben auf unterſchiedenen Blättern hat, oder gar iedes Blätchen geſprenckelt, oder geſtreifet, oder punctiret, oder ſchattiret, oder am Rande eingefaſſet iſt. Von den Samen-Körnlein, Fächerchen, Einwickelungen, Decken und Stengeln nichts zu gedencken. Ich dürfte nur die unterſchiedenen Blätter durchgehen, ſo wolte ich Materie genug bekommen, von der Bildung noch vieles zu reden. Das alles aber habe zu dem Ende angeführet,

daß man erſehe, welche Freyheit der ewige GOtt an dieſen allen gewieſen.

Reinhard. Das mag ja recht heiſſen, wie der Apoſtel ſpricht: **Er gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem ieglichen von den Saamen ſeinen eigenen Leib.** 1 Cor. 15, 38.

Burnet. Weil auch ein groſſes Theil der Bildung in Veränderung der Farben beſtehet, ſo habe bey dieſer Gelegenheit fragen wollen: ob Hr. Pauli von den Farben glaube, daß ſie bloß aus der unterſchiedlichen Bildung der Cörper und beſonders ihrer Flächen entſtehen?

Pauli. Daran iſt wol nicht zu zweifeln, denn ob wir wol weder die erſten Theilchen eines Cörpers ſelbſt, noch die eigentliche Flächen deſſelben mit dem Geſichte erreichen können, geben es doch viele andere Erfahrungen an den Tag, daß durch die Veränderungen des Lichtes und Schattens die Farben entſtehen. Man ſehe eine Gegend auf der Erde, da ſich Berge, Thäler, Wieſen und Wald befinden, zu drey unterſchiedenen Zeiten an; einmal, wenn des Morgens die Sonne auf- oder auch des Abends im Sommer untergehet, das andere mal, wenn die Sonne im Mittage mitten am Himmel ſtehet, und das dritte mal, wenn ein wolckigter und trüber Tag iſt; ſo wird man allezeit gar unterſchiedene Farben in ſolcher Gegend gewahr werden. Ein gleiches

be-

bemercket man auch an den Wolcken, die unterſchiedliche Farben annehmen, nach dem unterſchiedenen Stande, den ſie gegen das Sonnen-Licht haben. Sonderlich mag ich mich auf den Regenbogen berufen, der ja mit den ſchönſten Farben erſcheinet, ohnerachtet die Regen-Tropfen an ſich gar nicht gefärbet ſind.

Philo. Warum gedencken ſie denn nichts von der Bildung der Menſchen, der Thiere, der Steine, der Himmels-Cörper und anderer Creaturen?

Pauli. Weil der Geſchöpfe viel zu viel ſind; genug, daß aus dem, was beygebracht worden, unſer Zweck erhalten werden kan, der darinnen beſtehet, daß wir aus der ſo freyen und mannigfaltigen Bildung erkennen wollen, GOtt ſey ein freyes Weſen, der alles macht, wie es ihm ſelber wohlgefällt.

Burnet. Ja, ich hätte auch noch viel von der Bildung der Elemente, Feuer, Waſſer, Luft und Erde zu ſagen; aber ich weiß ſchon, daß Hr. Pauli von den muthmaßlichen und meiſt erdichteten Beſchreibungen der Dinge nicht viel hält.

Pauli. Wenn wir der gewiſſen Zeugniſſe genug haben, was wollen wir denn auf ungewiſſe Muthmaſſungen verfallen? Der eine ſagt, die Luft ſehe aus wie Pflaumen-Federn; der andere ſagt, weil ſie ein flüßiger Cörper ſey, müſſe ſie aus runden Küchelchen beſtehen.

Fragt

Fragt man: wie läßt ſich aber die Luft nach Art der Springfedern mit Widerſtand zuſammen drucken? ſo iſt die Antwort: Dieſe Kügelein ſind ſchwammigt, und alſo voller Löcher und Holungen. Frage ich, was iſt denn in ſolchen Löchern und Hölungen, wenn in der Welt nichts leer iſt? Man antwortet, ein anderer flüßiger Cörper, der aber noch viel tauſendmal ſubtiler ſeyn muß, als die Luft. Ich fahre fort: ſo beſteht folglich dieſer noch dünnere Cörper nothwendig auch aus Kügelein, welche folglich auch neue Räumchen verurſachen, und da wirds denn leer ſeyn? Nein, antwortet man, da iſt abermal ein anderer flüßiger Cörper, der den vorigen noch an Zärtlichkeit weit übertrifft. Da ſchweige ich denn ſtille, und laſſe andere urtheilen, ob ſolche Beſchreibungen ſolcher Dinge, die weder die Vernunft, noch die Sinnen, erreichen können, nicht etwas kühn heraus kommen. Die aber ſagen, daß ſie es nur muthmaßlich angäben, um die vorkommenden Wirckungen der Elemente beſſer erklären zu können, hält man billig für beſcheidene Gelehrte.

Philo. Die Menſchen, als vernünftige Creaturen, ahmen in vielen Stücken, was die Bildung betrifft, dem Schöpffer nach. Und haben ſich ſonderlich in Griechenland und Rom ſehr künſtliche Bildhauer und Mahler hervor gethan, welche herrliche Stücke verfertigen können. Auch wiſſen viele das Wachs dergeſtalt

ſtalt zuzurichten und zu bilden, daß es die natürliche Geſtalt einiger Dinge zu bekommen ſcheinet.

Gotthold. Es gehöret doch alle Ehre GOtt, als der dem Menſchen die Hände und den klugen Verſtand gegeben, und der auch Farben und Wachs erſchaffen hat. Nur iſt zu bedauren, daß Mahler, Bildhauer und dergleichen Künſtler ihre Geſchicklichkeit oft zum Böſen anwenden, und zur Erweckung unzüchtiger Lüſte und Gedancken Anlaß geben, welches gewiß kein geringes Aergerniß iſt.

Pauli. Es iſt auch ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dem, das GOtt gebildet, und was die Menſchen bilden. Die Menſchen müſſen einer andern Bildung nachahmen; GOTT hat alles aus freyem Willen gebildet. Menſchliche Bildungen fangen von auſſen an: die Göttlichen von innen. Menſchliche Bildungen ſind nur an lebloſen Dingen; GOtt bildet viel tauſend Lebendige. Die Menſchen bilden mit ihren Händen durch viel Mühe, Zeit und Nachdencken; GOttes Geſchöpfe werden bloß auf den Willen und Befehl GOttes gebildet. Der Menſchen Sachen ſind unvollkommen; aber GOttes Geſchöpfe ſind alle gut und vollkommen, nemlich nach dem Zweck, wozu ſie erſchaffen.

Gotthold. Aber den Menſchen hat GOtt nach ſeinem Bilde erſchaffen. Welches denn

auch die wichtigſte Bildung iſt, daran wir Menſchen zu dencken haben.

Reinhard. Ich bin auch ihrer Meynung, zumal uns Menſchen nicht eher wohl ſeyn kan, bis wir durch Chriſtum wieder zu dem ſchönen Ebenbild GOttes erneuert werden. Ziehet den neuen Menſchen an, der nach GOtt geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Eph. 4, 24. O wie ſelig ſind die, ſo in Wahrheit mit dem Apoſtel ſagen können: Nun aber ſpiegelt ſich in uns allen des HErrn Klarheit, mit aufgedecktem Angeſichte, und wir werden verkläret in daſſelbige Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiſt des HErrn. 2 Cor. 3, 18.

Gotthold. Chriſtus JEſus, unſer Heyland, iſt der Glantz und das Ebenbild des himmliſchen Vaters, wenn wir nun zu GOttes Bilde erneuert werden wollen, müſſen wir ſein heiliges Exempel fleißig betrachten, und, wie er ſelbſt befiehlet, von ihm Demuth und Sanftmuth, ja alle wahre Tugend lernen.

Burnet. Es iſt auch wohl die Bildung des Menſchen im Mutterleibe als gar was herrliches anzuſehen. Denn obwol das kleine Ey, woraus die Frucht erwächſet, ſchon die Haupt-Bildung der vornehmſten Theile des menſchlichen Leibes vor der Empfängniß haben

ben muß, (*) ſo iſt doch GOtt der Schöpfer von dem allen. Und muß man ſich wundern, wenn man die Bildung der vornehmſten Glieder erwäget, wie veſt, proportioniret, nützlich und ſchön alles iſt. Die Zärtlichkeit aber der Adern, Nerven und Fibren iſt unbegreiflich.

Reinhard. Das haben auch die Heiligen mit demüthigem Lobe gegen ihren Schöpfer erkannt. David ſpricht Pſalm 139, 14. **Ich dancke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich ſind deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erden.**

Pauli. Es ſind bey der Bildung noch unterſchiedliche Dinge in Erwägung zu ziehen, als daß einige Geſchöpfe ein ander gleich, andere hingegen mit andern gar keine Gleichheit

(*) Es wollen zwar einige anatomici dieſes obſeruiret haben, daß die prima rudimenta und filamenta fœtus ſchon in ouulo vorhanden; die Materie iſt gewiß da, aber das iſt noch nicht ausgemacht, daß ſchon alle partes wircklich in ouulo formiret wären, welche hernach durch die nutrition expandiret und vergröſſert würden.

haben. Einige kommen uns ſchön vor, einige aber heßlich. Endlich findet man Ubertreffungen und Stufen in der Bildung.

Philo. Ich habe von einem groſſen Philoſopho neuerer Zeit geleſen, daß er behauptet, es ſey in der gantzen Welt nichts dem andern vollkommen gleich, ja er hat dafür gehalten, daß ſolches unmöglich wäre, und erfordere es die Beſchaffenheit unſerer Welt anders nicht.

Burnet. Ich ſolte dieſem berühmten Manne faſt beyfallen, weil ſein Satz ſcheint von der Erfahrung beſtätiget zu werden. Er redete einſt von der Sache, als er eben in einem Garten war, und ſagte ſeinem Gegner, er ſolte in dem gantzen Garten ſuchen laſſen, ob er nur zwey Blätter würde ſchaffen können, die einander vollkommen gleich wären. Welches auch nicht bewerckſtelliget werden konte. Denn obwol die äuſſere Gröſſe und Geſtalt oft zutreffen möchte, ſo muß man doch auch auf das zarte Gewircke der Fäſerchen an einem Blate ſehen, da wird die Ungleichheit bald hervor leuchten.

Pauli. Ich ſehe zwar in dieſer Meynung nichts, das der Ehre unſers Schöpfers zuwider ſeyn konte; aber es kömmt mir doch etwas kühn vor, wenn man von ſo viel unzehlichen Dingen etwas als gewiß behaupten will, da man doch nicht im Stande iſt, ſie zu erkennen. Wie kan ich ſagen, kein eintzig Theilchen der

Luſt

Luft und des Waſſers iſt dem andern gleich, da ich keines von beyden ſehen kan? Solte denn nicht vielmehr die Vereinigung ſo vieler Dinge eine Gleichheit der Theilchen anzeigen. Ich halte alſo für wahrſcheinlicher, daß die Luft, das Waſſer, das Gold ꝛc. gleichgeſtaltete Theilchen habe. Hernach ſind viele einander bey nahe gleich, das ſind nun die Heere der Creaturen, die gleichſam alle überein montiret ſind. Da ſind viele Blumen, Kräuter, Bäume und Thiere einander meiſt gleich.

Burnet. Ich gedachte ſonſt, es wären auch ſolche einander völlig gleich; es hat mich aber einſt ein Schäfer eines andern darinnen belehret, der verſicherte mich, daß unter den 1200. Schafen, die er ordentlich habe, ein iedes etwas anders ausſehe, und wüßten ſolches auch ſeine Knechte und Jungen wohl, die daher iedes Schaf ausſuchen, und von andern leicht unterſcheiden könten, wenn es gleich äuſſerlich nicht bezeichnet wäre.

Philo. Viele zahme Thiere, welche in der Menſchen Beſitz ſind, werden durch die unterſchiedenen Farben unterſchieden, als Kühe, Schweine, Tauben, Hüner, Pferde, Hunde, Katzen u. ſ. f. Hingegen das Wild, Füchſe, Haaſen, Schweine, Bären ꝛc. werden einander meiſtens gleichen.

Pauli. Ich laſſe dieſes alles fahren, und bewundere die groſſe Ungleichheit, die in den

Geſichtern ſo vieler Millionen Menſchen zu ſpüren, da doch dieſelben aus wenig Theilen zuſammen geſetzt ſind. Ich will ietzo nichts von dem herrlichen Zweck und Nutzen gedencken, ſondern nur das zu überlegen geben, wie ein Kind ſo wunderbar von dem Geſichte ſeines Vaters und ſeiner Muter etwas hat, und doch den Eltern nie völlig gleichet, oder auch Geſchwiſtere einander vollkommen ähnlich wären.

Burnet. Einige ſchlieſſen dahero auf die gar unterſchiedene Neigungen der Menſchen, daß ſo ſehr die Geſichter unterſchieden, eben ſo viel Ungleichheit der Gemüther wahrzunehmen wäre.

Gotthold. Keine Ungleichheit betrübet mich mehr, als daß wir von Natur unſerm GOtt ſo ungleich ſind. Er iſt heilig, wir unheilig; er iſt gerecht, wir ungerecht; er iſt wahrhaftig, wir voller Lügen und Verſtellung; er iſt gütig, wir voller Haß, Neid und Geitz. Hernach wundert es mich, daß viele Gleichheit, darinnen die Menſchen gewiß ſtehen, doch gar nicht will erkannt werden. Ein Menſch iſt ſo gut Staub und Aſche, als der andere, und gleichwol erhebt ſich einer über den andern. Einer ſteht ſo wol unter GOtt, als der andere, und wird dermaleinſt vors Gerichte müſſen, und gleichwol unterdrückt einer den andern. Einer iſt ſo wol der menſchlichen Hülfe bedürftig, als der andere, und gleich-

wol will niemand ſeinem Nechſten liebreich dienen, und an die Hand gehen.

Philo. Ich ergetze mich oft an der Ungleichheit, die GOtt bey Austheilung ſeiner Gaben und Güter, ſo wol an Land und Leuten, als an eintzelnen Perſonen gezeiget hat. Da doch am Ende alles zu einer Gleichheit hinaus ſchlagen muß, daß nemlich die Menſchen in Liebe und Freundſchaft unter einander verbunden werden möchten.

Reinhard. So ſolte es freylich ſeyn, denn wir ſolten als Glieder eines Leibes in lauter Liebe und Freundſchaft zuſammen leben, ein ieglicher ſolte ſuchen dem andern zu dienen mit der Gabe, die er empfangen hat. So wenig in dem Leibe eine Spaltung unter den Gliedern iſt, ohnerachtet immer ein Glied edler als das andere, ſo wenig ſolte dergleichen unter den Menſchen, am allerwenigſten unter Chriſten ſeyn. Man leſe, wie nachdrücklich GOtt in ſeinem Worte hievon redet. 1 Cor. 12.

Philo. Man ſiehet aber auch GOttes freye Hand bey Austheilung ſeiner Gaben unter den Menſchen. Da iſt einer reich, es fehlet ihm aber an der Geſundheit, er kan ſie auch nicht erlangen, und wenn er die Helfte ſeiner Güter anwendete. Ein anderer iſt verſtändig, aber dabey arm. Mancher iſt von vornehmen Geſchlecht, hat aber ſchlechte Gaben des Verſtandes, oder des Leibes. Das,

halte ich, rühret her von der freyen Austheilung GOttes.

Reinhard. Daran iſt gar nicht zu zweifeln. Man höre nur, wie Salomo davon redet Pred. 9, 11. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn, zum Streit hilft nicht ſtarck ſeyn, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſeyn. Zum Reichthum hilft nicht klug ſeyn, daß einer angenehm ſey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, ſondern alles liegt an der Zeit und Glück. Das iſt, alles kömmt auf die göttliche Vorſehung an. An GOttes Segen iſt alles gelegen. Wo der HErr nicht das Haus bauet, ſo arbeiten umſonſt die daran bauen Pſ. 127. Wer kurtz iſt, mag der auch wol ſeiner Länge eine Elle zuſetzen, ob er gleich darum ſorget? So ſagt die ewige Weisheit Matth. 6, 27.

Burnet. Die Menſchen haben zwar einige Mittel erſinnen wollen, ſich in dieſem Stücke einiger maſſen zu helfen. Als, da iſt einer gering, aber er legt ſich ſchöne Kleider zu, oder erkauft ſich Titul. Eine Weibs-Perſon ermangelt der Schönheit; aber ſie ſchminckt ihr Angeſicht, und ſo andere haben andere Mittel erdacht. Mich deucht aber, es will nicht recht angehen.

Pauli. Bey der Bildung müſſen wir auch auf die Schönheit ſehen. Davon zwar noch viel Fragens, worin ſie eigentlich beſtehe?

Bur-

Burnet. Ich halte dafür, es iſt mit der Schönheit, wie mit dem Geſchmack, über dem man nicht diſputiren darf. Dem einen ſchmeckt etwas gut, das der andere nicht ſo findet: ſo hält einer etwas für ſchön, welches einem andern als heßlich vorkömmt.

Pauli. Herr Burnet gehet hierinnen ohne Zweifel zu weit. Denn obwol bey dem Geſchmack es zuweilen aus gewiſſen Urſachen alſo iſt, wie ſie ſagen, ſo iſt doch deswegen das Haupt-Urtheil vom Geſchmack bey allen vernünftigen und geſunden Leuten einerley. Alle ſagen, daß der Zucker ſüſſe, der Eßig ſauer und Wermuth bitter ſchmecke. Und eben ſo verhält ſich es bey dem Urtheil von der Schönheit. Wenn die Glieder des Leibes, ſonderlich die Theile des Geſichtes, ſehr proportionirlich geordnet, überdem überall eine lebhafte Zärtlichkeit und Reinlichkeit hervor blicket, da nennen alle einen ſolchen Menſchen ſchöne. Und auf dieſe Stücke kömmt es auch bey andern Creaturen an, wenn ſie ſchöne ſeyn ſollen, nur daß die Reinlichkeit oft einen Glantz mit ſich führen muß. Daher das Gold ſchöner als das Kupfer, das Silber ſchön, gegen das Bley gerechnet.

Burnet. Es beſtehet alſo doch die Schönheit meiſt nur in einer Vergleichung. Z. E. Ich ſehe an einem Roſen-Stocke zehen Roſen, da kan ich von der ſchönſten ſagen: Die

iſt ſchöne. Alſo iſt freylich der Pfau, gegen andere Vögel gerechnet, ſehr ſchöne.

Pauli. Wir mögen nun den Grund der Schönheit ſetzen, worinne wir wollen, ſo bleibt doch das gewiß, wir haben insgeſamt den Begriff von dem, was ſchön und heßlich iſt, und rühret ſolches von der freyen Bildung her, die der freye GOTT an den Creaturen ſehen läßt. Es kan ſich kein Geſchöpfe ſchöner machen, als es iſt. Es gibt Sterne erſter und anderer Gröſſe. Es gibt ſehr helle und liebliche Planeten, wie Venus iſt, und iſt auch ein dunckeler Saturnus vorhanden. Eiſen ſieht weit ſchlechter aus, als Gold. Ein Kieſel-Stein weicht dem ſchönen Edel-Stein. Die Roſe pranget mehr als die Gänſe-Blume.

Philo. Doch iſt Nutz und Schönheit ſehr unterſchieden. Ich halte, daß das Eiſen in dem menſchlichen Leben viel nöthiger und nützlicher ſey, als das Gold. Viel Menſchen leben, die ihr Lebetage keinen Ducaten in die Hand bekommen, aber ohne Eiſen, z. E. Meſſer, Nehe-Nadel, Beil, Hammer, kan faſt kein Menſch auskommen und leben. Zu geſchweigen, daß man kein Gold bereiten kan, ohne das Eiſen vielfältig dabey zu gebrauchen. Dieſes alles ſchicket ſich wohl auf die Menſchen. Da iſt mancher ſeines geringen Standes und Anſehens wegen zum Eiſen gezehlet, er iſt aber doch ſehr nützlich zu gebrauchen. Ein Bauer, Schulmeiſter, und dergleichen, meiſt gering

ge-

geachtete Leute, ſind dem gemeinen Weſen gar nöthige Perſonen. Der Pfau ſieht ſchön aus, aber der Nachtigallen Geſang fehlet ihm. So macht mancher durch ſein äuſſerlich gut Anſehen groſſe Figur, aber weil er nichts kan, gilt auch bey Verſtändigen ſein Anſehen nicht viel.

Gotthold. Schöne Menſchen, wenn ſie nicht auch zugleich von innen ſchön, oder tugendhaft ſind, haben insgemein heßliche Laſter an ſich, denn weil ſie bewundert und geliebet werden, erheben ſie ſich, oft laſſen ſie ſich die Wohlluſt blenden, und da wird ihnen die Gabe der Schönheit zum Unglück.

Reinhard. Salomo vergleicht ein ſchönes Weib ohne Zucht einem Schweine, dem man ein gülden Halsband umgethan. Sprüchw. 11, 22. Was hat es Abſalom und der Delilä geholfen, daß ſie ſchöne geweſen ſind?

Gotthold. Wer die innere Schönheit der Seelen ſucht, nemlich das Ebenbild GOttes, der wird ſich an der Schöne ſeines Heylandes ergetzen, ſein heilig Exempel fleißig betrachten und ihm ähnlich zu werden ſuchen.

Reinhard. So wird uns die Kirche als die geiſtliche Braut im 45 Pſalm und Hohen-Liede vorgeſtellet, wie ſie ſich an der Schönheit des Meßiä ergetzet.

Philo. Wir haben in den Geſchichten Exempel von überaus ſchönen Menſchen, aber ihr Glück iſt nicht allezeit das beſte geweſen, ob

ſie

ſie gleich der Schönheit wegen erhöhet worden.

Gotthold. Wenigſtens gehöret die Schönheit mit zu den vergänglichen Gütern. Unfall, Sorge, Alter, Kranckheit und Tod können derſelben bald ein Ende machen.

Burnet. So iſt ja die Schönheit zu gar nichts nütze?

Pauli. Das ſey ferne! GOTT offenbaret darinnen ſeine Freyheit und Weisheit, da er eines vollkommener, als das andere gebildet. Hiernächſt ſoll die Schönheit unter den Geſchöpfen eine Liebe und Annehmlichkeit erwecken.

Burnet. Es gibt aber auch böſe und ſchädliche Creaturen, die äuſſerlich ſchöne ausſehen. Als da ſind mancherley giftige Kräuter und Thiere, die mit ſchönen gläntzenden Farben prangen.

Pauli. Dieſe ſind vielmehr gezeichnet, damit ſie einen deſto mehr in die Augen fallen möchten, um ſich deſto ſorfältiger vor ihnen zu hüten.

Philo. Einige Gelehrte haben die Menſchen auch nach der äuſſerlichen Geſtalt ſehr wohl beſchreiben können, und ſiehet man, was ſie beſonders zu der Schönheit gerechnet.

Gotthold. Wenn ich ein Portrait eines ſchönen Menſchen darſtellen ſolte, würde ich ihn alſo abbilden, daß er eine heitere Stirn ohne Runtzeln habe, die kein Hochmuth und Sorge

gegefaltet, die Ehrlichkeit aber glatt und lieblich gemacht. Aus ſeinen Augen müßte Liebe, Barmhertzigkeit und Muth hervor blicken, ſie dürften nicht hoch ſeyn, fein gerade vor ſich ſehend. Der Mund müßte wohl geſchloſſen ſeyn, damit nicht viel Worte und kein unnütz Geſchwätze daraus komme. Er müßte auch nicht zu groß ſeyn, damit keine Prahlerey gehöret werde. Kurtz, ich würde den für einen ſchönen Menſchen halten, welcher das Ebenbild GOttes an ſich trüge, oder vielmehr durch ſein Leben bewieſe, daß er es habe.

Pauli. Was nun heßlich und ungeſtalt ſey, iſt aus obgedachten leicht zu begreifen.

Gotthold. Ein kleiner Flecken, Fehler und Gebrechen kan an einem ſonſt ſchönen Menſchen die Schönheit verderben. Und eben ſo iſt es auch mit der Tugend, ſie kan leicht wieder durch ein geringes Verſehen vernichtet werden.

Reinhard. Wenn Paulus die Gemeine unſers Heylandes als eine ſchöne Braut beſchreibet Eph. 5. ſagt er, daß ſie nicht habe einen Flecken, Runtzel, oder des etwas. Aber durch die Gerechtigkeit CHriſti. Von welcher Schönheit ſich die Kirche auch Eſa. 61, 10. rühmet: Ich freue mich im HERRN, und meine Seele iſt frölich in meinem GOTT. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet, wie einen

einen Bräutigam mit Prieſterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geſchmeide berdet.

Burnet. Wem die Schönheit verſagt iſt, darf ſich desfalls eben nicht grämen, es iſt gar ein vergänglich und zuweilen gefährlich Gut um ſie, wie ich aus Dero Anmerckungen vernommen, und auch die Erfahrung beſtätiget.

Gotthold. Wohl dem, der die Schönheit hat, die die wahre Tugend gibt, die wird weder in Sonne noch Luft gefärbet, Alter und Kranckheit thut ihr auch nichts, und macht bey GOTT und Menſchen angenehm.

Pauli. Bey der Bildung haben wir auch kürtzlich noch auf eins zu ſehen, nemlich wie es auch aus der Freyheit des Schöpfers herrühre, daß immer ein Geſchöpfe das andere woran übertrift, es ſey nun an Gröſſe, oder an Schönheit, oder an Nutzen ꝛc.

Philo. Mich deucht, daß dis ſonderlich auch unter den Menſchen wahrzunehmen.

Gotthold. O ja, das hat vollkommnen Grund, GOTT beweiſet immer, wie Er der HERR ſey, der frey ſchalten und walten könne. Daher wir Menſchen uns demüthigen, und mit ſeinen Gaben und Austheilungen zufrieden ſeyn müſſen.

Reinhard. Wir haben auch in GOttes Wort viel Spuren davon, und dienet das zur

Er-

Erklärung des ſonſt ſchweren 9 Cap der Ep. an die Römer.

Burnet. Was halten aber meine Herren von dem æmuliren, da einer den andern zu übertreffen ſucht, iſt ſolches wol erlaubt?

Gotthold. Wo iemand aus Ehrgeitz beſſer ſeyn will, als andere, ſo iſt es eine Sünde; wo aber iemand aus Liebe zu GOTT gröſſern Fleiß in Beobachtung ſeiner Pflicht thut, als andere, iſt ſolches nicht unrecht.

Reinhard. So ermahnet Paulus, es ſolle einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen, und er ſelbſt hatte mehr gearbeitet als alle andere Apoſtel. 2 Cor. 11, 23. 1 Cor. 15, 10.

Pauli. Wir haben uns faſt zu lange bey der Geſchöpfe Bildung aufgehalten, ich erinnere nur, daß wir nächſtens g. G. noch ein Stück bey der Freyheit GOttes zu betrachten haben, wie ſie ſich nemlich an der Geſchöpfe Veränderung äuſſert.

Hierauf nahmen ſie von einander freundlichen Abſchied.

XIII. Aſſemblée.

Als nun unſere Geſellſchaft nach ihrer Gewohnheit erſtlich im Garten herum ſpatzierete, u. die Gewächſe betrachtete, ſo fiel ſonderlich unter ihnen die Rede von den Raupen vor, denn

denn es waren dieſe nun faſt insgeſamt unſichtbar worden, indem ſie ſich eingeſponnen, ihre alte Haut abgeleget und nun ſich in einen geflügelten Wurm verwandelt hatten, den man einen Schmetterling nennet, deren eine ziemliche Menge herum flogen, und den Früchten und Laube der Bäume nicht geringen Schaden zufügten. Da ſagte nun

Burnet: So ſehr ich auch dieſes Geſchmeiſſe haſſe, ſo wichtig halte ich doch die genaue Betrachtung einer ſo wunderlichen Veränderung. Im Anfang des Früh-Jahrs ſind in den Raupen-Neſtern die Eyer nur wie kleine Puncte und Sand-Körnlein zu befinden, aus denen kriechen durch Belebung der Sonnen-Wärme die Räupchen, die in kurtzem groß werden, und ſich wohl füttern. Darauf geſchiehet die obgedachte Veränderung.

Pauli. So fern dieſe Gewürme GOttes Geſchöpfe ſind, daran er auch ſeine Weisheit, Macht und Güte an den Tag legt, dürfen wir ſie nicht haſſen. Sie würden auch mehr Nutzen, als Schaden thun, wofern es GOTT nicht gefiele, ſie in allzugroſſer Menge kommen zu laſſen, um uns damit zu züchtigen.

Reinhard. Ich gebe Ihnen völligen Beyfall, aber den Nutzen, den dieſe Gewürme geben könten, ſehe ich noch nicht ein.

Pauli. Ey Herr Reinhard, ein Schriftgelehrter, denckt nicht an die Worte: Und ſiehe

da,

da, es war alles ſehr gut. Iſt alles gut geweſen, was GOtt geſchaffen hat, müſſen auch die Raupen nichts böſes ſeyn.

Reinhard. Ich habe dafür gehalten, ſolch ſchädlich Gewürme rühre von dem Fluche her, da GOTT um der Sünde willen die Erde verfluchet hat. Gleichwie auch der Acker um des Fluches willen Dornen und Diſteln tragen ſoll.

Pauli. Allein dem allen ungeachtet, ſind doch die Raupen ſo wol, als Dornen und Diſteln, gleich im Anfang mit hervor gebracht worden, und müſſen alſo an ſich etwas Gutes ſeyn.

Burnet. Vielleicht wiſſen wir nur den Nutzen nicht. Der Seiden-Wurm iſt eben ſo eine Raupe, friſſet die Bäume eben ſo, wie andere Raupen, ab; aber nachdem man hinter den Nutzen kommen, daß er ſo ſchöne Seide gibet, hält man ihn nicht mehr für etwas ſchädliches. Wer weiß, wozu unſere Raupen, zumal die ſo bund ausſehen, nutzen können? Als anno 1693. die Heuſchrecken nach Thüringen kamen, haben etliche Gelehrte, die da gewußt, daß man die Heuſchrecken in Aſien iſſet, wie wir etwa die Maißgen, oder andere kleine Vögelein, dieſelben zurichten, zum Theil in Eßig legen laſſen, und als etwas geſundes und delicates geſpeiſet.

Pauli. Von den Raupen iſt mir bis dato kein anderer Nutzen bekant, als dieſer: Es muß ſich in ihrer Subſtantz eine ziemliche Menge ſchweflichter und anderer Feuchtigkeiten ſammlen, damit dieſe nicht in die Luft kommen, und ſelbige verunreinigen möchten. Hierauf dienen die Raupen, oder was aus ihnen wird, den Vögelein zu einer delicaten und geſunden Speiſe. Iſt der Nutzen nicht groß genug?

Philo. Ich füge hinzu, daß wo ſie uns auch nur Anlaß gäben, GOttes Weisheit zu bewundern, ſo wäre ihr Nutze ſchon groß genug. Und dieſes thun ſie auch, denn wir werden die ſo gar ſonderbare Veränderung an ihnen gewahr, iſt das nicht Gelegenheit überhaupt an unſere heutige Betrachtung zu dencken, da wir

3. Von der Geſchöpfe Veränderung

handeln wollen?

Gotthold. Ja, der gantze Garten gibt uns Anlaß an lauter Veränderung zu dencken. Vor drey Monaten ſahe es gantz anders hier aus. Alle Wochen, ja alle Tage ſind neue Veränderungen wahrzunehmen geweſen. Es rückten die Knoſpen an den Bäumen hervor, endlich brachen ſie auf, die zarte Blühte wickelte ſich aus, ſie ging bald vorbey, und hinterließ

ließ eine noch kleine Frucht, die wuchs unter mancherley Stürmen, Gefahren des Windes und Wetters, und Anfällen des Geſchmeiſſes. Eben ſo iſt es mit dem Laube hergegangen. Das war bey ſeiner Aufwickelung ſehr zart, hernach ward es immer veſter und gröſſer. Es ſind auch an den Bäumen gar viele neue Zweige hervor geſproſſet, und alſo die Bäum um ein merckliches gröſſer worden. Auf den Blumen-Beten ſind unzehliche Veränderungen vorgefallen, und eben ſo in dem Graſe. Vieles iſt aufgegangen, und bald wieder abgefallen, daß man ſeine Stätte nicht mehr kennet. Die Violen, Tulpen und andere Blumen ſind geſchwinde wieder weggezogen, gleich als ſolte ihre Schönheit nicht zu gemein und verachtet werden. Kurtz, es iſt lauter Veränderung in dem gantzen Garten zu ſpüren, und iſt dieſe Betrachtung ſehr heilſam und erbaulich.

Pauli. Unſere Abſicht geht inſonderheit dahin, daß wir ſchlieſſen wollen, es müſſe der, welcher ſolche Veränderungen bey ſeinen Geſchöpfen geordnet hat, ein freyes Weſen ſeyn, das, ob es wol unverändert und ewig bleibet, doch nach ſeiner Freyheit Creaturen hervor bringen wollen, die vielen Veränderungen unterworfen wären, damit ſeine Macht, Weisheit und Güte immer aufs neue geſehen und erkant würde.

Reinhard. GOTT wird recht im Gegenſatz der Creaturen unveränderlich genennet, indem bey ihm kein Wechſel des Lichts noch der Finſterniß. Jac. 1, 17. Er iſt immer derſelbe.

Pauli. Wir wollen Ordnung halber dreyerley durchgehen. Erſtlich die Veränderung überhaupt erwägen; hierauf bemercken, wie doch bey dem allen Zeit, Ziel, Maß und Grentzen geſetzt ſind; und endlich, daß GOtt nach ſeiner unumſchränckten Freyheit zuweilen etwas auſſerordentliches thue.

Burnet. Bey dem erſten treten wir vor einen gar groſſen Schau-Platz, denn was für Veränderung trift man nicht überall an. Man blicke nur über ſich an das groſſe Firmament, wie die groſſen Himmels-Cörper alle Tage eine andere Situation haben und ihre Stellen durch beſtändigen Lauf verändern. Selbſt das groſſe Heer der Fix-Sterne ſoll ſich verändern, wie denn der Stern, der ietzo dem Nord-Pol am nächſten ſteht, und nur zwey und ein Drittheil Grad ab iſt, vor 1900 Jahren von dem Hipparcho 12 Grad und 24 Minuten weit entfernet gefunden worden. Man glaubt, er werde immer weiter abweichen, und in 25000 Jahren wieder ſtehen, wo er ietzo iſt.

Gotthold. Ey ſo lange wird die Welt nicht ſtehen, und brauchen wir es auch nicht zum Beweis der Veränderung ſo weit in die Höhe zu gehen, wir dürfen nur auf der Erde, ja nur bey

bey uns ſelbſt bleiben. Was gibt es nicht für Veränderungen bey dem Menſchen von ſeiner Geburt an bis in den Tod. Nachdem er neun Monat in Mutter-Leibe gelegen, und da zu einer gewiſſen Gröſſe gebildet und belebet worden, da kömmt er an das Licht dieſes Lebens in noch groſſer Schwachheit und vieler Dürftigkeit, ſo, daß ein Kind verderben müßte, wo es nicht geſäuget, erwärmet, gehoben, getragen, gewickelt und gewartet würde. Es lernt allmählich ſtehen, gehen, reden, alleine eſſen, und etwas verſtehen. Da ſind von Jahre zu Jahren neue Veränderungen. Es wird aus dem Kinde ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann, aus dem Mann ein alter Greis, und denn kömmt die groſſe Straf-Veränderung, der Tod, da der Leib wieder auf eine Zeitlang in die Erde, der Geiſt aber zu GOTT, oder vor GOttes Gerichte muß.

Reinhard. Die Heil. Schrift gibt uns davon folgende Beſchreibung. Hiob 14, 2. **Der Menſch vom Weibe geboren, lebet kurtze Zeit, und iſt voll Unruhe. Gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.** Pſ. 90, 6. **Der Menſch iſt wie das Gras, das da frühe blühet, und bald welck wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret.** Gleichwie aber der Tod der Sünden Sold und Strafe iſt, ſo ſtehet gleich dabey: Das machet dein Zorn, daß wir ſo vergehen rc.

Denn weil der Menſch vor andern Creaturen ſo gar edel erſchaffen iſt, ſo ſolte er auch die Unſterblichkeit vor ihnen voraus haben. Aber durch des Teufels Neid iſt der Tod in die Welt kommen. Die unglückſelige Veränderung betrift auch ſonderlich das Gemüthe in dieſem Leben, wie davon Sirach mit groſſem Grunde redet c. 40, 1: **Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben von Mutter-Leibe an, bis ſie in die Erde begraben werden, die unſer aller Mutter iſt. Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.** Und daß da die Freyheit der göttlichen Gerechtigkeit vorwalte und keinen Menſchen davon ausnehme, fügt er gleich hinzu: ſo wol bey dem, der in hohen Ehren ſitzt, als bey dem geringſten auf Erden. So wol bey dem, der Seiden und Krone trägt, als bey dem, der einen groben Kittel an hat. Da iſt immer Zorn, Eifer, Widerwärtigkeit, Unfriede und Todes-Gefahr, Neid und Zanck.

Burnet. Was den menſchlichen Leib betrift, haben auch die Medici behaupten wollen, er werde alle ſieben Jahr einmal verändert, ja etliche meynen es geſchehe noch weit öfter und eher. Daher ſetzt man auch die Stufen-Jahre, und iſt es an dem, daß in dem 63 viel mehr Menſchen, die nemlich bis dahin leben, ſterben, als in den andern Jahren. Sonderlich glaube ich, daß es dem Frauen-Zimmer, wenn es ſchöne

ne iſt, und ſich darauf etwas einbildet, eine verdrießliche Veränderung ſeyn muß, wenn es ſiehet, daß nun das Alter in dem Geſichte durch Runtzeln und Falten viel Schatten und Unannehmlichkeiten machet.

Gotthold. Da nun GOtt der HErr nach ſeiner Freyheit dieſe Veränderung ſo geſetzet hat, ſo iſt es billig, daß wir uns klüglich dabey verhalten. Das wird aber geſchehen, wenn wir fleißig erwägen, wie das Schema, das Bild und Weſen dieſer Welt mit aller ſeiner Luſt vergehe, folglich wir uns in nichts verlieben müſſen. Hiernächſt müſſen wir bemühet ſeyn, ie mehr und mehr zu dem Ebenbilde GOttes erneuret und verändert zu werden, ſo werden wir immer ſchöner und glückſeliger. Ferner müſſen wir uns ſelbſt vor einem veränderlichen Sinn und Unbeſtändigkeit hüten, welches am beſten geſchehen wird, wenn wir uns an den unveränderlichen GOtt mit hertzlicher Liebe und Ehrfurcht halten.

Reinhard. Was Herr Gotthold beygebracht, das hat alles in der Schrift vollkommenen Grund, und wird man 1 Joh. 2, 17. Eph. 4, 23. 24. 1 Cor. 7, 31. Pſal. 73, 25. alles gegründet finden.

Philo. Wir ſehen aber auch in der Republic groſſe Veränderungen. Bald wird ein Reich mächtig, bald nimmt es wieder ab. Bald kömmt eine Stadt durch Handlung und andere glückliche Nahrung in die Höhe, wird reich

und groß, bald verſchwindet ſolches alles wieder. Und halte ich dafür, GOTT habe bey dem allen ſeine Hand mit im Spiel.

Reinhard. Wie kan es anders ſeyn, er iſt es ja, der da tödtet und lebendig machet, in die Hölle führet und wieder heraus. Er machet arm, und machet reich, er erniedriget und erhöhet. 1 Sam. 2, 6. 7. Von ihm heißt es mit Nachdruck Hiob 12, 14. Siehe, wenn er zerbricht, hilft kein bauen.

Philo. Man erwäge nur die Veränderungen, die in dem Aſſyriſchen, Perſiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Reiche vorgegangen. Man ſtelle ſich die Fata der Städte, als Babel, Ninive, Tyrus, Jeruſalem, Carthago, Rom, Conſtantinopel, Corinth, Athen vor, da wird man es innen, was für Veränderungen vorfallen können.

Burnet. Es darf einer nur aus ſeiner Vaters-Stadt, oder dem Orte, wo er geboren, zwantzig Jahr abweſend ſeyn, und wieder dahin kommen, ſo wird er gewaltige Veränderungen antreffen.

Philo. Es verändern ſich auch die Sitten der Menſchen, die Kleider-Tracht, die Studia, die Sprache u. ſ. f.

Pauli. Doch würde es ungereimt ſeyn, wenn man dieſes dem Geſtirne zuſchreiben wolte, da vielmehr die natürlichen Veränderungen der Geſchöpfe von dem freyen Willen des Höchſten herrühren. Was aber der Menſchen

ſchen Handlungen betrift, kömmt vieles auf ſie ſelbſt an, doch dirigiret GOTT alles nach ſeinem Gefallen. Denn daß der Menſch eine Freyheit hat, das iſt ein herrlicher Beweis, daß ſein Schöpfer noch weit mehr Freyheit haben müſſe, der ſie einer Creatur mittheilen können. Allein wir müſſen nun auch ſehen, wie GOTT nach ſeiner Freyheit den Geſchöpfen Grentzen, Ziel und Maaß, ja Zeit und Dauer beſtimmet.

Gotthold. Das mögen wir auch hier in dem Garten deutlich wahrnehmen. Jedes Gräschen, alle Kräuter und Blumen haben ihre gewiſſe Gröſſe, die ſie erlanget, ihre gewiſſe Zeit, da ſie blühen, Frucht und Samen tragen, und wenn das alles vorbey, ſo vergehen ſie.

Burnet. Es vermögen zwar die Gärtner durch ihre Kunſt einige Aenderung zu machen, aber es betrift etwas weniges

Pauli. GOttes Wort und Wille beſtehet nach ſeiner Freyheit immerdar. Denn da haben die groſſen Himmels-Cörper, oder vielmehr unſere Erde ihre ſehr gewiſſe Bewegung, daher entſtehet ordentlich Sommer und Winter, aus dieſen Saat und Erndte, Fruchtbarkeit der Thiere, und ſo mehr. Doch hat auch wieder iedes ſeine beſondere Zeit. Die Primul, Narciſſe und das Violchen kommen frühe, andere Blumen ſpäter, etliche erſt im Herbſte. Im

Meere und groſſen Flüſſen hat man faſt alle Monat eine neue Art Fiſche.

Reinhard. Es gedencket auch GOtt ſolcher Zeit in ſeinem Worte. Salomo ſagt überhaupt: Alles hat ſeine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde Pred. 3, 1. Nach der verordneten Zeit richten ſich die Creaturen. So heißt es Jer. 8, 7. Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit, eine Turtel-Taube, Kranich und Schwalbe mercken ihre Zeit, wenn ſie wieder kommen ſollen.

Burnet. Aber es haben ſolche Thiere keine Calender, darnach ſie ſich achten, ſondern es liegt in ihrer Machine, und in derſelben Verwandniß mit der äuſſerlichen Veränderung der Zeit und der Witterung (*). Als neulich wolte

(*) Das Wegziehen und Wiederkommen gemeldeter Vögel wird in angeführtem loco mit dem Wiſſen und Mercken ausgedruckt, und beym Jeſaia c. 1. heißts: ein Ochſe kennet ſeinen Herrn. Dieſes ſind actus rationis, und können ohnmöglich in der Materie oder Machine liegen. Denn von der Materie iſt oben zugeſtanden worden, daß ſie ohne alle Empfindung, ohne alle Bewegung kalt und todt ſey. Bey den gemeldeten actionen aber muß man nothwendig ein Gefühl ſupponiren, welches dieſe Thiere von der Veränderung der Zeit und Witterung haben.

wolte mich der Gärtner, auf Befragen, warum der Maulbeer-Baum noch nicht ausſchlüge? faſt bereden, der Baum wiſſe, daß noch kalt Wetter zurücke ſey (*). Und machte in der That dadurch den Baum klüger, als unſere Mathematicos, die heute zu Tage gar frey geſtehen, daß man die Witterung nicht gewiß vorherſagen könte.

Pauli. Genug, daß wir unendliche Zeugniſſe davon haben, daß allen Dingen von dem freyen GOTT eine gewiſſe Zeit beſtimmet ſey. Wo ich nur in den Garten hinblicke, finde ich Spuren davon. Da hat ieder Baum ſeine Zeit, wenn er ausſchlägt, Blühten und Frucht bringet. Die Kirſche wird eher reif als die Pflaume, dieſe eher als die Aepfel, die Wein-Traube ſpäter, als alle zuſammen. Dort ſehen wir die Vögel in der Luft ſchweben, die haben

(*) Den Pflantzen muß man auch ein Gefühl und Empfindung zuſchreiben, da man wahrnimmt, daß die Veränderung der Luft und des Wetters ihr corpus afficiren. Eine iede Pflantze hat ihre Zeit, wenn ſie heraus kommen ſoll, wenn ſie aber auch ſchon heraus iſt, mercket man doch, daß ſie bey rauhem unfreundlichem Wetter nicht fort will, hingegen bey lieblicher Witterung wächſet ſie anmuthig fort. Alſo hat der Gärtner recht philoſophiret, daß der Maulbeer-Baum das rauhe Wetter ſcheue.

haben ihre Zeit Neſter zu machen, Eyer zu legen, zu brüten, zu füttern. Sonderlich hat denn auch das Leben dieſer Thiere ſeine Zeit und Grentzen, und ſolches alles nach des Schöpfers freyem Willen.

Burnet. Ich las neulich eine wunderliche Vergleichung der Dauer gewiſſer Dinge, die ich doch mittheilen will, ob ich es ſchon ungegründet halte. Der Auctor ſagte, die Länge des Alters würde alſo gemeſſen: Ein Zaun währe drey Jahr; ein Hund überlebe drey Zäune; ein Pferd überlebe drey Hunde; ein Menſch drey Pferde. Dieſes möchte noch hingehen, aber noch eine andere Vergleichung hieß alſo: Ein Eſel überlebt drey Menſchen; eine wilde Ganß drey Eſel; eine Krähe drey wilde Gänſe; ein Hirſch drey Krähen; ein Rabe drey Hirſche; der Phönix neun Raben.

Pauli. Weil zumal das letzte dabey ſtehet, ſiehet man, daß es mit dieſer Vergleichung kein Ernſt ſeyn ſoll.

Philo. Bey den Reichen und Republiquen iſt es auch zu ſehen, daß GOtt ihnen gewiſſe Zeiten geſetzt habe, und mag man in ſo fern ſagen, daß ſie ihre terminos fatales, nemlich von GOtt geſetzte Grentzen haben.

Reinhard. Das ſtehet auch in GOttes Wort. Ap. Geſch. 17, 26. **GOtt hat gemacht, daß von einem Blut aller Menſchen Geſchlecht auf dem gantzen Erdboden**

den wohnen, und hat Ziel geſetzt, zuvor verſehen, wie lang und weit ſie wohnen ſollen. Hiob 12, 23. Er machet etliche zum groſſen Volck, und bringet ſie wieder um.

Gotthold. Weil unſer herlicher Schöpfer nach ſeiner Freyheit den Geſchöpfen ihre Zeit geſetzet hat, ſo ſchlieſſe ich daraus folgendes: Wir Menſchen müſſen die kurtze Zeit wohl anwenden. Sie fährt dahin, wie ein Weberſpul, wie ein Strohm, Schatten und Pfeil. Etliche Menſchen wollen die Zeit und lange Weile gar zu vertreiben ſuchen.

Reinhard. Paulus ſagt vielmehr: Kauffet die Zeit aus. item: Nun wir denn Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun ꝛc. Aber Herr Gotthold beliebe fortzufahren.

Gotthold. Weil auch niemand, weder der Gelehrte, noch der Reiche, oder Vornehme, wiſſen kan, wenn ſeine Zeit zu Ende gehen möchte, da er in die Ewigkeit gehen muß, ſo ſoll ein ieder in guter Bereitſchaft auf dieſe groſſe Veränderung ſtehen. Wenn wir etwa in Sorgen und Noth leben, ſollen wir dem vertrauen, der auch dieſem ein Ziel wird geſetzt haben.

Burnet. Solte denn GOtt dem Menſchen auch ein Gnaden-Ziel geſetzt haben, wie vor einiger Zeit einige behaupten wollen?

Reinhard. Wir finden ja wol, daß der erſten Welt eine gewiſſe Friſt zur Buſſe geſetzt worden, auch daß Jeruſalem die Zeit der Gnaden-Heimſuchung verſäumet; aber das iſt ohne Zweifel alles vom Hereinbruch der göttlichen Straf-Gerichte zu verſtehen, wie etwa auch das 1 Cap. der Sprüche Salom. anders nicht mag erkläret werden. Wenigſtens halte ich dafür, daß GOtt des Erbarmens nie müde werde, wenn ſich der Sünder bekehrt, aber der Menſch kan durch die Sünde ſo verſtrickt und verhärtet werden, daß er ſich gar nicht mehr zu GOtt wenden kan. Daher man auf ſeiner Hut ſeyn muß.

Pauli. Ich habe auch bemercket, daß dieſes ein herrlicher Beweis der göttlichen Freyheit ſey, daß er in gar vielen Dingen dem Menſchen ſeine Zeit verborgen hat.

Burnet. Folglich werden die, welche dem Menſchen ſein Glück und Unglück aus dem Geſtirn, aus der Hand, und ſonſt vorher ſagen wollen, ohne Zweifel mit Schanden beſtehen müſſen. Wie denn auch heute zu Tage niemand leicht ſolchen Dingen mehr Gehör gibt.

Pauli. Es iſt auch zu erwägen, daß GOtt allen Dingen gewiſſe Grentzen geſetzt hat, darüber ſie nicht kommen. Man erſieht es ſonderlich an dem Menſchen. Sein Leib bekömmt nur eine gewiſſe Gröſſe, gewiſſe Stärcke und Dauer. Es kan weder der Reiche

noch

noch Vornehme ſich um eine Elle länger machen. Unſere Sinnen haben ihre Gräntzen, wie weit zum Exempel das Auge ſehen, das Ohr ꝛc. hören kan. Und warum ſolte man nicht ein gleiches vom Verſtande behaupten. Doch hat in dem allen GOtt der HErr nach ſeiner Freyheit ſeine Gaben ſehr wunderbar ausgetheilet.

Reinhard. David vereiniget auch die Gräntzen mit der Zeit Pſ. 74,16.17. Tag und Nacht iſt dein. Du macheſt, daß beyde Sonn und Geſtirn ihren gewiſſen Lauf haben. Du ſetzeſt einem jeglichen Lande ſeine Gräntze, Sommer und Winter macheſt du. Sonderlich heißt es vom Meer, GOtt habe bey ſeiner Erſchaffung geſagt, das iſt gewolt: Bis hieher ſolt du kommen und nicht weiter, hie ſollen ſich legen deine ſtoltze Wellen. Hiob 38, 11.

Gotthold. So macht es GOtt auch mit den Feinden der Frommen, ſie können nur ſo weit, als es GOtt verhänget, aber er ſetzet nach ſeiner Freyheit gewiſſe Gräntzen, darüber müſſen ſie nicht kommen.

Reinhard. Das haben wir in etlichen klaren Exempeln. Laban durfte mit Jacob nicht anders, denn freundlich reden. Pharao gedachte das Volck Iſrael auszurotten. Der Gottloſe beißt über dem Frommen die Zähne zuſammen, aber der HErr lachet ſein, denn er ſiehet, daß ſein Tag kömmt, Pſ. 37, 12.13.

Phi-

Philo. In der Republic ſiehet man ein gleiches; bald hat es geſchienen, als würde der und jener mächtige Tyrann die Welt verſchlingen; aber ehe man ſich es verſahe, waren ihm Gräntzen geſetzet.

Gotthold. Des ſollen wir uns tröſten, daß GOtt ſo feine Gräntzen zu ſetzen weiß. Wir müſſen aber auch allezeit fein in unſern Schrancken, in unſerm Berufe bleiben, nicht nach dem gaffen, das uns zu hoch iſt, wornach unſere unordentliche Lüſte verlangen, ſo werden wir unſern Lauf ruhig vollenden können.

Burnet. Indeſſen iſt gleichwol das Meer einige mal aus ſeinen Gräntzen gebrochen, und hat ſonderlich in Seeland und andern Orten groſſen Schaden gethan, viel tauſend Menſchen und Thiere getödtet, auch einen groſſen Strich Landes unter Waſſer geſetzet.

Pauli. Dieſes kan nicht geleugnet werden; aber desfalls mögen wir auch nicht ſagen, daß die Gräntzen GOttes nicht beſtünden, denn das Meer hätte wol an tauſend Orten eben ſo einbrechen müſſen, wenn es GOtt nicht verhütet. Sein freyer Wille erfordert auch, daß bisweilen etwas auſſerordentlich geſchehe. Und davon wollen wir nun ietzo noch etwas weniges beybringen. Nemlich es hat GOtt der HErr nach ſeiner Freyheit vieles verordnet, welches von keiner Macht der Geiſter und Menſchen kan geändert werden; aber er ſelbſt,

als

als freyer HErr, läßt zuweilen ſolche Ordnung beyſeite geſetzet ſeyn.

Reinhard. Dahin werden ſie ohne Zweifel die Wunderwercke rechnen, da wider alle ſeine Natur das Eiſen auf dem Waſſer ſchwimmt. 2 Kön. 6, 6. die Sonne ſtille ſtehet, Joſ. 10. und dergleichen vielmehr.

Burnet. Wider die Wunderwercke machen die Atheiſten viel Einwendungen.

Pauli. Das iſt nicht unbegreiflich, warum ſie es thun. Allein die Haushaltung in der Welt iſt zu groß, und die Verleugnung des Hausherrn, der mich auch täglich ſpeiſet, zu gefährlich, auch kan ich mit meiner Läſterung vor ihm nicht verborgen bleiben, oder ihm entfliehen. Daher ich mit ihnen nichts zu ſchaffen habe, ſondern des Brodt ich eſſe, des Lied will ich ſingen, wie das Sprichwort lautet.

Philo. Man erſiehet auch aus der weltlichen Geſchichte mehr als zu klar, daß GOtt nach ſeiner Freyheit oft auſſerordentliche Dinge thut. Dahin rechne ich z. E. die zwantzigjährige groſſe Dürre in Spanien, die entſetzlichen Plagen, ſo zuweilen von Mäuſen, Heuſchrecken, Wölfen und andern böſen Thieren den Menſchen zugefüget worden. Die groſſen Kranckheiten und gantz auſſerordentlichen Peſten, unerträgliche Kälte, gantz ungewöhnliche Witterung, ungemeine Gewittere. Wie denn auch Livius dieſe Dinge insgeſamt in ſei-

ner Römiſchen Geſchichte fleißig mit bemercket hat.

Burnet. Das iſt aber doch gewiß, daß vieles zu auſſerordentlichen Dingen und Wunderwercken gezehlet wird, das dergleichen nicht iſt, auch wird vieles erdichtet. Wie denn eben Liuius erzehlet, es habe ein Ochſe geredet, und dieſe Worte geſprochen: Caue tibi Roma, Rom nimm dich in acht. Was machte man ehedem aus den Cometen nicht für Wunder, die man heute zu Tage für ordentliche Himmels-Cörper hält, nur daß ſie uns auf der Erden ſelten nahe kommen, und ſichtbar werden. Sie bedeuten auch gar nichts, denn wem ſollen ſie etwas böſes oder gutes bedeuten, da ſie insgemein, eben ſo wol als der Mond, auf der gantzen Erde geſehen werden. Ja es iſt oft Krieg und Peſt in der Welt, da man keinen Cometen vorher ſiehet.

Pauli. Ich widerſtreite ihrer Meynung gar nicht; hoffe aber doch auch, daß ſie mir beypflichten, wenn ich ſage, GOtt habe nach ſeiner Freyheit und Macht zuweilen die in der Natur geſetzte Ordnung aufgehaben, und etwas auſſerordentliches gethan.

Burnet. Das ſey ewig ferne von mir, daß ich dieſes leugnen wolte, ich müſte nicht nur dafür halten, daß GOttes Macht und Freyheit verkürtzt, ſondern, daß auch ſein Wort nicht wahr wäre.

Gott-

Gotthold. Was das auſſerordentliche betrifft, will ich mit dero Erlaubniß auch etwas davon beyfügen. GOtt iſt HErr in der Welt, und kan die Ordnungen, ſo er gemacht, behalten, und aufheben; aber wir ſind arme dependente Knechte, die von ſeinen Befehlen und Ordnungen nicht abgehen dürfen. Wir müſſen im geiſtlichen und leiblichen die Mittel der Erhaltung brauchen, die er uns geſetzet hat. Wir müſſen ſein Wort hören, beten, arbeiten, eſſen, ſchlafen, Artzney brauchen u. ſ. f.

Reinhard. Dis iſt eine feine Anmerckung. Es fallen öfters Leute auf etwas ſonderliches, und gedencken nicht, daß ihres Ortes ein ſchändlicher Hochmuth darunter verborgen, den hernach GOtt ſtürtzet.

Gotthold. Wenn GOtt etwas auſſerordentliches thut, will er die ſonſt ſichern Menſchen zu einer Aufmerckſamkeit bringen, daß ſie ihn fürchten und ſeinen Ordnungen deſto beſſer gehorchen ſollen. Daher that er in Egypten und in der Wüſten ſo groſſe Wunder, um das Volck Iſrael dahin zu leiten, daß ſie ſeine vorgeſchriebene Ordnung des Heils beobachten ſolten. Allein, wer ſich dazu nicht bringen läßt, bey dem fruchten auch alle auſſerordentliche Dinge nichts.

Philo. Sie eröffnen mir itzo recht das Verſtändniß, Herr Gotthold, warum nemlich das Volck GOttes in der Wüſten täglich

ſo groſſe Dinge geſehen, und ſich doch ſo ungehorſam bezeiget.

Reinhard. Ey das iſt es auch, was dort gemeinet wird, als der reiche Mann ſeine Brüder gern durch auſſerordentliche Dinge wolte bekehret wiſſen, wenn es heißt: Sie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören. Luc. 16, 29.

Gotthold. Endlich glaube ich, daß GOtt faſt einen ieden Menſchen etliche mal ſeine auſſerordentliche Wege erfahren läßt, durch auſſerordentliche Gnade, wunderbare Errettung, heimliche Straf-Gerichte und dergleichen, ob es ſchon andere Menſchen nicht gewahr werden.

Philo. Ich wolte auch dazu rechnen die ſonderlichen Straf-Gerichte, die GOtt an den Menſchen wegen ſchwerer Miſſethaten verübet. Man ſehe das Jüdiſche Volck, das bey der Verdammung des Sohnes GOttes rief: ſein Blut komme über uns und unſere Kinder, wie muß es nicht groſſe Gerichte erfahren? Und ſo iſt es auch bey einzelnen Perſonen ergangen.

Pauli. Ey nun ſey es genug davon geredet, daß GOtt der HErr ein freyes Weſen ſey, wie wir ſolches aus der Geſchöpfe Freyheit, Bildung und Veränderung wahrgenommen. Künftig werden wir von ſeiner Allmacht zu handeln haben, da auch gar nützliche und erbauliche Betrachtungen vorkommen werden.

Gott-

Gotthold. Der HErr, der unſer Werck und Vorhaben bis hieher ſo gnädiglich gefördert, wolle es noch fernerhin thun, und zwar alles zu ſeinem Preiſe und unſerer Seelen Heyl um Chriſti willen!

Als ſie noch ſo redeten, kam der Gärtner, und brachte eine Schüſſel voll Kirſchen, welche man, entweder wegen ihrer Geſtalt, oder wegen ihres erquickenden Geſchmackes, Hertz-Kirſchen nennet, welche ſie mit Danckſagung gegen den gütigen Schöpfer unter lieblichen Geſprächen genoſſen, und ſo dann von einander gingen.

XIV. Aſſemblée.

Der Gärtner führte die Geſellſchaft zu einer Aloe, von der er die Hoffnung hatte, daß ſie im künftigen Jahre gewiß aufſchoſſen und blühen würde. Auf Befragen, wie alt ſie ſey, ſagte er: viertzig Jahr, ſein Vater habe ſie ſchon bey dreyßig Jahr gewartet. Er erzehlte auch, daß er auf ſeiner Wanderſchaft welche angetroffen, die erſt nach hundert Jahren geblühet hätten. Hievon nahm nun die Geſellſchaft Anlaß, auf ihre Betrachtungen zu kommen.

Gotthold. Die Aloe iſt ein gar ſonderbar Gewächs, daran ſich GOttes Macht, Güte und Weisheit vor andern ſpüren läſſet. Er-

kennt man nicht die Weisheit an der gantz beſondern Geſtalt und Beſchaffenheit dieſes Gewächſes? Die Güte, weil es zu ſo gar viel Dingen nutze iſt. Man meldet, daß ſie in den Ländern, wo ſie von ſelbſten wächſet, zu gar vielerley diene. Ihre Blätter zu einer Speiſe, desgleichen Artzeney, ja auch zu Decken auf die Dächer. Das auf den Blättern liegende Mehl zur Würtze und Artzney, die Stacheln zu Pfriemen und Nadeln, und die ausgeäderten Fäſerchen zu Stricken und Bändern. Die Blüte zu herrlicher Artzeney. Die göttliche Macht erhellet aus dieſes Gewächſes Dauer, Gröſſe und Wachsthum.

Pauli. Weil es nun eben unſer Zweck iſt, künftig aus Betrachtung der Natur zu erkennen,

IV. GOtt ſey ein allmächtiges Weſen/

ſo wollen wir immer bey zeiten dieſer Wahrheit nachdencken. Der Entwurf will, daß ſolche Macht des Schöpfers ſoll erkannt werden aus der Geſchöpfe

1. Dauer/
2. Veſtigkeit/
3. Gewichte/
4. Bewegung und
5. Fortpflantzung.

Philo.

Philo. Wir müſſen wol, ehe wir noch auf der Geſchöpfe Dauer kommen, etwas von der Macht überhaupt gedencken, um einen rechten einhelligen Begriff davon zu haben.

Burnet. Mich deucht, das Wort Macht wird gar füglich vom Machen abgeleitet, weil wir dem, der etwas machen kan, eine Macht zuſchreiben, ja wo er viel machen kan, eignen wir ihm eine groſſe Macht zu, und weil GOtt alles machen kan, nennen wir ihn billig allmächtig.

Pauli. Bey der Macht kommen unterſchiedliche Dinge zugleich zu betrachten vor, nemlich der wird mächtig genennet, der etwas wichtiges und nützliches mit gutem Bedacht und Willen zu ſtande bringet. Dahero wenn man lebloſen Dingen, als dem Waſſer, Feuer, Winden u. ſ. f. eine Macht zuſchreibet, geſchiehet es uneigentlich.

Burnet. Ich ſtelle mir die Macht am deutlichſten vor, wenn ich an einen König dencke, der viel Verſtand, viel Reichthum und Volck beſitzet. Denn dieſen kan man wol mächtig heiſſen, weil er im Stande iſt, wichtige Dinge auszurichten.

Philo. Allerdings iſt dieſer Begriff ſehr deutlich, denn wer wird Alexandro, Cäſari, Carln dem Groſſen die Macht abſprechen?

Pauli. Ich bin ihrer allerſeits Meynung, und will es nun nur auf GOtt den HErrn deu-

ten. Groſſe Macht erfordert viel Verſtand. GOtt aber iſt allweiſe.

Reinhard. Davon redet Jeſaias c. 28, 29. alſo: Sein Rath iſt wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus.

Pauli. Zu groſſer Macht gehöret auch das Vermögen, etwas beſchloſſenes auszuführen, welches Vermögen bald in eigenen Kräften des Leibes und Gemüthes, bald in allerhand Mitteln, als Geld, Volck, Inſtrumenten ꝛc. beſtehet. Aber bey GOtt iſt eine ſolche unendliche Macht, daß auf ſeinen bloſſen Willen und Befehl alles geſchiehet, was er will.

Reinhard. Eben ſo redet auch GOttes Wort: Pſalm 115, 3. Unſer GOtt iſt im Himmel, er kan ſchaffen, was er will. Pſ. 33, 9. So er ſpricht, ſo geſchichts, ſo er gebeut, ſo ſtehets da.

Gotthold. Ich wolte faſt ſagen, daß der Menſchen Vermögen gegen GOttes Macht nur für Ohnmacht zu halten. Ein groſſer König muß viel Räthe und Bediente halten, weil ſein eigener Verſtand nicht zu allen Regirungs-Geſchäften zureichet. Er muß meiſt alles durch andere thun, weil er ſelbſt das Vermögen nicht hat. Er bauet ſeine Palläſte durch andere Menſchen, er führet ſeine Kriege durch andere, er regiret ſeine Unterthanen durch andere. Ja die Menſchen müſſen viel Kraft zuſammen ſetzen, wenn etwas gewaltiges ſoll voll-

vollbracht werden. Auch müſſen ſie beſtändig ſolche Mittel brauchen, die GOtt geſchaffen hat, und ihm zuſtehen. Sie gebrauchen ſich ſeiner Metalle, Steine, Holtzes, Thiere, Waſſer und Feuer.

Philo. Sie haben recht. Und bey dem allen geht dennoch der Menſchen Macht nicht weit. Sie langt nicht bis an die Wolcken, nicht in den Grund des Meers, noch tief in die Erde.

Gotthold. Ich bleibe dabey, daß es lauter Ohnmacht gegen GOttes Allmacht iſt. Da können ſie ſich oft nicht vor Geſchmeiß und Ungeziefer, nicht vor Kranckheit und dergleichen ſchützen. Im geiſtlichen aber vermag der Menſch gar nichts von Natur. Er hat keine Kraft GOtt zu lieben, zu beten, auf die Ewigkeit ſich anzuſchicken, und zu dem Ende ſich recht zu Chriſto zu wenden.

Reinhard. Von dem geiſtlichen Unvermögen zeuget GOttes Wort gar deutlich, als 1 Cor. 2, 14. **Der natürliche Menſch vernimt nichts, was des Geiſtes GOttes iſt, es iſt ihm eine Thorheit, und kan es nicht erkennen.** Phil. 2, 13. **GOtt iſt es, der in euch wircket beyde das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen.**

Burnet. Wie mögen aber die Herren Geiſtlichen immer ermahnen, man ſolle doch

Buſſe thun, gläuben und fromm leben, wenn man gar keine Kraft dazu hat?

Reinhard. Der Lehrer und Prediger Ermahnungen gehen dahin, daß die Menſchen die äuſſerlichen Mittel anwenden ſollen, wodurch ſie zur wahren Bekehrung kommen mögen. Deñ da ſteht vielerley in ihrem Vermögen, das eine Gelegenheit gibet, daß der Geiſt GOttes gutes in der Seele wircken könne. Nechſtdem wollen ihre Ermahnungen, man ſolle das Werck des Geiſtes GOttes nicht hindern, wenn er was heilſames im Hertzen ſchaffen will.

Burnet. Herr Reinhard redet mir noch zu dunckel, ich werde genöthiget, weiter zu fragen: was denn das für Mittel ſeyn, die in des Menſchen Vermögen ſtehen?

Reinhard. Dahin gehören z. Ex. die Beſuchungen des Gottesdienſtes, die Anhörung und Leſung Göttliches Wortes, die Prüfung ſeines Lebens, die Vermeidung böſer Geſellſchaft, die Enthaltung von äuſſerlichen Laſtern und böſen Gewohnheiten ꝛc. denn dergleichen ſtehen in des Menſchen Vermögen, ob ſie ſchon die wahre Beſſerung des Hertzens nicht ſelbſt ausmachen. Die Erleuchtung aber, den Glauben und die Heiligung muß GOtt wircken. Ich gebe ein Gleichniß von einem Patienten: ob der ſich ſchon nicht ſelber curiren kan, und die Heilung nechſt GOtt vom Medi-

dico erwarten muß; ſo ſteht es doch bey ihm, daß er ſich nach des Artztes Vorſchrift halte, die Artzeney fleißig nehme, das ſchädliche vermeide, dem Medico in allem ſtille halte u. ſ. f.

Gotthold. Zuweilen aber gibt es auch gar ungeſchickte Lehrer, die immer zu Ausübung der Tugend ermahnen, wenn ſie gleich laſterhafte, unbekehrte Leute vor ſich haben, denen es noch an geiſtlichen Kräften zu Ausübung wahrer Hertzens-Tugenden fehlet. Denn wahre Tugend eines Chriſten muß von Hertzen gehen, und auf lauter Glauben, Liebe, Gehorſam und Demuth gegründet ſeyn.

Reinhard. Daher iſt auch ein groſſer Unterſcheid unter einem erleuchteten und unerleuchteten Lehrer. Es gehöret Weisheit dazu, das Wort recht theilen zu können.

Pauli. Meine Herren belieben wieder zu unſerm Zweck zurücke zu kehren. Wir reden von der Allmacht GOttes, wie die

1. aus der Geſchöpfe Dauer

zu erweiſen iſt.

Reinhard. Wir ſind nicht weit abgegangen, denn wir ſetzten Göttlicher Allmacht der Menſchen Ohnmacht, zumal im geiſtlichen, entgegen.

Philo. Ey! wir hören ſie gar gern von geiſtlichen Dingen reden, vornehmlich, da ſie wei-

weiſen, wie das Buch der Natur auf das Buch der Offenbarung führe.

Gotthold. Bey der Allmacht GOttes wolte ich nur noch dieſes erinnern: Wir müſſen uns unter ſeine gewaltige Hand demüthigen, ihm gern gehorchen, uns vor ſeinen Straffen kindlich fürchten, aber auch trauen, daß er uns wunderbar aus unſerer Noth erretten könne.

Reinhard. Ich ſetze dazu, wir ſollen auch ſtarck ſeyn in dem HErrn und in der Macht ſeiner Stärcke, daß wir zur Ausübung unſeres Berufes und aller Chriſtlichen Tugenden bey und von ihm Muth, Kraft und Weisheit erlangen, um mit Paulo ſagen zu können: ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet.

Burnet. Sie erlauben mir auch noch eine Frage, ehe wir zur Haupt-Betrachtung kommen, nemlich: ob das nicht ein ziemlicher Einwurf wider die Allmacht GOttes ſey, wenn man ſagt, er könne geſchehene Dinge nicht ungeſchehen machen? er könne nicht Unwahrheit reden u. ſ. f.

Reinhard. Daß GOtt der HErr keine Unwahrheit, Laſter und Unvollkommenheit übet, noch auch üben kan, ſolches flieſſet aus ſeiner höchſten Vollkommenheit, und iſt ein Beweis derſelben. Denn daß ein Ding nicht geſchehen ſolle, das doch geſchehen iſt, das wäre

re eine Lügen, und Widerſpruch, dergleichen kan der heilige GOtt nicht begehen. Es iſt alſo eben, als ob ich fragte: ob denn ein weiſer Mann auch wüßte, wie er närriſch und thöricht reden und handeln ſolte? maſſen, ſo bald er dergleichen thut, ſeine Weisheit aufhöret.

Pauli. Wir gehen nun zu unſerm Zweck, und ſchlieſſen aus der Geſchöpfe Dauer, daß GOtt ein mächtiges, ja allmächtiges Weſen ſey. Es zeiget das ſchon eine unendliche Macht an, daß er ſo groſſe Dinge geſchaffen, als groſſe Thiere, Wallfiſche, Elephanten, Wälder, Berge, Flüſſe, ja die gantze Erde, und endlich den groſſen Himmel mit ſeinem unzehlichen Heere.

Reinhard. GOTT führet ſelbſt zum Beweis ſeiner Allmacht im Hiob die groſſen Thiere, den Behemoth und Leviathan an.

Pauli. Wir haben ſchon von der Geſchöpfe Gröſſe geredet, als wir erwogen, daß GOtt unendlich ſey, daher wir nun ihre Dauer ein wenig betrachten wollen. Wir haben insgemein den Begriff, daß dazu eine Macht erfordert werde, etwas ſo zu verfertigen, daß es veſte bleibe und lange währe. Nun aber hat der mächtige Schöpfer ſeine Creaturen dergeſtalt dauerhaft gemacht, daß ſie, was das Weſen und die erſten Theilchen derſelben betrifft, gar nicht mögen durch eine andere Macht

zer-

zernichtet werden. Was uns aber ja ſo vorkommen möchte, das betrifft nur die Veränderung der Structur und Form, welche durch dieſe oder jene Zuſammenſetzung der kleinſten Theilchen gemachet worden.

Gotthold. Auf dieſe Weiſe bliebe nichts deſto weniger alles Holtz in der Welt, ob es ſchon verbrannt würde?

Pauli. Daran iſt gar kein Zweifel; aber es bleibet nicht mehr Holtz, denn ſeine Form iſt nun durch die Gewalt des Feuers dergeſtalt verändert, daß eine groſſe Menge ſeiner wäſſerigen und ſchwefeligten Theilchen in die Luft, und von dannen durch Regen, Schnee und Thau wieder in die Erde kommen. Etwas weniges aber iſt wegen ſeiner Schwere gleich zurücke geblieben, das wir die Aſche nennen.

Burnet. Wenn aber ein gleiches mit Menſchen und Thieren vorginge, ſo ſolte ja faſt der Einwurf der Atheiſten einigen Schein bekommmen, wenn ſie ſagen, es hätten die Menſchen, welche etwa zweytauſend Jahr nach dem Anfang der Bewohnung der Erde gelebet, nur der vorhergehenden Menſchen Leiber an ſich, und das würde nun immer ſo fort gehen, und dürfte niemand glauben, daß er einen eigenen Leib habe, ſondern die Theilchen, die ſeinen Leib ausmachten, wären wol in vielhundert Leibern ſchon geweſen. Wo wolte nun in der Auferſtehung ein neuer Leib für ieden Menſchen herkommen.

Pau-

Pauli. Ich habe dieſen Einwurf auch ſchon gewußt, glaube aber nicht, daß er ſo wichtig ſey, als er im Anfange ſcheinet. Wenn man erwäget, wie groß die Erde iſt, wie viel Waſſer und Luft auf derſelben, wird man nicht auf die Gedancken kommen können, als ob nicht ſatt Materie zu ſo viel neuen Cörpern vorhanden geweſen. Es könte das gantze menſchliche Geſchlecht in einem Platze von ſechzehen quadrat-Meilen, wo alle Perſonen dichte an einander träten, Raum haben. Nun aber begreifft die gantze Erde neun und zwantzig tauſend mal tauſend, hundert und ſechtzig tauſend quadrat-Meilen auf ihrer obern Fläche, (29160000) wie vielmehr iſt das, als ſechzehen Meilen.

Reinhard. Ich würde einem ſolchen Zweifeler kurtz alſo begegnen: Glaubet der Herr einen GOtt? ſpricht er ja. So fahre ich fort: Bey GOtt iſt kein Ding unmöglich. Hat er nun geſagt, daß alle Menſchen dermaleinſt vors Gerichte ſollen, auf daß ein ieglicher empfahe, wie er bey Leibes Leben gehandelt hat; ſo wird er ſein Wort ſchon halten können. Denn er kan mehr thun, als wir bitten und verſtehen. An einer ſo wichtigen Sache aber um der Vernunft willen, die es nicht begreiffen kan, zu zweifeln, iſt zu gefährlich.

Pauli. Wir wollen anf unſere eigentliche Sache zurücke kehren, und von der Geſchöpfe Dauer beſonders bemercken, daß iedes ſeine

Art

Art und Eigenſchaften beſtändig behält. Das Gold iſt vor etlichen tauſend Jahren eben der Art geweſen, als es itzo iſt; Waſſer und Luft bleiben immer wie ſie ſind.

Philo. Es iſt doch dieſes was beſonders, daß wir nicht gewiß wiſſen, wie lange die Welt eigentlich geſtanden, denn es ſind die Gelehrten wenigſtens noch um zwey Jahr unterſchieden, und die Chineſer und Juden gehen gar von uns um mehr als tauſend Jahr ab.

Gotthold. Ich halte dafür, es ſey der Weisheit und Herzlichkeit Gottes gemäß, daß er durch Verſchweigung ſolcher Dinge dem Menſchen zeige, wie nöthig es ſey, ſich um das vornehmſte Wiſſen zu bekümmern.

Reinhard. Sie haben hierinnen meine Gedancken. Das Wiſſen, zumal in dergleichen Dingen, hilft wenig. Aber das Wiſſen, wovon der liebe Heyland Joh. 17, 3. redet, da er ſpricht: Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich Vater, daß du allein wahrer GOtt biſt, und den du geſandt haſt JEſum Chriſtum, erkennen, iſt das allernothwendigſte. Ja ich finde auch wahr zu ſeyn, was Paulus 1 Cor. 8, 1. ſagt: Das Wiſſen bleſhet auf, aber die Liebe beſſert.

Pauli. Indeſſen, wenn die Menſchen zur Verherrlichung GOttes nützlichen Dingen nachdencken, iſt es auch nicht unrecht. Alſo, wenn man erwäget, daß GOtt ſchon über

fünf

fünf tauſend Jahr die Welt regiret und erhalten, kan ſolches zu manchen guten Gedancken Anlaß geben. Beſonders erhellet daher die Allmacht GOtes. Die Welt iſt gar ein groſſes Haus, und der Geſchöpfe ſind unzehliche Mengen und Heere, das alles aber weiß er zu erhalten, daß es nach ſeinem Willen fort daure.

Philo. Wenn Menſchen etwas gebauet, oder angefangen haben, iſt es nicht gar lange beſtanden, ohnerachtet ſie ſich immer der Creatur GOttes dazu bedienen müſſen. Z. E. Was iſt in Babylon nicht ehedeſſen gebauet und angeleget worden? Aber wo ſind nun die groſſen Mauren, der hohe Thurm, die wunderbaren Gärten, die Herrlichkeit des Königlichen Hofes, die Macht ſolches Reiches? Was mit Rom und andern groſſen Reichen und Städten vorgegangen, nicht zu gedencken. Alſo iſt Menſchen-Werck von ſchlechter Dauer. Es führen hohe Häupter mancherley Titul: Großmächtig, unüberwindlich, durchlauchtig u. ſ. f. aber ewig und unſterblich hat noch kein Schmeichler beyfügen wollen. Denn die groſſen Titulaturen ſind von Schmeichlern erſonnen worden.

Pauli. Wenn wir die Dauer der göttlichen Geſchöpfe rühmen, ſo iſt es alſo zu verſtehen. Jedes dauret nach dem Zweck, den der Schöpfer zu ſeiner Dauer geſetzet. Alſo ſollen einige immer in der einmal gegebenen Forme

bleiben; nun da geſchiehet es auch. Andere ſollen kürtzere Zeit dauren; da müſſen ſie auch dieſen Zweck erlangen, ob ſie gleich noch ſo ſchwach wären.

Gotthold. Ich weiß in einem gewiſſen Grunde eine ſehr ſchöne, ſtarcke, geſunde Quelle, welche unverrückt fortläuft, Winter und Sommer, im dürren und naſſen Wetter. Bey derſelben ſitze ich manch viertel Stünd. chen, wenn ich vorbey gehe, und habe viel Erbauung aus der Betrachtung dieſes Geſchöpfes. Inſonderheit gedencke ich auch, wie die Quelle ſo fort dauren muß. Ich halte dafür, ſie iſt gelaufen, ſo lange der Berg ſtehet, an deſſen Fuſſe ſie iſt. Nun haben ſie neulich dargethan, daß die Berge ſeit der Schöpfung her ſeyn, folglich muß dieſer Quelle Lauf auch ſeit ſo langer Zeit gedauret haben. Da iſt keine Hand, die ſie bauet, repariret, einfaſſet, verwahret, leitet, abwieget, abtheilet, mit bleyern oder andern Röhren verſiehet; mit einem Wort, da iſt niemand, der dieſe herrliche und nützliche Waſſer-Kunſt abwartet, und ſie dauret, bloß weil es der Schöpfer ſo haben wollen, immer fort.

Reinhard. Der 104 Pſalm, welcher ein Lob GOttes aus dem Buche der Natur enthält, gedenckt beſonders auch der Quellen, als eines herrlichen Geſchöpfes. v. 10. **Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen,**

daß

daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

Gotthold. Ich gedencke auch noch bey meiner lieben Quelle: Es hat GOttes Brünnlein Waſſers die Fülle, meine Seele recht zu erquicken, mir die löcherichten Brunnen der Welt zu verleiden, ey! warum nehme ich denn nicht fleißiger meine Zuflucht zu demſelben? Ja ich erwäge auch, wie GOtt die lebendige Quelle alles Guten iſt.

Pauli. Ich pflege mich oft über die Dauerhaftigkeit des menſchlichen Leibes zu verwundern. Man ſtelle ſich einen ſiebentzigjährigen Mann vor, wie lange die Machine ſeines Leibes gedauret hat. Das Hertz ſchlägt in einer Stunde über viertehalb tauſendmal, und zwar mit einer ſolchen Kraft, daß es das Geblüte im gantzen Leibe durch ſo viel tauſend Adern umtreibet. Da muß ja in einem ſiebentzig-jährigen Greiſe das Hertz zwey tauſend zweyhundert und acht Millionen mal, nebſt noch ſiebenhundert und achtzig tauſendmalen geſchlagen haben. Was wollen wir von der Dauerhaftigkeit aller Adern, Nerven, Fibren, Membranen, Häutchen, Knochen, Knorpel und dergleichen gedencken. Man ſtelle ſich vor, wie lange der Magen gekocht, ſüſſes und ſauers, warmes und kaltes in ſich genommen; wie lange die Lunge als ein Blaſebalg ſich aufgehaben, und wieder niedergeſuncken. Ein Menſch holet in einer Stunde

bey neunhundert mal Odem, das trägt bey dem ſiebentzigjährigen bey ſechſtehalb hundert Millionen mal. Das laß mir einen Blaſebalg ſeyn, der ohne gebeſſert, geflicket, geſaubert und eingeſchmieret zu werden ſo oft Luſt holet. Was ſoll man von den Seulen des Leibes, denen Füſſen, ſagen? Haben ſie das gantze Gebäude des Leibes nicht lange genug getragen? Wär es nicht zu befürchten geweſen, daß die Kugeln, Gelencke und Pfannen bey dem Knie und Hüften zernichtet werden müſſen, ehe noch zehen Jahr verfloſſen? Wie dauerhaft iſt nicht die Zunge, die Augen und das Gehirn geſchaffen? Wer ſolte dencken, daß die veſten Zähne eher zu nichte gingen, als viele andere Stücke, ſo weit ſchwächer und zarter ſind? Aber ſo beweiſet der Schöpfer ſeine Macht; was er haben will, daß es lange dauren ſoll, das muß auch beſtehen, ſolte es noch ſo ſchwach ſeyn.

Burnet. Zu ſolchem füge ich billig, was von Thieren kommt, folglich aus dem Wachsthum, Nahrung und Speiſe entſtehet. Als da iſt Leder, beſonders das Pergament, welches man wichtiger Schriften wegen aufhebet; desgleichen die Seide, Wachs und Helfenbein. Alle dieſe Sachen haben eine wunderns-würdige Dauer, und währen viele Secula hindurch.

Pauli. Noch mehr ſetzen uns die groſſen Geſchöpfe in Verwunderung. Man erwäge, was

was die Sonne für ein groſſer Cörper iſt, der von lauter Feuer brennet, und das hat nun über fünf tauſend Jahr gewähret.

Burnet. Wenn dieſes Feuer mit Holtz oder anderer Materie zu unterhalten wäre, ſo würden alle Wälder auf der Erde mit ſamt allem Wachs, Talch und Schwefel nicht zulangen, die Sonne einen Tag lang im Feuer zu erhalten, weil ſie eine Million mal gröſſer iſt als die Erde.

Pauli. Und gleichwol ſcheinet die Sonne ein wircklicher Cörper zu ſeyn, maſſen die groſſen Flecken, welche man gar oft und ordentlich darinnen wahrnimmt, ſolches zu erkennen geben.

Gotthold. Ich laſſe mich in ihre ſchwere Sachen nicht mit ein, ſondern nehme nur aus dem, was ſie zuſammen vorgebracht, Anlaß, GOtt, als einen allmächtigen HErrn, zu bewundern und zu preiſen. Anbey freue ich mich ins beſondere über die Dauer ſeiner Güte, von der es heiſſet, daß ſie ewiglich währe. Das kömmt mir zu ſtatten, wenn ich an meine Sünden dencke, denn da weiß ich, daß GOtt nie aufhöret, dem Bußfertigeu gnädig zu ſeyn. Sein Sohn hat eben aus ſolchem Grunde der ewigen Güte eine ewige Erlöſung gebracht, und ſolche ewige Güte wird uns in der Seligkeit ohne Ende vergnügen.

Philo. Ich füge hinzu die Dauer der Kirchen Chriſti, dieſe ſollen die Pforten der

Höllen nicht überwältigen. Welches ſich ſonderlich in den zehen groſſen Verfolgungen gezeiget hat, da alle Macht der Heyden gegen das kleine Häuflein zu ſeiner Unterdruckung viel zu gering war. Es iſt auch das Geſetz der Natur, Policey und äuſſerliche Ordnung von beſtändiger Dauer, welches auſſer Streit dem mächtigen Herrn zuzuſchreiben, der ſolche Geſetze in das Gewiſſen des Menſchen gepflantzet.

Pauli. Ihre Anmerckung gibt mir ſonderlich an die Hand, auch dieſes als ein Zeichen göttlicher Allmacht anzugeben, daß die Geſetze in der Natur z. E. der Bewegung u. ſ. f. unverändert bleiben.

Philo. Es haben um deswillen viele heydniſche Philoſophi geglaubet, die Welt werde ewig ſtehen.

Reinhard. Weil die Vernunft der Menſchen die göttlichen Wercke einzuſehen nicht zulanget, und zumal die Heyden wegen ihrer Verblendung gantz untüchtig worden: ſo iſt es rathſam, daß man in einer ſo wichtigen Sache nach dem geoffenbarten Worte GOttes gehe. Dieſes ſaget uns, daß dieſe Welt vergehen, und ein neuer Himmel und Erde kommen werde, darinnen Gerechtigkeit wohne. Alſo wird die Dauer der Creaturen ihr Ende haben. Doch ſcheinet es glaublicher, daß dieſes alles durch eine Verwandelung und Verän-

änderung geſchehen, als daß eine gäntzliche Zernichtung vorgehen werde.

Burnet. Sie werden mir zu gute halten, daß, da ſie ſich auf GOttes Wort berufen, ich zwey Einwürfe aus demſelben vorbringen möge.

Gotthold. Hr. Burnet hat immer viel Einwürfe zu machen. Doch ich weiß, er thut es, um in der Erkenntniß recht veſte und gegründet zu werden.

Reinhard. Sie belieben mir ſolche Zweifel nur zu eröffnen, bin ich im Stande, ſelbige zu heben, ſo thue ich es hertzlich gerne.

Burnet. Warum heißt es denn im 104. Pſalm v. 5. Du gründeſt das Erdreich auf ſeinem Boden daß es bleibe immer und ewiglich. Wie reimet ſich das mit dem Vergehen?

Reinhard. Dieſer Spruch redet von der Erden Veſtigkeit und Dauer, daß ſie nemlich, ſo lange es GOtt gefallen wird, ſo unveränderlich bleiben werde, daß ſolches wegen der guten Gründung ewig dauren könte. Aber man halte Pſalm 102, 26. 27. dazu, da wird man ſehen, daß gleich nach beſchriebener Gründung des Himmels und der Erden geſagt wird: Sie werden vergehen, aber du bleibeſt ꝛc. Welches iſt denn ihr anderer Zweifel?

Burnet. Es iſt mir allezeit ſchwer zu verſtehen, wenn die Apoſtel ſagen, es ſey ſchon die letzte Stunde, der HERR ſey nahe mit ſeiner Zukunft, die Chriſten ſolten ſich auf ſeine Zukunft bereit machen, dem Heylande entgegen zu kommen, u. ſ. f. gleichwol ſind nun ſchon ſiebenzehn hundert Jahr verfloſſen, und wenn die Welt über ſechs tauſend Jahr zuſammen wird geſtanden haben, was wird ſich alsdenn erſt für Zweifel erheben?

Reinhard. Darauf dienet zur Antwort: Es hat unſer Erlöſer JEſus Chriſtus klärlich bezeuget, daß niemanden von dem Vater die Zukunft des Sohnes zum Gericht geoffenbaret ſey. Folglich offenbaret GOTT hierinnen ſeine Hoheit und Herrlichkeit, daß er eine ſo wichtige Sache ſeiner Macht und Willen vorbehält, die Menſchen aber, die nur Staub und Aſche gegen ihn ſind, zur Demuth weiſet, auf ihren HErrn mit aller Ehrfurcht und Gehorſam zu warten. Wenn aber die Apoſtel der letzten Stunde gedencken, haben ſie ihre Abſicht gar vielmals auf den Untergang Jeruſalems, des Jüdiſchen Reiches, und auf die damit verknüpften groſſen Verfolgungen. Hernach wird auch die Zeit des Neuen Teſtamentes die letzte Zeit genennet in Anſehung der drey groſſen Abtheilungen, die man in der Regirung GOttes, welche er mit ſeiner Kirchen vorgenommen, deutlich wahrnimmt. Da iſt eine Zeit vor dem Geſetz, eine Zeit unter dem

Ge-

Geſetz, und eine Zeit unter dem Meßia, welche allezeit die letzte Zeit genennet worden, wie ſie es denn auch iſt. Endlich haben die Apoſtel gar ernſtlich vor dem Irrthum gewarnet, als ob die Zukunft des HErrn ſo nahe ſey. Sie wieſen, daß noch gar vieles vorher gehen müſſe, ſonderlich der groſſe Abfall des Antichriſts, nebſt ſeiner Hinwegräumung, und alſo der jüngſte Tag ſo nahe nicht ſey. Auch zeiget die Offenbarung Johannis, daß gar vieles vor dem Gerichte vorher gehen werde. Indeſſen iſt iedes Menſchen jüngſter Tag, ſein Todes-Tag, auf den man ſich folglich mit allem Fleiß zu ſchicken, denn wie wir da ſeyn werden, ſo wird uns auch der allgemeine Gerichts-Tag finden. Das iſt die Antwort auf ihren Zweifel, mein wertheſter Herr Burnet.

Burnet. Ich bin Ihnen für die gründliche Antwort ſehr verbunden. Es finden ſich öfters freche Spötter, denen man muß antworten können.

Reinhard. Von ſolchen Spöttern ſaget Petrus ſchon 2 Petr. 3, 3.: Wiſſet das aufs erſte, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüſten wandeln, und ſagen: Wo iſt die Verheiſſung ſeiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur geweſen iſt.

Gotthold. Weil die Spötter nach ihren eigenen Lüſten wandeln wollen, müſſen ſie ſich die verdrießliche Vorſtellung des jüngſten Tages aus dem Gewiſſen heraus ſchaffen. Das iſt die Haupt-Urſach ihrer Verblendung.

Pauli. Wir werden nun unſere Betrachtung von der Geſchöpfe Dauer wohl beſchlieſſen können?

Gotthold. Ich will mit Dero Vergünſtigung noch ein eintziges hinzu thun. Der Menſch iſt von Natur ſo irdiſch und eitel geſinnet, daß er ſich eine Dauer einbildet, wo keine iſt; und was wahrhaftig bleibet, das kennet er nicht. Da denckt der reiche ſichere Menſch, ſeine Häuſer und Güter, ja ſein gantzer Zuſtand würde immer ſo währen, und ehe man ſich es verſieht, heißt es: **Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wirds ſeyn, was du geſammlet haſt?** Alſo wollen wir die Geſchöpfe fein unterſcheiden lernen, ob ſie eine beſtändige Dauer haben, oder nicht. Viele werden von Motten und Roſt verzehret, andere uns von Dieben und ungerechten Menſchen entzogen, etliche durch Feuer und Waſſer geraubet. Aecker, Wieſen und Gärten bleiben zwar, aber da müſſen **wir hinweg, denn wir haben hier keine bleibende Stadt.** Ey darum müſſen wir nach beſtändigen ewigen Gütern trachten, damit wir uns nicht betrügen.

Philo-

Philo. Haben ſie Danck, Herr Gotthold, für die feine Erinnerung. Künftig handeln wir von der Geſchöpfe Veſtigkeit, um auch daher einen Beweis göttlicher Allmacht zu nehmen.

XV. Aſſemblée.

Als unſere Geſellſchaft wieder zuſammen kommen war, redete ſie von dem guten Fortgang, den ihre Betrachtungen ſchon gehabt, und beſchloſſen, daß ſie nun ohne erhebliche Urſache keine Stunde ausſetzen wolten, damit ſie noch dieſen Sommer mit dieſer ſchönen und erbaulichen Materie zu Ende kommen möchten. Des waren ſie ſonderlich um deswillen einig, weil ſie in ſolcher Zeit ſtets in dem Garten zuſammen kommen, und da immer gute Gelegenheit zur Meditation haben könten.

Pauli. Wir lernen ietzo aus dem Buche der Natur, daß GOTT ein allmächtig Weſen ſey, und haben zum Beweis neulich die Dauer der Geſchöpfe angeführet. Heute müſſen wir

2. Von der Geſchöpfe Veſtigkeit

ein gleiches ſchlieſſen.

Bur-

Burnet. Verfallen wir aber nicht in einen Widerſpruch, wenn wir bald ſagen, die Geſchöpfe wären veränderlich und eitel, bald ſie wären dauerhaft und veſte?

Pauli. Es gehen bey den Geſchöpfen Veränderungen vor, aber nur nach gewiſſen Geſetzen, die GOTT nach ſeiner Freyheit gegeben hat. Sie dauren auch; aber alles in der Maſſe, wie es dem weiſen Zwecke GOttes gemäß iſt. Sie ſind veſt in gewiſſem Grade, und widerſpricht alſo keines dem andern.

Gotthold. Zuweilen ſehen wir die Geſchöpfe an, wie ſie gegen GOTT beſchaffen, da ſind ſie insgeſamt dependent, vergänglich und nichtig; zuweilen betrachten wir ſie an ſich, oder halten ſie gegen unſere Wercke, da müſſen wir ſchon anders reden.

Reinhard. Freylich, wenn man Salomons herrliche Kleider und Schmuck gegen die Schönheit des Frühlings, wenn er mit ſeinen Blumen pranget, halten will, ſo fällt der Glantz hinweg. Und gleichwol iſt auch des Frühlings Lieblichkeit gar vergänglich.

Pauli. Wir wenden uns nun zu unſerm Vorhaben, und bemercken, daß wir dasjenige veſte nennen, was ſich nicht leicht zerbrechen, zerreiſſen, zertrennen, biegen und theilen läſſet. Als man ſtelle ſich ein veſtes Gebäude vor, da ſind veſte ſeine Wände, indem ſie von Steinen, oder andern veſten Materialien gebauet ſind. Es iſt veſte ſein Dach, indem ſel-

ſelbiges kein Waſſer einläßt, und alſo das Haus vor Schnee, Regen und Gewitter geſichert iſt. Da ſind veſte und wohl verwahret die Thüren, die Fenſter u. ſ. f. Kurtz, ein ſolch veſt Haus beſtehet in Sturm, Regen, Wind und Waſſer, weil es auch auf einem veſten Grund gebauet iſt.

Reinhard. Sie bringen mir dadurch ins Gedächtniß das veſte Haus, davon unſer Heyland Matth. 7, 24. redet, und damit eine Vergleichung auf den machet, der ſeine Rede höret, und ſie auch thut. Aber Herr Pauli laſſe ſich in der Beſchreibung der Veſtigkeit nicht ſtöhren.

Pauli. Nachdem wir nun einen Begriff von dem haben, was veſte heiſſet, ſo wollen wir mit unſerm Gemüthe in die Natur hinaus gehen, und da allerley Geſchöpfe betrachten, ſo werden wir überall eine Veſtigkeit an ihnen gewahr werden, die denn ein Beweis göttlicher Allmacht werden wird.

Burnet. Ich mercke wohl, was ſie durch die Veſtigkeit haben wollen, nemlich nicht bloß eine Härtigkeit, wie man etwa an Stein, Bein, Metallen und dergleichen antrift; ſondern ſie nennen auch veſte, was nach des Schöpfers Willen beyſammen bleibet, ſich nicht theilet, trennet, und dadurch zu ſeinem Zwecke untüchtig würde.

Pauli Sie haben den eigentlichen Begriff, den ich gern davon abgeben wollen.

Philo,

Philo. Man hat auch in politiſchen Dingen dieſen Concept oft von der Veſtigkeit. Da heißt es eine veſte Alliance, ein veſtes Reich, eine veſte Stadt ꝛc.

Pauli. Es iſt mir lieb, daß wir einerley Begriff von den Sachen haben, ſo können wir einander deſto leichter verſtehen. Nun will ich weiſen, wie dieſe Veſtigkeit bey allen Creaturen anzutreffen. Zuvörderſt bemercken wir, daß die Elemente, oder die erſten Theilchen, woraus die Cörper zuſammen geſetzt ſind, eine ſolche Veſtigkeit haben, daß kein Theilchen das andere in ſich läßt. Daher weicht ein Cörper dem andern, der mit mehrer Macht wider ihn ſtöſſet, daher kommen alle Bewegungen und Zertheilungen. Ein Cörper wird wol zertheilet, und dadurch verändert, was ſeine äuſſerliche Form anlangt; aber er behält die Natur, ſo ihm GOTT gegeben, in ſeinen kleinen Theilchen, die nun getrennet worden, noch beſtändig, und ſolches wegen der Veſtigkeit, die in gedachten erſten Theilchen anzutreffen.

Burnet. Erläutern ſie uns ihre Meynung ohnſchwer mit Exempeln.

Pauli Zum Exempel, wenn gleich Erde und Waſſer unter einander gemenget wird, ſo bleibt doch ein iedes, was es iſt. Auch ſelbſt das, was im Waſſer zerfließt, bleibt was es iſt, und kan durch Chymiſche Kunſt gar leicht wieder davon genommen werden. Als wenn man Saltz ins Waſſer thut, und dergleichen. So

nimmt

nimmt die Luft die Feuchtigkeiten zwar in die Höhe, aber es bleiben ſelbige was ſie ſind, nemlich Waſſer, und kommen durch Thau, Reif, Regen und Schnee wieder herab auf die Erde.

Gotthold. Dieſes iſt eine wichtige Sache, darauf wenig gedacht, noch GOTT dafür gedancket wird. Findet man dieſes noch bey mehreren Geſchöpfen?

Pauli. Ja, bey allen materiellen Dingen, und die Auflöſungen, die dabey vorgehen, haben alle ihre gewiſſe Grentzen. Alſo wenn die Macht des Feuers die Theile des Holtzes trennet, daß ein groß Theil davon zu Rauch, ein anderer Theil zu Aſche werden, ſo mercken wir daraus, daß das Holtz aus Erde, Waſſer und Luft zuſammen geſetzet iſt, und nun bey der Trennung iedes zu ſeinem Element kehret.

Burnet. Ich habe mich vielmals über die Veſtigkeit mancher Dinge verwundert, zum Exempel der Steine, Knochen und Metallen. Denn wer hat doch die erſten Theilchen dieſer Dinge ſo dichte in einander geſetzt? Wer hält ſie nun ſo veſte an einander? Kein Leim, keine Bänderchen und Häckchen ſind nicht dazwiſchen, und gleichwol hält es veſte an einander. Wie veſte iſt nicht ein Pfirſch-Kern? und deren wachſen alle Jahre viele tauſend.

Pauli. Es kömmt alles von dem Willen und Geſetzen des weiſen Schöpfers her, und zeuget von ſeiner unendlichen Macht.

Philo.

Philo. Es ſoll ja unter allen Cörpern der Demant der veſteſte ſeyn?

Pauli. Eigentlich ſind alle Geſchöpfe veſte, denn iedes behält ſein Weſen, wenn auch gleich ſeine Form ſolte verändert werden. Aber freylich iſt der Demant und das Glas in einer ſolchen Forme, daß weiter keine Veränderung bey derſelben ſtatt hat. Wie denn das letzte, worein Erde und Stein verwandelt werden können, das Glas iſt, aber Glas iſt doch auch Erde.

Philo. Was ich von dem Golde gehöret, daß es im Feuer nicht verzehret, wol aber immer mehr gereiniget werde, das hat mich allezeit in groſſe Verwunderung geſetzet.

Pauli Zwar will man, daß es durch das Feuer der Sonnen, wenn man ſelbiges durch Brenn-Spiegel darauf concentriret, könne verzehret werden. So aber eben nicht viel ſeyn mag.

Gotthold. Ein ſchön Bild des wahren Glaubens. Dieſer iſt ſo veſte, daß ihn die Feuer mancherley Trübſalen wol ins Schmeltzen bringen, daß darauf viel Thränen, Gebet u. Flehen erfolget; aber es mindert ihn nicht, vielmehr wird er immer reiner und lauterer. Aber wenn GOTT ſelbſt kömmt, und ſeine Kraft entziehet, da nimmt er ab, ja er müßte gar aufhören,

Pauli.

Pauli. Ubrigens iſt die Veſtigkeit auch noch mit folgenden Eigenſchaften begabet: Sie hat ihre Grade, ſie iſt nützlich, und endlich der Menſchen Geſchicklichkeit unterworfen. Sie hat ihre Grade, damit man eines gegen das andere brauchen könne. Wäre alles ſo veſte als Eiſen, wie könte man alsdenn mit dem Eiſen alles zwingen. Dahero muß Eiſen veſter ſeyn als Holtz, Erde, Steine und dergleichen, damit man in dieſen damit arbeiten könne. Der Nutzen iſt auch unausſprechlich groß. Zum Exempel, es würde alles zerriſſen, wenn der allmächtige Schöpfer nicht durch die Veſtigkeit vorgebeuget hätte. Da müſſen an dem Leibe die Häutchen der Adern, Nerven und Fibern ihre gehörige Veſtigkeit haben, damit das Geblüte nicht durchreiſſe. Die Knochen müſſen veſte genug ſeyn, damit der Leib darauf ruhe, damit er die Bewegung, Arbeit ꝛc. aushalten könne. Wäre Holtz und Steine nicht mit einer ſolchen Veſtigkeit verſehen, könten ſie uns nicht zum bauen dienen.

Reinhard. Es gedencket auch GOTT der Veſtigkeit, die er in die Knochen des Behemoths geleget, da es Hiob 40, 13. heißt: Seine Knochen ſind wie veſt Ertz, ſeine Gebeine wie eiſerne Stäbe.

Pauli. Endlich muß ich erinnern, daß die Veſtigkeit auch vielfältig der menſchlichen Geſchicklichkeit unterworfen. Bald können die Menſchen etwas erweichen. Zum Exempel, die

Metalle durch Feuer; andere Sachen durch Waſſer u. ſ. f. Etliche Dinge laſſen ſie bey ihrer Härte, bearbeiten ſie aber durch ein noch härteres. Als mit Eiſen wiſſen ſie Holtz und Steine zu vielerley Nutzen zuzubereiten. Einigen Dingen wiſſen ſie eine Härte zu geben, nicht aus eigener Kraft, ſondern nach gewiſſen Geſetzen, die GOTT in die Natur geleget hat. Da härtet der Schmid das Eiſen, daß es ein Stahl wird, der Töpfer brennet den Thon, und macht harte Gefäſſe, die hernach von keinem Waſſer erweichet werden können. Wobey die Natur-Kündiger anmercken, es habe GOTT gewiſſe Geſetze in die Natur gelegt, kraft welcher ein Cörper, ſo bald er den andern recht berühre, ſelbigem auch veſt anhängen müſſe.

Burnet. Was das letzte betrift, zweifele ich gar ſehr, ob es noch recht zu erweiſen, und ob das bloſſe anrühren dergleichen verurſache. Ich habe zwar geſehen, daß man zwey glatt polirte Marmor-Steine in der Fläche etwa eines Thalers groß mit etwas warmen Unſchlitt beſtrichen, und ſelbe davon ſo veſt an einander gehangen (als ſie kalt worden) daß bey vier hundert Pfund ſie nicht von einander reiſſen können. Aber man probire es mit mehr Cörpern. Das hat mir ſehr wohl gefallen, was ſie vorher von der Veſtigkeit beybrachten, daß ſie ſich gewiſſer maſſen bey allen Cörpern finde. Dieſes wird durch beſtändige Erfahrung beſtät-

ſtättiget, und habe ich ſolches ehedem noch nicht bemercket gehabt. Zum Exempel, wir haben hier Obſt vor uns, Pflaumen und Aepfel. Das beſtehet meiſt aus lauter wäſſerichten Theilchen. Nichts deſto weniger ſind die innern Fäſerchen ſo wohl gefüget, daß die Säftchen wie in kleinen Kiſtchen eingeſchloſſen ſtehen, und von auſſen wird alles wieder durch eine Schale zuſammen gehalten, welche auch eine ſattſame Proportion und Veſtigkeit zu dem inwendig verſchloſſenen hat.

Gotthold. Es iſt überall Macht, Weisheit und Güte beyſammen zu ſpüren. Als von ietztgedachter Veſtigkeit des Obſtes ſagen ſie, daß ſelbige göttliche Allmacht beweiſe. Warum nicht auch die Weisheit und Güte?

Reinhard. Wir mögen es freylich nicht trennen, denn es iſt ein GOTT, bey dem alle Eigenſchaften vereiniget ſind. Doch aber reden wir zu unſerm beſſern Begriff auf ſolche Weiſe davon.

Philo. Ich habe immer die Veſtigkeit der Erde bewundert. Wie in einem Cörper Knochen vorhanden, die ihn beveſtigen: alſo iſt die Erde voller Felſen, Steine, Ertz-Gänge und dergleichen, damit ſie durch den vielen Regen, Schnee, Flüſſe, Seen und Meere nicht erweichet, und zu einem Schlamm und Teige würde.

Burnet. Ehedem glaubte man, der Himmel ſey eine Veſte, oder ſo ein hartes Gewölbe, darauf man ſtehen, gehen und fahren könte.

Reinhard. Freylich heißt das Wort Veſte in der Heil. Schrift in der Grund-Sprache gantz anders, maſſen ſolches vielmehr eine Ausdehnung und Ausſpannung anzeiget. Aber ehedem, als man wenig Hebräiſch verſtunde, ging man nach der Griechiſchen Überſetzung, und daher iſt dieſer Irrthum kommen.

Pauli. Indeſſen iſt der Himmel das allerveſteſte, denn in der ſo weit ausgeſpannten dinnen Himmels-Luft ſchwimmen ſo unzehlich viele und groſſe Cörper, und zwar in ſolcher Beſtändigkeit und Ordnung, daß in ſo viel hundert, ja tauſend Jahren, keiner um eine Handbreit unordentlich verrücket worden.

Reinhard. Ausgenommen, wo es GOtt ausdrücklich haben wollen, als zur Zeit Joſuä und Ahabs.

Philo. Dürfte ich von der Veſtigkeit der Cörper auf andere Dinge ſchlieſſen, würde ich beybringen, daß auch Reiche, Städte und Republiquen durch göttliche Allmacht bey ihrer Veſtigkeit erhalten würden.

Reinhard. So iſt es allerdings, daher ſpricht der Sohn GOttes Sprüchwört. 8. **Durch mich regiren die Könige, und die Raths-Herren ſetzen das Recht.** Ich wolte auch von etwas veſtem gedencken, das iſt

GOttes

GOttes Wort. Wir haben ein veſtes Prophetiſches Wort. 2 Petr. 1. Es iſt GOttes Wort ſo veſte, daß Himmel und Erden zwar vergehen, aber GOttes Wort bleiben wird.

Gotthold. Ich gedencke bey der Veſtigkeit, die GOTT in die Geſchöpfe geleget, an des Menſchen Unbeſtändigkeit. Er ſolte veſte ſeyn im Glauben, in der Liebe; ſtandhaftig in der Gedult und Hoffnung: Aber ſo iſt er von Natur wie ein wanckend Rohr. Das Hertz iſt ein trotzig und verzagt Ding.

Reinhard. So iſt es in der That, und haben dahero die Apoſtel für nöthig gefunden, die Gläubigen zu ermahnen, daß ſie mit veſtem Hertzen an dem HERRN bleiben ſolten. Ap. Geſch. 11, 23.

Gotthold. Ich werde es an mir ſelbſt gewahr, wie das Hertz und die Gedancken bey dem Gebete zerflieſſen. Wenn man gleich den veſten Vorſatz gefaſſet hat, nun wolle man einmal gantz andächtig beten, und alle fremde Gedancken beyſeite ſetzen, ehe man ſichs verſiehet, iſt wieder ein fremder Einfall da.

Philo. Man hat auch ehedeſſen die Standhaftigkeit und ein tapferes Gemüthe durch das Wort veſte bedeuten wollen. Daher kommen ohne Zweifel die Titul Ehrenveſt, davon ſchon Ariouiſtus zu Cæſaris Zeiten den Namen haben mag; Mannveſt ꝛc.

Pauli. Genug, daß wir ſattſam dargethan, daß an den Geſchöpfen eine ſonderliche nöthige und nützliche Veſtigkeit wahrzunehmen, und daß dieſe ein groſſer Beweis göttlicher Macht iſt. Denn wir haben ordentlich den Begriff, daß der, welcher etwas groß, dauerhaft und veſte machen könne, vermögend oder mächtig ſey.

Reinhard. Es wird GOtt der HERR ſelbſt mit veſten Dingen verglichen, und ſonderlich von David vielfältig ein Fels und Hort genennet. Es heißt auch: **Der Name des HERRN iſt ein veſtes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beſchirmet.** Sprüchw. 18.

Gotthold. GOtt der HERR iſt aller Veſtigkeit Urheber, alſo kan er auch alles, was veſte iſt, wieder zernichten. Welches denn auch dermaleinſt geſchehen wird. Es iſt alſo am beſten, auf ihn zu vertrauen, er kan bauen und zerbrechen, ſchlagen und wieder heilen. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit.

Pauli. Nun ſey es genug von der Geſchöpfe Veſtigkeit geredet, wir wollen künftig von ihrem **Gewichte**, als einem neuen Beweis göttlicher Allmacht, etwas beybringen.

Gotthold. Ja, ſo wir leben, und der HERR will.

XVI. Aſ-

XVI. Aſſemblée.

Nachdem die Geſellſchaft wieder in dem Garten zuſammen kommen war, und nun nach ihrer Gewohnheit in demſelben herum ging, und die Gaben GOttes betrachtete, ſo kam der Gärtner Herrn Pauli entgegen, und klagte, daß er ein klein Unglück gehabt, indem ihm ein ſehr ſchöner groſſer Aſt von einem gar guten Birn-Baum wegen der Menge der daran ſeyenden Birnen abgebrochen ſey. Er entſchuldigte ſich anbey, daß er wegen der Höhe des Baums dieſem Schaden nicht vorbeugen können. Darauf ſagte Herr Gotthold:

Gotthold. So reichlich gibt uns GOTT ſeine Gaben, daß wegen des Uberfluſſes oft etwas zunichte gehen muß. Einige Spötter der Vorſehung haben gefragt, warum es denn in dürren Wüſteneyen, desgleichen auf dem Meere, regne? aber ſie erwägen nicht, daß GOttes Güte gantz überflieſſend iſt. Die Quelle, bey der ich mich zuweilen ergetze, flieſſet Tag und Nacht, und gibt weit mehr Waſſer, als von derſelben gebrauchet wird.

Pauli. Mir kömmt dabey bedencklich vor, daß gleichwol die Frucht des Aſtes hat ſchwerer ſeyn müſſen, als daß er ſie ertragen können. Das geſchiehet gar ſelten in der Natur, daß das Gewichte die Proportion überſchritte, ja wo göttliche Allmacht ſolches nicht verhütete,

würde die Natur darüber zu Grunde gehen. Weil wir nun heute ohne dem

3. Von der Cörper Gewichte

handeln wollen, ſo wird auch von dieſer Sache viel nützliches können beygebracht werden.

Philo. Es iſt mir dieſe Materie etwas fremd und ſchwer vorkommen, und werde ich meiſt die Ehre haben, einen Zuhörer abzugeben.

Reinhard. Ich muß ebenfalls geſtehen, daß es mir etwas zu hoch, denn ob ich wol leſe, GOTT habe alles in Zahl, Maß und Gewicht geordnet, Weish. 11, 22. ſo gedencke ich doch auch an die Frage GOttes beym Eſaia am 40, 12: Wer miſſet die Waſſer mit der Fauſt, und faſſet den Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage? Denn dieſe gibt zu erkennen, daß der Menſch zu dem allen ungeſchickt ſey.

Pauli. Hierinnen pflichte ich ihrer Meynung allezeit bey, und ſage mit Sirach: Wir ſehen ſeiner Wercke das wenigſte, denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen. Sir. 43, 36. Dennoch aber will uns gebühren, ſo viel zu thun, als uns möglich, weil

uns GOTT eben den Verſtand dazu gegeben hat.

Gotthold. Was verſtehen ſie denn durch das Gewichte der Cörper?

Pauli. Ich verſtehe dadurch ihre ſtarcke und unabläßige Neigung, ſich wohin zu wenden. Denn es hat ein Cörper nicht nur dieſes an ſich, daß er in ſeiner Maſſe veſte iſt, wie wir in dem vorhergehenden gehöret; ſondern er hat auch eine gewiſſe Schwere, wovon denn abermal unzehlich viel Wirckungen und Veränderungen in der Natur herrühren.

Gotthold. Nun fange ich an, einigen Begriff zu bekommen, was Sie in dem Entwurf durch das Gewichte verſtanden haben wollen. Es iſt aber gewiß eine Eigenſchaft der Cörper, die groſſe Aufmerckſamkeit verdienet, damit man durch deren Betrachtung zu des allmächtigen Schöpfers Erkenntniß und Verehrung möge gebracht werden.

Philo. Herr Pauli würde wohl thun, wenn er die Sache mit Exempeln erläutern wolte.

Pauli. Das will ich gerne thun. Ich habe geſagt, das Gewichte der Cörper beſtehe in einer beſtändigen Neigung ſich wohin zu wenden. Dieſes werden wir nun an allen Cörpern auf der Erde gewahr. Dieſe insgeſamt neigen ſich gegen den Mittel-Punct der Erde zu. Daher kömmt es, daß ein Stein, wenn

man ihn aus der Hand fallen läſſet, ſeines Gewichts wegen geſchwinde, und zwar in gerader Linie nach der Erde unterwärts zueilet. Um deswillen werden die Steine an Häuſern, Pallåſten und Thůrnen immer in gerader Linie auf einander gelegt, weil ſie wegen ihres Gewichtes ſo dann veſt auf einander drůcken, und alſo hiedurch Mauren und Seulen können verfertiget werden.

Gotthold. Ja, ich entſinne mich auch, daß die Måurer vielfåltig durch Hůlfe eines an einem Faden hångenden Bleyes die gerade Linie nach der Erde zu ſuchen pflegen.

Philo. Vor dieſem ward es fůr eine gar gefåhrliche Lehre in der Philoſophie gehalten, wenn einige lehreten, daß unter uns, oder auf dem Erdboden gegen uns über, auch Menſchen wåren, und daß ſelbige uns die Fůſſe zukehreten. Ja ich habe gar geleſen, daß der Papſt ſolche Meynung als ketzeriſch verdammet, und mancher Gelehrter im Papſtthum desfalls der grauſamen Inquiſition nahe gekommen. Allein wenn man erwåget, daß die Erde eine runde Kugel iſt, die an gar vielen Orten bewohnet iſt, ſo kan es nicht anders ſeyn.

Pauli. Da iſt ja die Allmacht des Hőchſten augenſcheinlich, daß er ein Geſetze gegeben, nach welchem alle Cőrper auf der Erde ſich mit groſſer Kraft nach dem Mittel-Punct derſelben neigen můſſen. Sonſt wůrde alles von der Erde herab fallen, ja die Erde ſelbſt zerreiſſen, und in

den

den unbegreiflich weiten Raum des Himmels, oder, wie einige meynen, in die Sonne hinein fallen müſſen. Denn ſo frey als der Mond, oder andere Himmels-Cörper, in den dinnflüßigen Lüften ſchweben, eben ſo die Erde.

Gotthold. O der unbegreiflichen Allmacht GOttes, die uns alle ſo erhält. Er dürfte ja nur einen Augenblick ſeine Allmachts-Hand abziehen, ſo fielen wir alle dahin.

Reinhard. Nun verſtehen wir, was das heißt: Er trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte. Hebr. 1, 3. Wie viel Dinge werden auf ſolche Weiſe nicht allein auf der Erde getragen, ſo viel Sand, Steine, Erde, Bäume, Bäche, Flüſſe, Seen, Meere, alle Thiere, alle lebendige Menſchen, unzehlich viel Gebäude, Häuſer, Thürne, Palläſte, Hügel und Berge?

Burnet. Ehedem waren die Herren Philoſophi ſo kühn, daß ſie frey ſagten, es wäre ihnen die Urſache bekannt, warum alle Cörper nach dem Mittel-Punct der Erde zu ſchwer ſind; da ſolte es das Drücken des um die Erde flieſſenden Aethers, oder dinnen Himmels-Luft ſeyn. Aber heute zu Tage gehen ſie behutſamer, weil es ietzo der Leute mehr gibt, die ſolchen Dingen nachdencken, und ſich nicht gleich alles bereden laſſen. Die meiſten ſprechen, es ſey des Schöpfers unveränderliches Geſetz und Wille, daß die Cörper auf der Erde ſo

eine Neigung und Zuſammenhaltung haben ſolten.

Pauli. Und geſetzt auch, man kônte endlich eine andere gewiſſe Urſache angeben, ſo bliebe doch GOTT der HERR auch von ſolcher Urſache die erſte Urſache, und der eintzige Urheber. Wie es ůberhaupt bey Anführung der Urſachen in natůrlichen Dingen gehet.

Gotthold. Was ſie zeithero von dem Gewichte der Erd-Cörper beygebracht, iſt mir ſehr angenehm zu vernehmen geweſen, denn es gibt uns alle Augenblick Anlaß zu gedencken, daß uns die allmächtige Hand GOttes träget. Aber wenn ich zugleich erwåge, wie begierig, ſo zu reden, die Cörper nach der Erde zu wollen, wie zumal die dichten ſo ſehr drůcken, ſo fållt mir dabey das Verderben unſers irdiſch-geſinnten Hertzens ein, welches auch immer nach der Erde zu will. GOtt hat zwar die Seele ſo erſchaffen, daß ſie wie ein reines Flåmmlein immer Himmelwårts aufſteigen, und ſich in hertzlicher Liebe zu GOtt dem höchſten Gut wenden ſoll. Aber nach dem Fall iſt ſie gantz irdiſch geſinnet, abgewandt von GOTT, von ſeiner lebendigen Erkenntniß und Liebe. Da kan keinen Stein ſeine Schwere ſo nach dem Erd-Centro zutreiben, als der irdiſche Sinn den Menſchen nach den Creaturen neiget, welche ſeine unordentliche Luſt in Geitz, Wolluſt und Ehrgeitz erfůllen können. Iſt

der

der Menſch nun nicht wie ein Vogel, dem ein Stein an die Füſſe gebunden? er kan ſich nicht in die Höhe ſchwingen, wenn er gleich wolte.

Reinhard. Es iſt dero meditation gar ſchriftmäßig, denn warum ſolte der H. Geiſt ſo öfters von irdiſch-geſinnten reden, wenn es nicht eben den Verſtand hätte, daß vieler Menſchen ihr Gemüthe auf zeitliche und vergängliche Dinge gerichtet iſt? Bey denen es wohl heißt, wie der HErr ſagt: Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Hertz. Matth. 6, 21.

Burnet. Sie ſolten einem faſt bange machen; ich dencke auch mehr an irdiſche Dinge, als an den Himmel. Aber wie kan ich bey meinen Geſchäften mein Hertz in die Höhe richten?

Gotthold. Wir haben alle Urſach vor unſerm natürlichen Verderben zu erſchrecken. Sollen aber auch zugleich GOtt bitten, er welle uns ein neues, ein himmliſch-geſinnetes Hertz geben. Uberdem aber iſt es freylich bey einem Beruf, dazu die Gedancken gehören, nicht immer möglich an GOtt zu gedencken. Allein das verlangt er auch nicht. Wenn wir nur GOtt durch Chriſtum angehören, ſodann alle unſere Wercke in ſeinem Namen auf ſeinen Befehl anfangen und fortſetzen, auch zuweilen mitten unter der Arbeit zu ihm ſeufzen, ſo iſt er gern mit uns zufrieden.

Rein-

Reinhard. Ja ich ſage mit Luthero, daß ein Chriſte, der ſeinen Beruf auf ſolche Weiſe mit allem Fleiß und in Gehorſam gegen GOtt thut, beſſer iſt, als die Mönche und Nonnen, die gezwungen und auſſer Beruf viel beten und ſingen.

Burnet. Nun wir müſſen auch wider zu unſerm eigentlichen Zweck kommen. Es iſt vorhin von der Cörper Gewichte vieles gedacht worden, und habe ich geleſen, ja es auch gewiſſer maſſen darthun ſehen, daß die Cörper meiſt ihre recht gewiſſe Gewichte haben, und ihre Verhältniſſe gegen einander immer überein ſind. Als man findet, daß wo in ein Gefäſſe ginge an Waſſer 4 Loth 0 Qu. 40 Gr. würde es betragen

an Zinn		,	30	,	2	,	1	
an Eiſen	1 Pf.		0	,	2	,	52	
an Bley	1	,	15	,	1	,	5	
an Mercur	1	,	26	,	1	,	39	
an Silber	1	,	11	,	3	,	35	
an Golde	2	,	17	,	3	,	16	

Es fragt ſich aber ſonderlich, woher dieſe Gleichheit und Unterſcheid komme.

Pauli. Ich halte dafür, daß gleichwie von der innern Beſchaffenheit der Cörper nichts gewiſſes mag geſaget werden, nemlich von den Theilchen, daraus ſie zuſammen geſetzet ſind; nichts gewiſſes von ihrer Gröſſe, Form und Veſtigkeit: alſo iſt auch von dem Gewichte keine gewiſſe Nachricht zu geben. Muthmaſ-

ſun-

ſungen haben wir genug, und iſt immer eine wahrſcheinlicher als die andere.

Burnet. Es hat ein groſſer Philoſophe aus unſerer Nation in dieſem Stück vieles angegeben, und meinet, das Gewichte eines Cörpers rühre davon her, wenn ſeine erſte Theilchen ſehr dichte, oder auch nur locker, das iſt, porös und löcherricht wären. Da er denn zugleich behaupten wollen, das Waſſer ſey ſo porös, daß nur 1 Theil an einer Particul dichte, 39 Theilchen aber hol wären. Welches er denn bis aufs Gold durchgeht, und von dieſem meinet, ſo dichte, und folglich ſo ſchwer als es auch ſey, wäre doch iedes Theilchen um die Helfte parös, oder hol.

Pauli. Der groſſe Mann iſt mir wohl bekannt, und verdienet ſein mühſames Nachforſchen in den Geſchöpfen GOttes billig allen Danck und Hochachtung. Ich weiß aber auch, daß er in allen Dingen ſehr beſcheiden geht, er ſetzet nirgends etwas gewiſſes, ja er dringet ſeine Meynungen niemand als Wahrheiten auf, und läßt andere neben ſich ſtehen. Seine Anhänger aber, die ſich hinter ſein Anſehen verſtecken, gehen viel weiter, als er, und dürfte es dermaleinſt mit ſeinen Sätzen gehen, wie mit Carteſii Philoſophie. Wir ſind des gewiß, daß die Cörper eine gewiſſe Schwere haben, und daß dieſes zu groſſem Nutzen in Handel und Wandel ſo wol, als in Künſten und natürlichen Wirckungen dienet.

Gott-

Gotthold. Alſo iſt das Gold die ſonderlichſte Art der Erde, wie ich mercke, da es am ſchwereſten, da es ſo fein und rein kan gemacht werden, da es durch nichts, auch durch Feuer nicht, verzehret wird. Man bewundert billig die Allmacht des Schöpfers, die er auch nur an dieſer eintzigen Creatur gezeiget.

Burnet. Solte man nun das Gold nicht lieb haben, Herr Gotthold, da es ſo ſchöne und auch im menſchlichen Leben ſo nütze iſt?

Gotthold. Wenn Geſchöpfe wegen ihrer Schönheit und Nutzbarkeit unſer Hertz von GOtt ablencken können, ſo ſind ſie uns gefährlich. O! ich halte, das ſchwere Gold hat manchem ein ſchweres Gewiſſen gemacht, und ihn in die Hölle hinunter gedrückt. Mich wundert nur, wie einige, die Gold aus andern Metallen machen wollen, noch eine ſonderliche Frömmigkeit, und hohen Grad der Verleugnung vorgeben können?

Reinhard. Das iſt recht, was ſie beybringen. Paulus erinnert wohl: **Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſencken die Menſchen ins Verderben und Verdammniß.** 1 Tim. 6, 9. Dem Hiob machte es ein freudig Gewiſſen bey ſeinem groſſen Leiden, wenn er ſagen konte: **Habe ich das Gold zu meiner Zuverſicht geſtellet? und zu dem**

Gold-

Gold-Klumpen geſagt: Mein Troſt? Hiob 31, 24.

Philo. Doch wenn uns GOtt Reichthum beſcherete, dürften wir ihn doch mit Danck annehmen?

Reinhard. Allerdings, aber man muß das Hertz nicht daran hängen, ihn recht brauchen, zu unſerm und des Nechſten wahren Nutzen, weil wir dermaleinſt von allem, was uns GOtt gegeben, Rechenſchaft werden geben müſſen.

Gotthold. Sonderlich muß man ſich hüten, daß man mit ſeinem Hertzen nicht daran hange, daher auch Hiob an gedachtem Orte gleich hinzu ſetzt: Habe ich mich gefreuet, daß ich groß Gut hatte? Er hat vielmehr ſeine Luſt an dem HErrn gehabt, und ihn um der Gaben willen deſto mehr geliebet und geehret.

Philo. Meine Herren erlauben mir zu fragen, wie ſie vom Gewichte der Cörper auf göttliche Allmacht ſchlieſſen?

Pauli. Wir ſchlieſſen alſo: Weil wir in den Cörpern eine ſo groſſe Gewalt, ein ſo unverändertes Drücken wahrnehmen, daß der, welcher es darein geleget, noch vielmehr Macht haben, ja allmächtig ſeyn müſſe, zumal er bloß durch ſein Wort und Willen denen Geſchöpfen ſolche Macht verleihet, und ſie beſtändig darinnen erhält.

Burnet. Auch dieſe Beſtändigkeit bey der Schwere iſt recht zu bewundern. Da drückt ein Stein heute wie geſtern, und ſolches alle Augenblick überein.

Pauli. Von dieſem Gewichte rühret viele Bewegung in der Natur und Kunſt her. Z. E. Daß alle Flüſſe laufen, das hat ſeinen Urſprung von dem Gewichte des Waſſers, welches eben wie andere Cörper nach dem Mittelpunct der Erden zu will. Weil nun die Erde uneben iſt, kan dieſe flüßige Materie, als die unendlich theilbar iſt, ſich auch gar leicht gegen das zu wenden, welches nur etwas niedriger iſt, als ſein voriger Platz.

Philo. Man ſieht auch hieraus, daß die Erde von Anfang gleich ſo uneben erſchaffen worden, denn ſonſt hätten auch keine Flüſſe im Paradieſe ſeyn können.

Pauli. Das iſt gar ein richtiger Schluß. Doch noch ein mehrers beyzubringen, ſo macht es das Gewichte und Schwere des Waſſers, daß es regnet, ſchneyet, thauet u. ſ. f. Desgleichen dringet um ſolcher Schwere willen das Waſſer in die Erde zu denen Wurtzeln der Kräuter, Pflantzen und Bäume.

Philo. Ich habe ehedem viel von dem Streite geleſen, ob nemlich die Luft ſchwer ſey? Was kan man doch wol davon gewiſſes ſagen?

Bur-

Burnet. O! der müſte heute zu Tage gar ein ſchlechter Natur-erfahrner ſeyn, der das noch leugnen wolte. Man kan ja mit der Antlia ſo wol, als auch durch andere Mittel, klärlich ein gar groſſes Gewichte der Luft darthun.

Pauli. Es wird billig hieran gar nicht gezweifelt, zumal die Luft ein Cörper iſt, den man gar wohl fühlet, ja ein Cörper, der in ſeiner Bewegung, welche wir den Wind zu nennen pflegen, gar groſſe Kraft ausübet. Starcke Winde bewegen die Früchte im Felde, die Bäume im Walde und die Schiffe auf der See 2c. Sie reiſſen wol Bäume und Häuſer um, bringen das Meer in Bewegung. Solte das nicht ein Cörper ſeyn? Weil er nun um die Erde herum flieſſen, und ſehr viel Nutzen geben ſolte, war es ja nöthig, daß er eine Schwere, das iſt, eine ſtarcke Neigung nach dem Mittelpunct der Erden zu habe.

Burnet. Aber meynen ſie, daß man die Schwere der Luft gewiß erforſchen könne?

Pauli. Das glaube ich nicht. Es iſt genug, daß man ohngefehr ſo viel weiß, daß ſie über neunhundertmal leichter iſt, als das Waſſer, und daß die Höhe der Luft ſo groß, daß die Säule von Luft eines Thalers im Umfange ohngefehr ſo ſchwer drucket, als funfzig Pfund.

Gotthold. So muß ja dieſes Luft-Meer gar hoch über der Erden ſtehen?

Pauli. Man iſt hierüber noch nicht einig; die meiſten halten dafür, die Luft ſtehe zwiſchen drey und vier Meilen in gerader Linie in die Höhe (perpendiculariter) über der Erde. Doch wird die Luft ſchon auf einem Berge viel leichter befunden, als in dem Thale. Und auf dem hohen Berge Pico, der zwo Meilwegs (perpendiculariter) hoch iſt, muß ſie ſehr leichte werden.

Philo. Ja ich habe geleſen, daß einſt einige auf dieſen Berg geſtiegen, um viel natürliche Unterſuchungen darauf anzuſtellen; aber es iſt ihnen die Luft ſo dünne worden, daß ſie nicht mehr wol Odem holen können, und Schwämme mit Eßig vor den Mund halten müſſen. Die Vögel, die ſie fliegen lieſſen, begaben ſich gleich gegen die Tiefe zu. Man ſoll dieſen Berg bey ſechzig Meilwegs im Umfang auf dem Meer erblicken können.

Gotthold. O welch ein herrlich Geſchöpfe iſt alſo die Luft nicht, da wir ohne dieſelbe nicht eine Viertel-Stunde lang leben können!

Pauli. Ja es iſt gewiß, daß dieſes Geſchöpfe groſſen Nutzen ſchaft, und zwar meiſtens durch Hülfe ſeiner Schwere. Denn belieben ſie nur zu gedencken, daß davon das Athemholen des Menſchen und aller Thiere herrühret. Durch die Luft wird das Geblüte

und alle Säfte verdünnet. Die ſchwere Luft befördert das Aufſteigen der Säfte in denen Pflantzen. Wo die Luft nicht mit einem ſo mercklichen Gewichte begabet wäre, ſo könten keine Wolcken von ihr getragen werden, es würden keine Winde ſeyn, die doch gleichwol überaus groſſen Nutzen thun. Denn die Winde führen die Wolcken von dem Meere über Berg und Thäler, Wälder und Felder hin; ſie verändern die Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Truckene der Luft; ſie zertheilen die unreinen Dünſte und Feuchtigkeiten, welche hie und da häufig aufſteigen; durch ſie werden Blätter, Blüten, Pflantzen und Gras deſto eher aus einander gewickelt und wohl gehärtet und beveſtiget. Nicht zu gedencken, daß auch die Winde auf der See die Schiffe, und auf dem Lande die Wind-Mühlen bewegen.

Burnet. Sie haben eines vergeſſen: die Winde trucknen auch die Erde und Gewächſe vom Waſſer und Feuchtigkeiten aus.

Pauli. Ey, ich glaube, daß weit mehr Nutzen zurücke, der uns theils nicht bekannt iſt, theils nicht ſo gleich beyfället.

Gotthold. Ich bewundere recht die Kraft, welche der allmächtige GOtt in den ſo dünnen, und desfalls unſichtbaren Cörper geleget hat. Ich glaube dahero, es müſſe die Luft, weil

ſie dünne und ſchwer iſt, faſt alle andere Cörper durchdringen.

Pauli. So iſt es auch in der That. Man kan durch Hülfe der Antlie gar deutlich ſehen, was für eine Menge Luft in dem Waſſer, in dem Geblüte, Obſt und dergleichen vorhanden iſt. Aber Herr Reinhard wie ſo ſtille, ſie haben heute faſt gar nichts beygetragen?

Reinhard. Ich höre mit Vergnügen zu, wie ſie aus dem Buche der Natur ſo viele und ſchöne Materie herbey bringen, das Lob unſers Schöpfers zu vermehren. Doch könte ich aus dem Buche der Offenbarung auch vieles hievon anführen, wo ich nicht fürchtete, die Menge der übrigen Dinge verbiete mir ſolches. Nur will ich erwehnen, daß 1 Moſ. 2, 6. gedacht wird, wie GOtt gleich nach der Schöpfung einen Nebel auffteigen laſſen, daß es davon geregnet, und alſo die geſchaffenen Gewächſe erquicket worden. Alſo muß auch die Luft ſchon da geweſen ſeyn. Ja dieſer ihre Hervorbringung iſt unter dem Worte Veſte, oder Ausdehnung allerdings mit begriffen. In dem 135 Pſalm aber v. 5-7. ſtehet gar fein, wozu uns die Betrachtung ſolcher herrlichen Geſchöpfe leiten ſoll. David ſpricht: Ich weiß, daß der HErr groß iſt, und unſer HErr vor allen Göttern. Alles, was er will, das thut er im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen.

Der

Der die Wolcken läſſet aufgehen vom Ende der Erden, der die Blitzen ſamt dem Regen machet, der den Wind aus heimlichen Oertern kommen läſſet.

Burnet. Darf man hier nicht die Frage vorbringen, woher die Winde entſtehen?

Pauli. Warum nicht? Wenn ſie nur auch nach Würden könte beantwortet werden?

Reinhard. Es wird wol bey unſers Erlöſers Ausſpruch bleiben, da er ſagt: Du höreſt des Windes Sauſen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret.

Pauli. Freylich gehen noch bis ietzo die Gelehrten gar ſehr von einander in ihren Meynungen ab. Weil mitten auf der Erde, unter der Gegend des Himmels, wo die Sonne zu gehen ſcheinet, die Winde beſtändig von Morgen gegen Abend wehen, haben viele geſchloſſen, die Sonne müſſe durch ihre Wärme die Luft in eine ſolche Wallung und Verdünnung bringen, daß durch Herbeybringung der kühlen Luft eine ſolche ordentliche Bewegung über der Linie entſtehe. Andere meynen, die Bewegung des Erdbodens, da er ſich alle 24 Stunden um ſeine eigene Achſe drehet, verurſache die Bewegung der Luft, und folglich alle Winde. Doch können auch andere Urſachen dazu kommen, als die Wellen des Meeres, die Ge-

birge, dicke Wolcken, Flüſſe und derglei-
chen.

Philo. Es muß freylich bey denen Winden vieles vorkommen, das der Menſchen Verſtand noch nicht erreichet hat. Denn es wehen zuweilen gantz erſchreckliche Sturmwinde, die gewiß von einer ſo ordentlichen Bewegung nicht mögen hergeleitet werden. So war 1660. überall in Europa ein ſolcher Sturm-Wind, daß ſelbiger nicht nur etliche hundert Schiffe verſencket, viele Häuſer und Wälder ſehr beſchädiget, ſondern auch Anlaß gegeben hat, daß man damals dieſes Jahr gleichſam davon nannte. Es hieß nemlich: anno 1660. da der groſſe Wind war.

Reinhard. Es brauchts auch nicht, daß wir alles aus der einmal geordneten Natur herleiten wolten, denn der HErr derſelben iſt nicht von ſeinem Wercke weggegangen; es heißt daher, daß ihn auch die Sturmwinde loben ſollen, welche ſeine Befehle ausrichten.

Pauli. Wir haben zeithero aller dieſer Kräfte der Luft gedacht, weil wir von dem Gewichte derſelben gehandelt haben. Sonſt bemercke auch noch, daß wo GOtt der HErr kein ſolch Gewichte in die Cörper geleget hätte, würde nicht nur, wie oben gedacht, keine Bewegung derſelben Platz haben, ſondern auch alles Leben aufhören.

Burnet. Wären die Cörper nicht ſchwer, hätten wir auch keine Uhren, Mühlen und andere dergleichen Machinen.

Gotthold. Wie ſchwer muß nicht die gantze Erde, ja alle groſſe Himmels-Cörper ſeyn? und GOtt träget doch alles mit ſeiner allmächtigen Hand.

Burnet. Ein Cubic-Schuh Waſſer iſt 64 Pfund ſchwer, was müſſen nicht alle Flüſſe und Meere für ein Gewichte haben?

Pauli. Aus dem unterſchiedlichen Gewichte der Cörper kömmt es, daß eines dem andern weicht, und einerley Cörper ſich zuſammen halten. Wie wir ſolches an Luft, Waſſer und Erde klärlich wahrnehmen. Wo auch dieſes nicht wäre, würde in dem Waſſer nichts ſchwimmen können. Aber wenn ein Cörper aufs Waſſer kömmt, der viel Luft in ſeinen Holungen enthält, ſo hält ihn das Waſſer, als welches ſchwerer iſt, in der Höhe.

Philo. Der mächtige GOtt, welcher eine groſſe Kraft und Gewichte in die Cörper zur Erhaltung der Welt, und ſonderlich ihrer Bewegung geleget hat, ſcheinet faſt ein gleiches in des Menſchen Gemüthe gepflantzet zu haben, da nemlich das Gewiſſen und die Affecten des Menſchen Handlungen nicht anders als ſchwere Gewichte treiben und befördern. Was thut nicht die Hoffnung allein?

Reinhard. Wenn alles noch ſo wohl geordnet wäre, wie es der H. Schöpfer im Anfange gemacht hatte, ſo würde alles Thun des Menſchen gerecht und heilig ſeyn. Aber ſo iſt nun das Tichten und Trachten des Menſchen böſe von Jugend auf immerdar. Die Begierden ſind verdorben, und gehet alles nur zu des Menſchen Verderben und des Schöpfers Verunehrung.

Gotthold. Das kan uns die Göttlichkeit der H. Schrift deutlich beweiſen, indem ſie gantz alleine den Urſprung und Beſchaffenheit dieſes Ubels recht entdecket.

Pauli. Nun wäre noch von drey Eigenſchaften einiger Cörper zu reden, die auch aus der Schwere flieſſen, oder doch dazu gerechnet werden können. Weil aber dieſe ihren Urſachen nach gar zu unbekannt ſind, läßt man es billig bey dem, was von bekanntern Sachen beygebracht worden, bewenden.

Burnet. Aber welches ſind ſolche Eigenſchaften?

Pauli. Es ſind drey gar ſonderbare Kräfte, von deren einer ſchon oben Erwehnung geſchehen. Als erſtlich eine Kraft, da ſich ein Cörper gar veſt an den andern anhänget, wenn er ihn in vielen Theilen berühret, und wegen der Schwere mit ihm in gewiſſer Verhältniß ſtehet. So hänget ſich Waſſer an Holtz, und andere Cörper, die ſchwerer ſind als Waſſer,

und

und machet ſie feuchte. Queckſilber hänget ſich an Bley und etliche andere Metalle. Die Metalle laſſen ſich durch andere zuſammen löthen, und was dergleichen mehr iſt. Zum andern finden wir bey vielen Cörpern eine ausdehnende Kraft, wenn ſie zuſammen gedrücket, oder gebogen worden. Und nimmt man dieſe Eigenſchaft beſonders an der Luft mercklich wahr, daher man die Luft gar ſehr zuſammen zwängen, und hernach durch Hülfe ihrer ausdehnenden Kraft andere Cörper gewaltig fortſtoſſen kan. Wie man denn die bekanten Wind-Büchſen erfunden, und damit groſſe Kraft übet. Die Stahlfedern an den Taſchen-Uhren, ja an allen gemeinen Schlöſſern der Thüren beſitzen auch ſolche ausdehnende Kraft. Endlich drittens erſiehet man bey einigen Cörpern eine anziehende Kraft, da ſonderlich der Magnet auf eine wunderbarliche Weiſe das Eiſen an ſich ziehet. Wiewol man ſolche magnetiſche Kraft noch in vielen andern Dingen finden will.

Burnet. Es iſt nun heute wol zu ſpäte, hievon zu handeln.

Pauli. Man wird überhaupt nicht vielmehr davon ſagen können, als daß dieſe Kräfte von der Allmacht des Schöpfers zeugen, und uns überführen, daß unſer Wiſſen in natürlichen Dingen noch gar ſehr unvollkommen ſey.

Gotthold. O das iſt genug geſagt, denn dahin ſoll ja zuförderſt unſere Erkenntniß in natürlichen Dingen gehen. Sonſt wolte noch dieſes bey dem Beſchluß unſerer Betrachtung von der Cörper Gewichte erinnern, daß in GOttes Wort der Gottloſe mit der leichten Spreu verglichen wird, die der Wind zerſtreuet. Pſalm 1. Hingegen die Frommen werden als ſolche dargeſtellet, die veſte ſtehen, wohlgegündet ſeyn auf ihren Fels, JEſum Chriſtum.

Reinhard. So iſt es. Wohl uns, wenn wir auch ſo wichtig erfunden werden. Dort heißt es beym Daniel von dem Könige Belſazer, GOtt habe ihn gewogen, aber zu leicht befunden, daher ihn auch GOtt bald verworfen.

Philo. Ich will mit dero Erlaubniß zum Beſchluß auch noch eine Moral hinzufügen. Es nennten die alten Römer ſolche, die aus Trägheit und Wolluſt nichts nützliches thaten, inutilia terræ pondera, Leute, die nur mit ihrem unnützen Gewichte die Erde beſchwereten. Man hat ſich zu hüten, daß man nie zu dieſer Zahl gehöre.

Hierauf gingen ſie, als ſie freundlich von einander Abſchied genommen, wiederum nach Hauſe.

XVII. Aſſemblée.

Die Geſellſchaft konte bey der dismaligen Zuſammenkunſt nicht, wie ſie ſonſt gewohnet war, im Garten ſpatziren gehen, weil ein gewaltiger Wind wehete, und Herr Philo ſeiner Leibes-Schwäche wegen ſolches gar nicht vertragen konte. Sie ging dahero in das Garten-Haus, und ſahe im andern Stockwerck aus den Fenſtern, wie der Wind den gantzen Garten in Bewegung ſetzte. Da wurden alle Blätter, Zweige, Aeſte und ſelbſt die Stämme hin und wieder gebogen, gewendet und gedrehet. Hier und da fielen Früchte ab. Was von Aeſten nicht veſte genug war, das brach entzwey, und war es wie ein Krieg, oder groſſer Kampf, anzuſehen.

Gotthold. Sehen ſie, meine Herren, wie es geht, wenn die Anfechtung kommt. Der kan nur veſte ſtehen, der wohl eingewurtzelt iſt, und der weichet dem Winde nicht, der ſchon oft in dieſer Noth geübet worden. Ein Baum im Garten, und noch mehr einer im freyen Felde, der viel Winde erfahren muß, wird nicht ſo leicht aus der Erde geriſſen, als ein Baum im groſſen Walde, welcher die Gewalt des Windes ſelten empfindet, daher auch deſto weniger beſtehet.

Rein-

Reinhard. Ich bin völlig dero Meynung, und füge nur bey, was Jacobus ſagt: Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn, nachdem er bewähret iſt, wird er die Crone des Lebens empfahen. Jac. 1, 12.

Pauli. Es muß uns die Bewegung des Windes nun auf unſere Betrachtung führen. Denn wir ſind nach Anleitung des Entwurfes zeithero beſchäftiget geweſen, aus dem Buche der Natur zu lernen, daß GOTT der HErr ein mächtiges Weſen ſey, indem ſolches der Geſchöpfe Dauer, Veſtigkeit, Gewichte, Bewegung und Fortpflantzung an den Tag lege. Da wir nun mit den erſten drey Stücken fertig ſind, ſo folget heute, daß wir

4. aus der Bewegung

ſchlieſſen, wie groß die göttliche Macht und Gewalt ſey.

Philo. Es iſt dieſes ein gar herrlicher Beweisthum, und entſinne ich mich, daß meine Lehrer, als ich auf der Univerſität die theologiam naturalem hörte, ſonderlich viel von dem primo motore, von der erſten Beweg-Urſache redeten. Es hat auch dieſe Sache denen heydniſchen philoſophis gewaltig ins Gemüthe geleuchtet, daher Cicero in dem Buche von der Natur der Götter ſich

ſich beſonders bey der Bewegung lange aufhält.

Reinhard. Als der Apoſtel Paulus zu Athen predigte, und eine groſſe Menge Welt-Weiſe zu Zuhörern hatte, berührte er hauptſächlich auch dieſen Punct von der Bewegung, und ſagte von GOTT: In ihm leben, weben und ſind wir. Da denn das Wort weben eigentlich heißt: In ihm werden wir beweget. (κινϰμεθα). Und GOtt der HERR eignet ſich auch beſonders die Bewegung zu Jeſ. 41, 15. Ich bin der HErr dein GOTT, der das Meer beweget ꝛc.

Pauli. Es iſt freylich kein geringes, wenn der Menſch ſiehet, die Cörper ſind an ſich leblos und ungeſchickt, und gleichwol werden ſie alle beweget, und ſolches beſtändig, ordentlich, weislich, und zu einem nützlichen Endzweck.

Burnet. Solte aber nicht immer eines das andere bewegen, daß zum Exempel die Sonne den Aether, oder die dünne Himmels-Luft, dieſe wieder die Luft und das Waſſer auf der Erde, ſo wol in, als auſſer andern Cörpern bewege?

Pauli. Das mögen wir wol gewiſſer maſſen zugeben. Allein es muß nicht ſo weit gehen, daß wir uns eine Machine vorſtellen wolten, die nun der Hülfe und Erhaltung ihres Meiſters nicht weiter von nöthen hätte. Wenn an einer Uhr ein eintziges Rädchen in Unordnung kömmt,

kömmt, oder ein Häckchen verbogen wird, ſto⸗ cket das gantze Werck. Wie viel Millionen Dinge ſtehen in der Welt in Bewegung, wie leicht kan unter denſelben eines ins Stocken kommen, zumal da viel Creaturen einen freyen Willen haben, und andere Dinge verderben können? Allein die gantze geſamte Natur ver⸗ fällt desfalls in keine Unordnung. Das kan von nichts anders herrühren, als weil der HErR der Natur alles in ſeinem Weſen, Kräften und Ordnung erhält.

Gotthold. Es iſt ja auch unſer GOTT ein allgegenwärtiger, gütiger HErR, was ſolte ihn denn hindern, ſolche Erhaltung zu beſorgen? Gewiß die Leute, welche ſich gern eine ſolche Welt vorſtellen möchten, darinnen GOTT nichts zu thun hat, haben keine gute Abſicht. Vielleicht wollen ſie es mit dem Munde nicht deutlich ſagen, was ſie nach dem 14 Pſalm in ih⸗ ren Hertzen dencken.

Reinhard. Ich bleibe bey dem, was Pau⸗ lus den Athenienſern bezeuget: In ihm le⸗ ben, weben und ſind wir. Da brauche ich weder dem Lichte der Natur, noch der Heil. Schrift zu widerſprechen, und habe über dem groſſen Troſt daraus, wenn ich weiß, es kan mir ohne GOttes Willen kein Haar vom Haupte fallen, ja es falle ohne GOttes Wil⸗ len kein Sperling auf die Erde. Matth. 10.

Pauli. Wenn wir nun füriezo ſonderlich göttliche Macht aus der Bewegung erkennen wollen,

wollen, ſo iſt voraus zu ſetzen, daß eine ſolche Bewegung vorhanden ſey.

Burnet. Die iſt ja wol unläugbar, denn man mag die Sinnen hin wenden, wohin man will, ſo wird man nichts als lauter Bewegung gewahr, und zwar ſo wol in, als auſſer uns. Unſer Hertz ſtehet keine Minute ſtill, das Othemholen kan keine Viertel-Stunde aufhören, ja der gantze Leib kan nicht lange in einer Poſitur bleiben. Bald liegt, bald ſteht, bald geht, bald ſitzt man, und ob wol das Gehen die gröſte Bewegung erfordert, iſt ein erwachſener Menſch doch länger im Stande zu gehen, als in einer von den übrigen drey Poſituren zu bleiben. Geht man auſſer ſich, ey welche Bewegung iſt da! Auf der Erde ſind die flieſſenden Cörper, Luft und Waſſer in unaufhörlicher Bewegung. Da iſt ein beſtändig Flieſſen, Rauſchen, Sauſen, Blaſen, Wachſen, groß und klein werden. Das eine kömmt, das andere vergeht. Eines nimmt zu, das andere nimmt ab. Zu allen wird Bewegung erfordert. Richtet man ſein Auge in die Höhe, und betrachtet die Bewegung der groſſen Himmels-Cörper, ſo wird man da vollends in Erſtaunen geſetzet, und machet die groſſe Bewegung des Himmels bald Morgen, bald Mittag, bald Abend, bald Mitternacht. Dieſe Bewegung bringt uns die unterſchiedlichen Jahres-Zeiten, Witterungen und Ver-

änderungen. Kurtz, die gantze Welt iſt voller Bewegung.

Pauli. Wir mögen die Allmacht hiebey noch deutlicher erkennen, wenn wir beſonders erwägen, wie beſtändig, mächtig und geſchwind die Geſchöpfe beweget werden. Denn was das erſte betrift, ſo iſt es ja recht zu verwundern, daß die geſamten Haupt-Bewegungen nun ſo viel hundert, ja etliche tauſend Jahr in unverrückter Ordnung fortgewähret haben. Wenn ein Menſch etwas beweget, ſo iſt es ihm nicht wol möglich, daß er es lange in einer unverrückten Ordnung thun könne. Seine Hände werden ihm bald müde, und ſeine Kräfte fangen bald an zu ſincken. Aber unſer GOTT beweget die Welt in unverrückter Ordnung und Beſtändigkeit fort. Da hat der Himmels-Lauf noch um keine Minute gefehlet, und können dahero die Veränderungen deſſelben ſchon zum voraus angezeiget werden.

Philo. Ich habe mich öfters gewundert, daß die Finſterniſſen der Sonne und des Mondes ſo gar lange vorher können geſaget werden.

Burnet. O man gehet noch weiter, und verkündiget die Finſterniſſe der Jupiters-Monden vorher; und wer weiß, ob man nicht auch bald im Stande ſeyn wird, der Cometen Erſcheinung zum voraus anzuzeigen?

Gotthold. Das muß ja eine allmächtige Hand ſeyn, die eine ſo groſſe Bewegung mit ſolcher Beſtändigkeit führen kan! Man ſagt ja wol von den Fürſten, und Obrigkeiten der Menſchen, ſie hätten lange Hände und mächtige Arme. Aber was iſt der Menſch gegen GOTT?

Reinhard. Solches hält GOtt dem Hiob auch vor, wenn er unter andern c. 40, 4 fragt: **Haſt du einen Arm wie GOTT, und kanſt mit gleicher Stimme donnern als er thut?**

Burnet. Zwar wollen die Menſchen GOtt dem HERRN eins und das andere nachthun; aber es iſt doch alles gering gegen GOttes Macht. Als was den Donner anlangt, können ſie durch Hülfe des Schieß-Pulvers mancherley hervor bringen, wie man ſonderlich bey groſſen Feuer-Wercken wahrnimmt.

Pauli. Doch iſt alles Stümperey. Denn erſtlich müſſen ſie GOttes Materialien dazu nehmen; hernach müſſen ſie groſſe Mühe anwenden, und iſt doch nie ein Feuer-Wercker im Stande geweſen, eine ſo mächtige Flamme zu bereiten, welche ohne alle Kugel eine ſolche Gewalt in Holtz, Steine und Metalle übete, als der Blitz, oder Wetter-Strahl thut.

Reinhard. Der Menſchen Nachäffen in dergleichen Dingen, iſt wie dort das Beſchweren der Egyptiſchen Zauberer, die machten etwas von den göttlichen Wunder-Wercken

nach; aber es fehlete ihnen doch bey dem, was das ſchlechteſte zu ſeyn ſchien, und da mußten ſie bekennen: Das iſt GOttes Finger.

Pauli. Man muß zwar das nicht verachten, was menſchliche Weisheit in den Kräften der Natur ausforſchet, und durch die von GOtt verliehene Geſchicklichkeit ausführet. Aber wo ihr Thun göttliche Macht verdunckeln ſolte, entdecket man billig deſſelben Unvermögen. Wie lange haben die Menſchen nicht dem perpetuo mobili nachgedacht? was iſt für Geld desfalls aufgewandt worden? aber alles vergeblich. Es ſind viel groſſe Philoſophi, die mit gnugſamen Gründen darthun wollen, es ſey dergleichen Erfindung dem Menſchen gantz und gar unmöglich.

Gotthold. Weil ſie von der Beſtändigkeit der Bewegung zu reden angefangen, ſo kan ich nicht umhin, etwas von unſerm Gemüthe beyzubringen. Daſſelbe finde ich nun auch in ſteter Bewegung, ein Gedancke folgt dem andern, eine Vorſtellung, Neigung und Begierde der andern. Nun glaube ich, daß ſo lange der Menſch das Ebenbild GOttes an ſich getragen, ſo lange iſt er in lauter guten Bewegungen geſtanden, daß er zuvörderſt an GOtt und ſeine Eigenſchaften gedacht, ihn geliebet, ſeine Befehle ausgerichtet und alſo in einem beſtändig ruhigen und vergnügten Zuſtande geweſen. Aber nach dem Sünden-Fall iſt das Gemüthe des Menſchen in einer beſtändigen Un-

Unruhe, die Gedancken und Begierden gehen auf irdiſche, fleiſchliche, ſchädliche Dinge; es kan kein Meer, wenn Sturm-Winde wehen, ſo heftig beweget werden, als die unordentlichen Affecten des Zorns, Haſſes, Neides, Furcht, Verzweifelung ꝛc. das arme Gemüthe des Menſchen umtreiben.

Reinhard. So iſt es allerdings. Daher auch Sirach zum Beweis, daß es um des Menſchen Leben ein elend jämmerlich Ding ſey, auch die Unruhe des Gemüths mit anführet: **Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.** Ja weil unſer Heyland, der hochgelobte Sohn GOttes, die Menſchen aus dieſem Verderben heraus zu reiſſen gekommen, ſo geht der Zweck ſeiner Erlöſung dahin, daß das Gemüthe wieder zu der rechten Ruhe kommen möge. Darum ſungen die Engel bey ſeiner Geburt: **Friede auf Erden.** Und nach der vollbrachten Verſöhnung grüſſet der HErr ſeine Jünger mit dem Zuruf: **Friede ſey mit euch.** Es zeiget der theureſte Erlöſer auch den Unterſcheid beyderley Zuſtandes, wenn er ſpricht: **In der Welt habt ihr Angſt, aber in mir habt ihr Friede; ſeyd getroſt, ich habe die Welt überwunden.** Joh. 14, 33.

Gotthold. Das iſt ein groſſer Vortheil, der aus der wahren Gottſeligkeit flieſſet, daß der Geiſt GOttes in einem ſolchen Menſchen lauter gute Bewegungen wircket, die ſodann nur Ruhe und Zufriedenheit nach ſich ziehen.

Reinhard. Ja wohl, die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanſtmuth, Keuſchheit. Gal. 5, 22. Wo dieſe Bewegungen ſind, da kan wol keine Gemüths-Unruhe ſtatt finden.

Philo. Es haben ſelbſt die Heyden erkant, daß der Menſch nach einer ordentlichen Verfaſſung ſeines Gemüths trachten müſſe, weil er allein dadurch wahrhaftig glückſelig werden könte. Aber die guten Leute wußten den rechten Weg und die Mittel nicht. Und deſto mehr haben wir Urſach ſolches in Acht zu nehmen, die wir GOttes Wort und Offenbarung haben.

Burnet. Es iſt eine gar erbauliche Ausſchweifung, die ſie machen, und werden ſie mir erlauben, daß ich einen eintzigen Einwurf dabey vorbringe. Warum ſind denn viele fromme Leute mit ſo groſſen Anfechtungen, Angſt und Traurigkeit geplaget? Wo bleibt da die Ruhe?

Gotthold. Die Traurigkeit kömmt nicht aus dem Glauben, denn wo Glaube iſt, da iſt ein gutes Gewiſſen, Liebe zu GOTT und dem Nächſten, Gehorſam und Geduld. Haben ſie aber iemals gehört, daß ein gutes Gewiſſen traurig mache, oder daß die Liebe Unruhe verurſache? Ich rede von einer reinen heiligen Liebe. Folglich kömmt die Angſt der Frommen von der Sünde her, die noch in ihnen

 woh-

wohnet, von der Schwachheit des Glaubens. Dawider ſie aber ernſtlich ſtreiten, beten und kämpfen. Um deswillen iſt der Chriſten Leben in GOttes Wort einem Kampfe verglichen.

Reinhard. Sie haben auch Beyſtand genug. Man leſe nur das achte Capitel der Epiſtel an die Römer, wie da der Apoſtel ihren Zuſtand beſchreibet. Es heißt bey allen ihren Anfechtungen: **Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebet hat** ꝛc.

Pauli. Ich will dazu nur ſagen, was der vortrefliche Sirach ſagt: **Die Furcht des HERRN macht das Hertz frölich, und gibt Freude und Wonne ewiglich. Wer den HERRN fürchtet, dem wird es wohl gehen in der letzten Noth, und wird endlich den Segen behalten.** Sir. 1, 12. 13.

Gotthold. Wer nun nach einer ſo ſeligen Bewegung ſeines Gemüthes verlanget, der muß GOTT darum bitten, denn wie er der Urheber der natürlichen Bewegung bey den Cörpern iſt, ſo kommt auch alle geiſtliche gute Bewegung von ihm.

Reinhard. Das thut auch David Pſ. 51, 12. **Schaffe in mir GOtt ein reines Hertze** ꝛc. Denn was iſt ein reines Hertze anders, als ein Gemüthe, das den Glauben, und die oberzehlten Früchte des Geiſtes hat?

Philo. Sonſt glaube ich auch, daß GOtt der Menſchen Hertzen in natürlichen politiſchen Handlungen oft regiret und beweget, ſie bald muthig, bald verzagt machet; bald Verſtand zu Ausführung der Sachen gibt, bald verblendet werden läſſet.

Reinhard. Davon ſind in Heil. Schrift ſo wol klare Ausſprüche, als merckwürdige Exempel. Pſalm 76, 13. Bringet Geſchencke dem ſchrecklichen (GOtt), der den Fürſten den Muth nimmt, und ſchrecklich iſt unter den Königen auf Erden. Sprüchw. 21, 1. Des Königs Hertz iſt in der Hand des HERRN, wie Waſſer-Bäche, er neiget es wohin er will. Und Pſalm 33, 15. Er lencket ihnen allen das Hertz. Jeſa. 8, 10. Beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus. Da muß bald ein Laban mit Jacob nicht anders denn freundlich reden. Da findet ein Joſeph Gnade vor allen, denen er dienet. Einem Könige, der ein Verächter GOttes war, wird von ſeinen Propheten, die aber ein ſchändlicher Lügen-Geiſt trieb, ein ſchädlicher Rath gegeben, und er zu ſeinem Verderben zu einem Krieg überredet. 2 Chron. 18.

Burnet. Alſo ſind die Bewegungen in der politiſchen Welt ebenfalls GOtt dem HErrn zuzuſchreiben?

Rein-

Reinhard. Wer wolte daran zweifeln? Es wies dannenhero GOTT dem Daniel die Verfaſſung groſſer Reiche auf viele folgende Zeiten in einem Geſichte, weil er nicht nur alles Thun der Menſchen voraus ſiehet, ſondern auch daſſelbe weislich und mächtiglich zu ſeinem Preis und der Frommen Beſten dirigiret. Doch hebet die göttliche Regierung der Menſchen Freyheit nicht auf, und darf niemand, der Böſes thut, desfalls GOTT den HErrn ſchuldigen.

Pauli. Wir wollen nun noch etwas von der natürlichen Bewegung beybringen. Nachdem wir zeithero vernommen, daß ſolche Bewegung ſehr beſtändig ſey, ſo wollen wir nun auch davon reden, wie ſie ſehr mächtiglich geſchehe. Nemlich ich ſtelle mir vor, daß ſehr viele Dinge, und anbey auch ſehr groſſe Cörper beweget werden, und ſchlieſſe ſo dann, der GOTT, der ſo viel und groſſe Creaturen beweget, iſt ein mächtiges Weſen.

Gotthold. Man ſtelle ſich nur vor, wie viel Quellen, Bäche, Flüſſe und Ströme auf Erden ſind, die in beſtändiger Bewegung ſtehen.

Pauli. Ja, alle Tropfen Waſſer ſind in ſteter Bewegung. Wie unzehlich viel Tropfen aber ſind nicht? Alle lebendige Creaturen regen und bewegen ſich unaufhörlich, indem ja der Umlauf des Geblütes in ſo viel tauſend

Adern, eben durch die Bewegung das natürliche Leben ausmachet.

Burnet. Auf ſolche Weiſe darf ich die Bäume, Pflantzen und Kräuter anführen, in denen die Säfte ebenfalls in ſtetiger Bewegung ſind.

Gotthold. Ich werde gewahr, daß die Sterne beſtändig wie kleine Flämmlein wackeln und ſchimmern, müſſen alſo ebenfalls in lauter Bewegung ſtehen. O ein mächtiger GOTT, der ſo mancherley Creaturen auf ſo vielfältige Art beweget! Eines geht, das andere kriechet, das dritte flieget, das vierte ſchwimmet, noch ein anders hüpfet. Eines beweget ſich ordentlich, ein anders ohne Ordnung. Etliche mit Zwang, etliche nach freyem Willen, u. ſ. f.

Pauli. Es verdienet allerdings der bewegten Cörper Gröſſe auch in Betrachtung gezogen zu werden. Denn zum Exempel, unſere Erde iſt gleichwol ein Cörper, der bey fünf tauſend vier hundert teutſche Meilen im Umfange hat, und nichts deſto weniger beweget ſie ſich alle vier und zwantzig Stunden um ihre eigene Achſe, woher eben Tag und Nacht entſtehet. Hernach läuft ſie in drey hundert und fünf und ſechtzig Tagen mit ihrem gantzen Cörper und Einwohnern durch ihren verordneten Planeten-Creis um die Sonne herum, wie etwa Saturnus, Jupiter und andere Planeten auch thun. In welchem Laufe ſie alle Stunden

den hundert und achtzig Meilen zurücke legen muß.

Gotthold. Herr Pauli iſt ſonſt in Annehmung ſolcher Dinge, die man nicht gewiß wiſſen kan, ſo behutſam, wie kömmt es denn, daß ſie hierinnen mit ſolcher Gewißheit reden?

Pauli. Freylich trage ich Bedencken, das, was durch die Einbildungs-Kraft zur Erklärung etlicher Wirckungen erdacht worden, gleich für Wahrheiten anzunehmen; aber dieſe Bewegung liegt uns vor Augen. Nur meynen einige, man ſolte dem Augenſchein folgen, und lieber ſagen: die Erde ſtehe ſtill, und die Sonne nebſt den übrigen Sternen bewege ſich um dieſelbe. Aber es ſind insgemein Perſonen, die in der Mathematic nichts gethan haben, und folglich nicht einſehen, daß ſie weit ſchwerere Dinge zu begreifen vorlegen.

Gotthold. Ich meines Orts habe nur um der Heil. Schrift willen gemeynet, es wäre ſicherer, bey der alten Meynung zu bleiben.

Pauli. Es hat freylich ein iedes ſeine Freyheit in dergleichen Dingen, die zumal weder unſere zeitliche noch ewige Glückſeligkeit angehen. Jedoch da man natürlicher Weiſe eine Neigung zur Wahrheit hat, iſt auch niemand zu verdencken, der der Sache etwas genauer nachdencket.

Reinhard. Wegen der Heil. Schrift habe ich keinen Zweifel mehr, nachdem mir ein geübter Mann folgende Stücke vorgehalten. Erſtlich, daß die Bibel keine Phyſic ſey, und folglich die eigentliche und innerliche Beſchaffenheit der Cörper nie beſchrieben habe. Zum andern, daß ſie ſich überall nach den menſchlichen Begriffen und Empfindungen gerichtet. So nennet ſie den Mond ein Licht, ob er ſchon ein danckeler Cörper iſt. Aber er wird uns (relatiue) ein Licht, welches ja unſere Augen beym Vollmonde mehr als zu wohl empfinden. Sie ſpricht, die Sonne gehet auf und gehet unter. Wer wolte läugnen, daß dieſes alles in Anſehung unſerer auch wahr iſt? Joſua ſagte zur Sonne, ſie ſolte zu Gibeon ſtille ſtehen. Joſ. 10. Solches kan man ja nimmermehr den eigentlichen Worten nach verſtehen, ſonſt müßte man ſagen, daß der groſſe Sonnen-Cörper ſich ſo nahe an der Erde befinde, daß er bey dieſer oder jener Stadt ſtehe. Joſua redet alſo vielmehr nach denen Begriffen und Empfindungen, die alle Menſchen davon haben, wenn ſie die Sonne ſehen. Da ſpricht man zum Exempel: Die Sonne gehet hinter dem Berge unter, ſie verkriechet ſich unter dicke Wolcken, ſie wird bedecket, verfinſtert. Und gleichwol geſchiehet keines von allen dieſen Dingen, wenn wir auf die innere Beſchaffenheit des Sonnen-Cörpers ſelbſt ſehen wollen;

wohl

wohl aber, wenn wir auf uns dencken, wiefern es uns betrifft.

Gotthold. Dieſe Erläuterung iſt mir ſehr angenehm; aber ich möchte doch auch noch von Hr. Pauli vernehmen, was denn eben für Unbegreifliches bey der Meynung ſey, daß die Erde ſtehe, und die Sonne laufe?

Pauli. Damit diene gar gern. Nemlich wenn das wegfällt, daß uns das geoffenbarte Wort GOttes keine Nachricht von dieſer mächtigen Bewegung gibt, ſo folget, daß wir hierinnen nach der geſunden Vernunft urtheilen dürfen. Wie es nun vernünftiger und begreiflicher iſt, daß ich ſage, die Erde drehe ſich um ihre eigene Achſe innerhalb vier und zwantzig Stunden, als daß ich behaupten ſolte, die geſamten Planeten, die Sonne nebſt allen Fixſternen bewegeten ſich in ſo kurtzer Zeit um dieſelbe herum: Da doch ein Fixſtern in der Linie, oder mitten über dem Erdboden, in einem eintzigen Pulsſchlage oder Secunde über funfzehen Millionen teutſche Meilen fortſchieſſen müſte. Welches gewiß eine uns unbegreifliche Geſchwindigkeit iſt.

Burnet. Es iſt ja natürlicher, daß ſich die Henne um den Brat-Spies, oder nebſt demſelben drehe, als daß das Feuer, Heerd und gantze Küche ſich um die Henne herum bewege.

Pau-

Pauli. Zwar beruft man ſich darauf, daß GOtt allmächtig ſey. Aber das leugnen die nicht, welche ſagen, die Erde bewege ſich um die Sonne; ſondern ſie fügen nur bey, man müſſe auch erwägen, daß GOtt weiſe ſey, und ſolches zeiget ſich an allen ſeinen Wercken. Nun ſey das der Weisheit GOttes gemäſſer, daß die gegen das Firmament ſehr kleine Erde ſich bewege, als daß alles mit ſo unbegreiflicher Geſchwindigkeit um dieſelbe herum ſchieſſen ſolte. Zumal da wir ſehen, daß andere groſſe dichte Cörper, als Saturnus, Jupiter ꝛc. ſich ebenfalls um die Sonne bewegen, ohnerachtet der erſte drey tauſend, der andere aber tauſendmal gröſſer iſt, als unſere Erde.

Philo. Allein es haben doch viel alte Philoſophi eben dieſe Meynung gehabt, und ſtellet ſich Cicero in dem Traume Scipionis ſehr artig vor, was die himmliſchen Cörper bey ihrer hurtigen Bewegung für ein angenehmes Getöſe machten.

Burnet. Cicero hatte ſich wol in dieſer Art der Gelehrſamkeit nicht ſehr verſtiegen, überdem nennt er alles einen Traum. Nun weiß man wohl, was einem für ungereimte Dinge träumen können. Sonſt haben gar viel alte Weltweiſe beſtändig behauptet, daß ſich die Erde um die Sonne bewege. Was kan auch natürlicher ſeyn? Es müßte die Sonne in einer Stunde über vier Millionen Meilen, in ei-

ner Minute ein und ſiebentzig tauſend, fünfhundert ſieben und zwantzig Meilen, endlich in einer Secunde oder Pulsſchlag tauſend hundert und zwey und neuntzig teutſche Meilen fortſchieſſen. Welches gantz unbegreiflich iſt, ſonderlich, wenn man ſich vorſtellet, daß die Sonne aus feuriger Materie beſtehet. Hingegen, wenn die Erde ſich um die Sonne beweget, darf ſie in einer Stunde nur hundert und achtzig, in einer Minute aber nur drey Meilen zurücke legen.

Philo. Es iſt aber ebenfalls ſchwer zu begreiffen, daß ein ſo groſſer dichter Cörper, als die Erde iſt, ſo hurtig laufen ſoll.

Pauli. Das ſolte ich nicht meynen. Man ſtelle ſich ein groſſes Schiff vor, auf welchem hundert Canonen und etwa fünfhundert Mann ſind, mit welcher Geſchwindigkeit ſelbiges bey gutem Winde in dem noch ziemlich dicken Element des Waſſers fortfähret. Solte das mit der Erde in einem weit dünnern Element nicht noch viel geſchwinder gehen können?

Gotthold. Ich muß es geſtehen, daß ihre Vorſtellungen ſehr überzeugend ſind, zumal es doch alles da hinaus läuft, wir müſſen geſtehen und bekennen, daß GOtt ein mächtiger HERR ſey.

Pauli. Die Allmacht GOttes erſcheinet ſonderlich auch, wenn man der Bewegung Geſchwindigkeit in Betrachtung ziehet. Der

Schall

Schall fähret geſchwind durch die Luft, die Wolcken fahren ſchnell dahin; aber am allerſchnelleſten iſt der Strahl des Lichtes. So bald die Sonne über den Horizont kömmt, ſo bald langen ihre Strahlen über die halbe Erde hinüber. Welche unbegreiflich geſchwinde Ausbreitung des Lichtes ſiehet man an dem Blitze?

Burnet. Ich ſehe, daß die Zeit auch geſchwinde dahin fähret, und gleichwol hätte ich gern noch einige Fragen vorgebracht. Als: ob wol eine Bewegung ohne Raum ſeyn könne? desgleichen: ob ein Geiſt Cörper bewegen möge?

Pauli. Ob wol das erſte noch diſputirt wird, halte ich es doch für weit begreiflicher, wenn man leere Räume oder Plätze annimmt. Die andere Frage wird niemand mit nein beantworten, der mit Ernſt vorgibt, daß Geiſter ſeyn. Denn GOtt iſt ja der reineſte und lauterſte Geiſt, und beweget die gantze Welt, warum ſolte er nicht auch andern Geiſtern die Eigenſchaft haben anerſchaffen können? Was thut denn unſere Seele, wenn ſie den Leib und deſſen Glieder frey beweget? Ob es aber eine begreifliche Sache ſey? das iſt eine andere Frage. Genug, daß wir von der Wahrheit dieſer Sache mehr als zu deutlich überzeuget ſind.

Gotthold. Ich will vor dem Schluß unſerer Betrachtung noch etwas weniges gedencken

cken. Ich finde nemlich, daß ſich alle Creaturen nach des Schöpfers Willen bewegen, ausgenommen, unſer Hertz und Gemüthe iſt durch die Sünde ſo hart und widerſinnich worden, daß es nicht gehorchen will. Da braucht GOtt ſo viel Mittel, er arbeitet an unſerm Hertzen durch ſeinen Geiſt, durch ſein Wort, durch Wohlthaten und Creutz, und gleichwol bleibet es oft hart und unerweichet. Anbey werde ich gewahr, daß in der Natur das Feuer die meiſte Bewegung verurſachet, wie denn GOtt auch gleich nach der Materie das Licht geſchaffen hat. Alſo, wer recht bewogen werden will, der halte ſich zu GOtt, der ein Licht iſt, und von lauter Liebe brennet.

Reinhard. Ich füge dem bey, daß GOtt in ſeinem Worte ſaget, daß er künftig Himmel und Erden auf eine beſondere Weiſe bewegen wolle. Auf ſolche groſſe Bewegung und Verwandelung müſſen wir uns fein wohl zubereiten.

Philo. Es wird auch einmal bey uns die Bewegung unſerer Leibes-Machine aufhören, und gäntzlich einfallen, wie ſolches der Prediger Salomo ſchöne beſchreibet, und da müſſen wir hier ſchon bemühet ſeyn, daß wir dermaleinſt einen Bau haben mögen, von GOtt erbauet.

Hierauf gingen ſie vergnügt von einander.

XIIX. Aſſemblée.

Nachdem ſich unſere Geſellſchaft im Garten wiederum verſammlet hatte, und nach ihrer Gewohnheit in demſelben herum ſpatzirete, und göttliche Geſchöpfe betrachtete, ſagte Herr

Pauli: Sehen ſie dort die vielen jungen Bäumchen, welche unter den groſſen hie und da ſtehen? Dieſe wollen der alten ihre Nachfolger werden, und alſo verhüten, daß der Garten durch der alten Abgang und Ausſterbung nicht wüſte werde. Ich zeige meinen Herren dieſes mit Fleiß, denn wir wollen heute

5. von der Geſchöpfe Fortpflantzung

handeln, und da werden wir hieran gedencken müſſen.

Gotthold. Belieben ſie lieber alſobald zu ſagen, was ſie davon beybringen wollen, es möchte hernach vergeſſen werden.

Pauli. Ich will ihnen hier zeigen, auf wie mancherley Art die Bäume fortgeflantzet werden, nemlich ſo fern es ohne Kunſt und menſchliche Beyhülfe geſchiehet. Einige von dieſen jungen Kirſch-Bäumlein ſind aus der alten ihren

ihren Wurtzeln hervorgeſchoſſen. Andere ſind aus den Kernen gewachſen, welche auf die Erde gefallen. Und dort ſehen ſie an dem Baume ſelbſt auch einen Haufen junge Schößlein, welche, wo der alte Baum von obenherein verdorren oder vom Winde abbrechen ſolte, alsdann fortwachſen, und wieder groſſe Bäume ausmachen werden.

Burnet. Ich habe vielfältig geleſen und gehöret, daß auch bey Kräutern, Pflantzen und Bäumen ein zwiefaches Geſchlechte ſtatt finde, ja daß eine Art der Zeugung wahrzunehmen.

Pauli. Das erſte iſt bey einigen Pflantzen gar ſehr klar, z. E. beym Hanf ꝛc. aber das andere iſt wol nur eine Erdichtung derer Philoſophorum, die ſich bereden, es ſey gar was leichtes, in die innere Beſchaffenheit der Creaturen durch allerley Schlüſſe zu dringen. Es ſind bey der Fortpflantzung gar viel unbegreifliche Dinge, und iſt es uns genug, zu erſehen, daß dieſes ein klarer Beweis der Allmacht Gottes ſey, daß die lebendigen und wachſenden Geſchöpfe ſo beſtändig durch eine Fortpflantzung erhalten werden.

Reinhard. Das alles gründet ſich auf das Macht-Wort, welches GOtt der HErr in der Schöpfung ausgeſprochen: **Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame, und fruchtbare Bäume, da ein ieglicher nach ſeiner Art Frucht trage,**

und habe ſeinen eigenen Samen bey ihm ſelbſt auf Erden. Desgleichen: Seyd fruchtbar und mehret euch ꝛc.

Burnet. Es werden ſpitzfindige Philoſophi nicht glauben, daß dieſe Worte eine ſolche Kraft haben könten.

Reinhard. Das können wir wohl leiden, weil es GOtt der HERR ſelbſt leidet, daß Menſchen ſeine Ehre nicht erkennen, ſeine Geſchöpfe mißbrauchen, und mit ihrer hofärtigen doch ſchwachen Vernunft über ſeine Wercke herfahren. Doch wird eine Zeit kommen, da der HErr alles Böſe richten wird.

Burnet. Ich halte ſelber, daß es eine gar freche Kühnheit iſt, von den göttlichen Wercken und Kräften ſo frey zu raiſoniren, da gleichwol kein Menſch durch alle Kunſt und Nachdencken es ſo weit gebracht hat, daß er eine Machine verfertigen könne, die da ein Leben habe, gehe, eſſe, trincke, oder die gar ihres gleichen fortpflantzen könne. Es ſolte auch keinen geringen Vortheil bringen, wenn zum Exempel ein Uhrmacher eine Uhr gemachet, die wieder ihres gleiches von ſelbſten hervorbrächte.

Pauli. Ey wir bleiben bey dem, was der Wahrheit gemäß, und ſagen, der Menſch kan das wenigſte von des unendlich weiſen und allmächtigen GOttes Wercken mit ſeiner endlichen Vernunft einſehen. Was er aber erkennet, das ſoll ihn zu einer demüthigen heiligen

Verehrung ſeines HErrn antreiben. Es iſt dahero ein Beweis göttlicher Allmacht, daß ſo unzehliche Heere der Geſchöpfe durch eine Fortpflantzung erhalten werden.

Gotthold. Sie erinnerten neulich gar fein, daß alles, was GOtt machet, vom Kleinen anfängt. Dieſes zeiget ſich wol ſonderlich bey der Fortpflantzung.

Pauli. Allerdings, wenn man die erſten Sämlein betrachtet, woraus neue Creaturen vorkommen, weiß man nicht, ob man mehr göttliche Allmacht, oder ſeine unbegreifliche Weisheit bewundern ſoll.

Burnet. Es hat dem Schöpfer auch gefallen, einen ſehr gewaltigen Trieb in die lebendigen Geſchöpfe zu legen, ihr Geſchlechte in gehöriger Ordnung fortzupflantzen.

Gotthold. Nur bey dem Menſchen iſt auch hierin die ſchädliche Frucht des Verderbens in groſſem Maß zu ſehen, indem des Menſchen Begierde in Anſehung der Zeugung ſo unordentlich geworden, daß man faſt von dieſen Dingen nicht wohl reden darf.

Pauli. Den Medicis iſt zwar in dergleichen ein mehrers erlaubet; allein ich bringe nur bey, was zu unſerm Zweck gehöret. Man hat vor nicht langer Zeit erſt entdecket, daß alle lebendige Creaturen, auch die Menſchen, aus Eyern erzeuget würden. Es findet ſich in ieder Weibs-Perſon ein Gefäſſe nahe bey der Bärmutter, darinnen eine groſſe Menge zarte-

teſter Kügelein oder Eyerchen verwahret werden. Bey der Zeugung nun geſchicht es, daß durch die Kraft des männlichen Samens eines von ſolchen Eyerlein abgelöſet, in die Bärmutter gebracht, fruchtbracht gemacht, und in die Bewegung geſetzet wird. Da es denn ſo gleich anfängt zu wachſen, und nach allen Theilchen ſich auszubreiten, ja gleichſam aus einander zu wickeln.

Burnet. Der letzte Ausdruck erinnert mich deſſen, was man im Früh-Jahr an dem Laube gewahr wird, da habe ich mercklich geſehen, wie die Blätter, Blüten und Kräuter ſehr zärtlich zuſammen geſchloſſen ſind, und ſich dann durch eine von innen treibende Kraft von einander thun, und aufwickeln.

Reinhard. Allerdings iſt an der Creaturen Fortpflantzung göttliche Allmacht deutlich zu verſpüren. Und ſolte beſonders der Menſch GOtt dafür hertzlich dancken, daß er ihn wunderbarlich in Mutterleibe gebildet, ſo ſchöne Glieder gegeben, und bis auf gegenwärtige Zeit erhalten hat. Solches thut Hiob im 10 Capitel ſeines Creutz-Büchleins, und David im 139 Pſalm.

Philo. Wenn man zuweilen ſehr gebrechliche Menſchen ſiehet, oder auch ſolche, die etwas ungewöhnlich gewachſen ſind, kan man erkennen, was es für eine Wohlthat iſt, daß uns GOtt davor bewahret hat, desgleichen, daß er nicht viel ſolche elende Menſchen werden

läſſet, ja auch, daß ſolche Fehler nicht fort erben.

Burnet. Es kommen bey der Zeugung des Menſchen gar ſchwere Fragen in Anſehung der Seele vor, ob ſelbige nemlich von den Eltern herkomme, oder ob ſie als ein Geiſt von GOtt erſchaffen und in den Leib gethan werde? Und wo das letzte wäre, wie es mit der Erbſünde zugehe? ꝛc. Der ſicherſte Weg iſt wohl, das erſte zu glauben, weil die andere Meynung wider GOttes Wort iſt, woran man ſich doch halten muß; es bleiben uns aber in dieſer Sache noch viele Geheimniſſe übrig, deren Ergründung uns unmöglich iſt.

Pauli. Ich freue mich, daß durch die oftmalige Vorſtellung unſers Unvermögens ſo viel ausgerichtet worden, daß nun Hr. Burnet in Unterſuchung allzuſchwerer Dinge auch weit behutſamer wird.

Burnet. Ich dancke ihnen allerdings für die weisliche Remonſtration, welche ſie mir einige mal desfalls gütigſt thun wollen. Nehme mir aber bey gegenwärtiger Betrachtung die Freyheit, noch eine Frage zu thun. Ob nemlich der Menſch vermöge der von GOtt empfangenen Kräfte nichts zur Veränderung der Fortpflantzung thun könne?

Pauli. Es ſcheinet das allermeiſte von den in die Natur gelegten Geſetzen zu dependiren. Dahero kan ein Gärtner zwar Samen ſtreuen, aber er kan ihm die Kraft nicht geben,

er kan dem Gewächſe keinen neuen Leib mittheilen. u. ſ. f. Jedoch findet man, daß die Kräfte der Natur noch immer weiter ausgeforſchet werden können, und daß ſie ſich noch viel weiter erſtrecken, als man ordentlich ſiehet. Z. Ex. Der Gärtner kan durch ſein Pfropfen mancherley bey den Gewächſen verurſachen, das ſie ordentlich nicht an ſich haben. Er kan machen, daß ſie gröſſer, zeitiger, wohlſchmeckender, und an Farbe verändert werden. Aber man muß wohl mercken, es lieget alles ſchon in den Kräften der Natur, und gibt er nur durch ſeine Kunſt Anlaß, daß dieſelben ſich deſto mehr hervor thun können. Noch klärer zeiget ſich dieſes bey denen Menſchen ſelbſt. Eheleute können ſich die Fruchtbarkeit nicht geben, ſie können nicht verurſachen, daß ihnen ein Kind von dem Geſchlecht, wie ſie gern wünſchten, ein Sohn oder Tochter, gebohren werde, oder daß das Kind mit Schönheit, Verſtand, oder andern Kräften, nach ihrem Gefallen begabet ſey.

Gotthold. O wie wenig wird GOttes Macht und Güte hierinnen erkannt und geprieſen!

Reinhard. Dieſes iſt eben ein deutlicher Beweis, daß wir durch den Sündenfall ſo ſehr verderbet ſind. Ubrigens ſollen wir doch, die wir ein mehrers Erkentniß von unſerm Zuſtande erlanget haben, unſerer Pflicht eingedenck ſeyn, daß wir göttliche Macht erkennen und rüh-

rühmen, derſelben für alle uns geſchenckte Gaben und Wohlthaten dancken, alles nach GOttes Willen und zu ſeinem Lobe brauchen, und alſo erweiſen, daß wir nebſt der natürlichen auch noch eine andere Geburt aus GOtt erlanget haben.

Gotthold. Allerdings ſoll ein Menſch, der ſich ſeiner leiblichen Geburt erinnert, auch der Wiedergeburt eingedenck ſeyn, daß er ſich prüfe, ob er aus GOtt wiedergeboren ſey, und ob er die Kennzeichen der Wiedergeburt an ſich finde?

Reinhard. Unſer Heyland ſagt: Es ſey denn, daß iemand von neuem geboren werde, ſonſt kan er das Reich GOttes nicht ſehen. Joh. 3, 3. So nothwendig iſt es, daß der Menſch einen andern Sinn durch Buſſe und Glauben bekomme, als er von Natur hat.

Philo. Zu ihren gar erbaulichen Gedancken füge ich noch dieſes. Man hat auch göttliche Macht zu erkennen, die er bey Erhaltung, oder auch geſchwinder Austilgung der Geſchlechter, unter den Menſchen zeiget. Da beruhet oft eine Königliche oder Fürſtliche Familie nur noch auf einer Perſon, und GOTT breitet ſie doch wieder durch ſelbige aus. Hingegen grünet und blühet wol das Haus eines Tyrannen, aber ehe man ſichs verſiehet, iſt es ausgerottet. Dergleichen Exempel in der Hiſtorie gar viel anzutreffen ſind.

Reinhard. Dieſes hat in göttlichem Worte ebenfalls ſeinen Grund, da verſprochen wird, daß das Geſchlechte der Frommen ſolle geſegnet ſeyn, der Gerechte ſolle grünen wie ein Palm-Baum ꝛc. Hingegen drohet GOtt die Böſen auszurotten u. ſ. f.

Pauli. Es iſt auch der Göttlichen Allmacht bey der Fortpflantzung zuzuſchreiben, daß keine eintzige Art von lebendigen und wachſenden Creaturen ausgegangen iſt; desgleichen, daß die Erde, ohnerachtet ſie ſo lange getragen, dennoch immer fruchtbar genug bleibet, fernerhin noch mehrers hervorzubringen.

Philo. Etliche Arten werden von den Menſchen an andere Orte gepflantzet, und vermehren ſich gar mercklich. Z. Ex. Man hat einige Zweige von den Sineſiſchen Aepfel-Bäumen aus Aſien in Portugall gebracht, daſelbſt findet man nun gantze Wälder davon. So hat man aus Spanien Schafe in die neue Welt überbracht, da ſie ſich in kurtzem gar ſehr ungemein vermehret haben. So halte ich auch dafür, daß die meiſten ſüſſen Obſt-Bäume, wie auch ſelbſt der Wein, in unſer Teutſchland aus andern Ländern gebracht worden.

Burnet. Es iſt demnach der natürliche Trieb, den auch der Menſch hat, ſein Geſchlechte fortzupflantzen, an ſich gar nichts böſes.

Rein-

Reinhard. Aber nach dem Fall mit lauter Unordnung verknüpfet. Doch muß man desfalls den Eheſtand nicht verächtlich halten, wie einige zuweilen aus Irrthum, andere aber aus heuchleriſchen böſen Abſichten gethan haben. Er iſt GOttes Ordnung, und kan in wahrer Gottesfurcht geführet werden. Tobias ſagt in ſeinem Gebet zu GOtt: c. 7, 9. **Nun HErr, du weiſſeſt, daß ich nicht böſer Luſt halben dieſe meine Schweſter (Anverwandtin) zum Weibe genommen, ſondern daß ich möge Kinder zeugen, dadurch dein heiliger Name ewiglich gelobet und gepreiſet werde.**

Gotthold. Wenn denn unſer GOtt auch hierinnen ſeine unendliche Kraft beweiſet, daß die Fortpflantzung der Geſchöpfe nach ſeinem Willen geſchehen muß, ſo erweiſet auch dieſes, daß er **der rechte Vater ſey über alles, was Kinder heiſſet im Himmel und auf Erden.** Wohl uns, wenn wir ihn dafür ehren und lieben.

Philo. Es wollen einige behaupten, daß viele Arten der Thiere und Pflantzen von GOtt nicht am Anfange geſchaffen worden, ſondern nachher durch verſchiedene Vermiſchungen entſtanden wären. Es könte alſo wol ſeyn, daß, wie die Maul-Eſel durch die Vermiſchung der Pferde und Eſel erzeuget würden, alſo auch viel andere neue Arten der Thiere enſtanden wären.

Rein-

Reinhard. Die Erfindung der Maul-Pferde leſen wir 1 Moſ. 36, 24. und weiß ich, daß einige hiedurch dem Zweifel abhelfen wollen: wie denn Noah habe ſo viel Thiere in ſeinem Kaſten verwahren können? und antworten, es wären damals lange ſo viel Arten der Thiere nicht geweſen, als heute zu Tage. Man zehle itzo der Falcken bey dreyßig Arten, da dann vermuthlich nur eine Art geweſen. u. ſ f.

Pauli. Dieſes halte ich für gar ungegründet, denn warum ſolte die Vermehrung der Arten nicht noch bis itzo dauren? warum hält ſich iedes Thier zu ſeines gleichen? Wer wolte glauben, daß Katzen, Haaſen und Füchſe von einer Art entſtanden, da ſie doch nun viele hundert Jahre beſondere Arten geweſen, und geblieben? Was Noäh Erhaltung betrifft, glaube ich, daß ſie wunderbar durch göttliche beſondere Vorſehung geſchehen, und folglich durch unſere Vernunft nicht abgemeſſen werden kan.

Gotthold. Nun werden wir wol in dieſer Betrachtung zum Schluſſe eilen. Daher bey der Fortpflantzung noch das eintzige erinnern will, daß ein Chriſte auch verpflichtet iſt, das Gute fortzuflantzen. Ich meyne, er ſoll bey aller Gelegenheit auch ſeinem Nechſten die erkannten göttlichen Wahrheiten, doch ohne alles Gepränge und Herrſchſucht, vorhalten,

und

und beyzubringen ſuchen, damit die Wahrheit und Gottſeligkeit auf ſolche Weiſe fortgepflantzet und befördert werden möge.

Reinhard. Dieſes war GOttes ausdrücklicher Befehl an die Kinder Iſrael: 5 B. Moſ. 6, 6. 7. Dieſe Worte, die ich dir heute gebiete, ſolt du zu Hertzen nehmen, und ſolt ſie deinen Kindern ſchärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hauſe ſitzeſt, oder auf dem Wege geheſt, wenn du dich niederlegeſt oder aufſteheſt. Auch rühmet GOtt von Abraham, 1 B. Moſ. 18, 19. daß er pflege ſeinen Kindern zu befehlen, und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des HErrn Wege halten möchten. Eine ſolche Fortpflantzung des Glaubens wird 2 Tim. 1, 5. angeführet, da Paulus ſagt: Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnet hat in deiner Groß-Mutter Loide und in deiner Mutter Eunike, bin aber gewiß, daß auch in dir.

Philo. Die Hiſtorie berichtet uns, daß der Neid die Fortpflantzung einiger nützlicher Künſte verhindert habe, und ſind alſo einige Dinge mit ihren Erfindern oder Beſitzern abgeſtorben. Es verſündigen ſich ſolche Perſonen auſſer Streit gar ſehr.

Gotthold. Noch weit mehr ſündigen diejenigen, welche falſche Lehren und gefährliche

Irthümer ausbreiten und fortpflantzen, wozu man heute zu Tage ſonderlich die herrliche Buchdrucker-Kunſt ſehr mißbrauchet. O wie viel tauſend Menſchen können durch ein ſchändliches Buch geärgert werden!

Pauli. Wir haben demnach zeithero in fünf beſondern Unterredungen erwogen, wie uns das Buch der Natur den Schöpfer als einen allmächtigen HErrn vorſtelle, und wie ſolches klärlich aus der Geſchöpfe Dauer, Veſtigkeit, Gewichte, Bewegung und Fortpflantzung erhelle. Wir werden dannenhero in der nechſten Aſſemblée zu einer neuen Eigenſchaft GOttes fortgehen, und ſehen, wie aus ſeinen Wercken zu erkennen, daß er ein weiſes Weſen ſey.

Reinhard. Es ſey denn dem GOTT, der allein mächtig iſt (Pſalm 62, 12.) alle Macht und Gewalt gegeben von nun an bis in Ewigkeit. Jud. v. 25.

Hierauf nahmen ſie von einander freundlichen Abſchied.

XIX. Aſſemblée.

Der Entwurff, welchen Herr Pauli beym Anfang dieſer Betrachtungen aufgeſetzt hatte, wies nun, daß GOtt

Als ein weiſes Weſen

zu betrachten ſey, indem ſolches erhelle aus der Geſchöpfe

1. Form und Structur,
2. Abtheilung oder Proportion,
3. Ordnung/ und
4. aus dem Endzweck.

Dahero als unſere Geſellſchaft wieder zuſammen kommen, und nur ein klein wenig im Garten herum gegangen war, fing ſie die Unterredungen auf folgende Weiſe an:

Gotthold. Wir gehen heute in unſerer Unterredung zu einer ſolchen Eigenſchaft GOttes über, welche an allen Geſchöpfen wahrzunehmen iſt; denn welch Gräslein iſt wol ſo klein, das nicht beweiſe, daß der, der es gemacht, ein weiſer Schöpfer ſey?

Philo. Ja, ſo iſt es; Güte, Macht und Weisheit ſind an ieder Creatur zu erkennen.

Durch

Durch Weisheit verſteht man aber eine ſolche Vollkommenheit des Verſtandes, wodurch etwas dergeſtalt eingerichtet wird, daß es den Zweck, wozu es gemachet, glücklich erreichen könne. Z. Ex. Wer ein Haus bauet, hat den Zweck, daß er eine bequeme, veſte und zierliche Wohnung haben wolle. Das iſt ſein Zweck und Abſehen. Führet er nun den Bau alſo aus, daß ſolcher Zweck erreichet wird, ſo ſagt iederman: Dieſer hat gar weislich gebauet, er hat guten Grund geleget, er hat gute Arbeitsleute ausgeſuchet, er hat die Koſten wohl überſchlagen, er hat gute Materialien genommen, er hat alles in guter Ordnung und proportion gebauet; kurtz, er hat gebauet als ein weiſer Mann.

Pauli. Dero Beſchreibung kan ich nicht tadeln, ich füge nur dieſes bey: Derjenige, der dem Menſchen nicht nur einen Begriff von der Weisheit gegeben, ſondern auch das Vermögen, daß er weislich handeln könne, der muß auch ſelbſt weiſe ſeyn. Und ſo iſt es auch, unſer GOtt iſt das allerweiſeſte Weſen, er hat nicht nur alles weislich gemachet, ſondern auch einigen Creaturen, nemlich den Geiſtern und Menſchen, Vermögen gegeben, weiſe zu ſeyn, und weislich zu handeln.

Reinhard. O wenn wir die anerſchaffene Weisheit noch hätten! Allein nun ſieht man unter den Menſchen faſt lauter Thorheit, da ſie das Gute vom Böſen nicht unterſcheiden kön-

können, das Böſe erwählen, und das Gute verwerfen. Sie ſind allzuſammen untüchtig worden, da iſt nicht der Gutes thue, auch nicht einer. Pſ. 14, 3.

Pauli. Doch iſt dem Menſchen nach dem Fall ſo viel übrig geblieben, daß er ſeine äuſſerliche Erhaltung weislich befördern kan.

Philo. Das iſt wol nicht zu leugnen, doch bin ich der Meynung, daß alle rechte nützliche und gute Wiſſenſchaften von den Jüden herſtammen, dieſe aber haben ſie von GOTT unmittelbar bekommen. Von den Jüden haben ſie die Phönicier, von dieſen die Griechen und Römer gelernet, und ſo ſind ſie endlich auch zu uns gekommen.

Burnet. Es iſt dis ein Satz, der noch mehr Beweis braucht, und möchte ich doch wiſſen, welche Wiſſenſchaften von den Jüden herkommen?

Philo. Ich will ihrer nur drey nennen, nemlich Schreiben und Leſen, zum andern die Kunſt mit guten Geſetzen zu regiren, und drittens die Architectur.

Pauli. Wir wollen dieſes ietzo nicht eben unterſuchen, weil es uns viel Zeit wegnehmen würde; genug, daß wir auſſer dem ſchon wiſſen, daß alle Weisheit und Geſchicklichkeit von GOTT, als der ewigen Quelle aller Weisheit, ihren Urſprung habe.

Gotthold. GOtt der HERR hat auch denen Geſchöpfen, welche keinen Verſtand ha-

ben, dennoch einen ſolchen Trieb und Geſchick-lichkeit in ihre Natur und Machine geleget (*), daß

(*) Wenn hier von den Thieren bezeuget wird, daß ſie ihre Unternehmungen weislich, künſtlich und vorſichtig anſtellen, beſonders, daß die Spinne ihr Gewebe gantz mathematiſch einrichte, könte einen das völlig belehren, daß ſie nicht ohne Verſtand und Uberlegung ſind. Um aber ſolches nicht einzuräumen, haben einige Philoſophi ein artiges Wörtchen erfunden, nemlich den inſtinctum oder Trieb, den GOtt in die Natur oder Machine der Thiere gelegt habe, damit wollen ſie der Thiere Verrichtungen erklären. Sie wiſſen aber ſelbſt nicht, was ſie damit ſagen wollen; daher auch die neuern Philoſophi ſich deſſelben ſchämen, und die Sache beſſer einſehen, wie z. E. Jenkinus Thomaſius ein Engelländer in ſeinem Tractätchen von der Seele der Thiere, gedruckt zu Altorf 1713. ſaget, es könne das einem ſcharffſinnigen Philoſopho kein Genüge thun, wenn man alles durch den inſtinctum erklären wolle, ſeine Worte lauten p. 32. alſo: Quandoquidem in animalibus brutis tam ſtupendas adnotauimus actiones, reliquum eſt, vt inquiramus diligenter, quid de his ſtatuendum ſit; quia, in inſtinctum aliquem reſoluere omnia, nequaquam ſatisfacere poteſt ſolerti philoſopho, qui ambiguis eius generis vocibus tantum tribuit, quantum eſt minimum. Dem Schöpfer aber bleibet doch die Ehre der Weisheit, daß er die Thiere mit einer vernünſtigen Seele, und nicht mit einem bloſſen inſtinctu naturali begabet hat.

daß ſie ihre Erhaltung weislich beſorgen kön=nen. Ich finde jährlich in meinem Garten in einem groſſen Stachel=Beer=Buſche ein Vo=gel=Neſt, und wenn ich acht habe, wie klüglich die alten Vögel alles einrichten, ſo muß ich mich höchlich darüber verwundern. Das Neſt iſt ſo künſtlich verſtecket, daß ich es mit genauer Noth finden kan. Es iſt aus Heu, Haaren und Federn ſo künſtlich und veſte zugerichtet, daß kaum Menſchen=Hände das bereiten ſol=ten, was ein klein Vögelein mit ſeinem Schna=bel gemachet. Die Vögel ſelbſt wiſſen ſich ſo zu verſtellen, wenn iemand in die Nähe kömmt, daß man glauben ſolte, ihr Neſt müſſe eher in einem andern Buſche ſeyn.

Burnet. Ich pflege öfters das Gewebe der Spinnen zu bewundern und ihr zuzuſehen. Sie machet erſtlich etliche Faden an unterſchiedli=chen Orten veſte an, nicht anders, als man et=wa ein Gezelt mit Seilen veſte anſpannet. Darauf begibt ſie ſich in den Mittel=Punct, und ſpinnet von daraus Fäden gegen die Peri=pherie zu, die wie Stralen aus einem Lichte, oder wie Speichen aus der Nabe des Rades gehen. Darauf fängt ſie von innen an in die Rundung herum viele Circul zu ſpinnen, dar=aus dann ein artiges Netz wird, die hin und her fahrenden Fliegen zu fangen.

Gotthold. Dieſes alles müſſen wir der Weisheit des Schöpfers um ſo viel mehr zu=ſchreiben, weil dieſe Thiere keinen Verſtand

und Uberlegung, noch weniger aber Freyheit haben, bald ſo, bald anders zu handeln.

Reinhard. Ja, wir ſollen auch bey allen künſtlichen Wercken der Menſchen dahin ſehen, daß wir die Ehre dem lieben GOTT vorbehalten mögen. Darum heißt es Jerem. 9, 23: **Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ein Starcker rühme ſich nicht ſeiner Stärcke, ein Reicher rühme ſich nicht ſeines Reichthums; Sondern wer ſich rühmen will, der rühme ſich des, daß er mich wiſſe und kenne.** GOTT war es ja, der dem Bezaleel den Geiſt der Weisheit gab, daß er die Gefäſſe der Stifts-Hütte verfertigen konte. 2 Moſ. 31, 6.

Pauli. Wir wollen nun zu unſerm Zweck kommen, und heute inſonderheit ſehen, wie göttliche Weisheit

1. aus der Geſchöpfe Form und Structur

erhelle. Da würde es freylich gut ſeyn, wenn wir vermögend wären, mit unſern Augen die Structur und Zuſammenfügung der erſten Theilchen in der Materie und in dem Element einzuſehen. Aber dieſes iſt uns nicht erlaubet; die unendliche Weisheit GOttes zeiget uns gleich hiebey, was für einen Meiſter, und was für Wercke wir vor uns haben. Denn ob man

ſchon

ſchon Microſcopia hat, die in die viertzig Millionen mal vergröſſern, kan man doch durch Hülfe derſelben keine erſten Theilchen erkennen. Und wenn gleich die Gelehrten ſagen, die Luft ſehe ſo und ſo aus, das ſey ihre Form ꝛc. ſind es doch lauter Muthmaſſungen.

Philo. Solche Zärtlichkeit der Geſchöpfe GOttes iſt höchſt zu bewundern. Ich habe geleſen, daß ein gewiſſer Gelehrter ein Vergröſſerungs-Glas gehabt, welches ſieben und zwantzig Millionen mal vergröſſert. Als er nun dadurch ein kleines Würmlein entdecket, welches nicht gröſſer als ein Gerſten-Korn geſchienen, hat er daher geſchloſſen, daß auf einem Platze, den ein Gerſten-Korn einnehmen mag, 27000000 ſolcher Thierlein auf einmal Raum hätten.

Burnet. Was muß das Thierlein für einen Mund, Augen, Magen, Hertze ꝛc. gehabt haben? Welches muß ſeine Speiſe geweſen ſeyn?

Pauli. Es bleibet dabey, GOttes Wercke ſind uns im groſſen und kleinen unbegreiflich. Im übrigen glaube ich, daß die erſten Theilchen von verſchiedenen Formen ſeyn, wie ich oft geſagt habe, und wird mich niemand leicht widerlegen können, weil die Sache unerforſchlich iſt.

Reinhard. Man rufet billig auch in Anſehung der göttlichen Wercke im Reiche der Natur aus: O welch eine Tiefe des Reich-

thums, beyde der Weisheit und Erkenntniß GOttes! Rom. 11, 33.

Pauli. Eine gantz andere Forme und Beſchaffenheit müſſen die erſten Theilchen des Waſſers haben, eine andere der Luft ꝛc. und zwar iſt eines ieden Structur von ſolcher Beſtigkeit, daß es das bleibet, was es iſt. Waſſer kan nicht in Erde, und dieſe nicht in Waſſer verwandelt werden.

Burnet. Folglich kan auch Bley nicht in Gold, oder Silber transmutiret werden.

Philo. Herr Burnet zeiget bey aller Gelegenheit, daß er der Alchymiſterey Feind ſey.

Pauli. Bey irdenen Dingen mag mancherley Veränderung in Anſehung der Form möglich ſeyn. Man machet aus Sand und Saltz das Glas, aus einem Stein wird ein Kalck gebrennet, u. ſ. f. Aber alles hat ſolche genaue Grentzen, daß die Menſchen darinnen nicht weiter kommen können.

Burnet. Die Herren Medici mögen das immer redlich geſtehen, denn an ihren Curen wird man gewahr, wie unvermögend ſie ſind, einen krancken Leib in einen geſunden zu verwandeln.

Pauli. Wir geſtehen es auch gar gerne, und weiſen die Patienten immer auf GOTT, daß ſie von ihm den Segen zur Artzney erbitten und erwarten ſollen. Aber noch einmal auf die Structur der erſten Theilchen zu kommen, ſo behaupten faſt alle Natur-Kündiger, daß

die flieſſenden Cörper, als Luft, Waſſer, aus runden Theilchen beſtünden; ferner, daß iedes Theilchen noch ſehr porös ſey, und viele Holungen habe; endlich wollen einige noch dieſes beyfügen, daß kein eintzig Theilchen dem andern vollkommen gleich ſey, ja ſie behaupten, daß in der gantzen Welt nichts ſey, das einem andern in allen Stücken gleich käme.

Reinhard. Darf ich ihnen meines Hertzens Meynung von dieſen Dingen eröffnen, ſo ſage ich: Die Gelehrten verſteigen ſich aus einem heimlichen Hochmuth darinnen, daß ſie unbegreifliche Dinge erforſchen, und nachmals davon viel reden wollen, um von andern desfalls bewundert zu werden. Sehe ich hingegen, wie der Geiſt GOttes in dem geoffenbarten Wort das Buch der Natur zuweilen erkläret, ſo finde ich gantz andere Sachen. Man leſe nur den 104 Pſalm, was da für deutliche Anleitung gegeben wird, GOttes Wercke im Reiche der Natur zu erkennen.

Pauli. Ich will dieſes nicht gäntzlich widerſprechen, was ſie von der Gelehrten Hochmuth beybringen. Indeſſen aber iſt das Forſchen der Wercke GOttes an ſich gut, und weiſet die Erfahrung, daß gleichwol vieles dadurch entdecket worden. Was hat man nicht nur allein in der Anatomie ſeit zwey hundert Jahren erfunden? welches, zumal in der Medicin, gar heilſamen Nutzen geben kan. Wir wollen alſo von der Structur überhaupt noch anmercken,

daß ſie ſehr zärtlich, ordentlich und nützlich eingerichtet ſey. Die Zärtlichkeit erhellet daher, weil alles aus den kleinſten Theilchen zuſammen geſetzet iſt, wie man aus der Cörper Auflöſung ſolches deutlich wahrnehmen kan. In wie viel zarte Theilchen gehet nicht das Waſſer, welches durch die Hitze genöthiget, in die Höhe dunſtet? Als, man gieſſe einige Tropfen auf ein heiſſes Eiſen, und ſehe, wie geſchwind ſelbige zu einem Dampfe werden. Welche zärtliche Theilchen müſſen nicht die Metalle haben, weil ſie nach der im Feuer geſchehenen Auflöſung nicht anders als ein Waſſer flieſſen? Man findet die zärteſten Canäle, Fallthüren, (valuulas) Bänderchen, Häckchen 2c. wenn man die Nerven, Adern und Fibren in den Leibern, hernach die Saft-Gänge und Wurtzeln an den Pflantzen und Bäumen betrachtet. Die Felle, Häute und Blätter, ſind nichts anders als ein Gewebe aus lebendigen Fäden beſtehend. Wenn man ein Blatt anſiehet, welches von kleinen Würmlein dergeſtalt ausgefreſſen worden, daß die meiſten Zäſerlein noch blieben ſind, muß man über der Zärtlichkeit recht erſtaunen. Die Blaſe, worin der Urin aufbehalten wird, iſt ein ſo dichtes Gewebe, daß weder Waſſer noch Luft hindurch kan, und bindet man deshalb Artzney-Gläſer damit zu, auf daß nichts verrauchen könne.

Bur-

Burner. Ich ſehe öfters die kleinen Würmlein, welche nur wie ein Hirſen-Korn groß ſind, mit Verwunderung an, und gedencke, wie zart ſeine Glieder ſeyn müſſen.

Pauli. Nächſt dem iſt an aller Structur die ſchönſte Ordnung wahrzunehmen, woher eben die gewiſſen Formen entſtehen. Man ſehe die Blätter an den Blumen, Kräutern und Bäumen an, wie ordentlich ihre Forme iſt.

Gotthold. Die meiſten Blätter haben die Forme der Zungen, oder auch des Hertzens, und können uns anweiſen, daß wir alle Geſchöpfe ſo betrachten ſollen, daß auch unſere Zunge und Hertze zum Lobe GOttes ermuntert werde, gleichwie ſie ſelbſt ihres Schöpfers Weisheit, Macht und Güte verherrlichen.

Reinhard. Von ſolcher Sprache der Geſchöpfe redet auch der 19 Pſalm, v. 2-4: **Die Himmel erzehlen die Ehre GOTTES, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werck. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es iſt keine Sprache noch Rede, da man ihre Stimme nicht höre.**

Pauli. Noch weiter von der Formen Ordnung zu gedencken, ſo habe bemercket, daß ſonderlich die runde Figur am öfterſten vorkömmt, als die ohne dem die vollkommenſte iſt. Da ſind rund die groſſen Himmels-Cörper, ſelbſt auch unſere Erde, damit ihre Drehungen und

Bewegungen in dem groſſen Meere des Aethers deſto füglicher geſchehen könne. Es ſind rund die meiſten Stämme, Aeſte und Zweige der Bäume, die Stengel der Pflantzen und Gewächſe, die Glieder, Nerven, Adern und Fiebern der Menſchen und Thiere. Es würde auch die Verletzung viel leichter geſchehen, wo eckichte Formen vorhanden, wie man bey den ſcharfen Steinen, bey dem ſchneidenden Schilf, ſtechenden Dornen, Neſſeln ꝛc. wahrnimmt.

Burner. Jedoch ſind die Formen gar ſehr unterſchieden, und weiſet der HERR der Welt, daß er auch ein freyes Weſen ſey.

Pauli. Wir müſſen endlich noch bey der Structur anmercken, daß ſie an allen Dingen weislich zu einem gewiſſen Zweck eingerichtet ſey. Daher einige gelehrte Männer bloß aus derſelben in Anſehung gewiſſer Glieder dargethan, daß nothwendig ein GOtt ſeyn müſſe, von dem ſolches herrühre. So haben einige von der Structur des Hertzens, andere von den Augen ꝛc. dergleichen beygebracht.

Gotthold. Gewiß, das eintzige Auge kan uns recht in Verwunderung ſetzen. Die unbegreiflich herrliche Structur, welche ſich daran findet, macht es zu des Leibes Lichte, zu einem lebendigen Spiegel, zu einem Wächter der Glieder, zu einer Thür des Hertzens, zu einem Strahl der Liebe und Gerechtigkeit, und

zu

zu einem Redner der Gemüths-Beſchaffenheit.

Burnet. Ich halte dafür, das menſchliche Auge beweiſe mit ſeinem lebendigen Anblick, daß eine vernünftige und unſterbliche Seele daſſelbe regire, und daß eben um deswillen der Thiere Augen ſolches durchdringenden Blickes ermangeln, weil ſie keine ſolche Seele haben (*).

Pauli. Das iſt ſicher; wir könten einige Stunden mit dieſes unvergleichlichen Gliedes Betrachtung zubringen, wenn es unſere Zeit litte. Ich will nur noch beybringen, daß es rund iſt, damit es ſich füglich bewegen könne, desgleichen, damit auf einmal eine groſſe Menge Obiecta ihr Licht hinein werfen und ſich demſelben præſentiren können. Es beſteht aus ſehr reinen Säften und durchdringenden Fellen, darein ſie gefaſſet ſind, weil dieſer lebendige

(*) Wir kehren dieſes argument um, wenn wir ſagen, es gibt viele Thiere, die hellere und ſchärfere Augen haben, als die Menſchen, und weil ſie den Kranckheiten nicht ſo vielfältig unterworfen ſind, wie die Menſchen, haben ſie auch nicht ſo viel Mängel und Fehler an den Augen. Dem Luchs wird ein ſcharfes Geſicht zugeeignet, die Falcken haben vortrefliche Augen, die Pferde ſehen bey finſterer Nacht den Weg, den ſie zu gehen haben, und irren nicht leicht. Alſo müſſen die Thiere nothwendig eine vernünftige Seele haben.

dige Spiegel auch empfinden ſolte was er ſehe, und ſolche Empfindung der Seele mittheilen. Dieſe Empfindung erfordert immer neuen Zufluß, damit ſie beſtändig könne erhalten werden. Die groſſen Nerven, welche zu den Augen gehen, ſind dem Gehirn am nächſten, weil die Augen ihren Bericht von dem, was von auſſen vorgeht, aufs geſchwindeſte abſtatten ſollen. Auch iſt nicht zu vergeſſen die accurateſte Structur der Nerven, welche die Wendung der Augen befördern müſſen, da juſt einer ſich drehet, wie der andere.

Gotthold. O wie ſolte man alleine für dieſes Glied dem weiſen Schöpfer dancken, und ſich vor Mißbrauch ſeiner Augen hüten!

Reinhard. Unſer Heyland gedencket eines Schalcks-Auges, das iſt ein Auge, welches durch ein laſterhaft Gemüthe zur Sünde mißbrauchet wird, da entſtehet bald ein neidiſch, diebiſch, geitzig Auge, bald wird aus dem unſchuldigen Gliede ein ehebrecheriſch, unzüchtig Auge, bald ein hohes, ſtoltzes, höniſches Auge u. ſ. f.

Philo. Ich habe geleſen, daß Vaninus, als er vors Gerichte geführet worden, um wegen beſchuldigten Atheiſmi Rede und Antwort zu geben, unter Weges einen Stroh-Halm aufgehoben habe, und hernach vor den Richtern

aus

aus deſſelben Structur erwieſen, es müſſe nothwendig ein GOtt ſeyn. Er hat angeführet, daß ſich unten in einem Creiſe herum Wurtzeln befänden, wodurch nicht nur der Halm beveſtiget, ſondern auch der Saft angezogen würde. Der Halm ſteige in die freye Luft, damit durch dieſelbe ſo wol, als durch die Wärme eine Frucht gezeitiget würde. Er beſtehe in lauter zarten Canälchen, darinnen der Saft aufſteigen müſte. Er ſey hohl, damit er nicht ſo leicht breche, als zu welchem Ende auch hie und da Knoten wären, ſolche Veſtigkeit deſto mehr zu befördern. Die Aehre wäre an dem äuſſerſten Ende, damit die Säfte von unten herauf in gar mancherley Behältniſſen und Gängen erſt recht zubereitet würden. Sie habe viel Fächlein, darinnen die Körner aufwärts und gleichſam lehnend ſtünden, damit ſie durch den Wind nicht ausgeſchlagen würden. Auch ſey alles um die Aehre ſtachelicht, damit die zarten und ſüſſen Körnlein nicht durch Fliegen und dergleichen Würmer möchten aufgezehret werden. Endlich wüchſen aus einem Korne gar viel andere, damit ſo wol zur Nahrung als fernern Ausſaat ein genugſamer Vorrath vorhanden ſeyn möchte.

Pauli. Der Mann hat wahr geredet, man muß des Schöpfers Weisheit nothwendig erkennen. Es findet ſich aber dieſes bey allen Creaturen, nur leuchtet es uns bey einem mehr hervor, als bey dem andern. Ich ſage auch

billig,

billig, daß alle Sinnen des Menſchen die beſondere Structuren der Geſchöpfe entdecken. Wenn unſere Augen unterſchiedenes Licht und Farben entdecken, iſt ſolches nichts anders, als ein Beweis, daß die Cörper, worauf das Licht fällt, unterſchiedene Flächen haben müſſen, die folglich eine gar unterſchiedene Veränderung der Schatten und des Lichts verurſachen, und dadurch die Farben darſtellen.

Burnet. Heute zu Tage wollen einige ſieben Arten des Feuers angeben, und hieraus die ſieben Farben leiten.

Pauli. Dem ſey wie ihm wolle, ſo gibt doch die Mannigfaltigkeit der Farben eine Mannichfaltigkeit der Structur zu erkennen, ſie mag nun in dem Lichte, oder in den Cörpern liegen. Das Gehör entdecket uns die zarteſte Structur der Luft-Theilchen. Der Geruch überführet uns, daß aus den riechenden Cörpern gar zarte Theilchen ausduften müſſen, welche denn unſere Naſe ſo unterſchiedlich afficiren. Und ſo verhält es ſich mit dem Geſchmack und Gefühl.

Gotthold. Ey, gewiß durch dieſe augenſcheinliche Beweis-Gründe von der weiſen Einrichtung aller Geſchöpfe werde ich recht beſchämet, maſſen ich darauf noch nie ſo Achtung gegeben, folglich meinen GOtt dafür noch nicht gelobet.

Pauli.

Pauli. Es iſt wol keine Art der Form zu erdencken, welche nicht auch wircklich gefunden würde. Uud kan ich mich beſonders im Garten ergetzen, wenn ich die Blumen und andere Früchte betrachte. Da findet man runde, länglichte, eckichte, gezäckte, einfärbige, vielfärbige Gewächſe, Blätter und Blumen. Etliche haben Schalen: als die weiſſen und rothen Rüben; etliche haben keine: als die gelben Rüben. Etliche wachſen in die Erde hinein: als eben die Rüben thun. Etliche winden ſich um andere: als der Hopfen ꝛc.

Philo. Ich finde zwar, daß die Menſchen mancherley nachmachen, aber die menſchliche Kunſt langet noch lange nicht an göttliche Weisheit. Der Apothecker vermiſchet mancherley Dinge, und bringet unterſchiedenen Geſchmack und Artzeneyen hervor: Der Becker macht aus dem Getreide mancherley wohlſchmeckend Brodt: Der Bildhauer formiret manche feine Geſtalt: Der Drechsler gibt dem Holtze und andern Materien gar mancherley nützliche Formen: Ein Gärtner macht durch die ordentliche Einrichtung, daß alles noch weit ſchöner und lieblicher anzuſehen iſt: Der Goldſchmid bringt die ſchönen Metalle in einen noch herrlichern Glantz, und machet vielerley Gefäſſe daraus. Der Weber machet aus Seide, Wolle oder Flachs nützliche Zeuge, womit wir unſern Leib bekleiden, decken und zieren. Der Mahler ordnet die Farben

Der-

dergeſtalt weislich, daß man das für was wahrhaftiges halten ſolte, was nur ein bloſſes Bild iſt. Der Baumeiſter erbauet aus mancherley Materialien ein bequemes, veſtes und zierliches Haus und Wohnung für Menſchen und Viehe. Der Uhrmacher verfertiget eine Machine, die ſich ziemlich ordentlich nach des Himmels-Lauf beweget, und ſelbigen anzeiget. Der Muſicus bringet vermöge ſeiner Inſtrumenten gar unterſchiedene angenehme Harmonien heraus. Und wer will alles beybringen können, wo menſchliche Kunſt und Witz etwas beſonders ausführet. Allein ich geſtehe doch bey dem allen, daß der Menſchen Klugheit göttlicher Weisheit dennoch keinen Abbruch thut. Denn woher hat der Menſch ſeinen Verſtand zu dem allen? Wer hat ihm die Neigung und Gedult eingepflantzet? Wer hat ihm die künſtlichen Finger und geſchickte Sinnen dazu verliehen? Iſt es nicht der weiſe Schöpfer? Zu geſchweigen, welches zwar auch ſchon öfters erinnert worden, daß alle Materialien, die der Menſch brauchet, nur GOttes ſind, der hat Holtz, Steine, Metalle, Farben, Leder, Flachs, Wolle, Seide, Getreide und Gewürtze erſchaffen, und ſie uns gegeben.

Reinhard. So recht, mein wertheſter Herr Philo, alle Weisheit, Macht, Ruhm und Ehre gebühret allein unſerm GOTT, von dem alle Dinge ſind. Er iſt der Urſprung aller Weisheit, Kunſt und Wiſſenſchaft. Der das Auge gemacht

macht hat, ſolte der nicht ſehen? Alſo auch der dem Menſchen Witz zu allerley Wercken geſchencket hat, ſolte der nicht ſelber weiſe ſeyn?

Pauli. Ja, in ſeinen Wercken lieget eine unendliche Weisheit; denn der Menſchen Wercke und künſtliche Arbeit kan man ausforſchen und nachmachen, als woher es eben kömmt, daß es immer wieder welche lernen, und dadurch die Künſte fortgepflantzet werden: Aber göttliche Geſchöpfe haben unergründliche Weisheit in ihrer Form und Structur. Zum Exempel, wer mag nicht ſehen, wie eine Leinwand oder anderer Zeug gewebet iſt? Aber man bedencke das Gewebe der Felle und dergleichen, wie dichte es in einander iſt, daß weder Luft noch Waſſer bey einigen durchkommen kan. Die Gedärme und Eingeweide ſind von ſo zarter Structur, daß ſie bey nahe durchſichtig ſind, und gleichwol müſſen ſie im Leibe viele Jahre liegen, allerley Speiſen verdauen, und nach und nach abführen, und alſo höchſt nützliche Gefäſſe ſeyn. Dencket man, es ſey doch was künſtliches um ein ſchönes Haus, ſo will ich nur auf den Bau unſers Leibes mich berufen, da iſt Kunſt, da iſt Proportion, da iſt Bequemlichkeit, und zwar an einem Hauſe, deſſen Seulen es hintragen, wohin es der Wirth haben will.

Gotthold. Meine Herren, wider wen diſputiren ſie denn? Iſt vielleicht iemand, der in Zweifel ziehen will, daß GOTT weiſer ſey, als die armen Menſchen?

Reinhard. Es iſt dieſes allerdings nöthig, daß es erinnert werde, weil der Menſchen Hochmuth und Einfalt ſie hierinnen leicht verführen kan.

Burnet. Ich verlache nur aller Menſchen Kunſt, wenn ſie gegen GOttes Weisheit ſoll gehalten werden, und fordere alle Künſtler auf, daß ſie einen eintzigen Mücken-Flügel machen, und ihn an ſtatt eines ausgeriſſenen anſetzen ſollen. Ich verſichere, daß keine menſchliche Geſchicklichkeit iemals zureichen wird.

Reinhard. **GOtt fähet die Weiſen in ihrer Weisheit, Hiob 5, 13. und die göttliche Thorheit iſt klüger, als die Menſchen ſind. 1 Cor. 2.**

Burnet. Man laſſe alle Inſtrumentenmacher herbey kommen, und ſehe, ob ſie eines verfertigen können, das ſo klein ſey, wie eine Nachtigall, und doch vielerley Abwechſelung der Tone von ſich gebe.

Philo. Man iſt wegen des Geſchreyes der Heymen, die ſich ſonderlich in Bauer-Stuben hinter dem Ofen aufhalten, in viel Meynungen verfallen, woher ein ſo klein Thierlein ein ſolch Schreyen und Singen machen könne. Endlich wollen nun einige entdecken, daß alles ihr Geſchrey von der Bewegung zweyer Beinlein herrühre, welche das Heymchen an der Bruſt habe, und ſelbe hurtig gegen einander wetze. Ich glaube aber nicht, daß das Grund habe.

Gott-

Gotthold. Ich erwäge inſonderheit, wie nebſt der göttlichen Weisheit auch die Güte bey der Structur ſich zeiget. Denn wenn zum Exempel unſere Nerven nicht ſo wol ausgedehnet, ſo wol beveſtiget und angemacht wären, wie wolten wir beſtehen? wir würden beſtändig gelähmet ſeyn.

Pauli. Ich bemercke, daß, was GOTT ſchaffet, unendlich zärtlich, zierlich und accurat ſey; hingegen, was die Menſchen machen, das ſiehet, wenn man es durch ein Vergröſſerungs-Glaß anſieht, ſehr grob und ungeſchickt aus. Als man halte eine natürliche und gemahlte Blume unter das Microſcopium. Ferner iſt auch bey der Form nicht zu vergeſſen, daß etliche Dinge ſcheinen überflüßig zu ſeyn, die es doch nicht ſind, wohin einige die Haare und Nägel rechnen wollen. Davon wir unten beym Zweck reden wollen. Einige Thiere haben beſonders den Kopf auf unterſchiedene Art gezieret, bald mit Kämmen, bald mit Haaren, bald mit Federn, bald mit Hörnern u. ſ. f. Etliche Geſchöpfe, und zwar die meiſten, ändern ihre Form mit der Zeit, und ſehen anders bey ihrem Anfang aus, als hernach. Solches ſiehet man ſonderlich an den wachſenden und lebenden. Die Blumen, Kräuter, Pflantzen und Bäume ſehen im Früh-Jahr anders als im Sommer, im Herbſte kömmt wieder eine andere Geſtalt, im Winter aber erſtirbet alles.

Gotthold. Wobey ſonderlich zu erkennen, daß der Menſch in allem von GOtt dependire. Niemand kan ſeine Geſtalt erneuren, und ſich im Alter die friſche Jugend-Geſtalt wieder geben.

Reinhard. Aber GOtt der HErr kan es thun, und verſchaffen, daß einer, der durch Alter, Kranckheit und Sorgen gar elend geſtaltet worden, wieder jung werde, wie ein Adler, und friſch und munter ausſehe.

Gotthold. Ey! bey GOtt iſt kein Ding unmöglich, er kan uns dermaleinſt gar aus der Erde auferwecken, und unſern Leib verklären, daß er dem verklärten Leibe unſers Heylandes ähnlich werde.

Philo. Die Zeit ändert auch Städte, Länder und Republiquen ihrer äuſſerlichen Geſtalt und Form nach. Wie oft hat nicht Rom verändert werden müſſen? Wie weit anders mag ehedem Teutſchland ausgeſehen haben, als es noch voller Wüſteneyen und Waldungen war, und man weder vom Feld-noch Wein-Bau viel wuſte.

Pauli. Etliche Formen bekommen von dem Orte einige Aenderungen. Alſo werden in den kalten Nordländern weiſſe Raben und Bären gefunden. In den heiſſen Mittags-Ländern ſind die Menſchen ſchwartz, und haben ſtatt der Haare nur Wolle auf dem Kopfe.

Gott-

Gotthold. Mir gefällt an dem Menſchen die Veränderung ſeiner Geſtalt wohl, die von der Veränderung des Hertzens herrühret, da der zornige nun liebreich und ſanftmüthig; der freche und ſtoltze demüthig und ſittſam; der traurige und unruhige nun frölich und zufrieden ausſiehet. Ich rede von denen, bey welchen keine Verſtellung vorgehet, denn um des Gewinſtes willen nehmen manchmal die Menſchen gute Geberden und Sprache an ſich, durch welche man oft betrogen wird.

Burnet. Die Menſchen üben gar viel dergleichen Betrug, weil ſie nur auf das äuſſerliche ſehen, nicht aber in das innere hinein ſchauen können. Vornemlich wiſſen freche Weibes-Perſonen durch Schmincke die Geſtalt ihres Geſichtes ſehr zu verändern, um andere damit zu betriegen.

Pauli. Wir laſſen den Heuchlern und Betrügern ihre Art, die Geſtalt zu verſtellen, und eilen zum Schluſſe unſerer Betrachtung. Ich muß aber nur noch beybringen, daß die Meynung dererjenigen eine groſſe Aufmerckſamkeit verdienet, welche behaupten, daß in der gantzen Welt nichts einander völlig an Structur, Bildung, Gröſſe und Gewichte gleich ſey. Denn obwol dieſe Meynung eben noch nicht erwieſen, ſo iſt ſie doch einiger maſſen wahrſcheinlich, und gereichet gar ſehr zur Verherrlichung des unendlich weiſen Schöpfers.

Burnet. Wenn dieſe Ungleichheit von den reinen Elementen, wie Waſſer und Luft iſt, behauptet wird, kan ich ſolcher Meynung unmüglich beypflichten. Aber redet man von der zuſammen geſetzten Structur der meiſten Geſchöpfe, ſo laſſe ich ſie gelten. Denn das lehret die Erfahrung, daß die Blätter an denen Bäumen alle unterſchieden ſind, wenn man ſie genau anſiehet, ihre Aederchen betrachtet und ſonſt auch auf die Structur acht gibt. Die Geſichter der Menſchen, die Linien in den Händen, die Stimmen ſind unterſchieden, folglich iſt keine rechte Gleichheit.

Gotthold. Aus allem, was ſie beygebracht haben, erkenne ich ſo viel, daß an der Geſchöpfe Structur eine unergründliche Weisheit GOttes wahrzunehmen; daher, wenn ich gleich ſolche nicht erforſchen kan, will ich ſie doch bey aller Gelegenheit bewundern und preiſen. Ich will mich der weiſen Führung GOttes überlaſſen, und mit frohem Muthe ſagen: **Er wirds wohl machen.** Es ſoll mir die wunderbare Bildung der Geſchöpfe dieſes gleichſam leſerlich auf iedem Gräschen, Blate und Blume vorſtellen: **GOTT iſt ein weiſer GOTT.**

Burnet. Künftig werden wir von der proportion, welche ſich an den Creaturen äuſſert, zu reden haben, auf welche Materie ich mich höchlich freue.

Und

Und damit nahmen ſie freundlich Abſchied von einander.

XX. Aſſemblée.

Als unſere Geſellſchaft wieder zuſammen kommen war, und nun im Garten herum ſpazirete, kam ihr ſonderlich der Weinſtock zu Geſichte, wie der ſo ſchöne, groſſe, grüne Blätter in Menge getrieben, und unter denenſelben die edlen Trauben gleichſam verborgen hielt. Und weil der Gärtner eben zugegen war, fragte ihn Hr. Burnet, warum wol der Weinſtock ſo groß Laub haben möchte? Der Gärtner antwortete, deswegen, weil das Laub die Trauben vor der Sonnen-Hitze decken ſolte, nun aber wären die Trauben ordentlicher Weiſe ziemlich groß, folglich müſſe das Weinlaub auch groß ſeyn. Er ſetzte hinzu, daß man dergleichen proportion auch bey den andern Bäumen anträffe. Das Laub an den Schleen - Kirſch-Pflaumen-und Aepfel-Bäumen verhielte ſich nach der Frucht, welche daran wäre.

Burnet. Der Gärtner redet ſehr geſchickt von der Sache, und führet uns auf unſere heutige Betrachtung, da wir

2. Von der Geſchöpfe Abtheilung und Proportion

handeln, und daraus erweiſen wollen, GOtt ſey ein weiſes Weſen.

Gotthold. Man thut unſtudirten Leuten unrecht, wenn man ſie für einfältig hält, ſie haben oft gar viel Einſicht, und ſolten ihre Lehrer ſie zuweilen anweiſen, wie ſie bey ihrem Feld-Bau die Weisheit und Güte GOttes deſto beſſer erkennen könten.

Reinhard. Ich pflichte ihnen auch bey, und halte dafür, daß Bauren, Gärtner und dergleichen ſonderlich guten Anlaß haben, das Buch der Natur zu ſtudiren. Ja um deswillen hat unſer lieber Heyland viel herrliche Gleichniſſe geſtellet, die er von ſolchen natürlichen Dingen genommen, damit die Menſchen bey ſolcher höchſtnöthigen und nützlichen Arbeit daran dencken könten. So hat er geredet vom Säemann, vom mancherley Acker, von fruchtbaren und unfruchtbaren Bäumen, vom Unkraute, vom Haushalter, vom Senf-Korn, von den Lilien auf dem Felde, u. ſ. f.

Pauli. Der Gärtner hat allerdings von dem Laube gar recht behauptet, daß es eine

proportion mit der Frucht zu haben pflege. Nun von dieſer weiſeſten Einrichtung und Abtheilung, die GOtt in die Natur geleget, wollen wir füritzo mit mehrern handeln.

Gotthold. Der weiſe GOTT wolle ſelbſt unſer Vorhaben zu ſeinem Preiſe ſegnen!

Pauli. Wie alle Dinge der Natur ein unendlich weiſes, mächtiges, und gütiges Weſen anzeigen, alſo inſonderheit auch die proportion, welche an unendlich vielen Geſchöpfen, und auf unendlich viele Art ſich hervorthut. Man erwäge nur die lautern Cörper des Waſſers und der Luft, wie ſelbige ſo zuſammen halten, folglich müſſen die eintzelen Theile, daraus ſie zuſammen geſetzt ſind, nothwendig die gröſte proportion zuſammen haben. Das Waſſer würde ſonſt nicht ſo flieſſend, ſo lauter und ſo an einander haltend ſeyn. Ja man kan ein gleiches von vielen irdiſchen Cörpern ſagen. Hätten die zarteſten Theilchen des Goldes, des Mercurii ꝛc. nicht eine ſo ſchöne proportion zuſammen, ſo würde man keine ſolche Dichte, Schwere und Fluß wahrnehmen. Dieſe Abtheilung nun hat einen unendlich weiſen Meiſter, der iſt unſer GOtt.

Reinhard. Das heißt wol recht: GOtt hat alles in Zahl, Maß und Gewichte geſetzet. Denn daß ich nur von Sachen rede,

die iederman vor Augen liegen, was findet ſich nicht am Leibe der Menſchen und Thiere für eine herrliche proportion? Wären die Flügel an einem Vogel, ja iede Feder nicht gleichſam abgewogen und abgezehlet, wie würde er fliegen können? Nun aber ſind der Vögel, fliegenden Thiere und Gewürme eine unendliche Menge. Der Mücken Flügel müſſen ſo wol gegen einander proportionirt und abgetheilet ſeyn, als des Storches Flügel.

Gotthold. Dieſes erſtrecket ſich ja wol auch auf andere Glieder, denn ſo müſſen an unſerm Leibe die beyden Arme, die beyden Schenckel, Augen, Ohren u. ſ. f. gegen einander gleichſam wohl abgemeſſen, abgewogen und abgetheilet ſeyn.

Pauli. Sie haben recht, und man kan noch ein weit mehrers hinzuthun, maſſen ja alle Adern, Nerven, Muſculn u. ſ. w. auf das accurateſte müſſen abgetheilet ſeyn; daß e. g. keine Ader zu lang oder zu kurtz, zu weit oder zu enge ſey (eben ſo auch bey denen Nerven) weil dieſes alſobald ihren Nutz hemmen, und den Leib verderben würde. Nun ſtelle man ſich vor, wie viel Adern und Nerven in einem eintzigen Leibe ſind.

Burnet. Man findet auch eine groſſe proportion an den Gliedern, die ſie gegen den gantzen Leib haben. So ſind die Schenckel eben ſtarck, dicke und hoch genug, den Leib als

Seu-

Seulen zu tragen und zu bewegen. Die Arme ſind juſt ſo lang, als es ihre Verrichtungen an dem Leibe erfordern. Wären ſie nur einer Spanne lang, was würde man arbeiten können? Wären ſie aber gar zu lang, würde es unbequem ſeyn, ſie zu tragen, oder etwas damit zu verrichten. Und ſo verhält es ſich mit allen übrigen Gliedern. Ins beſondere hat auch die Zunge ihre rechte Grösſe, die Zähne ſchicken ſich auf einander, der Magen iſt eben ſo weit, als es die Grösſe des Leibes erfordert, das Hertz hat die Stärcke und Weite, welche zur Ausſtoſſung des Geblütes, und zu ſeinem Umlauf vonnöthen war.

Gotthold. O! wie ſind die Wercke des HErrn ſo groß, und wird ſo wenig darauf geachtet. O! wie ſind alle ſeine Geſchöpfe ſo voller Weisheit, und man will ihm nicht vertrauen.

Pauli. Sie haben wol recht, und ſiehet man daher unſer groſſes Verderben. Wenn die Menſchen ja etwas an den Wercken GOttes bewundern wollen, ſo fangen ſie an von den groſſen Himmels-Cörpern zu reden, und nehmen daher ihren Beweis für göttliche Allmacht und Weisheit, da doch nur an unſerm Leibe unendlich viel Kennzeichen und Spuren derſelben anzutreffen.

Reinhard. Doch bitte ich, Hr. Pauli wolle uns auch von der proportion, die ſich an dem Himmel äuſſert, etwas beybringen, es ſoll

uns

uns nicht hindern, Göttliche Weisheit auch an kleinern Dingen zu bewundern.

Pauli. Das wollen wir nicht unterlaſſen, ob uns ſchon das wenigſte, wegen der Entfernung, bekannt iſt. Man findet einen groſſen Beweis der proportion an den Himmels-Cörpern, wenn man auf ihre Situation und Bewegung acht hat. Denn was das erſte anlanget, wollen wir nur von der Sonne reden, und bemercken, daß wo ſie viel weiter von der Erde entfernet wäre, würde es zu kalt ſeyn, und folglich alles erfrieren, ſtünde ſie uns aber viel näher, ſo würde ihre Hitze alles verbrennen, und ihr helles Licht unerträglich ſeyn.

Philo. Was ſagen ſie aber von denen Planeten, die der Sonne ſehr nahe ſtehen, als Mercurius und Venus iſt? Desgleichen von denen, die gar viel weiter von ihr entfernet ſind, als unſere Erde, wie z. E. Jupiter und Saturnus?

Pauli. Weil uns die Natur dieſer Planeten nicht bekannt iſt, wir auch nicht wiſſen, was für eine Art Creaturen darinnen leben, ſo können wir unmöglich ſagen, ob der weiſeſte Schöpfer bey ihnen die proportion vergeſſen habe.

Philo. Was wolten denn Herr Pauli von der Bewegung der Himmels-Cörper erinnern?

Pauli. Dieſes, daß auch aus ſelbiger die proportion aufs klåreſte erhellet. Der Erdboden drehet ſich alle vier und zwantzig Stunden um ſeine Achſe, woher eine ſolche Långe des Tages und der Nacht entſtehet, welche denen Gewåchſen und lebenden Creaturen zu ihrem Wachsthum und Erquickung bequem war. Würde bey uns der Tag 14 Tage lang währen, (und ſo auch die Nacht) wie es im Monde geſchiehet; ſo würde alles verderben müſſen. Eben ſo verhålt ſich es auch mit der Bewegung, daher bey uns die vier Jahres-Zeiten entſtehen. Dieſe iſt ſo weislich, und zur Beſchaffenheit unſerer Erde ſo proportionirt, daß nichts herrlichers ſeyn kônte.

Philo. Jch bin in allen Stücken überzeuget, und fållt mir bey, daß auch auf der Erde die proportion der Hitze und Kålte durch mancherley hergeſtellet wird. Jſt es ſchon in den Nordiſchen Låndern kalt, ſo haben doch die Einwohner viel Holtz, viel Thiere, die warme Kleider geben, u. ſ. f. Jn den Låndern unter der Linie iſt zwar die Hitze groß, aber ſie haben in der Mittags-Zeit, von ohngefehr 10 bis 2 Uhr ihr beſtåndiges Regen- und Donner-Wetter.

Pauli. Man kônte auch von der herrlichen proportion gedencken, welche die Elemente, Erde, Waſſer und Luft gegen einander haben. Denn es würde alles durch einander gehen, wo-

woferne nicht iedes ſeine gewiſſe Abtheilung und Verhältniß gegen das andere hätte.

Gotthold. Ich muß doch auch zu des weiſen Schöpfers Preiſe beybringen, wie mir einige Anmerckungen von der proportion zu handen kommen ſind. Ein Baum hat ſo viel Wurtzeln, als zu des gantzen Stammes und aller Aeſte Laub und Früchte Nahrung vonnöthen iſt. Eine Säuge-Mutter hat ſo viel Brüſte, als ſie ohngefehr Junge bekömmt. Ein Baum ordentlich ſo viel Früchte, als er tragen kan. Die Vögel, welche wegziehen, und wieder kommen, theilen ſich nach proportion in die Länder, Felder, Städte und Orte, daß nirgends eine Uberſchwemmung und Verderbniß erfolge. Z. E. Die Schwalben, Lerchen ꝛc. theilen ſich auf das beſte ein, ob ſie wol keinen Quartier-Meiſter haben. Der Storch ſolte ſeine Nahrung in Sümpffen und Moräſten ſuchen, darum gab ihm der weiſe Schöpfer lange Beine, aber auch einen langen Hals, damit er hinunter langen könte. Schädliche Thiere vermehren ſich nicht ſo häufig, als die nützlichen. Der Schnabel eines Vogels iſt ſo eingerichtet, wie es die Speiſe erfordert, welche er zu ſeinem Unterhalt brauchet. Ein Thier hat nur ſo lange zu ſeinen Jungen eine groſſe Zuneigung, als es der Znſtand derſelben erfordert, u. ſ. f.

Rein-

Reinhard. Herr Gotthold iſt in Unterſuchung dieſer Dinge recht weit kommen.

Gotthold. Meine Erkenntniß aus dem Buche der Natur iſt gar gering, aber ich habe groſſe Luſt an den Wercken GOttes, und darum lerne ich auch bey aller meiner Unwiſſenheit gar gern etwas.

Pauli. Hr. Gotthold hat ſehr wichtige Sachen in einer kurtzen Summe beygebracht. Ich will mit ihrer allerſeits Erlaubniß auch noch gantz ſummariſch von einigen proportionen reden, weil dieſe Materie ſo weitläuftig iſt, daß wir ſie in vielen Aſſembléen nicht gäntzlich erſchöpfen würden. Es hat der weiſe GOtt auch die Kräfte unſerer Sinnen wohl proportioniret. Wir riechen nicht ſo weit, als wir ſehen und hören; ſehen und hören aber hat auch ſeine Grentzen, nach unſerer Nothdurft.

Burnet. Es würde keine geringe Unbequemlichkeit ſeyn, wenn man ſo ſcharf röche, daß man alles empfände, was in einer gantzen Stadt riechet, und ſo auch mit dem Gehör.

Pauli. Ferner finde ich eine proportion des Regens mit dem, wozu er gegeben wird. Denn gewiß, es würde groß Verderben auf Erden daher entſtehen, wofern GOtt zu viel oder zu wenig regnen lieſſe.

Rein-

Reinhard. Desfalls wird auch in der heiligen Schrift des Regens öfters als einer beſondern Wohlthat GOttes gedacht, ja GOtt heißt beym Hiob c. 38, 28. des Regens Vater.

Philo. Ein gelehrter Frantzoſe, welcher gar glaublich dargethan, daß die Flüſſe, Bäche und Brunnen vom Regenwaſſer entſtehen, hat den Regen in einem groſſen küpfernen Gefäß das gantze Jahr hindurch aufgefangen, und daher ohngefehr den Uberſchlag gemacht, wie viel es in gantz Franckreich in einem Jahre regne. Darauf hat er dagegen gehalten, wie viel Waſſer durch die Flüſſe Franckreichs wieder ins Meer flieſſe, und da hat er gefunden, daß des Regenwaſſers ein ſo groſſer Uberſchuß, daß man ſicher ſagen könne, die Flüſſe enthielten nur den dritten Theil des Regenwaſſers, folglich müſſe der andere Drittheil zur Nahrung der Pflantzen und Thiere, der dritte Drittheil aber zur euaporation, Ausdünſtungen und neuen Wolcken dienen.

Burnet. Dieſe Sache iſt mir auch bekant, und gebe ich dem Frantzoſen vollkommenen Beyfall.

Pauli. Ich will nur noch zwey Zeugniſſe für die proportion anführen: Es wachſen die Pflantzen und Thiere nach der herrlichſten proportion und in der ſchönſten Bewegung, als Gehen, Fliegen, Kriechen, Hüpfen, wird

gleich-

gleichfalls die herrlichſte proportion bemercket.

Gotthold. Ey wenn ſie ſo viel beybringen, ſo ſage ich endlich: GOttes Wercke ſind unausforſchlich. Wir wollen demnach dieſen unſern weiſen Schöpfer und HErrn allezeit loben, und ſeine Weisheit hochpreiſen, denn darum hat er uns Vermögen gegeben, ſolches zu erkennen. Ich finde auch im Reiche der Gnaden eine ſchöne proportion, wodurch GOtt ſeine Weisheit offenbaret Da gibt er ſattſame Mittel ſeiner Erkentniß, oder richtet doch die Menſchen nach der proportion der Gelegenheit, die ſie gehabt haben. Es ſoll Sodoma erträglicher gehen, als Capernaum.

Philo. Das ſind gar erbauliche Anmerckungen, denen ich beyfüge, daß GOtt auch bey äuſſerlicher Regirung der Menſchen eine weiſe proportion zeiget. Ein Volck hat nicht an allen Dingen Uberfluß, und hat das Reichſte gar oft des Armen nöthig. Die geringen und armen Menſchen haben vor den groſſen und reichen dieſes insgemein zum voraus, daß ſie ein ruhig Gemüthe und geſunden Leib haben. Da ſchmeckt oft dem armen Tagelöhner ſein Brodt und Waſſer weit beſſer, als dem Fürſten ſeine niedlichſten Speiſen.

Reinhard. Einer ſolchen proportion gedenckt auch der Apoſtel, wenn er ſpricht, GOtt lege ſo viel Creutz auf, als man ertragen

könne 1 Cor. 10, 13. Die Rede iſt von denen Frommen, denn der beharrlich Gottloſe muß im Unglück untergehen.

Gotthold. Warum ſolte man nun nicht einem ſo weiſen Vater gerne ſtille halten, ſich deſſen Führung in allem gefallen laſſen, und immer ruhiges Gemüthes ſeyn.

Reinhard. Mich deucht, daß von dieſem Zuſtand der Prediger Salomo ſonderlich rede, und ihn anpreiſe. Doch fügt er auch hinzu, es werde ein ſolch frölich Hertz von GOtt gegeben.

Philo. Es werden auch die Menſchen verpflichtet, eine genaue proportion zu halten. Ein Richter ſoll Strafe und Belohnung wohl proportioniren. Jeder ſoll ſeine Worte wohl abwägen. In eſſen und trincken, ſchlafen und wachen, Arbeit und Ruhe ſoll man rechte proportion halten.

Gotthold. Zuförderſt ſoll man dieſe Ordnung nicht verkehren (wie gleichwol der natürlichen Verderbniß wegen oft geſchicht) daß man für den Leib und das zeitliche mehr, als für die Seele, und das ewige ſorgen wolle.

Pauli. Ich werde genöthiget, noch zwey Anmerckungen vor dem Beſchluß beyzufügen. Die erſte iſt: Ich finde in der gantzen Natur kein beſtändig proportionirt Maß und Gewichte, nnd gleichwol erhält GOtt der HErr alles in der ſchönſten Proportion. Man hat zwar den Ellnbogen, oder die Helfte des Armes,

zu einer Elle, das Ey zu einem Gemäſſe, und das Gerſten-Korn zu einem beſtändigen Gewichte machen wollen. Aber wer weiß nicht, daß dieſe Stücke nicht einerley Gröſſe, Weite und Schwere haben. Dahero auch die Gewichte und Maſſe in der Welt ſo ſehr unterſchieden ſind. Meine andere Anmerckung iſt, daß es auch dem Menſchen von GOTT vor allen ſichtbaren Creaturen gegeben, die Proportion an ſeinen Geſchöpfen nicht nur ziemlich einzuſehen, ſondern auch ſelbſt vieles nach Proportion zu verfertigen. Die gantze Matheſis und die aus derſelben flieſſende Bau-Kunſt, Muſic, Mechanic ꝛc. mögen es zur Genüge beſtätigen.

Burnet. Dieſe Anmerckungen ſind ſo nützlich als angenehm. Nun werden wir dieſe Materie mit GOTT beſchlieſſen, und künftig auf die Ordnung der Gſchöpfe fortgehen.

Und hiemit ging die Aſſemblée nach einem freundlichen Abſchied abermal aus einander.

XXI. Aſſemblée.

Es war für ietzo etwas vergnügt Wetter eingefallen, das nöthigte die Geſellſchaft, ſo bald in das Garten-Haus zu gehen, und oben vom andern Stockwerck aus den Fenſtern zu ſehen, und auf ſolche Weiſe eine Vorbereitung zu ihrer Unterredung zu machen. Sie wurden ſo gleich gewahr, wie ordentlich der Gärtner den gantzen Garten angeleget, wodurch denn nicht nur der Wachsthum befördert, ſondern auch eine groſſe Annehmlichkeit verurſachet worden. Dieſes bewog Hn. Burnet auf folgende Weiſe anzufangen.

Burnet. Die ſchöne Ordnung dieſes Gartens führet uns gar wohl auf die Materie, die wir heute auszuführen uns vorgenommen haben, indem wir

3. Von der Geſchöpfe Ordnung

handeln wollen. Aber, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, muß ich geſtehen, daß mir die Ordnung dieſes Gartens einen groſſen Zweifel beygebracht hat. Denn wo die Menſchen keine Ordnung bey den Kräutern und Gewächſen machten, würde ja lauter Unordnung ſeyn. Man ſehe eine Wieſe an, wie unordentlich

Kräuter und Blumen durch einander ſtehen. In einem Walde wachſen die Bäume gantz unordentlich, bald ſteht ein groſſer, bald ein kleiner Baum; bald ſtehen ſie dichte beyſammen, bald weit von einander; bald dieſe, bald eine andere Art. Wie unordentlich laufen die Flüſſe, wie wunderlich ſind die Berge und Hügel geſetzet? Ja ſelbſt am Himmel wird man unter denen Sternen keiner Ordnung gewahr. Ich bitte, ſie helfen mir doch aus dieſem Zweifel, damit ich überzeugt werde, göttliche Weisheit habe bey denen Creaturen die Ordnung nicht vergeſſen.

Pauli. Dieſem Zweifel kan gar leicht abgeholfen werden, wenn wir erſt eins ſind, was wir Ordnung nennen wollen. Es iſt aber die Ordnung nichts anders, als eine ſolche weiſe Einrichtung, da die Creaturen in Anſehung der Zeit, des Ortes, der Bewegung, der Gröſſe 2c. ſo beſchaffen ſind, daß ſie einander nicht hindern, und iedes zu ſeinem Zwecke kommen möge. Wenn ich nun darthun werde, daß dergleichen Ordnung in der Welt iſt, ſo wird Hr. Burnet allen Zweifel fahren laſſen.

Burnet. Ich bin mit dieſer Erklärung zufrieden, möchte aber gern die application hören.

Pauli. Wenn in einem Hauſe alles an ſeinem Orte ſtehet, alle Perſonen das ihnen anbefohlne thun, ſo ſagt man, es gehe in dem Hauſe ordentlich zu. Man verlangt zu dieſer

Ordnung nicht, daß die Perſonen in gerader Linie nach einander hinſtehen, oder in einem Kreiſe herum gehen, oder gewiſſe Figuren vorſtellen ſollen. Dieſes wollen wir auf den Himmel appliciren. Jeder Stern und groſſer Cörper ſteht an ſeinem Orte, wohin ihn der weiſe Schöpfer nach ſeinem freyen Willen zu einem gewiſſen, uns noch meiſt unbekannten, Zweck geſetzt hat. Jedes hat ſeine ordentliche Bewegung, und zwar ſo ordentlich, daß in ſo viel hundert Jahren nicht eine Minute lang ein Unterbrechen ſolcher Ordnung wahrgenommen worden. Tag und Nacht, Monde und Jahre, Sommer und Winter, Saat und Erndte zeugen die nicht davon, daß es in der Haushaltung GOttes recht ordentlich hergehe?

Reinhard. Von denen Himmeln ſpricht auch die Schrift im 136. Pſalm v. 5. daß ſie fein ordentlich gemachet ſind.

Burnet. Ich bin durch einen ſo augenſcheinlichen Beweis völlig überführet, ja faſt beſchämet worden, und verlange auf meine übrige Zweifel weiter keine Antwort.

Gotthold. Das iſt löblich, wenn man ſich überweiſen läſſet. Wiewol in dieſem Stücke würde man gar viel über ſich nehmen, wenn man widerſprechen wolte. Man ſehe nur unſern Leib an, wie ordentlich da die Glieder geſetzet ſind, und wenn nur eine Ader oder Nerve in Unordnung kömmt, ſo empfindet man ſol-

ches

ches. Alſo hat der weiſe GOtt ſeine Ordnung mit einer Strafe beveſtiget. Z. E. Wer unordentlich iſſet und trincket, unordentlichen affecten nachhängt, der hat ſeine Strafe dafür auszuſtehen.

Philo. Auf ſolche Weiſe möchte man auch ſagen, daß Proceſſe, Streit, Krieg, Aufruhr, Unterdruckung, und dergleichen Elend, in der Republic daher ihren Urſprung nehmen, wenn die Menſchen die göttliche Ordnung der Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit freventlich brechen.

Pauli. GOtt hat eine ſchöne Ordnung auch darinnen dargelegt, daß er ſo viel Heere der Creaturen gemachet. Dieſe, da ſie nicht aus ihrer Art ſchreiten, bleiben bey GOttes Ordnung.

Gotthold. Der eintzige Menſch iſt nun durch die ſündliche Verderbniß ſo in Unordnung kommen, daß er vielfältig aus ſeinen Schrancken weichet.

Pauli. Es fehlet auch nicht an zierlicher Ordnung, da alles nach den Regeln der Gleichheit geordnet iſt. Man ſehe die Blumen, das Geſichte des Menſchen, die Strahlen des Lichtes, die Augen u. ſ. f.

Burnet. Indeſſen hilft doch der Menſchen ihre hinzu gethane Ordnung ein vieles zur Vermehrung der Früchte.

Reinhard. Gar recht, der Menſch hat dazu von GOtt den Verſtand bekommen, daß er

die Erde klüglich anbauen ſoll. Wie denn ſchon im Paradies dem Menſchen ſolcher Anbau und Bewahrung des Gartens anbefohlen wurde.

Philo. Denen Menſchen iſt auch das Vermögen gegeben, gute Ordnung unter ſich zu machen. Wozu beſonders die Obrigkeit zu zehlen, ohne welche das menſchliche Geſchlecht, zumal nach dem Falle, unmöglich beſtehen könte. Am meiſten, deucht mich, erhellet eine gute Ordnung bey der Krieges-Verfaſſung und Einrichtung einer Armee.

Pauli. Es verdienet auch das eine Aufmerckſamkeit, daß GOtt einigen Thieren das Vermögen gegeben, in ſchönſter Ordnung etwas zu vollbringen. Die Ameiſen, Bienen und Hamſter arbeiten in groſſer Ordnung; die Kraniche und Heuſchrecken halten ihren Zug in ſchönſter Ordnung; die Schwalben, Störche und einige andere Vögel halten in gewiſſer Ordnung ihre Zeit, wenn ſie kommen und wegziehen ſollen. Die meiſten bauen auch in guter Ordnung ihre Neſter und verſorgen ihre Jungen.

Reinhard. Daß in dieſem allen die Weisheit GOttes zu erkennen und zu rühmen ſey, dahin weiſet auch die H. Schrift an. Ja dieſe gedencket auch ſolcher Ordnungen, davon die Vernunft nichts erkennen kan, nemlich da die Engel in beſondere Claſſen der Thronen, Herrſchaften, Fürſtenthümer ꝛc. eingetheilet werden.

Wo-

Wovon wir in der ſeligen Ewigkeit ein mehrers erfahren werden.

Gotthold. Ey wenn ſich denn nun auch unſer GOtt durch die Ordnung als ein weiſes Weſen geoffenbaret hat, ſo ſollen wir ihn auch desfalls preiſen. Wir ſollen ſeine gute Ordnungen, beſonders die Ordnung des Heils, die in Buſſe, Glauben und H. Leben beſtehet, nicht über den Haufen ſtoſſen. Wir ſollen all unſer Thun in guter Ordnung verrichten, und niemand anders in ſeinem Thun hindern, oder irre machen.

Reinhard. Ich halte, es liegt auch in dieſer Betrachtung ein groſſer Troſt, denn wenn ich weiß, GOtt hält ſeine weiſe Ordnung, und ſetzt allen Dingen gewiſſe Zeit und Maß, wie denn alles ſeine Zeit hat, Pred. Salom. 3. ſo kan ich in meinem Creutze getroſt ſeyn, weil dieſes von der weiſen Ordnung GOttes herrühret, daß vor der Freude Traurigkeit vorhergehen muß, Schmach vor der Ehre u. ſ. f. Matth. 5, 1-8. Luc. 6, 21.

Hiemit beſchloß die Geſellſchaft auch ihre dismalige Betrachtung.

XXII. Aſſemblée.

Die Geſellſchaft hielte ſich für dismal etwas mit der Beſehung des Garten-Hauſes auf, welches der Gärtner gar klüglich angegeben, und war kein Plätzchen, das nicht zu etwas gedienet hätte. Als ſie nun alles wohl in Augenſchein genommen, und des Gärtners Geſchicklichkeit und Klugheit gerühmet hatten, fing Hr. Pauli alſo an.

Pauli. Meine Herren haben meinem ſchlechten Garten-Hauſe die Ehre gethan, und es beſehen und gerühmet, anbey bemercket, daß der Gärtner alles zu einem gewiſſen Zweck angegeben. Solten wir nun von dem, was ein Menſch ſo weislich in einem kleinen Hütchen thut, nicht gar füglich auf die Wercke des Allerhöchſten ſchlieſſen, der des Menſchen Schöpfer iſt, ja den er nach ſeinem Ebenbilde gemachet hat? Die Welt iſt ein groſſes Haus, und hat ihr Baumeiſter, durch die Zwecke, die uns überall vor Augen liegen, dargethan, daß er von unendlicher Weisheit und Macht ſey.

Philo. Mir kömmt daher der Weltweiſen ihre Meynung am ungereimteſten vor, welche vorgegeben, die Welt ſey von ohngefähr, gleich als durch einen blinden Wurf (par Hazard) entſtanden.

Gott-

Gotthold. Das iſt ein Vorgeben, welches gewiß von der Thorheit und äuſſerſtem Verderben des Menſchen ein kräftiger Beweis ſeyn kan.

Reinhard. Ja wohl. Daher heißt es im 14 Pſalm: Der Thor ſpricht in ſeinem Hertzen, es iſt kein GOtt. Und im Büchlein der Weisheit ſagen die, welche ſich am Ende ſelbſt Narren ſchelten: ohngefähr ſind wir geboren. Weish. 2, 2.

Philo. Ein gelehrter Mann braucht zu Widerlegung deſſen gar gute Gründe, die aus der Erfahrung genommen ſind. Er meynt, es würde iederman das für ungereimt halten, wenn man eine auf einer ungebauten und unbewohnten Inſul ſtehende Statue (Bildniß) für etwas halten wolte, das ohngefähr von Wind und Regen aus daſigem Sande und Erde gebildet worden. It. Wenn man Homeri Iliadem fände, und vorgeben wolte, die Blätter ſo wol, als die wohl zuſammenhangende Schrift und Geſchichte ſey ſo ohngefähr durch des Wetters vielfältige Veränderungen, durch die Länge der Zeit zu Stande gebracht worden. Oder wenn man gar ein gleiches von einer herrlichen Muſic, die man bey finſterer Nacht-Zeit in einer Wüſten von ferne hörete, behaupten wolte, daß nemlich die Winde etwa die Aeſte und Blätter der Bäume, ſo an einander ſtieſſen, die Waſſer, ſo über die Steine rauſcheten, und die Felſen von allen Ecken

einen

einen ſo geſchwächten Wiederhall gåben, daß daher die wohl harmonirenden Stimmen der Sånger und mancherley Inſtrumenten vernommen wůrden.

Burnet. Der Frantzmann urtheilet ſehr ůberzeugend, ich wůrde ſelbſt dafůr halten, daß man verrůckten Verſtandes ſeyn můßte, wo man ſolche Schlůſſe machen wolte. Es iſt auch ůberdem gar leicht darzuthun, daß kein Hazard vorhanden, denn alles, was auch ohngefåhr zu geſchehen ſcheinet, das hat dennoch ſeine Urſachen. Als man gieſſe Bley in Waſſer, ſo kömmt zwar eine Figur zum Vorſchein, die wir vorher nicht wußten. Allein daß doch cauſæ vorhanden, warum das Bley dieſe, und nicht eine andere Figur angenommen, das kan man ſo dann erkennen, wenn man den Löffel bald nahe, bald weiter, bald ſehr weit vom Waſſer hålt, und alſo das zerfloſſene Bley immer höher hinunter gieſſet.

Pauli. Ich pflichte ihrer Meynung auch vollkommen bey, und komme nun wieder zu unſerer Betrachtung, da wir erweiſen wollen, GOTT habe bey allen ſeinen Wercken ein weiſes Abſehen gehabt. Es iſt aber ſolcher Zweck theils kund und offenbar, theils aber vor uns verborgen. Der Zweck iſt zuweilen allgemein, zuweilen beſonders. Endlich iſt er oft einfach, oft aber vielfach.

Gott-

Gotthold. Herr Pauli wird ſo gütig ſeyn, und uns dieſes etwas weitläuftiger erklären.

Pauli. Das will ich gerne thun. Ich habe geſagt, der Zweck ſey entweder kund, oder verborgen. Nemlich bey einigen Creaturen kan man gar wohl ſehen, wozu ſie geſchaffen, warum ſie ſo, und nicht anders gemachet ſind. Hingegen von andern kan man nichts gewiſſes ſagen.

Gotthold. Mit ihrer gütigen Erlaubniß wolte ich dieſes hiebey erinnern, weil die Haupt-Abſicht, die GOTT bey der Schöpfung gehabt, ſeine Ehre iſt, ſo wird ſolcher Zweck auch von den uns unbekanten Geſchöpfen erreichet, indem wir von GOTT geſtehen müſſen, daß er ein unendlich Weſen ſey, wir folglich viel zu gering, alle ſeine Wercke zu erkennen.

Pauli. Dieſe erbauliche Anmerckung ſchickt ſich ſehr wohl hieher, iſt aber dem, was ich geſagt, auch nicht zuwider. Ich will nun meinen Satz mit Exempeln erläutern. Wir ſehen gar eigentlich, wozu GOTT die Wolcken erſchaffen, ſie ſollen Regen und Feuchtigkeit über die Erde bringen und ſie fruchtbar machen. Sie können auch dazu dienen, daß ſie die Luft reinigen, Schatten geben, die Winde vermehren, und dergleichen. Allein wozu der Ring des Saturni dienen ſoll, ſolches können wir nicht ſagen, der Endzweck iſt uns folglich unbekant. Und ſo geht es mit unzehlich viel andern Dingen.

Bur-

Burnet. Aus dieſem Grunde mag man diejenigen leicht widerlegen, welche viel wider die Weisheit GOttes desfalls einwerfen wollen, weil viel Dinge vorhanden, davon man nicht ſehen kan, wozu ſie nutze ſeyn.

Philo. Ich erinnere mich auch dergleichen geleſen zu haben. Als: man wiſſe noch nicht eigentlich, wozu die Miltz diene, desgleichen die Haare und Någel am menſchlichen Leibe.

Pauli. Solche Leute geben ſo wol Unwiſſenheit als Bosheit an den Tag. Es ſolte ja wol der Einfåltigſte ſagen können, wozu Någel und Haare dienen. Iſt es wegen der Miltz noch nicht vǒllig ausgemacht, ſo gehǒret ſolches zu den Dingen, davon der Zweck noch unbekant iſt.

Reinhard. Aus GOttes Wort mǒgen wir ſchǒn lernen, um welchen Endzweck wir uns eigentlich zu bekůmmern haben; denn da ſagt, zum Exempel, Moſes von den Himmels-Cǒrpern, daß ſie ſolten leuchten auf Erden, und die Zeiten unterſcheiden, und damit hǒret er auf. Anzuzeigen, ſo weit ſolle unſere Nachforſchung gehen, um dieſes mit danckbarem Hertzen gegen GOTT zu erkennen.

Pauli. Es iſt zwar auch ein weiteres Nachforſchen wol nicht verboten, aber es muß nur in ſeiner Maſſe geſchehen, daß man nicht nǒthigere Dinge darůber verſåume, auch nicht glåube, daß man alles gleich erreichet habe, wenn ſich einige Wahrſcheinlichkeit hervor

thut

thut. Welches ich ſonderlich auf die Himmels-Cörper wolte gedeutet wiſſen.

Gotthold. Dieſes ſind gar ſchöne Anmerckungen. Wer viel über den Sternen des Himmels ſpeculiret, nicht aber bemühet iſt, wie er nach ſeinem Tode in den Himmel, oder an den Ort der ſeligen Geiſter und Seelen kommen will, der vergehet ſich gar ſehr. Iſt doch ein Kaufmann ſo einfältig nicht, daß er auf der See ſich viel bekümmern ſolte, wie tief ſie ſey, was auf dem Boden anzutreffen, wie vielerley lebendige Thiere darinnen, wozu ſie nütze ſeyen, und ſo ferner; ſondern er iſt zufrieden, wenn er einen ſichern Weg über das Meer findet, um ſeinen Handel treiben zu können.

Pauli. Ich habe ferner geſagt, der Zweck ſey theils allgemein, theils beſonders. Der allgemeineſte Zweck iſt GOttes Ehre: Hernach folget die Erhaltung der Geſchöpfe, in dem Stande, wie es GOtt gewolt hat.

Reinhard. Ja wohl die Ehre GOttes. Darum heißt es Pſalm 29: **Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werck.**

Burnet. Es iſt keine geringe Frage: Ob die Welt hauptſächlich um des Menſchen willen erſchaffen worden? wie viele die Ordnung der Schöpfung ſo auslegen, daß ſie ſagen: GOtt der HERR habe erſtlich das Haus der Welt ausgebauet, darauf habe er den Menſchen zuletzt als den Inwohner hinein geführet.

Wo-

Wowider ſich andere ſehr legen, und ſagen, es ſey eben, als wenn auf eine königliche Tafel ein Käſe geſetzet würde, in welchem ſich Maden befänden. Und da dieſe Maden ſich umſähen, glaubten ſie, der Käſe ſey um ihrent willen da, ſie ſchlöſſen ferner, die gantze Tafel nebſt allen Speiſen, ſelbſt die Gäſte und das Zimmer und Schloß ſey um ihrent willen, ja was ſie durch die Fenſter an Bergen, Thälern, Wieſen und Wäldern erblickten, ſey alles ihre, und um ihrent willen da.

Gotthold. Das iſt ein artig Gleichniß, den Menſchen zur Erkentniß ſeiner Nichtigkeit zu bringen.

Reinhard. In GOttes Wort heißt es auch; **Was iſt der Menſch, der Wurm, und ein Menſchen-Kind, die Made?**

Pauli. Allein das Gleichniß gehet doch zu weit, denn ob ſchon der Menſch gegen GOTT zu rechnen nur ein armer Wurm iſt, auch ſeine Leibes-Gröſſe gegen andere groſſe Cörper ſehr gering iſt; ſo bleibet doch der Menſch in Anſehung ſeiner vernünftigen unſterblichen Seele und des herrlichen Endzwecks, wozu er erſchaffen, nemlich daß er GOTT erkennen, lieben, loben und preiſen, ja in Zeit und Ewigkeit mit ihm vereiniget ſeyn ſoll, eine gar herrliche Creatur, in Anſehung deſſen er auch den gröſten Cörpern vorzuziehen iſt.

Gotthold. Dieſes iſt ſehr wohl geſagt; ich füge noch hinzu, daß GOtt die Menſchen ſo ſehr geliebet, daß er ſich ihnen offenbaret hat, daß er ihnen die Herrſchaft über die Creaturen gegeben, daß er ſeinen Sohn zu ihrer Verſöhnung in die Welt geſandt, daß er durch ſeinen Geiſt an ihren Hertzen arbeitet, und ſo ferner.

Pauli. Ich habe von dem Unterſcheid des Endzwecks noch beyzubringen, daß er bald einfach, bald vielfältig ſey. Das Auge iſt bloß dazu, daß es ſehen ſoll; hingegen die Hand dienet zu gar vielerley Geſchäften. Unſere Zunge dienet auch zu mehrern, nemlich zur Sprache, Schmecken und gehörigen Bewegung der Speiſe im Munde. Und ſo geht es mit vielen andern Geſchöpfen.

Gotthold. Man hätte Gelegenheit genug, göttliche Weisheit zu bewundern, wenn man auch bloß bey der Betrachtung unſers Leibes und ſeiner Glieder bliebe. Da iſt ja keine Ader, Nerve, Häutchen oder Beinchen, das nicht zu einem gewiſſen Zweck erſchaffen iſt.

Philo. Es pflegen hievon die Anatomici ſehr ſchön und umſtändlich zu handeln. Ich glaube auch, daß iedes Thier ſo viel Glieder hat, als zu ſeinem Endzweck nöthig ſind, ja ich finde nicht, was an unſerm Leibe noch für ein Glied möchte erdacht werden, deſſen wir nöthig hätten, ob ſchon Momus ein Fenſter auf des Menſchen Bruſt verlanget hat.

Pauli. Es kan auch einer, der nicht gelehrt iſt, dieſem leicht nachdencken. Wer ſieht nicht, wozu ihm GOTT die Zähne in den Mund gegeben hat, desgleichen die Füſſe und andere Glieder.

Gotthold. Wenn wir nur auch alles nach GOttes Willen und Abſicht brauchten, würden wir vergnügt ſeyn können.

Pauli. Man ſieht auch den weiſen Endzweck GOttes bey der Form, Geſtalt, Gröſſe und Proportion der Geſchöpfe.

Burnet. Wie geht aber das zu, daß der Zweck GOttes vielfältig gehindert wird, da doch GOTT allmächtig iſt? Als, da verderben viel Dinge, ehe ſie reif werden, vieles wird von den Menſchen anders gebraucht, als es GOTT haben will, und dergleichen unzehlich mehr.

Pauli. GOttes Abſehen iſt bey den lebloſen Creaturen wol eben nicht, daß iedes zu ſeiner Vollkommenheit kommen ſolte. Denn es muß auch einiger Unterſcheid bleiben, aus welchem deſto beſſer könne geſehen werden, was vollkommen, oder unvollkommen ſey. Wenn aber die Menſchen wider göttlichen Zweck handeln, rühret ſolches von ihrem freyen Willen her, der ſich aber nach dem Fall mehr zum Böſen neiget, und desfalls ſeinen Strafen unterworfen iſt.

Rein-

Reinhard. Von ſolchem Gebrauch wider den Zweck, das iſt, von dem Mißbrauch, redet auch GOttes Wort gar deutlich, und ſaget, daß die Creatur unter ſolchem Mißbrauch ſeufze. Rom. 8. Da brauchen ja die Menſchen vielfältig die Geſchöpfe zu Ausübung ihrer Lüſte, Wein und andere Geträncke zur Unmäſſigkeit, Geld und Gut zur Unterhaltung ihres Geitzes und Abgötterey, viele andere Creaturen zu ihrem Pracht und Uppigkeit.

Gotthold. So geht es beſonders auch mit dem, was der Menſch für ſeine Perſon von GOTT empfangen hat. Wie wird nicht der Verſtand, die Gemüths-Bewegungen, die Glieder des Leibes, Schönheit, Stärcke und Geſundheit mißbrauchet? Am meiſten aber halte ich dafür, wird die Zunge mißbrauchet, indem man wenig Menſchen findet, die dieſes herrliche Glied zum Lobe GOttes, zum Nutzen, Unterricht, Vertheidigung und Troſt des Nächſten brauchen.

Philo. Es iſt gewiß, daß aus gebührlicher Betrachtung des Endzweckes ein völliges Recht der Natur, und folglich auch Regeln, die zur wahren Glückſeligkeit dienlich, können hergeleitet werden. Wenn auch ieder in ſeinem Stande mit Fleiß und Treue thäte, was ihm anbefohlen, ſo würde alles in der Republic wohl ſtehen. Wie das bekante, aber auch wichtige Schul-Verslein lautet:

Ein ieder lern ſeine Lection,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.

Gotthold. Ey nun, was viele andere unterlaſſen, daß wollen wir durch göttliche Gnade thun. Wir wollen überall an den Geſchöpfen den weiſen Endzweck GOttes betrachten, auch Fleiß thun, dieſelben recht nach der Abſicht GOttes zu gebrauchen. Inſonderheit ſoll der **Haupt-Zweck**, nemlich **die Ehre GOttes**, uns ſtets vor Augen ſeyn.

Philo. Dieſes muß ich nur vor dem Schluſſe unſerer Betrachtung noch beybringen, daß auch oft wegen des Endzwecks geirret wird. So hat man vor dieſem veſt geglaubet, die Geſtirne wären inſonderheit dazu, daß ſie einen Einfluß in die Thaten und Handlungen der Menſchen haben ſolten. Welchen Irrthum auch wol fromme, und ſonſt weiſe Leute angenommen. Ich rechne auch dahin, wenn man glaubet, die Linien in den Händen wären eine Anzeige des Glückes, oder Unglückes, das dem Menſchen begegnen ſolte.

Gotthold. Es ſind dieſes allerdings groſſe Irrthümer, ich möchte aber wiſſen, wie fromme Leute haben können darein geflochten werden?

Philo. Alle dieſe Dinge haben ihren Urſprung aus dem Heydenthum, und weil ein und das andere ſchiene durch die Erfahrung beſtättiget zu werden, ſo wolten es die Chriſten

ſten nicht gäntzlich verwerfen, ſondern nur vom heydniſchen Mißbrauch abſondern.

Gotthold. Ich dancke für den Unterricht, und mercke, daß nun mit dieſer Betrachtung der gantze Erweis zu Ende, daß GOTT ein weiſes Weſen iſt. Ich füge alle dem, was hievon geſagt worden, noch bey, was der fromme Sirach im erſten Cap. ſagt: **GOtt hat ſeine Weisheit ausgeſchüttet über alle ſeine Wercke.** Folglich iſt ſie nicht Tropfen, ſondern Stromweiſe an allen Wercken wahrzunehmen.

Pauli. Künftig werden wir aus den Geſchöpfen Anlaß nehmen, **GOTT**, als ein **gütiges Weſen** zu preiſen. Ich wünſche, daß wir geſund und vergnügt wieder zuſammen kommen mögen!

Hiemit gingen ſie abermal von einander.

XXIII. Aſſemblée.

Als die Geſellſchaft eines rauhen Windes wegen alſobald ins Garten-Haus gegangen war, und der Gärtner derſelben mancherley ſchön Obſt an Birnen, Aepfeln und Pflaumen vorgeſetzet hatte, ſagte Gotthold, nachdem ſie einiges genoſſen:

Gotthold. O wie leuchtet die Güte GOttes aus dieſem Obſte ſo deutlich hervor! Der

ſüſſe, liebliche, erquickende Geſchmack zeuget von lauter Güte; das feine Anſehen, und der anmuthige Geruch weiſen auf des Schöpfers Liebe. Es iſt auch Güte, daß wir dieſes alles ſehen, ſchmecken, empfinden und verſtehen können.

Reinhard. Deswegen werden wir in GOttes Wort vielfältig ermahnet, ſolche Güte recht zu betrachten, und danckbarlich zu erkennen. Pſalm 34, 9. Schmecket und ſehet, wie freundlich der HERR iſt; wohl allen, die auf ihn trauen. Pſalm 106. Dancket dem HERRN, denn er iſt ſehr freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich. Ja im 136 Pſalm wird zu allen Verſen der Schluß geſetzt: Denn ſeine Güte währet ewiglich, und hat vermuthlich das gantze Volck ſolches geſungen, nachdem die Prieſter allezeit die erſte Helfte des Verſes angeſtimmet.

Gotthold. Gewißlich, man iſt mit lauter Güte umgeben. An unſerm Leibe, Gliedern, Sinnen und Gemüthe zeiget ſich lauter Güte GOttes. Jeder Pulsſchlag, iedes Othemholen, iede Empfindung der Sinnen erweiſet dieſelbe. Warum ſind wir denn ſo ſtumm zum Lobe GOttes?

Pauli. Wir wollen nur dieſes, daß

GOtt der HERR gütig ſey/

und

und ſolches klar aus ſeinen Geſchöpfen erhelle, ordentlich ausführen, und zwar in dreyen Betrachtungen. Da wir vortragen wollen

1. Daß alle Geſchöpfe gut ſind,
2. Daß ſie alle nützlich, und
3. Daß ihre Erhaltung beſonders von göttlicher Güte zeuge.

Gotthold. Wir werden gewiß Anlaß bekommen, von gar erbaulichen Materien zu reden. GOTT wolle uns ſelbſt ſeine Gnade dazu ſchencken:

Reinhard. Daß alles gut ſey, wird mit vielem Nachdruck zu Ende der Tage-Wercke GOttes bey der Schöpfung erzehlet. Ob aber alles gut blieben, das iſt eine andere Frage?

Burnet. Sie haben juſt meine Gedancken. Mein Zweifel gründet ſich auf die Erfahrung.

Reinhard. Und meiner flieſſet aus GOttes Wort. Denn dieſes gedencket, daß der HERR die Erde der Sünde wegen verfluchet habe.

Pauli. Ich bleibe dem ungeachtet dabey, daß alle Geſchöpfe GOttes gut ſind, nemlich wenn man ſie an ſich, ihrem Weſen nach, betrachtet. Die Diſteln ſind an ſich gut, aber freylich werden ſie zufälliger Weiſe ſchädlich, wo ſie zu häufig auf dem Getreide-Acker ſtehen. Der Gift iſt an ſich nichts ſchädliches und

böſes, ſo wenig als ein Scheer-Meſſer, aber er kan es werden.

Burnet. Kan man aber ſagen, daß der Teufel gut ſey?

Pauli. Ich zweifele daran nicht, wenn ich es von ſeinem Weſen verſtehe, da er nemlich ein Geiſt iſt. Was ſagen ſie hierzu, Herr Reinhard?

Reinhard. Herr Pauli redet gar orthodox und richtig, denn die Weſen der Dinge beſtehen durch GOtt. Daher iſt die Sünde, welche die freyen Creaturen angeſtiftet, und ſich dadurch verderbet, allein das Böſe, das in der Welt iſt, auſſer dem iſt alles gut.

Burnet. Dieſe Sache iſt nicht ſo leicht, als man ſichs einbildet. Ich habe mir es aber unter einem Gleichniß vorgeſtellet. Gleich wie eine güldene Sack-Uhr, wenn ſie durch einen Zufall verderbet worden, nicht mehr gehet, und folglich eine verdorbene, böſe, unnütze Uhr iſt, darauf man ſich im geringſten nicht verlaſſen kan; aber dennoch das Gold, daraus ſie gemacht war, das blieben iſt, was es vorher war; ſo iſt es auch mit der Verderbniß der Engel und der Menſchen.

Pauli. So iſt es allerdings, das Weſen der Dinge wird von GOTT erhalten, und kan von keiner Creatur geändert werden. GOtt der HERR aber hat alles gut erſchaffen. Jedes hat die Natur bekommen, wie er ſelbſt ge-

gewolt hat, daß es ſeyn ſolte. Folglich ſind alle Sachen vollkommen gut.

Burnet. In dieſem Verſtande möchte man gar ſagen, daß alle Geſchöpfe vollkommen ſind.

Pauli. Daran iſt kein Zweifel, denn wenn eine Sache ſo beſchaffen, wie ſie GOTT hat haben wollen, wie es ihr Zweck erfordert, ſo iſt ſie vollkommen, und mangelt ihr nichts. Auch unreif Obſt, das frühzeitig abfällt, iſt vollkommen, nemlich wie dergleichen ſeyn ſoll, denn GOtt hat ohne Zweifel gewolt, daß man den rechten Unterſcheid zwiſchen reifen und unreifen Dingen ſehen ſolle.

Reinhard. Zumal nach dem Falle, da GOtt die Erde verfluchet hat. Was nun ſo wird, wie es GOttes gerechter Wille haben will, das iſt auch vollkommen.

Gotthold. Ach freylich macht es die Sünde, daß ſonderlich bey uns Menſchen viele Eitelkeit und Unvollkommenheit iſt, und fürchte ich, die, welche viel von der Vollkommenheit im Geiſtlichen reden, haben das Elend noch nicht recht eingeſehen.

Reinhard Es gibt Vollkommene unter den Gläubigen Phil. 3, 15. und muß ein ieder nach der Vollkommenheit trachten, um ein vollkommener Mann zu werden.

Philo. Ich habe bemercket, was ſehr vollkommen werden ſoll, das braucht viel Zeit, es ſey nun in natürlichen oder politiſchen Dingen.

Pauli. Und ich füge noch hinzu, daß die Geſchöpfe zu ihrer Vollkommenheit ohne anderer Hülfe gelangen können, ausgenommen die Menſchen, da müſſen die Eltern den Kindern, und einer dem andern nothwendig aufhelfen.

Reinhard. Sirach ſagt, GOTT habe einem ieglichen ſeinen Nächſten befohlen. Sir. 17, 12.

Pauli. Von der Güte der Creaturen noch weiter zu reden, ſo iſt zu mercken, daß ein Unterſcheid ſey unter dem, was an ſich gut iſt, und unter dem, was auch andern nützet. Es ſind viel Millionen Geſchöpfe in der Tiefe des Meeres, und in dem Abgrunde der Erden, und ich will noch mehr ſagen, in den groſſen Himmels-Cörpern befindlich, die uns Menſchen weder bekant noch nützlich, aber an ſich doch gut, vollkommen und herrlich ſind. Wenn wir von der Güte reden, müſſen wir nicht die Abſicht auf den Nutzen richten, den die Geſchöpfe uns geben, ſonſt würden wir gläuben, daß wenig Geſchöpfe gut wären. In einer Apothecke ſtehen viel hundert Büchſen, die dieſem und jenem nicht nutzen, ja vielleicht ſchädlich wären; aber nichts deſto weniger ſind in allen gar nützliche und köſtliche Sachen.

Gotthold. Wenn wir das erwägen, was ſchon von der Geſchöpfe herrlichen Form, herrlichen Structur, Gröſſe, Geſtalt, Wirckungen u. ſ. f. geſagt worden, ſo können wir genugſam

von ihrer Güte überzeuget werden. Oft ſehe ich ein Glas Waſſer an, wie helle, rein, beweglich und vortreflich es iſt; des Nutzens, den es uns gibt, zu geſchweigen.

Pauli. Allerdings iſt alles gut an den Geſchöpfen, auch ihre Menge, Dauer, Bewegung und Vereinigung. Auch finden wir, daß oft eine Creatur auf einmal ſehr viel Vollkommenheiten beſitzet. Man betrachte nur die Sonne, wie ſie leuchtet, wärmet, wircket. Man erwäge die Kräfte unſerer Seelen. Ja man gehe auf Dinge, die uns gantz bekant und gemein ſind, und bedencke, welche Güte in dem Brodte ſtecke, welche Kraft in dem Weine, Honige, Kräutern ꝛc.

Gotthold Ich dencke oft, wenn ich die Güte der Geſchöpfe ſehe, wenn wir doch auch noch gut wären. Da würden unſere Gedancken, Neigungen, Geberden, Affecten, Worte und Wercke insgeſamt gut ſeyn. Folglich wäre keine Sünde, Haß, Neid, Traurigkeit, Furcht, böſes Gewiſſen, Strafe und Elend.

Burnet. Man würde aber vielleicht gar nicht gewußt haben, was gut wäre, wenn kein Böſes vorhanden?

Gotthold. Das ſey ferne! Warum ſolte ein Geſunder das Gut ſeiner Geſundheit nicht erkennen können, wenn er gleich nicht ſelbſt eine zeitlang kranck, blind und Taub geweſen? Daß wir aber ſolches oft nicht er-

kennen, das kömmt von der Sünde und Undanck her.

Philo. Die heydniſchen Poeten haben viel von einem güldnen Seculo geſchrieben, und iſt kein Zweifel, daß der Urſprung ſolcher alten Erzehlungen von dem Paradiſiſchen Zuſtande herrühret, als wovon nothwendig die Tradition auch zu den Heyden kommen ſeyn muß.

Reinhard. Auch unter den Menſchen iſt wol nie viel Gutes zu ſuchen. Adam nennte gleich ſeinen andern Sohn Eitelkeit (Habel). Jacob ſagt vor Pharao von ſeinem Lebens-Laufe: **Wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens.** 1 B. Moſ. 47, 9. Kurtz, es wird wegen der Sünde bey Sirachs Ausſpruch bleiben, der heißt: **Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben.** Sir. 40.

Pauli. Von der Geſchöpfe Güte fortzufahren, ſo erſehen wir auch, daß ſelbige dependent iſt, erſt von andern Geſchöpfen, und zuletzt von GOTT. Der Apfel bekommt ſeinen Wachsthum durch den Zweig, dieſer von dem Aſte, dieſer von dem Stamme, dieſer von den Wurtzeln, dieſe aus der Erde, dieſe von dem Himmel durch Sonne und Regen. Aber alles kommt endlich von GOTT, der diß alles erſchaffen hat und noch erhält.

Philo. Wenn die Menſchen nicht gefallen wären, würden ſie ihr Gutes einander auch willig mittheilen, und da würde es im gemeinen

Weſen

Weſen immer wohl ſtehen. Einer würde ſeine Arbeit hergeben, der andere ſeine Kunſt, der dritte guten Rath. Alle aber Treue und Liebe.

Gotthold. Freylich, wenn die Menſchen in einem Lande alle wahrhaftig fromm wären, würde die Republic vollkommen glückſelig ſeyn.

Philo. Dergleichen Zuſtand ſtehet aber nie zu erwarten. Der berühmee William Pen in Engelland meynte, wenn er ſeine Quacker nach Philadelphiam bringen würde, ſo ſolte man einen ſolchen vollkommenen Zuſtand zu ſehen bekommen. Aber der Ausgang wies viel ein anders.

Pauli. Wieder auf der Creaturen Güte zu kommen, ſo ſiehet man auch, daß vielfältige Grade und Stufen ſolcher Güte und Vollkommenheit ſind, wodurch GOtt ſeine Weisheit und Freyheit zu erkennen gibt, wie nemlich alles von ihm dependire, wie ſchön oder ſtarck er dis oder jenes machen wollen.

Philo. Die Menſchen, als vernünftige, und mit einem freyen Willen begabte Creaturen, können ihr Gutes vermehren, wenn ſie wollen. Sie können durch Fleiß zu mancherley Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit gelangen.

Gotthold. O ja! GOTT gibt uns gar Mittel an die Hand, wie wir von dem Sünden-Ubel wieder errettet, und zu ſeinem Bilde erneuert

neuert werden mögen. O daß wir ſolche begierig ergreiffen, und dadurch unſere wahre Vollkommenheit befördern möchten! Was helſſen andere Qualitäten, wenn der Menſch in den Augen GOttes der Sünden wegen ein Greuel iſt. Wenn er von auſſen ſchöne ſieht, wie ein Todten-Grab, von innen aber nur mit dem Geſtanck und Wuſt der Sünden und böſer Lüſte erfüllet iſt?

Pauli. Vieler Geſchöpfe Güte iſt ſo beſchaffen, daß ſie ſich andern mittheilen muß, wovon wir hören werden, wenn von ihrem Nutzen zu handeln ſeyn wird. Endlich behaupte ich auch, daß dieſes eine Güte der Creaturen anzeige, daß ſie ihre Erhaltung ſuchen, und in ſich vergnüget ſeyn. Ich rede iezt zuförderſt von lebendigen Geſchöpfen.

Reinhard. Dieſes wird auch in der Heil. Schrift angezeiget. So heißts Pſalm 96, 11.12. **Himmel freue ſich, und Erde ſey frölich, das Meer brauſe, und was darinnen iſt. Das Feld ſey frölich und alles was darauf iſt, und laſſet rühmen alle Bäume im Walde.** Hiob am 39ſten wird eines Pferdes Muth und Freudigkeit geprieſen, ja es wird von der Sonne geſaget, daß ſie ſich freue wie ein Held (ſcheinbarer Weiſe) zu lauffen ihren Weg. Pſ. 19, 6.

Pauli. Es iſt dieſes alles, zumal von lebloſen Geſchöpfen, alſo anzunehmen, daß ſie mun-

munter und lebhaft zur Erfüllung ihres Zweckes eilen.

Philo. Pflegen doch die Poeten, wenn ſie eine im Früh-Jahr mit ihren mannichfaltigen Blumen prangende Wieſe beſchreiben wollen, zu ſagen: quod rideat, ſie lache und ſey frölich.

Gotthold. Wenn es im 104 Pſalm v. 17. heißt: Daſelbſt niſten die Vögel ꝛc. ſo hat mir dieſes oft Anlaß gegeben, in meinem Garten auf der Vögelein Bezeigen acht zu haben. Es ſucht ſein Körnlein oder Würmlein ohne Sorge, es ſammlet nichts in die Scheuren, es ſinget immer ein Liedlein dazwiſchen, es erquicket ſich an den Bächlein, es verwahret ſich vor Sturm und Ungewitter, und iſt gantz ſtille, wenn es trübe hergeht. Es verwahret ſich vor der Menſchen, oder anderer ſeiner Feinde, Nachſtellungen. Es vergnügt ſich mit ſeinem Gatten, es macht ein Neſtlein, bringet Junge hervor, ernehret und beſchützet ſie mit Freuden. Das Vögelein iſt alſo mit ſeiner Kleidung, Nahrung, Wohnung und Zuſtand zufrieden. O! dencke ich ſo dann, wer ſolte vergnügter ſeyn, als ein Menſch, der eine vernünftige Seele hat, und über alles Gute, ja über ſeinen Schöpfer, Gedancken und Vorſtellungen haben kan? Aber dahin hat es die Sünde gebracht, daß keine mißvergnügtere Creatur unter den ſichtbaren iſt, als eben der Menſch. Wie auch Sirachs betrübter Ausſpruch lautet:

tet: Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben c. 40. Bis nemlich dieſelben wieder durch wahre Buſſe und Glauben mit GOtt vereiniget werden.

Burnet. Was die Thiere betrifft, möchte man bey einigen einen Zweifel tragen, ob ſie vergnügt wären. Die Ameiſe, der Wolf und Hamſter ſind ſehr geitzig. Der Tyger und andere giftige Thiere ſind ſehr grimmig und zornig. Ja es hat ein Gelehrter angemerckt, daß aller Vögel Geſang aus einem moll-Tone gehe.

Pauli. Ich halte nicht dafür, daß dieſer Zweifel unſern Satz umſtoſſe. Denn man ſiehet ja, daß die Ameiſe und der Hamſter mit Luſt ſammlen, der Tyger zerreiſſet das mit Luſt, was ihm ſchädlich und zuwider ſcheint. Der Vogel Geſang aber kan wol nicht genau geprüfet werden, aus was für Tonen er gehe. Wenigſtens mercket man dieſes an, die Vögel ſingen, wenn ihnen ſonderlich wohl iſt, und ihr Geſang (ich nehme die Nacht-Eule und dergleichen aus) iſt uns ſehr erfreulich.

Reinhard. GOttes Wort ſagt, daß der HErr alles, was auf ihn warte, mit Speiſe verſorge, und es mit Wohlgefallen, das iſt, mit Vergnügung ſättige.

Gotthold. Es bleibet freylich dabey, daß alle Wercke des Höchſten gut ſind. Nur fällt mir immer wieder unſer Elend dabey ein. O! welche Noth richtet die Sünde unter den

Men-

Menſchen an, da iſt Morden, Kriegen, Rauben, Schänden, Verfolgen, Haſſen, Neiden an allen Enden gemein. O daß uns doch die Güte der Creaturen aufmuntern möchte, auch wieder auf unſere Beſſerung zu dencken. Die Weltweiſen haben vieles davon gelehret, wie es der Menſch anzufangen habe, daß er wieder glückſelig und vergnügt werden könne; aber ihre Regeln reichen nicht zu. Unſer Heyland JEſus Chriſtus lehret es Nicodemum mit kurtzen Worten: Es ſey denn, daß iemand von neuen geboren werde, ſonſt kan er das Reich GOttes nicht ſehen. Das iſt, der Menſch muß durch wahre Buſſe geändert und durch Chriſtum zur Vereinigung mit GOtt, dem höchſten Gut, gebracht werden, alsdenn iſt ihm geholfen. Doch wird er von der Anfechtung des Sünden-Ubels nicht eher gäntzlich befreyet, als im Tode.

Pauli. Dieſes ſind freylich gar gute Gedancken; was hilft es, viel von der Geſchöpfe Güte reden, wenn man ſelber böſe und unglückſelig bleibet?

Burnet. Ich muß zum Beſchluß unſerer Betrachtung Herrn Reinhard eine Frage vorlegen, ich weiß, er iſt ſo gütig, und beantwortet mir ſelbige: Warum ſpricht denn Chriſtus: Niemand iſt gut, denn der einige GOtt?

Reinhard. Es redet unſer Heyland in Vergleichung auf die Menſchen alſo, denn der Phariſäer hielte ihn nur für einen bloſſen Menſchen, und nennte ihn gleichwol guter Meiſter. Will alſo der HErr ſagen: Da du mich für einen ſündigen Menſchen hälteſt, und doch gut nenneſt, redeſt du unrecht. GOtt allein iſt gut, heilig, rein und gerecht; alle natürliche Menſchen aber ſind Sünder und ungerecht vor ihm.

Burnet. Nun muß ich noch eine Frage an Herrn Pauli thun, und dann wollen wir ſchlieſſen. Die Menſchen verfertigen durch ihren Witz auch viel Dinge, davon fragt man denn billig: wie weit ſolche gut zu nennen, oder nicht?

Pauli. Die Menſchen können nichts neues hervorbringen, wo ſie aber etwas machen, ſo nehmen ſie göttliche Geſchöpfe dazu, und geben ihnen eine andere äuſſerliche Forme. Woraus alſo erhellet, daß die Materie immer gut bleibet, die Form aber, welche die Menſchen daraus machen, kan bald böſe, bald gut ſeyn, ſonderlich wenn man den Endzweck bedenckt, wozu dis und jenes verfertiget wird. Der Bildhauer machet aus Holtz und Stein mancherley Bilder, die bald zur guten Erinnerung, Andencken und Lehre, bald zur Abgötterey, oder auch zur Erweckung und Reitzung unreiner Lüſte dienen.

Gott-

Gotthold. Wegen des Mißbrauchs ſeufzet die Creatur, und erwartet gleichſam ihre Freyheit.

Philo. Es iſt bedencklich, daß die erſten Erfinder der Muſic, des Schmeltzens u. ſ. f. aus dem Geſchlechte des gottloſen Cains geweſen. Zweifels frey haben dieſe Leute ſo fort Mißbrauch und böſe Abſicht bey ihrer Kunſt bewieſen.

Pauli. Allerdings iſt es ſo. Man ſehe nur noch heute zu Tage an, wie die beſten Künſte mißbrauchet werden. Inſonderheit ſind die Metalle, Gold und Silber, vielfältig zu Werckzeugen der Bosheit gemachet worden.

Gotthold. Wir wollen uns hüten, daß wir die Geſchöpfe nicht mißbrauchen mögen. Vornemlich aber wollen wir dahin trachten, daß wir aus unſerm Verderben geriſſen, und wieder zu Gefäſſen der Ehren, GOtt zu Lobe, gemacht werden mögen.

Hiemit nahmen ſie freundlichen Abſchied von einander.

XXIV. Aſſemblée.

Es war nun der Herbſt herbey gekommen, und ob wol meiſt noch ſchöne Tage erſchienen, ſo fing es doch des Nachts an kühle zu werden, ja ie zuweilen zu reifen. Woher es denn kam, daß als unſere Geſellſchaft erſt ein wenig im Garten herum ſpatzirte, überall viel abgefallen Laub wahrgenommen wurde. Hierüber fing Herr Pauli alſo an:

Pauli. Wir haben heute davon zu reden,

2. Daß die Geſchöpfe auch ſich unter einander nütze ſind.

Welches ſich denn wieder ſo weit erſtrecket, daß dieſe Sache nicht vollkommen kan ausgeführet werden. Hier ſehen wir vor uns abgefallen Laub, das nun verweſen, und dem Anſehen nach unnütze werden ſoll, und gleichwol nützt es auch in dieſem Zuſtande.

Burnet. Von dem Laube an den Bäumen habe ich zwar bemercket, daß es vielfältigen Nutzen gebe. Es bedecket die Früchte und den Baum vor der Sonnen Wärme: Es ziehet die übrigen Feuchtigkeiten des Baums

Baums in ſich: Es hilft den Baum bey einfallender Dürre grün und friſch erhalten. Es fängt den Regen und Thau zu des Stamms beſten auf: Es dienet auch überhaupt zur Zierde und Schatten, und gibt mancherley lebendigen Thieren ihre Nahrung. Wie deſſen der Seiden-Wurm vor andern inne wird. Zu geſchweigen, daß die Menſchen das Laub auch zur Artzeney, Kleidung und Papier haben brauchen können. Allein wozu dienet abgefallen Laub?

Pauli. Es wird ſelbiges eine gute Düngung, wie man in den Buch- und Eich-Wäldern ſiehet, daß da die ſchönſte Erde iſt, weil ſie jährlich einmal dieſer Düngung geneußt. Nebſt dem bedeckt das abgefallene Laub die Wurtzeln, daß die rauhe Kälte ſie nicht ſo ſehr anfechten kan. Auch können die Menſchen manchen Nutz daraus ziehen.

Reinhard. Das heißt wol recht, wie Sirach ſagt: c. 42, 26. GOTT hat ein iegliches Ding geordnet, wozu es nütze ſeyn ſoll.

Pauli. Vornemlich finden wir dieſes, daß faſt alle Creaturen dem Menſchen dienen und zum Nutzen werden. Der Himmel macht die Erde fruchtbar, dieſe gibt ſowol dem Menſchen ſeine Nahrung, als auch dem Viehe Futter. Das Vieh kömmt dem Menſchen zu ſtatten.

Gotthold. Nun ſolte der Menſch GOtt nütze werden. Aber GOtt, der da reich und in ſich vergnügt iſt, brauchet nichts, verlanget auch von uns nichts, als nur ein danckbares Hertz, daß wir ihn dafür lieben u. loben ſollen. Wenn wir aber ja etwas vermögen, ſo hat er uns unſern Nechſten dargeſtellet, dem ſollen wir dienen mit den Gaben, die uns von GOtt gegeben ſind.

Burnet. Wozu ſind uns aber die Fixſterne nütze, ja auch die Planeten, und was in dieſen groſſen Cörpern iſt?

Pauli. Gleichwie GOtt unendlich iſt, alſo ſind ſeine Wercke von unbegreiflicher Gröſſe, Endzweck und Nutz. Ich wolte auch nicht behaupten, daß GOtt der HErr die gantze groſſe Welt allein um des kleinen Menſchen willen erſchaffen habe; iedoch kan der Menſch ſich die gantze Welt zu Nutze machen. Er kan auch an den Sternen GOttes unendliche Macht, Weisheit und Güte lernen, und das iſt ſchon Nutzens genug.

Reinhard. Ich bin ebenfalls ihrer Meynung, und um deswillen iſt Moſes bey Beſchreibung der Sterne ſo kurtz. Und David ſpricht gantz ſummariſch: Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werck.

Pauli. Etlicher Creaturen Nutz wird von denen Menſchen nicht anders, als durch Kunſt und Fleiß gefunden. Alſo wird durch den Ackerbau und Gärtnerey die Erde beſſer angebauet

bauet und genutzet. Die Metalle erlangen erſt nach vieler Arbeit die Eigenſchaften, uns nützlich und angenehm zu werden. Wo das Pferd nicht gezähmet und geſchickt regiret würde, könte man den Nutzen nicht von ihm haben, den man nunmehro ſpüret.

Reinhard. Dieſes Bemühen der Menſchen iſt göttlicher Ordnung gemäß, da es heißt: **Im Schweiß deines Angeſichts ſolt du dein Brodt eſſen.**

Gotthold. Ich finde, daß dieſe Ordnung dem Menſchen ſehr heilſam ſey. Denn indem es ihm etwas ſauer wird, ehe er die von dem gütigen GOtt in ſeine Geſchöpfe gelegte Schätze findet, ſo hat er Anlaß göttliche Wohlthaten deſto beſſer zu erkennen.

Philo. Wiewol der Menſch in ſeiner natürlichen Verderbniß faſt alles ſeiner Arbeit und Geſchicklichkeit zuſchreibet, und herrſchet das: Hic Deus nihil fecit, in der meiſten Gemüthe.

Reinhard. Ich halte dafür, um deswillen laſſe es GOtt öfters dem Bemühen des Menſchen mißlingen, daß er geſtehen muß, **zum Laufen helfe nicht ſchnell ſeyn, zum Streite nicht ſtarck ſeyn, zur Nahrung nicht geſchickt ſeyn; ſondern es liege alles an göttlicher Güte.** Pred. 9, 11.

Pauli. Etliche Geſchöpfe bieten ihren Nutz und Dienſt freywillig an. Der Baum trägt Frucht ohne Arbeit, die Erde läßt Gras und

Kräuter in Menge ohne der Menſchen Anbau hervorgehen.

Burnet. Mir gefallen ſonderlich die nützlichen Thiere, die ſich zu dem Menſchen halten, als Hüner, Tauben, Schafe, Kühe und ſo ferner.

Gotthold. Wir Menſchen ſolten uns auch nicht lange bitten und ſuchen laſſen, wenn wir nütze werden können. Ein weiſer Mann, der ſich nicht brauchen läßt, iſt nach Sirachs Ausſpruch wie ein vergrabener Schatz.

Pauli. Ja etliche Geſchöpfe nöthigen und locken den Menſchen, ihre Güte zu genieſſen. Die Mutter-Bruſt wird ſo voll, daß das Kind nothwendig angelegt werden muß. Die Annehmlichkeit der Speiſen, und der Hunger des Magens, verurſachen gleichfalls eine Art der Nöthigung.

Gotthold. So handelt unſer GOtt recht liebreich, wie etwa eine Mutter, die ihrem Kinde den Brey faſt mit Gewalt einſtreichet.

Pauli. Einiger Geſchöpfe Nutz iſt unerſchöpflich. Man ſtelle ſich nur die Sonne, die Luft, das Meer und die Erde vor. Was iſt aus der letztern nicht von Anfang her ſchon gewachſen?

Reinhard. Der allmächtige Befehl: Die Erde bringe hervor ꝛc. gehet noch beſtändig in ſeine Kraft und Erfüllung.

Bur-

Burnet. Ich wundere mich nur über die Sonne, daß dieſe Feuer- und Licht-Quelle gar nicht abnimmt. Aber bey der Erde ſcheinet mir es gar natürlich zu ſeyn, daß ſie fruchtbar ſey, denn es geht nichts von ihrer Subſtantz anderwerts hin.

Pauli. Aber was heißt denn natürlich? Gewiß nichts anders, als daß es GOtt in ſeiner Creatur alſo geordnet. Die hervor gehenden Gewächſe werden am Ende zu Miſt, oder zu Staub und Aſche. Nun aber iſt doch Miſt und Aſche kein Samen. Denn die Meynung, als ob von dem verbrannten Holtze der in die Luft gezogene, und durch Thau und Regen wieder niedergeſchlagene Rauch der Same zu jungen Bäumchen würde, iſt gantz unerweislich.

Reinhard. Ich will bey dem Pſalm 104, 14. bleiben, da heißt es: **Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz dem Menſchen, daß du Brodt aus der Erden bringeſt.** Da wird am Ende alles göttlicher Güte zugeſchrieben.

Burnet. Wenn ſie mir gar zu viel vom Nutz der Geſchöpfe vorſagen wollen, ſo werde ich mit einem Haupt-Zweifel losziehen, und fragen: Wozu nutzen die Cometen, der Mehl-Thau, der Regen auf dem Meer, der Hagel, die Steine auf den Aeckern, giftige Kräuter, unreine- raub- und giftige Thiere, die Meer-

wunder, die Feuer-ſpeyenden Berge, die Miltz und die Någel an den Fingern ꝛc.?

Pauli. Darauf iſt nicht ſchwer zu antworten, und darf man nur etliche allgemeine Såtze erſt annehmen, ſo wird ſich hernach alles leicht geben.

Burnet. Wenn die Såtze deutlich und wahrhaftig ſind, laß ich mir ſie gefallen.

Pauli. Es ſind folgende: Vieler Dinge Nutz iſt uns unbekannt, wie man bisher noch nicht weiß, was GOttes Abſicht bey der Miltze iſt. Ferner iſt etlicher Nutz reſpective zu betrachten: Wennn man ſchon die Spinnen nicht eſſen kan, ſo ziehen ſie doch den Gift an ſich. Weiter ſetzen wir, daß ein kleiner Nutz auch ein Nutz ſey, wie etwa an einem Pallaſt nicht lauter Quader Stůcke ſind, es můſſen auch Zwickſteinigen vorhanden ſeyn. Endlich darf man nicht vergeſſen, daß etliche Dinge von GOtt zur Rache und Strafe gebrauchet werden.

Burnet. Dieſe Såtze haben wol ihre Richtigkeit, aber ich mőchte doch in der application noch ein und anders von ihnen vernehmen, frage dahero: Wozu dient ſo mancherley Ungeziefer, Fliegen, Raupen und giftige Thiere?

Pauli. Ich habe mich hierůber ſchon einſt erklåret, und geſagt, daß GOtt nach ſeiner Weisheit geordnet, daß etliche Geſchőpfe,

wenn

wenn ſie in eine Fäulniß gehen, in Würmer verwandelt werden, damit die zarten Ausdünſtungen nicht zur Vergiftung der Luft herum fliegen, ſondern in denſelben geſammlet seyn mögen. Da hat GOtt nun wieder andere gröſſere Thiere erſchaffen, die jene Gewürme ohne Schaden, ja zu ihrem Nutz und Vergnügen verzehren. Kommt der Sommer, ſo entſteht durch die Sonnen-Wärme hie und da Fäulung; daraus kommen allerley Gewürme, dieſe müſſen wieder durch andere gedämpfet werden. Der Storch frißt die Schlangen und Frösche weg, die Schwalben haſchen die Fliegen, und ſo ferner. Auch kommen dieſe Vögel juſt zu der Zeit, da dis Ungeziefer bey uns zu Lande entſteht, hernach ziehen ſie wieder weg. Wo viel Frösche und Schlangen ſind, da kommen auch viel Störche hin.

Gotthold. O! wie haben wir Urſach, GOtt zu loben, der uns ſeine Weisheit und Güte ſo klärlich zu erkennen gibt. Ich freue mich hertzlich, dergleichen Dinge zu hören, dahero bitte Hn. Pauli, ſie wollen doch noch ein wenig hierinnen fortfahren. Sagen ſie uns doch, wozu die Mäuſe dienen?

Pauli. Dieſe entſtehen auch aus gewiſſen Materien des Holtzes und Geträides, wie denn in den Schiffen ſonderlich eine groſſe Menge angetroffen wird, die man doch, wie leicht zu erachten, nicht hinein trägt, auch vermö-

mögen ſie nicht vom Lande hinein zu ſchwimmen. Es iſt alſo dieſes nichts ungereimtes, daß man Mäuſe machen, oder durch gewiſſe Materien Anlaß zu ihrer Entſtehung geben könne. Wie man etwa Ameiſen dadurch hervor bringt, wo man Brodt in einen Honig-Topf thut. Die Mäuſe müſſen denn das hie und da zerſtreuete Brodt und Geträide freſſen, und ſie werden wieder von denen Katzen gefreſſen. Von denen Maulwürfen, die der Landmann, und ſonderlich die Gärtner, ſehr haſſen, halte ich, daß ſie zu einem ſehr nützlichen Zweck erſchaffen, nemlich in denen geraden Wieſen und Auen, da das Waſſer nicht ſehr ablauffen kan, innerliche Canäle zu zu ziehen, und dadurch viel Schaden zu verhüten.

Burnet. Herr Pauli wird machen, daß wir noch Läuſe und Flöh, mit dero Vergünſtigung zu ſagen, hoch und werth halten werden.

Pauli. Auch von dieſen habe ich einen groſſen Nutzen bemercket. Sie entſtehen auch aus dem Schweiß und dergleichen unreinen Ausdünſtungen. Durch ihr Beiſſen verurſachen ſie, daß der Menſch, oder das Thier, ſich bewege, reinige, die Schweißlöcher öffne, die Glieder ausdehne u. ſ. w. welches bey den Jungen ſonderlich nöthig iſt. Von den Raubvögeln finde ich, daß ſie das gefallene Aaß wegfreſſen, und alſo viel böſes wegnehmen.

Gott-

Gotthold. So weiß der gütige GOtt alles zum beſten zu wenden. Er macht es auch mit unſerm Creutz alſo.

Philo. Ich bemercke, daß ſonderlich die Menſchen einander viel nützen können. Ja aus der Sprache ſehen wir, GOtt habe den Menſchen eigentlich zu einem geſellſchaftlichen Leben erſchaffen. Wenn nun zumal ein Menſch ſehr begabet iſt, vermag er zu vieler tauſend Menſchen Nutz zu leben und zu arbeiten. Und eben daher iſt in den alten Zeiten die Verehrung derer entſtanden, die was ſehr groſſes in der Welt verrichtet hatten. Man hätte aber die Ehre alleine GOTT geben ſollen.

Gotthold. Wegen der Sünde iſt nur der Menſch ordentlicher Weiſe geneigt, ſeinem Nechſten zu ſchaden, ſo, daß oft einer des andern Satan wird. Doch ſetzet auch alhie göttliche Vorſehung allezeit gewiſſe Grentzen.

Burnet. Hiebey fällt mir die Frage ein: ob denn ein Menſch wol gantz unnütze werden könne?

Gotthold. Dieſes traue ich mir wohl mit ja zu beantworten, es ſey dann, daß ein Menſch GOtt fürchte; denn wenn nun ein ſolcher gleich nicht mehr arbeiten könte, vermöchte er doch wol zu beten, und ein gut Exempel der Gedult zu geben. Wir nun, die wir geſund und begabet ſind, ſollen uns deſtomehr befleiſ-

ſigen,

ſigen, andern nütze zu werden. Daher man in der Jugend was rechtſchaffenes lernen, ſich viel gutes angewöhnen, und allen Fleiß thun ſoll, mit ſeinem Pfunde treulich zu wuchern, damit man dermaleinſt vor dem Gerichte wohl beſtehen möge.

Philo. In der Republic gibt es freylich oft unnütze Menſchen, ja man hat gantze Profeßionen, die mehr zum Schaden als Nutzen gereichen, und dieſes ſolte fromme Obrigkeit möglichſt zu ändern ſuchen.

Reinhard. Ich führe hiezu an, was Petrus 1 Ep. 4, 10. ſagt: Dienet einander, ein ieglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden GOttes.

Gotthold. GOtt hat durch die mannichfaltigkeit der Gaben die Creaturen, und ſonderlich die Menſchen, ſo unter einander verbunden, daß einer das andere nicht wol entbehren kan.

Philo. Ja ſelbſt die entfernten Länder werden genöthiget, einander mit ihren Früchten auszuhelfen. Ein Land hat viel Geträide, und mangelt ihm am Holtz, oder an Gewürtze und Metallen u. ſ. f. Und da wird durch den Handel ein Volck mit dem andern in Bekantſchaft geſetzt, als vor dieſem ſonderlich an den Phöniciern, Egyptern, Griechen und andern zu ſehen geweſen. Auch wird ſolches noch heu-

te

te zu Tage an den Engländern, Holländern, Portugieſen und andern vermercket.

Gotthold. Es gefällt mir ſonderlich die liebreiche Bezeigung des Hiobs, wenn er von ſich ſagt, daß er des Blinden Auge, und des Lahmen Fuß geweſen.

Pauli. Vor dem Schluß erinnere ich noch dieſes, daß etliche Sachen vielerley Nutzen auf einmal geben, als Holtz, Eiſen, Flachs, u. ſ. f. Desgleichen, daß einige zwar von ſchlechtem Anſehen ſind, aber deſto herrlichern Nutzen geben. Der Ehrenpreis iſt ein ſchlecht Kräutlein, und doch von herrlicher Kraft; die Viole ein niedrig Blümlein, und doch von ſo erquickendem Geruch; die Biene eine ſchlechte Fliege, und bringt das ſüſſe Honig, und das zu vielen Dingen dienende Wachs; der Magnet, ein unanſehnlicher Stein, von ſo herrlichen und nutzbaren Eigenſchaften.

Philo. In der Republic iſt es eben alſo: Wie ſchlecht ſieht ein Bauer, ein Hirte, ein Schulmeiſter aus; iſt aber in der That nützlicher, als viele andere, die bey Hofe, und ſonſt groſſe Figur machen.

Pauli. Beym Schluß unſerer ietzigen Aſſemblée muß von meinen Herren dieſes bitten, ob ſie nicht ſogütig ſeyn, und in der nechſten Zuſammenkunft eine Stunde eher ſich einfinden wolten, weil von der Erhaltung der Geſchöpfe zu reden iſt, und hier die Materie häufig zuflieſſen wird.

Gott-

Gotthold. Wir ſind insgeſamt bereit dazu, zumal wir keine nützlichere Vergnügung haben könten, als dieſe.

XXV. Aſſemblée.

Unſere Geſellſchaft ging vor dismal nicht ſpatziren, ſondern wendete ſich nach kurtzen Empfangungs-Complimenten zu vorſeyender Materie, da ſie nemlich

3. Von der Geſchöpfe Erhaltung

zu reden hatten, als wodurch ſich auch göttliche Güte deutlich an den Tag leget.

Pauli. Weil wir von einer wichtigen und weitläuftigen Sache zu reden haben, finde ich für rathſam, einige Abtheilungen zu machen, damit die Materien in einer kleinen Ordnung deſto beſſer mögen abgehandelt werden. Demnach wollen wir erſt von der Erhaltung überhaupt, hiernechſt von einigen beſondern Stückṅn derſelben reden, als da ſind: Die Verwahrung, die Nahrung, die Wohnung, der Schutz und die Fortpflanzung.

Gotthold. Hr. Pauli hat zeither unſere Betrachtungen ſo wol dirigiret, daß wir uns billig darüber freuen, und uns auch die folgen-

genden Einrichtungen wohl gefallen laſſen.

Reinhard. Die Erhaltung iſt ein herrlicher Beweis der Güte GOttes, daher in der Heil. Schrift dieſelbe vielfältig beygebracht, und dem Menſchen zu Gemüthe geführet wird. Es iſt die Sache ſo klar, daß Paulus ſie auch den Heyden vorhalten konte. Apoſt. Geſ. 14, 17. GOtt hat ſich ſelbſt nicht unbezeugt gelaſſen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unſere Hertzen erfüllet mit Speiſe und Freuden. Das Lob-Echo der Sänger beym Jüdiſchen Gottesdienſt hieß: Denn ſeine Güte währet ewiglich. 1 Chr. 17, 41.

Pauli. Die Erhaltung gehöret zwar zu allen göttlichen Eigenſchaften, maſſen GOttes unendliche Macht, Weisheit und Freyheit daraus erhellet, aber zuförderſt erſiehet man daraus die groſſe Liebe und Güte gegen die Creaturen.

Gotthold. Dis iſt eine Sache, die uns GOtt alle Augenblicke durch die That ſelber lehret, und wir verderbte Menſchen dencken wenig daran.

Pauli. Zuvörderſt ſehen wir, daß die Geſchöpfe einer Erhaltung bedürftig ſeyn. Die Bewegung und ihre Geſetze erfordern die beſtändige Regirung eines unendlich mächtigen und weiſen Weſens. Erwägt man den Zu-

ſtand der wachſenden und lebenden Dinge, ſo iſt alle Augenblick etwas zu ihrer Erhaltung nöthig.

Philo. Es hat überdem dieſe Erhaltung ſo lange gedauret. Sie erſtrecket ſich auch auf ſehr mancherley Perſonen.

Reinhard. Die Art u. Weiſe, wie der ewige, allmächtige GOtt bey der Erhaltung beſchäftiget iſt, wird unſer endlicher ſchlechter Verſtand nie faſſen. GOttes Wort aber ſaget uns kurtz ſo viel, daß wir in GOTT leben, weben und ſind, daß er alle Dinge trage mit ſeinem kräftigen Worte und Befehl, und folglich, daß GOTT die Erhaltung nur will und befiehlt, ſo ſteht ſie auch da.

Burnet. Und zwar geht es bey GOttes Befehlen nicht zu, wie bey den Befehlen menſchlicher Herren, die haben Diener, die weiſe und vermögend ſind, den Befehl zu vollbringen; aber GOTT der HERR muß ſelbſt alles mit wircken. Er will, die groſſen Himmels-Cörper ſollen ſich bewegen, aber ſie ſelbſt ſind doch ohne Verſtand und Leben.

Pauli. Das iſt wohl erinnert, und folglich bleibt man dabey, daß die Art und Weiſe der Erhaltung weit über unſern Begriff ſey.

Burnet. Wie aber, wenn man ſich die Welt als ein Uhrwerck vorſtellete, welches, da es einmal recht geſtellet, eine gute Weile ohne alle Hülfe in ordentlichſter Bewegung ſteht? Man hat wol Uhren, die ein Jahr lang gehen, ohne

ohne daß man ſie aufziehen, oder ſonſt etwas daran machen dürfe. Mögen Menſchen ſolche Machinen machen, was ſoll nicht GOTT thun können?

Pauli. Dieſes hat einen guten Schein, und haben daher viele Philoſophen dieſe Meynung ergriffen. Allein ſie iſt auf einem ſchlechten Grund erbauet. Denn iſt es nicht GOTT, der die menſchlichen Machinen beweget? Es ſey nun, daß man Waſſer, oder Wind, oder Gewichte, oder Federn zu ihrer Bewegung brauche, ſo iſt die ordentliche Erhaltung derſelben von GOTT. Und was iſt endlich die Urſach, warum wir den allgegenwärtigen und gütigen GOTT von ſeinem Geſchöpfe wegſtoſſen wollen? Soll er um deswillen nicht alles regiren, weil wir nicht alles begreifen können?

Philo. Es geben auch die vielen auſſerordentlichen Bewegungen ſattſam zu verſtehen, daß das Welt-Gebäude nicht von ſich ſelbſt beweget werde. Man betrachte nur die auſſerordentliche Witterung, die ſich oft ereugnet. Es iſt die ehmalige groſſe Dürre in Spanien bekant, welche verurſachte, daß das gantze Land auf eine Zeitlang wüſte wurde, anderer Dinge zu geſchweigen.

Reinhard. Es wäre alles Gebet vergeblich, wenn die Welt nach Machinen Art von ſich ſelbſt in der Bewegung bliebe.

Burnet. Wie aber, wenn man eine Harmoniam præſtabilitam behauptete?

Pauli. Es ſind bey dieſer eben dieſelben Schwierigkeiten.

Reinhard. Man bleibe bey dem weiſen Worte GOttes, dieſes ſagt uns, daß GOtt, als der groſſe Haus-Herr, ſein Haus regire. Der 104 Pſalm kan uns am beſten davon lehren. Da heißt es immer: Du thuſt das und jenes ꝛc. Du ꝛc. Es wartet alles auf Dich, daß Du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit.

Pauli. Es iſt auch die Freyheit GOttes, und der vernünftigen Creaturen nicht aufzuheben.

Burnet. Dieſer Punct iſt mir auch zuvörderſt im Wege geſtanden.

Pauli. Das iſt freylich nicht zu leugnen, daß die Creaturen ordentlich mit einander verbunden, und nach gewiſſen Geſetzen beweget werden, wie man ſonderlich an den himmliſchen Cörpern ſieht; aber daraus folget nicht, daß GOTT dieſes alles nicht beſtändig dirigire und erhalte. Dieſe Erhaltung erſtreckt ſich denn vom gröſten bis aufs kleineſte. Wie viel tauſend Aederchen und Nerven ſind nicht in eines eintzigen Menſchen Leibe, deren Säfte müſſen in ihrer ordentlichen Bewegung und flüßig erhalten werden. Der Menſch ſelbſt kan ſie nicht ausräumen, wie man etwa eine Waſſer-Kunſt reine macht. Der allgegenwärtige, allmächtige GOTT ſorget für alles.

Von

Von auſſen gibt GOTT Nahrung und Kleider.

Reinhard. Das iſt eine geſunde Philoſophie, die mit GOttes Wort überein kommt, und bey der will ich bleiben.

Burner. Iſt es aber für den groſſen GOtt nicht unanſtändig geſagt, daß er auch für Sperlinge, Flöh und dergleichen verächtliche Creaturen ſorgen ſolle?

Pauli. Keines weges. Es ſind ja ſeine Geſchöpfe. Daß wir eine Verachtung darauf werfen, indem ſie uns verdrießlich fallen, ſolches machet ſie nicht unedel. Es leuchtet an ihnen GOttes Macht, Güte und Weisheit ſo wol hervor, als an andern Geſchöpfen.

Philo. Iſt es doch einem Könige keine Schande, wenn er auch ſorget, daß ſeinen geringſten Unterthanen wohl ſeyn möge.

Pauli. Wir wollen nun die Diſpüten fahren laſſen, und die Sachen ordentlich abhandeln. Bey der Erhaltung finden wir gewiſſe Grentzen, wie wir oben bey der Geſchöpfe Dauer geſehen. Eine Eiche wird ſehr alt, wol zwey bis drey hundert Jahr, ein anderer Baum dauret kaum zwantzig Jahr. Und ſo verhält ſich es auch mit den lebenden Geſchöpfen. Ferner iſt die Erhaltung einiger ſo beſchaffen, daß ſie ſelbſt etwas mit beytragen müſſen, andere hingegen können gar nichts dazu thun. Doch iſt alles Vermögen, ſich erhalten zu helfen, von

GOTT. Der Vogel flieget nach ſeiner Speiſe, er ſucht und genießt ſie, er fliehet vor der Gefahr, verſorgt ſeine Jungen, und ſo weiter. Noch ein mehrers kan der Menſch thun, als den GOTT mit gar beſondern Seelen-Kräften und groſſer Leibes-Geſchicklichkeit begabet hat.

Reinhard. Daher will auch Chriſtus, daß der Menſch weniger für ſeine Nahrung ſorgen ſoll, als die Vögel, weil er mehr Mittel der Erhaltung als jene bekommen hat.

Gotthold. Man ſiehet auch, wie nöthig es ſey, daß ein ieder ſich in die göttliche Ordnung ſchicke, und die Mittel der Erhaltung ergreiſe. Kurtz, wir ſollen beten, arbeiten, alle gute Gelegenheit in Acht nehmen, vorſichtig ſeyn, und wo wir das gethan haben, in allem die weiſe und gnädige Vorſehung GOttes walten laſſen.

Pauli. Einige Erhaltung geſchiehet durch harte und verdrießliche Mittel, da muß Schnee und Regen, Wind und Donner die Erde fruchtbar machen. Bittere Artzney muß den Leib erhalten u. ſ. f.

Philo. So iſt es auch in dem gemeinen Weſen, da müſſen harte Strafen ſo gar oft an Leib und Leben den Cörper der Republique geſund erhalten.

Gotthold. Im Chriſtenthum iſt es eben alſo; Darum ſchickt GOTT die Trübſal her,

damit

damit das Fleiſch gezüchtiget werd, zur ewigen Freud erhalten.

Reinhard. Um deswillen ſpricht Eliphas: **Selig iſt der Menſch, den GOtt ſtrafet.** Hiob 5, 17.

Pauli. GOTT der HERR erhält ſeine Geſchöpfe durch ordentliche Mittel, iedoch auch oftmals auf eine auſſerordentliche Weiſe.

Reinhard. Sonderlich wenn menſchliche Hülfe und ordentliche Mittel nicht mehr zureichen. GOTT hat auch ſeine Engel, die als ſtarcke Helden in ſolchen Fällen ſeine Befehle ausrichten.

Philo. Hievon findet man deutliche Spuren in der Hiſtorie, ja man könte ein rechtes Theatrum prouidentiæ diuinæ extraordinariæ aufrichten, wo man alles ſammlen wolte.

Gotthold Sonderlich zeiget ſich eine ſolche wunderbare Erhaltung an den Kindern, an der Obrigkeit, und an den Frommen.

Reinhard. Ja wohl ſiehet das Auge des HERRN auf die, die ihn fürchten.

Burnet. Indeſſen verderben auch viele Menſchen, und kommen auf eine jämmerliche Weiſe um. Wo bleibt da die Erhaltung?

Reinhard. Das iſt nicht zu leugnen, aber gleichwol muß man göttliche Gerechtigkeit und Güte zuſammen nehmen, und erſtere nicht in

engere Schrancken einſchlieſſen, als es GOttes Heiligkeit zuläſſet, ob wol die Gerichte und Wege GOttes uns unerforſchlich ſind.

Pauli Es werden auch weit mehr erhalten, als ihrer verderben; überdem erhält doch GOTT allezeit das menſchliche Geſchlecht.

Gotthold. Ich glaube, man kan von göttlicher Güte nicht beſſer überzeugt werden, als wenn man ſein eigen Leben durchgehet, und erwäget, wie wunderbar uns GOTT geleitet, wie mächtiglich er uns in mancherley Gefahr geſchützet, und aus wie vielerley Noth er uns errettet habe.

Burnet. Nun das iſt recht überzeugend, und müßte ich meines Orts die undanckbareſte Creatur von der Welt ſeyn, wenn ich ſolches nicht bekennen, und öffentlich rühmen wolte, Ja ich muß hinzu thun, daß wenn mich GOtt auch ſterben und verderben laſſen, hätte ich ſolches gar wohl verdienet gehabt.

Reinhard. Sterben iſt bey den Frommen kein Verderben, und iſt ja der Menſch nicht ſo wol zu dieſem, als vielmehr zu einem andern Leben erſchaffen.

Pauli. Von der Erhaltung insgemein erinnere ich noch, daß ſie faſt überall unbegreiflich, und endlich auch augenblicklich, oder ſtets währende iſt. Wer kan das faſſen, daß die Sonne in dem ſteten Ausfluß ihres Lichtes und Hitze erhalten wird, daß das Hertz im Leibe ſo ordentlich fortſchlägt, daß die Kraft des

Magens

Magens funfzig und weit mehr Jahre unverrückt fort dauret, daß ein Kind in Mutter-Leibe bis zu ſeiner Vollkommenheit ſo wunderbarlich gebildet wird.

Gotthold. Ich thue hinzu, daß weil uns GOTT alle Augenblick Gutes thut, ſoll auch unſer Gemüthe ſtets zu ſeinem Lobe bereit ſeyn. Wir ſollen unſere Erhaltung, ſonderlich die geiſtliche, nicht verhindern, auch aus wahrer Liebe zu der Erhaltung unſers Nächſten willig und fleißig ſeyn.

Reinhard. Ich ſetze noch bey: Wir ſollen die Sorge für unſere und und der Unſerigen Erhaltung GOTT überlaſſen, und unſers Orts nichts thun, als nur die Mittel fleißig gebrauchen, nach unſers lieben Heylandes Lehre Matth. 6, 25: **Sorget nicht für euer Leben** ꝛc. **Trachtet am erſten nach dem Reiche GOttes** ꝛc.

Pauli. Wir gehen nun zu einigen beſondern Stücken, daran die gütige Erhaltung ſonderlich bemercket wird. Und dazu rechne ich erſtlich **der Geſchöpfe Verwahrung.** Hiedurch verſtehe ich nun die gütige Vorſehung GOttes, durch welche er die Creaturen auf mancherley Weiſe geordnet, bedecket und eingeſchloſſen hat, damit ſie nicht ſo leicht verletzt, verrücket und verderbet werden können. Wir ſehen, wie eine liebreiche Mutter ihr zartes Kindlein einwickelt, wie ein Gärtner die jungen Bäumlein umbindet, wie ein Reicher ſeine köſtliche Klei-

nodien wohl verſchlieſſet, und ein guter Haus-Wirth die Früchte und Speiſen ordentlich aufhebet: So, und noch weit mehr thut es GOTT.

Gotthold. Das iſt ſehr anmuthig zu hören, ich konte mir Anfangs keinen rechten Begriff von der Verwahrung machen.

Pauli. Ich will nun klaren Beweis beybringen. Wie hat GOTT nicht das Hertz bey Menſchen und Thieren ſo herrlich verwahret. Es iſt nicht genug, daß es mit etlichen Häuten umgeben iſt, ſondern es hat auch hinter den Ribben eine ſolche Lage, welche die Gefahr deſto mehr verhindert.

Reinhard. GOttes Wort ſagt öfters von der Verwahrung des Aug-Apfels. Man bedencke aber wie herrlich die Augen des Menſchen verwahret ſind. Sie ſtehen etwas in dem Kopfe unter dem harten Hirn-Schedel, ſie haben ihre Augen-Lieder, Wimpern, Braunen, ja es iſt dem Menſchen nicht wol möglich, daß er ſein Auge nachläßig halten ſolte, indem alle Nerven dort herum ſo eingerichtet ſind, daß ſie aufs geſchwindeſte die Gefahr verhüten.

Burnet. Dieſe Sachen ſind höchſt überzeugend. Ich will auch ein Exempel beybringen. Die Anatomici zeigen, wie herrlich eine iede Ader im Leibe verwahret, und in etliche Häutlein eingewickelt ſey.

Philo.

Philo. Ich bringe bey, wie GOTT die Thiere mit ihren Häuten, Peltzen, Federn und Schuppen ſo wohl verwahret habe. Sonderlich in den Ländern, wo es kalt iſt, findet man die ſchönſten Peltze, als Bären-Häute, Zobel, und andere.

Burnet. Es würden freylich die armen Thiere ſehr zerlumpt hergehen und auch erfrieren müſſen, wenn ſie von den Menſchen erſt Kleider erwarten ſolten.

Gotthold. Nun bin ich in dieſem Stücke zur Erkenntniß kommen, und ſehe eine unendliche Weisheit und Güte GOttes ein, die uns überall, ſo wol an uns ſelbſt als allen Geſchöpfen, in die Augen fället. Nun ſtelle ich mir vor, wie die Knoſpen an den Bäumen ſo dichte eingeſchloſſen, warum die Kräuter und Hälmlein vor Annäherung der Wärme ſo ſchön eingewickelt, und warum die Bäume mit ſo dicken Rinden umgeben ſind. Ja ich finde überall, wo ich mich hinwende, lauter Verwahrung.

Pauli. Das iſt gewiß, daß wir ſelbige überall wahrnehmen. Und indem Sie der Baum-Rinden gedencken, muß ich beybringen, daß ich mich inſonderheit über dieſes Kleid gewundert habe. Die Rinde iſt von anderer Art als das Holtz, ſie wächſt mit demſelben, iſt auf der äuſſerſten Fläche unempfindlich, wird nach Proportion des Baums immer dicker, und zuletzt gibt ſie nach und bricht von auſſen.

Bur-

Burnet. Mir gefällt die Kleidung und Verwahrung der Vögel ſo wohl, daß ich mich oft lange mit ſolcher Betrachtung ergetze. Das Kleid iſt warm, leicht, ſchön gezeichnet und gezieret, es wird verändert, und bleibt doch gantz.

Reinhard. Und wir mißtrauiſche unglaubige Menſchen, die wir bey GOTT weit höher geachtet ſind, als die Vögel, wollen ſo ängſtlich für unſere Kleidung ſorgen. Es verweiſet uns ſolches auch unſer Heyland JEſus Chriſtus Matth. 6, 30: So denn GOtt das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, ſolt er das nicht vielmehr euch thun? o ihr Kleingläubigen!

Pauli. Es gibt noch viel beſondere Arten der Verwahrung, darauf man nicht ſo bald dencket. Wir Menſchen verwahren unſere Füſſe mit Schuen. Aber ſiehe! was GOTT an den Thieren gethan? Da haben die meiſten gar harte und veſte Klauen, die ihre Füſſe vor Unglück verwahren. Man erwäge nur, wie es bey Kühen, Pferden, Hirſchen, und dergleichen beſchaffen iſt. Ja, damit Beine und Knochen nicht ſo leicht brechen möchten, müſſen ſie von innen durch das Marck beſtens erhalten werden.

Philo. Solte denn auch das nicht mit zur Verwahrung zu zehlen ſeyn, daß GOtt dem Meer ſeine Dämme geſetzt, damit es nicht in

das

das Land herein brechen möge; wie man beſonders etlicher Orten rechte Berge, Steine, Sand-Hügel und dergleichen, als mit Fleiß gemachte Dämme antrift?

Pauli. Allerdings; ich rechne auch dahin die Saltzigkeit des Meeres, wodurch es vor der Fäulniß bewahret wird.

Gotthold. Das iſt wol ein ſchönes Bild des Creutzes, welches uns auch vor vielem Ubel bewahret, und gleichwol ſind wir ſo ungeduldig, wenn uns etwas zuſtöſſet.

Burnet. Gewiß, dieſe Materie iſt vor andern ſehr ergetzlich; ich will noch einige Exempel beybringen. Der Schnee verwahret die Saat zur Winters-Zeit. Das dichte an einander wachſende Gras, das wir Raſen nennen, beveſtiget die Erde, und inſonderheit die Berge wider des jähen Regens Abwaſchung.

Pauli. Etliche Dinge ſind vor der Beſchädigung der Thiere und des Ungeziefers mit groſſer Vorſichtigkeit bewahret. Das Korn, Gerſte und Weitzen iſt eben mit kleinen Stacheln und Rauhigkeit verſehen, damit die zarte Frucht vor ſchädlichen Anfällen bedecket wäre.

Gotthold. Das iſt ein feines Bild, wie mancher Menſch durch Armuth, ſchlechtes Anſehen uud dergleichen vor der Verführung, Sünde und Unglück verwahret wird.

Pauli. Noch eine wichtige Anmerckung will ich hiebey nicht vergeſſen. Je edler eine Sache iſt, ie mehr iſt ſie verwahret. Davon kan das Auge, Ohr, Hertz, Gehirn ꝛc. Beweiſes genug geben. Vornehmlich hat der gůtige GOtt die junge Frucht der Menſchen, Thiere und Kråuter ſorgfåltig verwahret. Wie iſt ſie nicht in der Mutter, in den Kernen, und ſo ferner, veſte eingeſchloſſen?

Gotthold. Was iſt edler, als ein gutes Gewiſſen, der Glaube, und ein ehrlicher Name? und gleichwol dencken die Menſchen ſo wenig auf deren Verwahrung.

Philo. Ich fůge hinzu, daß GOTT viele lebendige Geſchöpfe mit mancherley Vermögen begabet, ſich ſelbſt zu verwahren. Man ſehe ein Vogel-Neſt an, wie es ſo vorſichtig gebauet iſt. Die Menſchen machen Kleider, Håuſer, Mauren, Dåmme, Kaſten, Gefåſſe und dergleichen, ſich und das Ihrige zu verwahren.

Burnet. Wer einſehen ſolte, wie GOtt durch die ordentliche Bewegung des Aetheris die groſſen Cörper der Planeten verwahret hat, der wůrde erſt recht erſtaunen.

Reinhard. Wir haben auf der Erde genug zu bewundern, und brauchen nicht, uns ſo hoch zu ſchwingen.

Pauli. Es iſt zwar angenehm, wenn man lieſet, was Carteſius und andere von den wundergroſſen Wirbeln der dinnen Himmels-

Lufft

Luft ſchreiben; allein die Wahrheit zu geſtehen, ſo ſind es nichts, als gelehrte Muthmaſſungen.

Gotthold. Ich mache aus allem, was wir gehabt, den Schluß, daß GOTT ein gütiges Weſen ſey, und ſonderlich diejenigen verwahre, und bewahre, die ihn fürchten.

Reinhard. Dieſes finden wir deutlich in GOttes Wort, und iſt der Ausdruck gantz beſonders, da GOTT von ſeinem Volcke ſagt, es liege ihm in der Mutter, das iſt: GOTT verwahre, und behüte es eben ſo ſorgfältig, als ob er ein Kind in Mutter-Leibe verſchloſſen habe.

Gotthold. Ey ſo laſſet uns einem ſo guten GOTT hertzlich dancken! Laßt uns vor der Sünde uns verwahren, inſonderheit auf das Hertz, Zunge und Gedancken Acht haben. Wir müſſen auch die Unſerigen vor Sünde und Aergerniß zu verwahren ſuchen. Vor allen Dingen wollen wir uns der treuen Fürſorge unſers himmliſchen Vaters, der uns auch durch die Engel bewahren will, fleißig durchs Gebet anbefehlen.

Pauli. Es iſt Zeit, daß wir fort eilen, und nun ſehen, wie ſich die Erhaltung auch beſonders zeige bey der Nahrung. Daran wird ja wol niemand zweifeln, daß dieſes nicht eine groſſe Güte GOttes ſey, wenn er auch ſeine Geſchöpfe ſo liebreich mit Nahrung verſiehet. Er hat eine groſſe Fruchtbarkeit in die Erde gele-

geleget, und läſſet ſo vielerley hervor wachſen, daß auch die mancherley Arten der Thiere, Vögel, Fiſche und Gewürme ihre Speiſe finden. GOTT iſt es, der fruchtbare Witterung vom Himmel gibt, Er iſts, der ieder lebendigen Creatur einen Trieb und Geſchicklichkeit eingepflantzet hat, ſich zu erhalten, ja er hat eine angenehme Empfindung damit verknüpfet, wenn man die Nahrung nimmt.

Reinhard. So iſt es recht philoſophiret, man muß dieſes alles GOTT zuſchreiben, und ſein Lob bey ſolcher Betrachtung ausbreiten. Darauf führt uns auch GOttes Wort. Man leſe nur den 104 Pſalm, wie daſelbſt dieſes alles GOTT zugeſchrieben wird v. 13: Du feuchteſt die Berge von oben her, du macheſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz dem Menſchen, daß du Brodt aus der Erden bringeſt. V. 27. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit. So läßt ſich denn GOTT nicht unbezeugt, indem er ja Regen und fruchtbare Zeiten gibet, und unſere Hertzen mit Speiſe und Freuden erfüllet. Ap. Geſch. 14, 27.

Gotthold. Wir ſollen alſo ſchmecken und ſehen, wie freundlich der HERR iſt; ſollen Ihm dancken, dienen und vertrauen. Aber wenig Menſchen dencken daran, ja etliche

ſind

ſind gar ſo unverſtändig, daß ſie ſich alles zuſchreiben.

Burnet. Wäre es aber nicht beſſer, daß wir Menſchen ohne Speiſe leben könten, ſo brauchten wir nicht zu arbeiten, und für die Nahrung zu ſorgen. Wie etwa die Engel alles deſſen nicht von nöthen haben?

Pauli. Weil wir von GOtt dependiren, müſſen wir uns ſeine Ordnung ohne alles tadeln gefallen laſſen. Es ſcheinet es auch die Beſchaffenheit unſers Leibes nothwendig ſo zu erfordern. Uberdem kan ein ſolcher Wunſch, daß wir doch ohne Speiſe möchten leben können, leicht aus Geitz, oder Trägheit ſeinen Urſprung haben.

Philo. Es möchten ſich auch viele finden, die ſolche Art der Erhaltung nicht gerne ſehen würden, zumal die, welche in allem Uberfluß leben, lange bey Tafel ſitzen, damit ſie ihren Appetit lange unterhalten mögen. Ja viele möchten wol wünſchen, wie jener wohllüſtige Käyſer, daß ſie einen Schwanen-Hals hätten, um die Annehmlichkeit der Speiſe deſto länger zu empfinden. Wie denn oft bey vornehmen Tafeln das meiſte Geſpräche von dem, was gut ſchmecket, geführet wird.

Gotthold. Wir wollen uns immer GOttes einmal gemachte Ordnung gefallen laſſen, aber auch die Speiſe mit Danckſagung und Freuden nehmen, ſo lange, bis wir den Engeln

gleich werden, da unſere verklärte Leiber keiner Speiſe mehr bedürfen.

Pauli. Es iſt ein ſchön Gebet, welches wir vor Tiſche beten, da es heißt: Aller Augen warten auf dich, HErr, und du gibeſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Da die Worte: ihre Speiſe wohl zu erwägen. GOtt hat nemlich in ſeiner groſſen Haushaltung unzehliche Koſtgänger, und zwar von unterſchiedener Art und Gattung, daß wir ſie nicht einmal zehlen können, und gleichwol iſt iedem ſeine Nahrung bereitet. Im Meere gehen etliche hundert Arten Fiſche, die zum Theil überaus groß ſind, was werden dieſe nicht für mancherley Nahrung nöthig haben? Aber ihr groſſer Schöpfer hat für alles geſorget.

Gotthold. So verſorgt er auch die in verſchiedenen Altern und Umſtänden lebende Menſchen. Ja er ſpeiſet auch unſere Seele mit ſeinem heilſamen Worte und weiſen Lehren.

Burnet. Es gibt aber gleichwol viele Arme, denen es an Nahrung mangelt, ja es müſſen öfters Menſchen Hungers ſterben.

Reinhard. Dieſes hat der gütige GOTT vom Anfang nicht ſo geſchaffen, ſondern durch des Teufels Neid iſt die Sünde, und durch dieſe alles Elend in die Welt, auf die Erde kommen, als welche der gerechte GOTT verfluchet hat. Denen Böſen iſt alſo Armuth zur Strafe, denen Frommen aber eine heilſa-

me

ne Züchtigung und Verwahrung vor mancher Sünde.

Gotthold. Wenn es GOtt gefiele, mich arm zu machen, wolte ich doch lieber mit Lazaro eine Zeitlang darben, als hernach mit dem reichen Manne in Ewigkeit Hunger und Durſt leiden.

Reinhard. Es wird aber auch wol bey dem bleiben, was in dem 37. Pſalm ſteht: Ich bin jung geweſen und alt worden, und habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen, oder ſeinen Samen nach Brodt gehen.

Gotthold. Der gröſte Reichthum iſt, gottſelig ſeyn, und ſich gnügen laſſen.

Philo. Dis iſt gewiß, wenn die Menſchen ordentlich und ſparſam haushielten, daß ſie den Uberfluß wohl aufhüben, es würde ihnen niemals mangeln.

Burnet. Ich gedencke öfters, was wol täglich in London muß verzehret werden. Desgleichen, was einer, der achtzig Jahr alt wird, ſein Lebenlang muß für Nahrung gebrauchet haben.

Reinhard. Es gehöret freylich viel zur Erhaltung des Menſchen, wie ſolches auch Lutherus in der Auslegung der vierten Bitte gewieſen; daß nemlich zum Brodte, oder leiblichen Unterhalt gar mancherley erfordert werde. O wie gar viel Gaben will der Haus-Stand haben!

Pauli. GOtt gibt alles ſehr überflüßig, ſonſt würde es mißlich um unſere Nahrung ausſehen. Ein Körnlein Geträide bringt ordentlich über dreyßig. Ein Birn-Baum trägt nicht eine, ſondern ſehr viele Birnen. Die Henne legt viel Eyer. Die Biene trägt ſo viel ein, daß ſie es den Winter über nicht verzehren kan, und im Früh-Jahr nimmt ihr der Menſch den Uberfluß ab.

Gotthold. Für ſolchen Uberfluß ſolte der Menſch GOtt loben, und ihm deſto mehr vertrauen; aber ſo läſſet er ſich zum Geitz, Ubermuth, Pracht oder Wohlluſt dadurch verleiten.

Pauli. GOtt der HErr gibt die Nahrung zu gewiſſen Zeiten. Da muß die Erndte alle Jahr wieder kommen. Zu gewiſſen Zeiten finden ſich gewiſſe Arten Fiſche, Vögel und andere Thiere zu unſerm Nutzen ein. So wachſen auch die Früchte der Erden an Pflantzen und Bäumen nicht zu einer Zeit, damit wir ein iedes recht genieſſen können. Bald hat man im Garten Kirſchen, darnach kommen Birnen, weiter hin Pflaumen, und zuletzt die Aepfel.

Gotthold. GOtt gibt in einer weiſen Ordnung, ſo ſollten wir auch in guter Ordnung ſeine Gaben brauchen, aufheben, andern damit dienen u. ſ. f.

Reinhard. Zu ſolcher Ordnung gehöret zuvörderſt die Arbeit, denn im Schweiß des Angeſichts ſoll der Menſch ſein Brodt eſſen.

Worin-

Worinnen denn, wie mich deucht, der Bauers-Mann dem Befehl GOttes am meiſten nachkömmt.

Philo. So viel iſt gewiß, daß der Bauer alle andere Stände ernähren muß. Daher die böſen Buben, die ſie zuweilen zum Aufſtand erreget, ihnen dieſes zuvörderſt vorgehalten, und dadurch übermüthig gemacht haben.

Gotthold. Ein Bauer, der GOtt fürchtet, und folglich ſeinen Beruf treulich abwartet, ſcheinet mir in dem vergnügteſten und glückſeligſten Stande zu leben.

Philo. Ich ſtimme ihnen völlig bey. Wir finden auch in der Hiſtorie vielfältig Exempel, daß groſſe Regenten und tapfere Helden endlich das ſtille einfältige, begnügſame und geſunde Landleben allem Getümmel des Hofes und groſſer Städte vorgezogen haben.

Burnet. Menſchen, welche ſich auf eine laſterhafte Weiſe nähren, wie die Müßiggänger, Schmeichler, Wohlluſt-Diener, Spieler, Betrüger und Diebe thun, kommen mir vor wie die Mäuſe, Sperlinge und dergleichen Geſchmeiſſe, die auch nur geſtohlne Nahrung haben.

Gotthold. Wohl dem, der in einem ordentlichen Beruf ſtehet, und der ſein eigen Brodt eſſen kan.

Pauli. Bey der Nahrung ſieht man des Menſchen Hoheit und Vorzug vor allen Thieren. Er wählet das allerbeſte auf der Erde, ja er brauchet ſelber die Thiere zu ſeinem Beſten.

Reinhard. Dieſe Herrſchaft übet er mit Recht, denn GOtt hat ihm ſolche übergeben. **Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kreucht, und alle Fiſche im Meer ſeyn in eure Hände gegeben. Alles, was ſich reget und lebet, das ſey eure Speiſe, wie das grüne Kraut habe ichs euch alles gegeben.** So ſagt GOtt zu denen Menſchen nach der Sündfluth. 1 Moſ. 9, 2. 3.

Gotthold. Nun ſo wollen wir denn auch dieſe Betrachtung recht anwenden, daß wir nemlich GOtt für die Nahrung dancken, ſie in rechter Ordnung ſuchen, unſerm Nechſten auch helfen, mit wenigem zufrieden ſeyn, die Speiſe der Seelen nicht verabſäumen, und in Mangel auf GOTT ſehen, der auch in der Wüſten einen Tiſch bereiten kan. Pſalm 78, 19.

Pauli. Wir müſſen nun zu dem dritten beſondern Stück der Erhaltung fortgehen, und auch von der Wohnung, die GOtt ſeinen lebendigen Geſchöpfen bereitet, etwas

Ge=

gedencken. Es muß ja ein iedes ſein Plätzgen haben, wo es bleibe, raſte und ſich aufhalte. Es dienet dieſes bald zur nöthigen Erhaltung, bald zur Ruhe und Bequemlichkeit, bald aber auch zum Schutz und Vertheidigung. Das Schäfgen hat ſeinen Stall, der Vogel ſein Neſt, der Löwe ſeine Höle, die Schnecke ihr Häuslein u. ſ. f.

Burnet. Solte aber GOtt allen eine Wohnung bereitet haben?

Pauli. Ich habe mit Fleiß geſagt ein Plätzgen, denn einige Thiere bleiben nicht an einem Orte, aber ſie müſſen doch zuweilen ruhen. Die Mücke hat vielleicht keine ſo ordentliche Wohnung, als die Biene, aber ſie muß doch auch zur Zeit des Regens und der Kälte ſich wohin retiriren können, ob uns ſchon ſolches nicht bewuſt iſt.

Gotthold. Es ſcheinet alſo, als ob uns in dieſem Stücke auch noch vieles unbekandt ſey.

Pauli. Daran iſt kein Zweifel. Wieviel Meynungen hat man nicht davon, wo die Schwalben, Lerchen, Störche und dergleichen Sommer-Vögel des Winters hinziehen. Die erſten hat man iezuweilen in Seen und groſſen Teichen, und zwar unter dem Waſſer angetroffen; allein man weiß doch die eigentliche Beſchaffenheit ſolcher Retirade noch nicht. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo zeigt ſich doch überall groſſe Weisheit und Güte GOttes.

Man überlege nur das Geſchicke der Vögel, wie ſie ihre Neſter ſo bequem, veſte und ſicher bauen. Es wehlet faſt iede Art ein beſonder Plätzchen, denn wo alle auf die Bäume baueten, würde einer den andern hindern. Die Tauben, Schwalben und dergleichen halten ſich zu unſern Wohnungen. Andere ſetzen ihre Neſter auf die Erde, damit die Jungen frühzeitig davon hüpfen können, als die Lerchen, Wachteln ꝛc. Noch andere ſuchen die Hölen und Löcher in den Bäumen, als die Meiſen, Stahre ꝛc. Einige erleſen die Gipfel der höchſten Bäume, und bauen anbey ſo veſte, daß es zu verwundern iſt, als die Adler, Habichte und andere Raub-Vögel. Etliche Arten erwehlen die niedrigen Gebüſche, oder auch das Gras.

Gotthold. O! wie viel Gelegenheit hat man bey dieſem allen nicht, göttliche Weisheit und Güte zu bewundern!

Reinhard. Man gedencke hiebey, wie in dem Buch Hiob von dieſer Weisheit geredet und von GOtt ſelbſt gezeiget wird, wie herrlich und unbegreiflich weiſe er alles geordnet habe.

Philo. In den alten Zeiten haben die gelehrten Griechen und Römer dieſen Dingen fleißig nachgedacht, und etliche haben gantze Bücher hievon geſchrieben. Wie desfalls inſonderheit der ältere Plinius bekandt iſt.

Gotthold. Solches iſt zu loben, doch muß der Hauptzweck nicht verfehlet werden, welcher iſt, daß man GOtt erkennen, preiſen, lieben und loben lerne.

Philo. Darauf haben nun dieſe Heyden wol nicht geſehen, ſo wenig als Alexander der Groſſe, von dem bekandt iſt, daß er viel Geld auf die Unterſuchung ſolcher natürlichen Dinge verwendet habe. In den neuern Zeiten hat man ſich gleichfalls die Unterſuchung der natürlichen Wiſſenſchaften mit ſonderbarem Fleiß angelegen ſeyn laſſen, wie ſich dann zu dem Ende gantze Societäten oder Geſellſchaften gelehrter Leute in England, Holland und Teutſchland hervor gethan haben, welche von hohen Häuptern darinnen unterſtützet, und befördert werden.

Burnet. Bey der Geſchicklichkeit, ſich ſelbſt eine Wohnung zuzubereiten, äuſſert ſich abermal des Menſchen Eminenz und Vorzug vor den Thieren. Denn man erwäge nur, was für herrliche Gebäude von allerley Materie durch Menſchen Hände erbauet ſind. Was iſt z. E. ein Schiff nicht für ein wichtiges Gebäude, da Veſtigkeit, Nutz, Bequemlichkeit und Zierrath überall hervor leuchten.

Philo. Dieſes iſt unleugbar, und dahero haben ſich die Menſchen ſelber über ihre Geſchicklichkeit verwundert, wenn ſie einige Gebäude Wunderwercke der Welt genennet haben, dergleichen die Mauren und Gärten zu

Babel, die Egyptiſchen Pyramiden, der Pharus, der Tempel Dianæ, der Coloſſus und andere mehr geweſen. Sonderlich hat man ehedem wol in Rom am allerſchönſten gebauet, und ſoll ja ſelbſt der H. Auguſtinus gewünſchet haben, daß er Rom in flore, in ſeiner Pracht hätte ſehen mögen.

Reinhard. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob Auguſtinus, da er bekehrt geweſen, eine ſolche curioſité nach dem ſtoltzen Rom könne gehabt haben; aber wenn das Wünſchen einträffe, würde ich lieber den Tempel Salomonis, von deſſen herrlichen Structur vermuthlich andere Nationes ihr Bauen recht erlernet haben, zu ſehen begehren.

Gotthold. Es iſt wahr, daß die Menſchen oft ſehr herrlich gebauet haben; allein äuſſern ſich nicht auch ihre böſe Neigungen, Hochmuth, Wohlluſt, Geitz u. ſ. f. bey dem Bauen? Bald bauet man, wie Nebucadnezar, zur Ehre ſeines groſſen Namens; bald bauet man mit Sünden, das iſt, mit Druckung und Bedrengung der Armen; bald wird die Bequemlichkeit ſo hoch getrieben, daß lauter Reitzungen der Wohlluſt vorhanden ſind. O wie viel ſchöne Häuſer ſind Wohnungen der Diebe, Mörder, Ehebrecher und Tyrannen.

Reinhard. Ich falle ihnen in dem allen bey, und GOtt hat in ſeinem Wort unter andern gedrohet, daß dergleichen Häuſer wüſte und Wohnungen der Drachen, Schlan-

gen, unreinen Vögel und Thiere werden ſollen.

Gotthold. Wir haben hie keine bleibende Stätte, der Sarg wird zuletzt unſer enges Häuſelein, ja vielen wird es nicht ſo gut. Wohl dem, für welchen unſer lieber Heyland dort eine Stätte zubereitet hat, in des Vaters Hauſe, da viel Wohnungen ſind. Ja wohl dem, deſſen Hertz eine Wohnung GOttes iſt, das iſt GOtt lieber, als eine prächtige Kirche, darinnen ihm nicht recht gedienet wird.

Burnet. Soll man aber das bequeme Bauen gar verwerfen, und ſich nach Art der wilden und tummen Völcker mit einfältigen Hütten und Hölen behelfen?

Gotthold. Das will ich nicht ſagen, wo wolten auch ſtarcke und zahlreiche Völcker Platz haben, wenn man nicht klüglich bauen könte. Ich meyne nur, daß man ſein Hertz nicht an dergleichen Dinge hängen, Uberfluß treiben, und zu Sünden Anlaß geben ſolle.

Philo. Die Vögel und Thiere machen ihre Neſter und Wohnungen einmal wie das andere, aber die Menſchen ändern ihren Sinn dergeſtalt darinnen, daß alle ſecula eine andere Art zu bauen von alten Zeiten her bemercket wird.

Gotthold. Das zeigt ihre Unvollkommenheit an, denn warum wäre man ſonſt nicht gleich

gleich auf die beſte Art zu bauen gekommen, und bey derſelben beharret?

Philo. Zum Bauen gehöret ſonderlich, daß ein guter Grund geleget, und der Aufwand vorher überſchlagen werde.

Gotthold. Das läßt ſich im Chriſtenthum wohl appliciren.

Reinhard. Es hat es ſelbſt unſer Heyland gethan, da er den, der ſeine Rede höret und thut, einem klugen Manne vergleichet, welcher ſein Haus auf einen Felſen bauet, und folglich keinen Sturm und Ungewitter fürchtet. Matth. 7. Desgleichen will er, man ſolle vor Bauung des Thurms die Koſten wohl überſchlagen; das iſt, bey Erwehlung des Weges zum Himmel ſein Hertz prüfen, ob man auch alles verleugnen wolle, was uns hindern könne.

Pauli. Ihre Gedancken ſind gar erbaulich, doch müſſen wir eilen, und noch etwas zur Betrachtung der Natur beybringen. Von den Thieren bemercken wir, daß etliche nur in gewiſſen Landen wohnen und bleiben können, wie von den Elephanten, Rennthieren u. ſ. f. bekant iſt; andere hingegen können überall dauren, als die Pferde, Schafe u. d. g. Ferner ſind etliche Arten Vögel gleichſam immer auf dem Marſche und Reiſe begriffen, wie von den Krammets- und dergleichen Vögeln bekant iſt; andere hingegen bleiben beſtändig in einer

Ge-

Gegend, wie von den Raben und dergleichen gewiß iſt.

Philo. Iſt es doch mit denen Menſchen auch ſo. Etliche haben einen Trieb an fremde Orte zu reiſen, und laſſen es darauf ankommen, wo ihnen göttliche Vorſehung ein Haus gebauet habe. Andere hingegen bleiben an dem Ort, wo ſie geboren und erzogen ſind. Ja aus der Hiſtorie iſt bekant, daß ehedem gantze Völcker auf einmal ihren alten Sitz verlaſſen, und beſſere Länder geſucht haben, welches aber groß Elend und Blutvergieſſen nach ſich gezogen.

Gotthold. Die Menſchen vergeſſen, daß ſie Wanderer nach der Ewigkeit ſind, und daher verfallen ſie in viel Unordnung und Noth.

Pauli. Etliche Thiere haben ſehr veſte und wohl verwahrte Wohnungen, wie die Gemſen, Schild-Kröten, Muſcheln und dergleichen.

Philo. Die Menſchen haben auch gar veſte gebauet, wie denn Gebäude vorhanden, welche über zwey tauſend und mehr Jahr alt ſind. Zu geſchweigen, daß ſie ſich der Felſen, Moräſte ꝛc. im Veſtungs-Bauen mit Vortheil bedienen.

Reinhard. Wo aber der HErr nicht das Haus bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen. Was iſt vor Gewalt, Untreue, Liſt und Verrätherey veſte genug? Groſſe Herren

ren ſind in ihren ſchönen Palläſten nicht ſo ſicher, als ein frommer Bauer in ſeinem Hütt-lein.

Philo. Es iſt bekant, wie ſehr ſich Cromwel des Nachts fürchten müſſen, daher er bey die zwölf Schlaf-Zimmer gehabt, und bald in dieſem, bald in jenem gelegen, damit niemand gewiß wüßte, wo er ſich hinbettete. Er konte nicht ſo ſicher ſchlafen, als der fromme Hertzog Eberhard zu Würtemberg, der ſich getrauete, ohne Sorge in eines ieden ſeiner Unterthanen Schooß zu ſchlafen.

Gotthold. Wäre auch ein menſchlich Haus vor der Gewalt der Menſchen und Thiere ſicher, ſo kan doch Kranckheit, Elend und Noth darein kommen, oder vielmehr von innen entſtehen. Wohl dem alſo, ſage ich noch einmal, deſſen Hertz eine Wohnung GOttes iſt.

Reinhard. Das iſt recht, denn das Reich GOttes iſt Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem H. Geiſt. Der Gerechte iſt in aller Noth, ja ſelbſt im Tode getroſt. Jacob hat wol nie ſo ſanft geſchlafen, als da er das ſchlechte Nachtlager auf der Reiſe nach Meſopotamien hatte. Wie eitel hingegen aller Welt Bequemlichkeit, Wolluſt und Pracht ſey, den ſie beym Bauen zeiget, das findet man in dem Prediger Salomo: Wohl dem, der unter dem Schirm des Höchſten ſitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen blei-

det. Der ſpricht zu dem HErrn: Meine Zuverſicht, und meine Burg. Pſalm 91. Wohl dem, der die Weisheit gelernet, daß wir hier keine bleibende Stätte haben.

Pauli. Wiederum auf unſere Betrachtung zu kommen, ſo finden wir auch, daß einige Thiere in ihren Neſtern, Wohnungen ꝛc. die Reinlichkeit ſehr lieben, und erhalten; andere nicht. Wie man das letztere vom Schwein und Wiedehopf weiß.

Philo. Von den Juden will man auch, daß es in ihren Häuſern gar unreinlich ausſähe.

Reinhard. Solches iſt ſchnurſtracks wieder ihr Geſetz, da GOtt e. g. 5 Moſ. 22, 12. eine groſſe Reinlichkeit gebietet, und dazu die Urſache anführet: denn der HErr dein GOtt wandelt unter deinem Lager. Es hielten auch die Phariſäer noch viel auf äuſſerliche Reinlichkeit.

Gotthold. Aber dieſe vergaſſen das beſte, nemlich die Reinigkeit des Hertzens.

Burnet. Die Welt wird immer mehr angebauet, zuletzt werden die Menſchen keinen Platz mehr auf der Erde haben.

Philo. Es ſolte zwar dero Zweifel faſt einen Schein der Wahrheit bekommen, weil wol keine Stadt, ja kein Dorf iſt, welches ſich nicht gröſſer macht. Allein dieſes kömmt von den Friedens-Zeiten; man bedencke aber, was der

dreyſ-

dreyßig-jährige Krieg ruiniret hat. Uberdem geſetzt auch, daß es ſich über die alten Zeiten mehret, ſo werden die Menſchen doch keinen Mangel haben, wo ſie fleißig und gerecht leben. Man bedencke, was ehedem Griechenland für viele Städte in ſich faßte, desgleichen das gelobte Land, und man vergleiche damit den heutigen Zuſtand von Holland.

Gotthold. Allerdings würde viel Noth wegbleiben, wenn die Menſchen Gerechtigkeit und Friede liebeten. Aber man erwäge nur die vielen Geſetze, die wir in Anſehung der nachbarlichen Irrungen in unſern Rechts-Büchern haben, ſo wird man erkennen, wie wenig der ſind, die das **fein und lieblich** des 133. Pſalms beobachten.

Pauli. Nun wollen wir zu dem beſondern Stück der Erhaltung fortgehen, welches wir den Schutz nennen. Nemlich es iſt auch dieſes göttlicher Güte zuzuſchreiben, daß ſich die lebenden Creaturen beſchützen können, als wozu ihnen der liebreiche Schöpfer einen Trieb, Muth, Waffen und Geſchicklichkeit gegeben hat.

Burnet. Worinnen beſtehen denn ſolche Waffen?

Pauli. Es haben ja die Thiere bald ſcharfe Zähne, womit ſie ſich wehren können, bald Hörner. Noch andere ſind mit ſtarcken Klauen verſehen, andere mit Stacheln, ſpitzi-

gen

gen Schwäntzen, u. ſ. m. Etliche helfen ſich mit dem Rüſſel, andere mit den Flügeln, der Haſe verläßt ſich auf ſeine guten Beine. Einige ſind ſehr liſtig, andere retten ſich durchs Geſchrey, oder durch böſen Geruch, oder durch Verkriechen u. ſ. f.

Reinhard. GOtt der HErr hat dieſer Sache auch gedacht, wenn er vom Leviathan, Behemoth, Pferde und andern bey dem Hiob redet.

Philo. Bey dem Menſchen ſehen wir auch in dieſem Stück die gröſte eminenz, denn der kan die herrlichſten Waffen mit ſeinen Händen verfertigen, und mit ſeiner Verſchlagenheit den Gebrauch derſelben dergeſtalt einrichten, daß er über alle Thiere herrſchet.

Gotthold. Leider aber hat die Sünde auch hierinnen alles verdorben, denn es brauchen ja die Menſchen meiſt ihre Waffen gegen ſich ſelber, und werden im Kriege und ſonſten jährlich viel hundert dadurch aufgerieben.

Burnet. Wenn man aber gleichwol von einem andern angefallen wird, muß man ſich doch vertheidigen.

Gotthold. Ich als ein Juriſte habe es gar oft erfahren, daß man bey dergleichen das moderamen inculpatæ tutelæ vorſchützt; aber die caſus ſind wol rar, da man ex moderamine in foro poli recht hat.

Pauli. Etliche Thiere haben weder Waffen, noch Muth, aber ihre Nutzbarkeit und geduldige Aufführung ſtreitet für ſie.

Gotthold. Das gibt uns ein ſchön Bild eines ſanftmüthigen und demüthigen Menſchen, der braucht auch nicht leicht zu den Waffen zu greiffen. O! wenn wir ſo geduldige Schäflein, und Tauben ohne falſch wären!

Philo. Die Kunſt der Menſchen iſt auch in Anſehung der Waffen aufs höchſte geſtiegen. Denn da man in den alten Zeiten Spieſſe, Schwerdter, Bogen, Pfeile, Schleudern ꝛc. gebrauchet, hat man groſſen Mauren und Felſen nicht viel an haben könnnen. Nun aber, da das Pulver und Schieß-Gewehr ſeit 1380. im Gebrauche iſt, ſcheinet nichts mehr zu veſte zu ſeyn.

Gotthold. Durch dis alles iſt dem menſchlichen Geſchlechte nur mehr Elend zugewachſen. Durch den Gebrauch der Waffen, die Paulus Eph. 6. beſchreibet, würde uns mehr gerathen werden.

Burnet. Ich muß noch zwo Fragen beybringen. Erſtlich frage ich: Warum ſind denn auch unnütze Thiere mit Waffen verſehen?

Pauli. Wir haben oben ſchon behauptet, daß man eine Sache nicht gleich unnütze nennen dürfe, wenn wir Menſchen dieſelbe nicht zu unſerm

ſerm Nutz anwenden können, folglich iſt wol kein abſolut unnütz Thier zu finden. Vieles iſt uns auch unbekant. Welches iſt ihre andere Frage?

Burnet. Ob die Waffen denen Thieren noch zu etwas anders, als zu ihrem Schutz, dienen?

Pauli. Bisher iſt mir kein anderer Zweck bekannt. Denn wolte man ſagen, es ſolte der Menſch durch dergleichen Thiere geſtraft werden, ſo kömmt der Einwurf: Warum GOtt, ehe die Sünde in die Welt kommen, ſchon etwas zur Strafe erſchaffen. Doch wir bekommen noch künftig eine eigene Betrachtung hievon. Füritzo eilen wir billig zu dem letzten beſondern Stück der Erhaltung, welches die Fortpflanzung iſt. Nemlich es hat es göttliche Weisheit und Güte geordnet, daß Kräuter, Thiere und Menſchen ihre Art und Geſchlechte fortpflantzen, und gleichſam immer wieder erneuren ſollen.

Reinhard. Dieſe Erhaltungs-Kraft rühret noch her von dem Macht-Worte, das GOtt in der Schöpfung geſprochen: Seyd fruchtbar und mehret euch. Desgleichen die Gewächſe ſolten wieder ihren Samen bey ſich haben, und ſo ihre Art fortpflantzen.

Burnet. Dieſe Beſchreibung Moſis iſt vortreflich, und muß ihr die Vernunft nothwendig beypflichten. Hingegen, wenn wir leſen, was die blinden Heyden in dieſem Stücke

vorgebracht haben, muß man ſich über ihre Thorheit wundern. Als eines anzuführen: Gantze Völcker haben geglaubet, Sonne und Mond wären Mann und Weib, und hätten ſie zuſammen die Sterne erzeuget. Wenn der Mond voll wäre, rührete es von ſeiner Schwangerſchaft her ꝛc.

Reinhard. Das heiſt wol recht: Sie ſind in ihrem Tichten eitel worden.

Burnet. Aber was hält Hr. Pauli von dem Wachſen der Steine und Metalle?

Pauli. Ich glaube nicht, daß ſie nach Art der Pflantzen wachſen. Denn wo iſt der Same, wo iſt die Nahrung, wo ſind die dazu gehörige Glieder? Vielmehr geht hier nur eine Veränderung in der Forme und Structur vor. Z. Ex. Ich habe einen Acker, von dem ich alle Jahr etliche Centner Steine muß ableſen laſſen, folglich werden ſie daſelbſt von neuem. Und das geht ſo zu: Das fette und mit Kalck untermiſchte Land wird durch den Acker-Pflug in viel Klumpen gebracht, die hernach durch Regen, Wind und Sonne ſo harte werden, daß wir ſie Steine nennen. Doch gibt es auch viel Steine und Felſen, die GOtt alſobald ſo erſchaffen, und dieſe dauren auch bis ans Ende. Was aber die Metalle und Edelgeſteine anlangt, ſo iſt ſolche Vermehrung und Zuwachs wol noch ein Geheimniß. Die Meynungen der Gelehrten ſind nichts, als wohl ausgedachte Muthmaſſungen.

Phi-

Philo. Es wird alſo beſſer ſeyn, daß wir bey der ordentlichen Fortpflantzung bleiben.

Pauli. Das wollen wir auch thun. Hiebey finden wir nun fünf Dinge zu bewundern, nemlich den Samen, die zur Fortpflantzung gehörige Glieder, den Trieb und Neigung dazu, die Liebe der Alten zu den Jungen, und endlich die Geſchicklichkeit die Jungen zu erziehen.

Gotthold. Sie ſagen wohl, daß man dieſe Stücke zu bewundern habe, alſo werden wir von dieſen Stücken mit einer heiligen Ehrfurcht vor GOtt reden, und nicht, wie die Welt thut, Anlaß zu unzüchtigen Gedancken geben.

Burnet. Wie kömmt es doch, daß, da gleichwol dieſe Dinge gantz natürlich ſeyn, man ſich dennoch ſchämet, davon zu reden?

Reinhard. Es kömmt von unſerer Verderbniß, da unſere unordentliche Begierden alſobald erreget zu werden pflegen, wenn man von dergleichen ohne Furcht vor dem allwiſſenden GOtt redet. Adam und Eva ſchämeten ſich nicht, ob ſie wol einander nacket ſahen, warum das? Sie hatten keine böſen unordentlichen Begierden.

Pauli. Zur Sache zu kommen, ſo werden alle Pflantzen aus einem Samen erzeuget, wenn nemlich ein ſolch Geſchöpfe in ſeiner beſten Kraft ſtehet, wird aus ihm wieder ein zartes

Leibchen nach ſeiner Art geboren. Doch wie alles eigentlich zugehe, das bleibet wol eine verborgene Weisheit.

Burnet. Es werden aber zweyerley Geſchlechte zur Fortpflantzung erfordert.

Pauli. Solches iſt bey Menſchen und Thieren gewiß, aber von Bäumen und Pflantzen kan man dergleichen nicht durchgehends behaupten.

Reinhard. GOtt hat zeigen wollen, daß es ihm leicht ſey, auch Geſchöpfe hervor zu bringen, die ihr Geſchlechte und Art ohne Beyhülfe eines andern fortführen könten.

Philo. Indeſſen haben doch einige den Einfall gehabt, daß ſie vorgegeben, Adam würde auch, wo er nicht gefallen wäre, aus ſich ſelbſt Kinder erzeuget haben.

Pauli. Wir laſſen ietzo ſolche wunderliche Heiligen fahren, und ſagen nur noch von dem Samen der Pflantzen, daß er die vornehmſten Theilchen und Structur einer neuen Pflantze in ſich faſſe, aber wie weit ſolches gehe, das iſt unbegreiflich. Z. Ex. Eine Eichel hat ohn Zweifel die vornehmſten Theilchen und Linien eines jungen Eichbäumleins in ſich, und beſteht das Aufgehen des Samens in einer bloſſen Auswickelung. Ob aber in der Eichel ſchon alle Aeſte, Zweige, Wurtzeln, Blätter und junge Eicheln wieder liegen, ſolches iſt uns zu hoch zu begreiffen.

Gott-

Gotthold. Alſo bleiben überall, auch in natürlichen Dingen, Geheimniſſe, welche uns überführen, daß GOtt von unendlicher Weisheit ſey.

Pauli. Von denen lebendigen Geſchöpfen iſt dieſes gewiß, daß ihre Erzeugung aus Eyerlein geſchiehet, welche durch Beyhülfe des männlichen Samens zur Bewegung, Fruchtbarkeit und Auswickelung gebracht werden.

Philo. Bey denen Vögeln hat es dem Schöpfer gefallen, zu ordnen, daß ſie ihre Eyer legen, und hernach erſt ausbrüten, ohnzweifel um deswillen, weil ſie ſonſt am Fluge würden gehindert werden, auch dieſes gar was beſchwerliches wäre, wenn iedes Küchlein insbeſondere ſolte ausgebrütet werden.

Pauli. Es iſt der Reichthum göttlicher Güte auch darinnen zu bewundern, daß die Vermehrung ſo reichlich geſchiehet. Wie viel Eyerchen ſiehet man nicht in eines eintzigen Fiſches Rogner beyſammen, und wie viel Körner bringt nicht ein eintziges Hirſen-Korn wieder hervor?

Gotthold. Da GOtt der HErr auch bey denen Menſchen eine reiche Vermehrung, doch in heiliger Ordnung, gewolt hat, ſündigen ohn Zweifel diejenigen ſchwerlich, die aus böſen Lüſten ſolche Vermehrungs-Kraft verderben, oder hindern. Wie denn im Pabſtthum durch den gezwungenen ledigen Stand der

Mönche, Nonnen und aller geiſtlichen zu ſehr groſſen Sünden Anlaß gegeben wird.

Reinhard. Ich halte dafür, daß der Antichriſt auch in dieſem Verſtande mit Nachdruck ein Kind des Verderbens 2 Theſſ. 2, 3. heiſſe.

Pauli. Es geſchiehet übrigens die Fortpflantzung auf gar vielerley Art, wie denn die Bäume und Pflantzen auch ohne Samen können erhalten werden, da man das Pfropffen, oculiren, Einſenckung der Reben ꝛc. erfunden hat. Doch die Wahrheit zu ſagen, ſolche junge Zweige und Fäſer ſind für einen Samen zu halten, denn GOtt hat gewolt, daß die Gewächſe auf mancherley Weiſe vermehret würden.

Gotthold. Sonderlich muß man göttliche Güte bewundern, wenn man erwäget, wie die Frucht in Mutterleibe verſchloſſen liegt, wie ſie verwahret, ernehret, und endlich zu rechter Zeit an das Tages-Licht gebracht wird.

Reinhard. Dieſe Wunder GOttes haben auch die Heiligen betrachtet, GOtt dafür gelobet, und daher einen Grund göttlicher Liebe und Vorſehung genommen. Hiob 10, 8-12. Pſ. 22, 10. it. 139, 14-17.

Pauli. Allerdings erſieht man GOttes Vorſehung augenſcheinlich, als durch welche verhütet wird, daß ein Kind nicht anwachſe,

daß

daß es nicht zu groß werde, daß es nicht zu viel Stärcke im Leibe habe, daß es nicht auf unbequeme Weiſe zum Ausgange bey der Geburt komme, daß kein Glied fehle, keine Unförmlichkeit vorfalle u. ſ. f. Es wundert mich daher recht ſehr, daß ein Atheiſt ſo gar thöricht ſeyn, und ſolche klare Wahrheiten und Wohlthaten als etwas, das von ohngefehr kömmt, anſehen kan.

Gotthold. GOtt der HErr läßt ie zuweilen durch unglückliche Geburten und durch Erſcheinung monſtröſer Leiber ſehen, was es werden könte, wenn er ſeine Hand abziehen wolte.

Philo. Allerdings hat man merckwürdige Exempel, auch bey groſſen Herren. Die Familie Cæſaris ſoll daher ihren Geſchlechts-Nahmen haben, daß einer von ihnen aus Mutterleibe geſchnitten worden. In den alten Zeiten hielt man eine Mißgeburt für einen Vorboten und Zeichen göttlicher vorſeyender ſchweren Gerichte.

Pauli. Es iſt auch dieſes eine gütige Vorſehung des Höchſten, daß die Vermehrung in einer rechten proportion geſchicht. Eine Frau hat ordentlich nur ein Kind, und ſo viel kan ſie auch mit ihren Brüſten gar bequem ſtillen. Wiewol vornehme Mütter, leider! ſelten ihren Kindern dieſe Liebe erzeigen. Die Vögel haben ſo viel Junge, als ſie auszubrüten vermögend, bald viere und mehr. Wilde

Raub- und grimmige Thiere vermehren ſich nicht gar ſehr, weil auch dieſes zum Untergang anderer Arten gereichen könte. Zum Exempel, wenn ſo viel Wölfe würden als Haſen.

Philo. Ich ſetze auch hinzu, daß es etwas wichtiges ſey, daß faſt eben ſo viel Mägdlein, als Knäblein geboren werden.

Pauli. Man findet überall unendliche Weisheit und Güte. Und wo man ie ſagen ſoll, daß der Menſch GOTT alles ſchuldig ſey, ſo iſt es gewiß in Betrachtung ſeiner Geburt und Hervorziehung aus dem Nichts.

Reinhard. GOTT hat an uns gedacht, ehe wir ihn noch kanten, er hat für uns geſorget, ehe ein anderer Menſch uns etwas zu gute thun konte, er hat uns Küche und Keller bereitet, da wir die von Menſchen zugerichtete Speiſen noch nicht genieſſen konten.

Burnet. Man muß ſich auch verwundern über den heftigen Trieb, den Menſchen und Thiere zur Fortpflantzung des Geſchlechtes haben, und weil er ohne Zweifel von GOTT anerſchaffen iſt, weiß ich nicht, warum man ihn bey den Menſchen ſo zur Sünde machen will.

Reinhard. Der Trieb iſt an ſich nicht ſündlich, aber wol die groſſe Unordnung, wodurch der nun verderbte Menſch der Pflicht gegen GOTT, gegen ſich ſelbſt und andere vergißt, ſo, daß auch bey den Heyden ſolche verkehrte

Luſt

Luſt des Menſchen als was ſchädliches angeſehen worden.

Pauli. Bey den Thieren iſt er insgemein gemäßiget, und kommt nur zu gewiſſen Zeiten, wie wir beſonders an den Hirſchen ſehen, deren ihre Brunſt fällt in dem Herbſte ein, folglich werden die jungen juſt zu einer ſolchen Zeit geworfen, da ſie an dem zarten Graſe und Früchten ſo gleich ihre Nahrung finden können. Bey unſerm zahmen Vieh, als Rindern, Schafen, Ziegen ꝛc. ſehen wir es alle Jahr.

Philo. Weil die Vögel insgemein Paar und Paar zuſammen gleichſam in einem unverbrüchlichen Ehe-Bande ſtehen, ſolte man faſt daher ein Argument wider die Vielweiberey nehmen.

Burnet. Allein die Patronen der Polygamie würden das Hausweſen der Hüner für ſich anführen, da ein Hahn vieler Hüner Mann iſt.

Reinhard. Man muß in dieſen Sachen nach GOttes Wort gehen, dieſes weiſet uns auf die erſte Stiftung des Eheſtandes, da GOtt Einen Mann und Ein Weib erſchaffen und zuſammen verbunden hat.

Philo. Der Vielweiberey groſſe Inconvenientz ſieht man in den Türckiſchen und dergleichen Landen, da nicht nur das Hausweſen, ſondern auch oft Land und Leute darüber in Unglück geſetzt werden. Man bedencke nur, was

der

der Succeſſions-Streit von Marocco ſchon für Menſchen-Blut gekoſtet hat.

Pauli. Noch eines müſſen wir bewundern, wiewol ſich überall ſo viel wunderns-würdiges zeiget, daß man nicht weiß wo man anfangen oder aufhören ſoll: nemlich die Liebe der Alten zu ihren Jungen, und der Eltern zu ihren Kindern. Wenn man einer Gluck-Henne zuſiehet, wie ſie ihre Küchlein führet, wie ſie ſelbige ſo zärtlich locket, unter ihre Flügel hauchelt, beſchützet und verſorget, ja von ihnen alles leidet, wird man von des Schöpfers Güte, der dergleichen Trieb in ein Thier geleget hat, vollkommen überführet, ja recht gerühret.

Reinhard. Wir werden auch in H. Schrift auf dieſe Liebe gewieſen: **Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der HERR über die, ſo ihn fürchten. Kan auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes: und ob ſie deſſelben vergäſſe, will ich doch dein nicht vergeſſen.** Pſ. 103. Jeſ. 49. Auch ſagt unſer Heyland, daß er die Jüden, wie eine Glucke ihre Küchlein, zu ſammlen geſucht habe. Matth. 23.

Gotthold. GOtt weiſet alſo in der That, **daß er der rechte Vater iſt, über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden,** da er den lebendigen Creaturen einen ſo zarten Affect der Liebe anerſchaffen. Wer wolte nun wol zweifeln, daß es ihm ſelbſt an ſolcher väter-

lichen Liebe und Erbarmung mangeln ſolte, da er ſie andern mitgetheilet?

Pauli. Es ſind auch die Alten mit ſattſamen Vermögen begabet, den jungen ihre Liebe erweiſen zu können. Sie wiſſen conuenable Speiſen zu ſuchen, und ihnen dieſelbe beyzubringen, da ſonderlich das Fröckſen bey den Tauben artig anzuſehen iſt, ſie können ſie mit veränderter Stimme locken, und dergleichen weit mehr.

Burnet. Gewißlich, man ſolte mehr auf dieſe Dinge Acht haben, es liegt viel Ergetzung darinnen.

Gotthold. Ja, ich ſage, es liegt viel Erbauung darinnen, denn was könte uns mehr von göttlicher Weisheit und Güte überzeugen?

Philo. Aus der Fortpflantzung erhellet klärlich, daß die Welt einen Anfang haben, und daß man keinen regreſſum in infinitum zulaſſen müſſe. Wie denn auch aus den heydniſchen Scribenten ſattſam bekant iſt, daß die Völcker, Reiche und groſſe Städte nur aus kleinen Häuflein nach und nach entſtanden ſind. Wovon mir Juſtini, Trogi Epitomatoris, Anfang ſonderlich gefällt.

Pauli. Dis iſt auſſer allen Zweifel geſetzt; aber wie die Seele des Menſchen, die doch ein Geiſt iſt, durch die leibliche Zeugung fortgepflantzet werde, das bleibt wol abermal ein Geheimniß.

Rein-

Reinhard. Man ergreift folglich gar recht mit Luthero das ἐπέχειν, oder ein moderates Ich weiß nicht, weil mirs zu hoch iſt.

Philo. Ich muß auch noch ein Wörtchen ſagen: In der Hiſtorie findet man, daß Unzucht und üppiges Leben ſo wol an einzelnen Perſonen, als gantzen Völckern durch Unfruchtbarkeit iſt geſtraft worden. Man erfähret, daß Nationen, die mäßig leben, fleißig arbeiten, und ſchändliche Lüſte vermeiden, die allerfruchtbareſten ſind.

Gotthold. Ey ſo gibt uns auch dieſes Anlaß, dem guten Geſetze unſers gütigen HErrn Gehör zu geben. Und ſo hätten wir denn dieſe ſchöne Materie von der Geſchöpfe Erhaltung zu Ende gebracht. Ich hätte gern noch an die geiſtliche Zeugung, und die Fortpflantzung des Guten und dergleichen gedacht; allein die Zeit iſt verfloſſen, und bleibt dazu noch immer Gelegenheit. GOtt ſey gelobet, der uns ſeine Wercke und Wunder hat erkennen laſſen, er gebe uns ein Hertz, das ihn fürchte, liebe und vertraue, damit wir ſolcher Erkenntniß Frucht haben mögen in Zeit und Ewigkeit.

XXVI. Aſſemblée

Die Geſellſchaft kam für dismal wegen eingefallenen kalten Regen-Wetters nicht in dem Garten zuſammen, ſondern kehrte in Herr Pauli Hauſe ein, und fing ſich ihre Unterredung ohngefähr auf ſolche Weiſe an:

Burnet. Das böſe Wetter will uns an unſerm vergnüglichen Vorhaben hindern, aber wir Menſchen haben doch Mittel, uns davor zu verwahren, und zu ſchaffen, daß wir dennoch warm und trucken ſitzen können.

Gotthold. Weil das Wetter GOttes iſt, ſolten wir es nicht böſe nennen. Wir ſündige Menſchen und unſer Thun iſt böſe; aber GOTT iſt gut, und alles, was er thut, iſt heilig, gut und löblich.

Pauli. Davon werden wir auch heute nach der einmal beliebten Ordnung zu reden haben, und zu ſehen,

wie ſich GOtt in der Natur auch als ein heilig Weſen geoffenbaret habe.

Und weil wir drey Stücke hiebey abhandeln wollen, als

1. Von den Regeln der Heiligkeit in der Natur,

2. Von

2. Von dem Urſprunge des Böſen,
3. Von den Mitteln wider das Böſe und Linderung des Ubels,

ſo wird ſolches gar füglich in drey beſondern Aſſembléen geſchehen können.

Reinhard. Das iſt eine ſchöne Materie, und wir werden durch den Zuruf der himmliſchen Geiſter beym Jeſaia am 6. aufgemuntert, der Heiligkeit unſers GOttes mit Ehrfurcht nachzudencken.

Pauli. Zuvörderſt müſſen wir einen eigentlichen und einförmigen Begriff von dem haben, was heilig heißt. So verſtehen wir denn durch die Heiligkeit eine Abſonderung von aller Unvollkommenheit, von dem, was verderbet, ſchadet, unwahr iſt, und dergleichen. Solche Heiligkeit nun findet ſich bey GOTT, als dem höchſten Weſen, auch im höchſten Grade, er hat ſie aber auch an ſeinen Geſchöpfen überall blicken laſſen.

Burnet. Ich bin recht begierig, zu vernehmen, worinnen der Geſchöpfe Heiligkeit beſtehen ſoll. Abergläubiſche Leute haben ja wol zuweilen dafür gehalten, daß Holtz und Steine, wenn ſie an einer Kirche geweſen, nun heilig, und folglich zu keinem andern Gebrauch mehr anzuwenden wären. Allein heute zu Tage fällt dieſer Irrthum gewaltig. Die alten Metaphyſici ſagten, quoduis ens vnum, verum

rum & bonum eſſe, aber von einem ſancto haben ſie überall geſchwiegen.

Pauli. Wir laſſen uns kein Anſehen hinreiſſen, folgen auch keinem Aberglauben, und behaupten dennoch, daß an den Creaturen eine Heiligkeit verſpüret werde. Ich ſetze aber freylich voraus, daß der Fall, und die in die Welt gekommene Sünde vieles verderbet hat.

Reinhard. Herr Pauli redet recht Chriſtlich und theologiſch von der Sache, und leget zu der gantzen Betrachtung einen guten Grund.

Pauli. Zuerſt finden wir Spuren der Heiligkeit GOttes ſelbſt an den gefallenen Menſchen, indem in deren Gemüth etliche herrliche Principia und Regeln der Heiligkeit ſind, welche man bey allen Völckern, ſo unwiſſend und wild ſie auch ſind, gar deutlich wahrnehmen kan.

Burnet. Welches ſind aber ſolche Principia?

Pauli. Ich will nur folgende anführen. Da ſchreibet dem Menſchen ſein Verſtand und Gewiſſen vor:

Du mußt dich zu erhalten ſuchen.

Du mußt andere mit erhalten helfen, es iſt auch dein Nutz.

Du mußt gegen den, der dir etwas zu gute gethan, danckbar ſeyn.

Weil ein ewiges Weſen dich erſchaffen, und dir unendlich viel Gutes erweiſet, muſt du ſolches erkennen, und ſelbiges dafür verehren.

Du muſt dich ſchämen und betrüben, wenn du etwas wider dieſe Regeln gehandelt haſt.

Reinhard. Dieſe Principia wird niemand in Zweifel ziehen können, und es bezeuget auch GOttes Wort, daß das Geſetz in der Heyden Hertzen geſchrieben ſey, indem ihr Gewiſſen ihnen bezeuge was recht ſey, und die Gedancken ſich verklagen, oder entſchuldigen. Röm. 2, 14. 15.

Philo. Man darf auch nur der Heyden Bücher leſen, desgleichen ihre Geſetze erwägen, ſo wird man zur Genüge erkennen, daß ſie obgedachte Principia geheget.

Gotthold. Daher können wir Chriſten der alten Römer Geſetze in unſerer Republic gar füglich gebrauchen.

Philo. Ich wolte faſt behaupten, daß kein Volck zu finden, welches nicht eine Gottheit glaube und verehre; welches nicht einen Abſcheu an Beleidigung der Unſchuldigen, an Mord und Grauſamkeit hege; welches nicht vor öffentlicher Ausübung veneriſcher Lüſte, Blutſchande und dergleichen einen Eckel habe. Wie denn auch faſt alle Völcker ſelbſt in den heiſſeſten Ländern die heimlichen Glieder zu bedecken pflegen. Lügen, Stehlen und Tü-

cke wird von allen als etwas ſchädliches erkant.

Burnet. Nun verſtehe ich ihre Meynung, kan auch das nicht leugnen, was bisher vorgebracht worden. Aber daß dergleichen Principia und ihre Ausübung ſolte durchgängig angetroffen werden, das möchte wol ſchwerlich zu erweiſen ſtehen.

Philo. Es kan wol bey einem und anderm Volcke etwas laſterhaftes durch Gewohnheit dergeſtalt eingeriſſen ſeyn, daß dadurch etliche von obgedachten Principiis ſehr verdunckelt worden; aber eine völlige Ausrottung derſelben trauete ich mir nicht aus der Hiſtorie zu behaupten. Die Perſer geſtatteten, daß ein Bruder ſeine Schweſter, ja ein Vater ſeine Tochter heyrathen konte. Es mochte aber daher kommen, weil etwa ein König dergleichen Vergehen durch völlige Erlaubniß zudecken wollen. Die Araber halten die Rauberey nicht für unrecht, aber nur ſo dann, wann ſie fremden das Ihrige abnehmen. Die Hottentotten ſollen keine Schamhaftigkeit blicken laſſen; allein es kan dieſes wol nicht durchgehends bey allen, und zu aller Zeit ſeyn.

Gotthold. Gibt es doch auch unter uns ſolche Menſchen, die durch ein langes ſündigen alles Gefühl des Gewiſſens verloren haben, und ſich kein Bedencken machen, die ärgſten Schandthaten zu begehen, wenn ſie nur vor der Obrigkeit ſicher ſeyn können.

Pauli. Zu ſolchen Spuren göttlicher Heiligkeit ſind auch zu rechnen das Gewiſſen und die Affecten. Denn das erſte erinnert den Menſchen gar empfindlich über dem, was unrecht geſchiehet, und letztere ſind gleichſam das Gewichte, welches den Menſchen antreibet, mit Ernſt das auszuführen, was zu ſeinem Beſten dienet.

Gotthold. Alſo hat GOTT alles heilig und gut gemachet, die Furcht, Freude, Hoffnung und Traurigkeit dieneten den Menſchen zu lauter wahrem Nutzen. O! daß unſere Affecten wieder geheiliget würden, wie vergnügt würden wir ſo dann in Beförderung der Heiligung leben können!

Burnet. Das möchte ich aber noch wol vernehmen, wie denn eine Heiligkeit an den Thieren zu finden?

Pauli. Es ſind dieſes klare Spuren von der Heiligkeit ihres Schöpfers, wenn er dieſe und dergleichen Neigungen und Eigenſchaften in ſie geleget, als: daß ſie ſich erhalten, verwahren, beſchützen, ernähren, und auch ſo für ihre Junge ſorgen. Desgleichen, daß ſie insgemein gegen den erkenntlich ſeyn, der ihnen etwas zu gute thut; daß ſie ohne Urſach andern keinen Schaden thun; daß ſie ſich vor dem Menſchen ſcheuen, und gleichſam ſeine Herrſchaft erkennen.

Burnet. Aber es gibt viel Thiere, bey denen man faſt lauter laſterhaftes antrift, als an dem Schweine die Unreinigkeit, an dem Wolfe die Gierigkeit, an dem Tieger die Grauſamkeit, an dem Fuchſe die Liſt und Falſchheit, u. ſ. f.

Reinhard. Darauf antworte ich kürtzlich alſo: Es erfordert es oft der Zweck und die Natur der Thiere nicht anders. Der Rabe zum Exempel ſoll das Aas verzehren, damit der böſe Geruch die Luft nicht vergifte, folglich iſt ſeine Luſt nach Dingen, die uns unrein ſeyn, nichts Böſes. Und ſo iſt es vielleicht auch mit den andern. Und wer weiß auch nicht, daß GOTT die Erde um der Sünde willen verflucht hat, davon ohne Zweifel auch vieles bey den Thieren anders worden.

Pauli. Das iſt gewiß, daß man zuvörderſt die Natur der Thiere, und zu welchem Zwecke ſie geſchaffen vor Augen haben muß. Wir ſehen doch, daß ſie ſich rein halten, ſich verſorgen u. ſ. f.

Reinhard. Wie man die Natur der Thiere anſehen, und GOttes Macht daran bewundern ſolle, lehrt uns auch das Buch Hiob gar ſchöne.

Philo. Es iſt das fein anzuſehen, wenn die Vögel ihre Federn ſo artig putzen, in Ordnung legen, alle Unreinigkeit wegſchaffen u. ſ. f. Auch findet man nicht leicht ein Thier, welches nicht bey der natürlichen Erleichterung des Bauchs

und Auswurf der Excrementorum eine Reinlichkeit beobachten ſolte, ja etliche bedecken das, was ſie von ſich gegeben.

Gotthold. Ich will mir an den Thieren zum Nutzen und guter Erinnerung vorſtellen, der Ameiſen ihren Fleiß und gute Haushaltung, der Schlangen Vorſichtigkeit, der Tauben Einfalt, der Bienen gute Ordnung, der Schafe Geduld, des Hundes Treue, des Löwens Muth, und der Schwalben genaue Beobachtung der Zeit. Und ſolches um ſo viel mehr, weil uns GOTT auf ſolches weiſet.

Burnet. Ich laſſe es geſchehen, daß auch an den Thieren einige Spuren der Heiligkeit GOttes anzutreffen. Aber was wird man von den lebloſen Geſchöpfen hievon beybringen können?

Pauli. Wenn Lauterkeit und Reinigkeit zur Heiligkeit, als Früchte derſelben, zu zehlen, ſo werden Sie ja nicht zweifeln, daß es viele Geſchöpfe gebe, an denen ſolche anzutreffen. Man betrachte die Blumen, und unter denſelben die ſchöne weiſſe Lilie; man beſehe das helle Quell-Waſſer, desgleichen die ſchönen Tropfen des Regens an den Zweigen und Blättern der Bäume. Wem gefällt nicht die Schönheit der Edelſteine und ſonderlich des Diamanten? Was iſt weiſſer als der Schnee, reiner als geläutert Gold, heller und lieblicher als die Sonne?

Bur-

Burnet. Exempel genug. Ich bin hertzlich wohl zufrieden.

Reinhard. Es iſt auch die gute Ordnung, die Dependentz, der Nutzen und dergleichen, allerdings an den lebloſen Geſchöpfen ein Beweis der göttlichen Heiligkeit, indem GOTT alles gut gemacht, daß die vernünftigen Geſchöpfe, als Engel und Menſchen, ihn desfalls preiſen müſſen.

Gotthold. Die Seraphim, welche die Heiligkeit GOttes rühmeten, bedeckten mit zween Flügeln ihre Angeſichte; was will das anders ſagen, als daß ſie in Demuth erkant, ſie wären gegen den Heiligen GOTT als unrein zu achten, und nicht würdig, daß ſie Ihn frey anſchauen ſolten?

Reinhard. Daher heißt es auch beym Hiob am 4, 18: **Unter ſeinen Knechten iſt keiner ohne Tadel.** It. c. 15, 15: **Unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel.**

Gotthold. Ey ſo wollen wir denn die göttliche Heiligkeit mit einer tiefen Ehrfurcht preiſen, wir wollen durch CHriſti Gerechtigkeit im Glauben vor GOTT heilig und gerecht erfunden zu werden trachten, wir wollen der Heiligung in unſern Gedancken, Worten und Beginnen ernſtlich nachjagen, wohl wiſſend, daß **ohne Heiligung niemand den HErrn ſchauen könne.**

Hiemit beſchloſſen ſie auch dieſe Zuſammenkunft.

XXVII. Aſſemblée.

Als man wieder zuſammen kommen war, wurden vor der Unterredung von dem Gärtner etliche Teller voll Aepfel aufgeſetzet, daß man ſelbige zur Erquickung genieſſen möchte. Wiewol der Gärtner ſich anbey entſchuldigte, daß er ſo wenig gutes vortragen könne, indem die meiſten würmicht wären. Er nahm ſich anbey die Freyheit, Herrn Burnet um die Urſach ſolcher Verderbniß zu fragen. Aber es wurde ihm geantwortet, daß man heute eine gantze Unterredung von dergleichen Sachen haben würde, und ſolte ihm, der zumal gar begierig auf ihre Unterredungen geweſen, erlaubet ſeyn, da zu bleiben, und alles mit anzuhören, welches dem Gärtner eine hertzliche Freude war.

Pauli. Wir ſtehen noch in der Betrachtung der Heiligkeit GOttes, und daß ſelbige auch an ſeinen Wercken hervor leuchte. Nun aber werden wir in der Welt ſo vieles böſen, ſchädlichen und unheiligen gewahr, daß man überall Klagen über die Eitelkeit, über das Elend und Verderbniß höret. Wird es alſo gar billig ſeyn,

Von dem Urſprunge des

Bö-

Böſen / und dem daher entſtehenden Unglück

mit mehrern zu handeln.

Philo. Dieſes iſt in der That eine ſehr wichtige Materie, welche zu unterſuchen nicht nur heutiger Zeit viele Philoſophi groſſen Fleiß angewendet, ſondern man findet auch, daß die Alten ſchon öfters auf die Frage gefallen, wo doch das Böſe herkomme? Ja es iſt unter den Chriſten ſelbſt die Secte der Manichäer entſtanden, welche vornehmlich lehrten, es wären zwey Principia, gleichſam zwey Götter, von dem einen, als dem guten, käme alles Gute; hingegen von dem andern, als dem böſen, käme alles Böſe.

Reinhard. Schlimm genug, daß man GOttes Wort, desgleichen die Demuth und Einfalt verläßt, und Dinge, die uns viel zu hoch ſind, genau forſchen will. GOTT ſtraft hernach ſolche Hoffart und Verwegenheit ſo hart, daß er den Menſchen, der ſo frey in die Sonne ſiehet, blind werden läſſet. Genug, daß wir folgendes aus GOttes Wort wiſſen: **Daß GOtt nicht ein GOtt ſey, dem gottlos Weſen gefalle.** Pſ. 5. **Daß die Sünde durch des Teufes Neid in die Welt zu den Menſchen kommen**, und daß GOTT den Menſchen in ſeinem Elende nicht will liegen und verderben laſſen. Wenn aber gefragt wird:

Warum hat GOTT eine ſolche Welt erſchaffen, darinnen Böſes hat entſtehen können? Warum hat GOTT den Fall und Vergiftung der Menſchen zugelaſſen? Warum tilgt GOTT nach ſeiner unumſchränckten Allmacht nicht alles Böſe, Unglück und Ubel wieder? Wenn, ſage ich, alſo gefraget wird, antworte ich kürtzlich mit dem allerweiſeſten Wort GOttes Rom. 11, 33: O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß GOttes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege?

Pauli. Wir wollen etwas ordentlich von der Sache handeln, und erſt ausmachen, was denn durch das Böſe zu verſtehen iſt? Wir werden aber hier nicht von den natürlichen Dingen, welche in gewiſſer Abſicht und etwa in Anſehung unſer böſe und ſchädlich ſeyn möchten, wohin Schmertz, Hunger, Durſt, Kälte, Verwelckung, Verfaulung, Verdorrung ꝛc. gehören: Sondern von dem Ubel, welches ſich an dem Menſchen äuſſert, da er dasjenige thut, was wider ſeines Heil. Schöpfers Willen iſt, wodurch er unvollkommen und unglücklich wird. Iſt folglich ſolches Ubel zweyerley: 1) das Sünden-Ubel, und 2) das Straf-Ubel.

Philo. Das iſt ein gar gründlich fundament zu unſerer Unterredung. Denn freylich, was das malum phyſicum anlangt, das iſt an

ſich

ſich gar nichts Böſes, ſondern von dem freyen GOTT ſo geſchaffen, daß dieſes oder jenes dieſe oder jene Natur haben ſoll. An dem Roſen-Stock ſollen Dornen ſeyn, die Viole ſoll niedrig wachſen, und kurtze Zeit dauren, die Katze ſoll die Mäuſe freſſen, der Winter ſoll Eis, Schnee und Regen bringen u. ſ. w. Wer dieſe Dinge böſe nennen wolte, der würde den Schöpfer tadeln, und ſich ſchwerlich vergehen.

Gotthold. Alſo iſt das Böſe eigentlich an uns zu ſuchen, da wir zu Laſtern geneigt, und durch deren Ausůbung unſer Leben elend und unglücklich machen. Was iſt aber das allergrößte Laſter, als daß der Menſch von GOtt, ſeinem höchſten Gut, abweichet, ſich und andere Dinge mehr als GOTT liebet, und folglich GOttes gerechte Strafe auf ſich ladet?

Pauli. Das iſt eben meine Meynung, und glaube ich, daß man auch aus dem Lichte der Natur folgende Stücke gar wohl erkennen könne, daß ſie böſe und ſchädlich ſind. Als:

1) Daß der Menſch wenig oder gar nicht an ſeinen Schöpfer dencket, nach ihm nicht verlanget, ſeinem Willen nicht folget, da er doch dazu erſchaffen.

2) Daß er allen Eigenſchaften GOttes zuwider lebet. Der Menſch erkennet auch aus der Natur, daß GOTT ein gütiges, weiſes, ordentliches und mächtiges Weſen ſey, und gleich-

gleichwol fürchtet er ſich nicht vor ſolcher Macht, und folget dem Exempel der Güte und Liebe nicht nach.

3) Daß er überall zum Exceß geneigt iſt. Zum Exempel, er verlangt Eſſen und Trincken, den Beyſchlaf, Güter ꝛc. in Ubermaß; vertheidigt er ſich, ſo geſchieht es mit unmäßigem Zorn, und zugleich aus Rache.

4) Daß der Menſch ſich ſelbſt ſchadet, ſeinen Verſtand in Unwiſſenheit und Irrthum läſſet, ſeinen Willen zum Schädlichen neiget, ſeinen Leib, Glieder, Geſundheit, Ehre, Haab und Gut durch mancherley Laſter verderbet und zu Grunde richtet.

5) Daß ſolches alles von der Geburt an bis in den Tod währe, ja mit den Kräften des Leibes und Gemüthes zunehme, auch ſich bey denen am meiſten finde, die vor andern mit Verſtand, Reichthum, Ehre und Macht begabet ſind.

6) Daß endlich ſolches Ubel bey allen Menſchen und an allen Orten anzutreffen, folglich hört man überall von Hurerey, Ehebruch, Unzucht, Dieberey, Vervortheilung, Ungerechtigkeit, Unterdruckung, Liſt, Gewalt, Betrug, Feindſchaft, Haß, Neid, Kränckung, Beleidigung, Schmach, Verachtung, Mord und Todſchlag.

Reinhard. Ich falle Ihnen in dem allen gar gerne bey, zumal da die Heil. Schrift ein [illegible]ches bezeuget. Sie ſaget uns, wie das

Tichten und Trachten des Menſchen nur böſe ſey von Jugend auf immerdar. 1 B. Moſ. 6. Sie meldet uns, was für greuliche Laſter aus dem Hertzen hervor gehen Matth. 15. Sie lehret uns, welche greuliche Laſter endlich in der Welt entſtehen, und recht in den Schwang kommen, wenn der Menſch von GOtt in verkehrten Sinn dahin gegeben wird. Rom. 1. Ja, welches die Früchte und Wercke des Fleiſches ſind, die ſich auch offenbarlich zeigen Gal. 5. 1 Cor. 6.

Philo. Man darf auch nur die Einrichtung der Republic anſehen, ſo wird man wahrnehmen, daß die meiſten Anſtalten dahin gehen, daß man den Laſtern ſteuren und Einhalt thun wolle. Man erwäge nur, wozu die Geſetze, die Gerichte, die Soldaten, die Leibes- und Lebens-Strafen, die Gefängniſſe, Mauren, Zucht-Häuſer ꝛc. anders vorhanden, als daß man dem Sünden-Ubel wehren wolle.

Burnet. Zweyerley Arten Kriege weiſen ſolches gar beſonders, daß es in der Welt ſchlimm zuſtehe. Erſtlich der Feder-Krieg, da man durch Proceſſe einander kräncket, ausſauget, arm, alt, und wol gar todt machet. Hernach der Krieg mit Waffen, welcher, ſeit dem die Welt ſtehet, viel Millionen Menſchen gefreſſen hat, und iſt nicht erhört, daß eine Art von Thieren ſich ſo jämmerlich aufreiben ſolte, als man bey den Menſchen ſiehet.

Phi-

Philo. Ich erinnere mich zwar, geleſen zu haben, daß Krähen, auf eine andere Zeit Stahren, it. Störche, zuſammen in der Luft recht Heer-weiſe gegen einander geſtritten, und viele von ihnen todt zur Erden nieder gefallen. Allein es ſind dieſes gantz auſſerordentliche ſeltene Begebenheiten, welche auch deshalb von vielen als Vorbedeutungen grauſamer Kriege unter den Menſchen angeſehen worden.

Pauli. Nun ſolten wir der Weltweiſen Meynungen vom Urſprunge des Böſen ein wenig vornehmen, und zumal die neuere unterſuchen, daß nemlich dieſelbige Welt eben die vollkommenſte, in welcher gutes und böſes vermiſchet; allein Herr Reinhard hat uns ſchon Einhalt gethan, indem er, und zwar wol nicht ohne Grund, behauptet, es ſey dieſe gantze Sache der Vernunft zu hoch, und wår am beſten, daß man bey GOttes Wort bliebe, welches alles Böſe von dem Fall der Geiſter und Menſchen herleite, wodurch die Sünde und folglich die Strafe in die Welt kommen.

Burnet. Nach dieſem kan auch unſerm Gårtner geantwortet werden, wenn er fragt: warum die Aepfel ſo wurmſtichicht ſind? Nemlich, GOtt hat uns dis Jahr mit einer den Früchten ſchädlichen Witterung ſtrafen wollen, da etwa durch böſe Regen, oder giftige Thaue, oder andere Urſachen, ſolche Wurmbrut in die Blüten und folglich in die Früchte gekommen.

Gotthold. So iſt es allerdings. Auf das Sünden-Ubel folget das Straf-Ubel. GOttes Heiligkeit wird beſonders durch die Strafen geprieſen, und ihr genug gethan. Denn was iſt die Strafe anders, als eine ſchmertzhafte verderbende Empfindung, womit GOtt, der heilige und gerechte Richter, beſonders die ſündhaften Menſchen beleget?

Reinhard. Jedoch hat GOtt auch gleich an ſeine Güte nnd Barmhertzigkeit gedacht, da er ſeinen Sohn geſandt, daß er an unſerer Statt göttlicher Gerechtigkeit durch Uebernehmung der empfindlichſten Strafen genug thun möchte.

Gotthold. Dieſes iſt die ſchönſte Betrachtung, die wir hiebey haben können, welche aber der Vernunft gantz verborgen, und bloß aus der Offenbarung zu nehmen iſt. Doch muß ich mich wundern, daß unſere Philoſophi, die doch Chriſten ſeyn wollen, ſich dieſer allerwichtigſten Lehre gleichſam ſchämen, und derſelben nicht leicht gedencken.

Reinhard. Sie laſſen ſich durch die heydniſche philoſophiam hinreiſſen, daß ihnen die göttlichen Wahrheiten von dem Verſöhn-Opfer ſeines Sohnes, welches durch des jüdiſchen Volckes fameuſen Gottesdienſt vorgebildet wurde, gantz zur Thorheit werden. Da es ſolchen Perſonen beſſer wäre, ſie hätten nie philoſophiret, als daß ſie nun durch verkehrte

Welt-Weisheit um die rechte wahre Weisheit kommen ſind.

Philo. Solche kommen mir vor, wie diejenigen, die über dem Goldmachen endlich um all ihr Vermögen, Verſtand und Ehre kommen.

Pauli. Wenn wir nun von den Strafen reden wollen, müſſen wir bemercken, daß derſelben unendlich viel ſind. Man erwäge nur, was ſich für eine Anzahl Kranckheiten an dem menſchlichen Cörper hervor thut. Es wollen einige blos an den Augen bey ſiebenzig Unfälle anmercken.

Reinhard. Es ſagt auch Sirach c. 40. gar wohl, daß Feuer, Hagel, Hunger, Tod und ein Theil Winde zur Rache geſchaffen wären, desgleichen die wilden Thiere, Scorpionen, Schlangen und dergleichen; womit der weiſe Mann andeutet, daß ſich GOtt gar unterſchiedlicher Geſchöpfe zur Strafe der Menſchen bedienet, ob ſelbige auch gleich an ſich gut wären. Alſo iſt die Sonne wol ehe zur Strafe worden, wenn ſie mit ihrer Hitze groſſe Dürre oder gar Entzündungen der Wälder verurſachet hat.

Gotthold. Was iſt es Wunder, da die Menſchen aller Geſchöpfe mißbrauchen, daß dieſe hernach auch wieder Werckzeuge göttlicher Rache wider ſie werden müſſen. Die empfindlichſten Strafen aber ſind wol die, welche das Gemüthe betreffen, böſe Begierden, Thorheit,

heit, Herrſchaft der Affecten, böſes Gewiſſen, Verzweifelung und dergleichen.

Burnet. Allein aus dem Sirach iſt mir auch ein groſſer Zweifel entſtanden. Er ſpricht nemlich, GOtt habe immer eines gegen das andere geordnet, alſo auch den Böſen wider den Frommen, ja er habe den Gottloſen gemacht zum böſen Tage. Heißt das nicht, GOtt hat eine Welt haben wollen, darinnen böſes wäre?

Reinhard. Nachdem der Fall geſchehen, und nun die Sünde und das Unglück vorhanden iſt, ſo regiret GOtt der Herr freylich alles weislich, damit überall ſeine Gerechtigkeit nnd Macht geprieſen werde. Daß dieſes des weiſen Mannes Meynung ſey, erhellet daher, weil er zur andern Zeit ſaget: GOtt habe alles gut erſchaffen, und daß die Menſchen böſe wären, das käme nicht von GOtt, als der auch alles Böſe zu ſeiner Zeit ſtrafen werde.

Philo. Vorhin ward gedacht, daß die empfindlichſten Strafen diejenigen wären, welche das Gemüthe afficiren, da fällt mir ein, daß die Stoici gar einen kurtzen Weg gegangen, allem Straf-Ubel vorzubauen, wenn ſie nemlich eine Gleichheit des Gemüthes bey einem weiſen Manne erforderten. Denn gewiß, wer ſich ſo hart machen könte, daß ihn nichts afficirte, der wäre vor vielem Ungemach ſicher. Was würde ihm Kranckheit, Armuth, Verachtung, Hunger, Gefängniß, Froſt und Hi-

tze ſchaden, wenn er ſtets eines ruhigen Gemü-thes wäre?

Reinhard. Wenn die guten Stoici ſo leicht ein ſolch Gemüthe hätten haben können, als es ſich davon reden läſſet, ſo möchte ihre Philoſophie wol die beſte in der Welt geweſen ſeyn. GOttes Geiſt kan allein das Hertz in der Noth ſo getroſt machen, daß es nicht nur ruhig, ſondern zugleich recht freudig iſt, wie wir ſolches inſonderheit an denen Märtyrern ſehen.

Burnet. Warum geht es aber auch den Frommen übel, ja zuweilen weit übler als den Böſen?

Reinhard. Dieſe Frage wird auch in Gottes Wort, ſonderlich im 73 Pſalm aufgeworfen, und beantwortet. Nemlich, es hört hier in dieſem Leben noch nicht mit dem Menſchen auf, und da ein ander Leben iſt, will ich lieber mit Lazaro eine Weile hier leiden, als hernach des reichen Mannes betrübten Wechſel haben. Ich will lieber bey göttlichen Tröſtungen in äuſſerlichem Elend leben, als bey böſem Gewiſſen in der gröſſeſten Glückſeligkeit ſtehen.

Gotthold. Ach ja! Und was für Nutz gibt uns das liebe Creutz nicht? es treibet uns zu GOtt, es gibt Anlaß ſeine Güte und Weisheit zu erkennen, es tilget die Luſt zur Welt, wecket den Menſchen recht auf, an die Ewigkeit zu gedencken, es machet uns dem E-

ben-

benbilde JEſu Chriſti gleich, und wer will allen Nutz deſſelben ausſprechen?

Pauli. Ich bemercke noch, daß etliches Straf-Ubel gleich mit der Sünde verknüpfet iſt. Z. Ex. Wer der Verſchwendung und Unmäßigkeit ergeben iſt, dem folgt Armuth und Kranckheit auf dem Fuſſe nach. Ferner etliche Strafen ſind ordentlich, etliche gantz auſſerordentlich. Zu letzteren gehören auſſerordentliche Kranckheiten, Landplagen von Heuſchrecken, Wölffen ꝛc. Desgleichen etliche Strafen ſind kund, etliche unbekannt. Es ſieht mancher äuſſerlich geſund und vergnügt aus, und fühlet doch wol innerlich ein beſtändiges Nagen des Gewiſſens-Wurms. Endlich kommen etliche Strafen bald, andere hingegen verſchiebet die göttliche Rache lange, auch wol bis nach dieſem Leben, hinaus u. ſ. w.

Philo. Ich wolte noch hinzufügen, daß etliche Strafen beſondere Menſchen, etliche aber gantze Länder und Völcker betreffen. Etliche drücken unſere eigene Perſon, andere müſſen uns durch das Leiden der unſerigen zugefüget werden.

Reinhard. O wie wahr redet Sirach, daß es nemlich nach dem Fall ein elend jämmerlich Ding ſey um aller Menſchen Leben. Oder, wie Salomon ſpricht, daß alles eitel ſey. Wohl aber dem, der auch Sirachs Ermahnung folgt, und ſich nach der

wahren Weisheit beſtrebet, deren Anfang die wahre ungeheuchelte Gottesfurcht iſt; dieſe machet das Hertz frölich, und erleichtert alles unſer Creutz.

Gotthold. Nun ſo wollen wir denn auch GOttes Heiligkeit, ſo oft wir das Sünden- und Straf-Ubel ſehen, bewundern. Wir wollen uns bemühen, durch ordentliche Mittel von dem Ubel erlöſet zu werden. Anderer Schade ſoll uns klug machen. Wir wollen uns zuförderſt durch göttlichen Beyſtand vor der Sünde, als der Urſache des Böſen, hüten, uns auch anderer Elend zu Hertzen gehen laſſen, wie ſich GOtt unſer in Chriſto erbarmet hat.

Hierauf fragte Herr Burnet den Gärtner, ob er nun noch eine beſondere Antwort auf ſeine gethane Frage verlange? Der aber bezeugte, daß er nicht nur vollkommen unterrichtet, ſondern auch durch ihre gute Geſpräche erbauet worden wäre. Er fügte hinzu, daß er ſonſt auch zuweilen in Geſellſchaften der Gelehrten geweſen, aber ſie hätten eben nicht viel ernſthaftes und gutes vorgebracht.

Sie redeten noch ein wenig davon, wie ſchädlich es ſey, wenn gelehrte Leute in Gegenwart der ungelehrten allerley unnütze, ſündliche und ärgerliche Reden führeten, weil der gemeine Mann glaubete: die Gelehrten, als die da wüſten, was recht oder unrecht, würden ja

dis oder jenes nicht thun, wofern es nicht erlaubet wäre. Darnach nahmen ſie freundlichen Abſchied von einander.

XXVIIII. Aſſemblée.

Die Geſellſchaft hatte für dismal gar ſchön Wetter, und dahero, weil es tief in den Herbſt hinein war, und folglich die Garten-Luſt bald völlig möchte zu Ende ſeyn, gingen ſie etwas lange ſpatziren, ehe ſie zu ihrem Zweck kamen. Als ſie nun ins Garten-Haus kamen, fing Hr. Pauli an:

Pauli. Heute haben wir noch kürtzlich zu reden

3. Von den Mitteln wider das Böſe/ und Linderung des Ubels.

Denn da es GOtt gefallen, ſich ſeiner Geſchöpfe wieder zu erbarmen, ſo hat er auch ſolches durch wirckliche Hülfe an den Tag geleget.

Reinhard. Ich wolte zwar faſt behaupten, daß aus dem Lichte der Natur davon nicht viel könne geſaget werden. Denn ob wol die Vernunft auch einſiehet, GOtt ſey ein güti-

ges Weſen, ſie wird auch vieler Linderung der Noth hie und da gewahr; ſo weiß ſie doch nichts von dem allervornehmſten Stücke, welches die Erlöſung durch CHriſtum JEſum iſt.

Pauli. Dieſes will ich auch nicht leugnen, und daher haben wir, die wir göttliche Offenbarung haben, ein groſſes in der Erkentniß voraus.

Burnet. Warum hat GOtt aber nicht allen Völckern ſolche Erkenntniß gegeben?

Reinhard. Sie iſt ja ohne Zweifel allen zu unterſchiedlichen malen angeboten worden, ja im Anfang der Welt und nach der Sündfluth haben alle Menſchen dieſe Offenbarung gehabt. Die ſie nun nach und nach verdunckelt, verkehret und verachtet, mögen ſich es zuſchreiben. Indeſſen ſind doch einige Spuren übrig, daraus erhellet, daß auch die Heyden von ihren Vorfahren etwas aus der wahren Religion empfangen haben. Dahin ohne Zweifel das Opfern zu rechnen iſt.

Burnet. Was verſteht man aber eigentlich durch die Linderung?

Pauli. Wir verſtehen dadurch die klärliche und offenbarliche Aenderung und Milderung unſeres Seelen und Leibes-Ubels. Man ſtelle ſich nur vor, wie mancherley Mittel der Linderung in der Artzney liegen, und dieſe iſt ja von GOTT geſchaffen, und dem Menſchen iſt

Ge-

Geſchicke gegeben, ſelbiger ſich zu gebrauchen.

Burnet. So erſcheinet ja klärlich, daß GOtt ſchon bey der Schöpfung auf das Böſe mit geſehen, weil er da das Mittel wider das Böſe, nemlich die Artzney, ſchon erſchaffen.

Reinhard. Ich will alle dergleichen Zweifel mit Sirachs Worten heben, die er in dem 40. Capitel hat v. 21. Alle Wercke des HErrn ſind ſehr gut, und was er gebeut, das geſchieht zu rechter Zeit. v. 26. Er hat iegliches geſchaffen, daß es etwa zu dienen ſoll. v. 29. Sein Thun iſt bey den Heiligen recht, aber die Gottloſen ſtoſſen ſich daran. v. 30. Alles, was vom Anfang geſchaffen iſt, das iſt den Frommen gut, aber den Gottloſen ſchädlich. v. 39. Alle Wercke des HErrn ſind gut, und ein iegliches zu ſeiner Zeit nützlich. So weit der weiſe Mann. Ich ſetze hinzu: Hat GOtt den Baum des Lebens erſchaffen, daß die Menſchen dadurch ihr Leben erneuerten, warum ſoll die Artzney nicht eben den Zweck gehabt haben? der Menſch hat ja ſowol einen natürlichen, irdiſchen Leib gehabt, als ietzo, die Sünde und Unordnung ausgenommen.

Pauli. Es iſt Hn. Burnet recht wohl geantwortet worden.

Burnet. Ich bin auch damit zufrieden, und dancke für guten Unterricht. Ich kan es nicht laſſen, meine dubia auszuſchütten. Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Hertz veſt werde.

Philo. Man findet, daß ie mehr die Menſchen ſich auf Erden gemehret, ie weiter ſind ſie auch in Künſten und Wiſſenſchaften kommen, ihrem anwachſenden Elende vorzubauen, welches alles ohne Zweifel göttlicher Vorſehung zuzuſchreiben iſt.

Gotthold. Am meiſten haben wir uns darüber zu freuen, daß GOtt ein Mittel ausgefunden, uns arme gefallene Menſchen wieder mit ihm zu verſöhnen, indem er nemlich ſeinen Sohn geſandt, und uns durch deſſen Genugthuung wieder zu Gnaden kommen laſſen.

Reinhard. Mit dieſer Gnadenreichen Linderung unſers Elendes iſt noch viel anderes verbunden, welches unſere Noth mindern kan. Denn daher rührt es, daß ſich GOtt vor Zeiten ſo mannichmal und auf ſo mancherley Weiſe geoffenbaret, und ſein tröſtlich Wort gegeben hat. Davon kömmt auch die Einſetzung des Lehr-Amtes, da viele Perſonen mit gar herrlichen auch Wunder-Gaben der Kirche zum Beſten ausgerüſtet worden. Hieraus iſt der heilige und höchſt-tröſtliche Gottesdienſt gefloſſen, davon David ſagt: **Wie lieblich**

ſind deine Wohnungen, HErr GOtt Zebaoth? Aus dieſer Liebe in dem Geliebten flieſſet die Gabe des heiligen Geiſtes, da GOtt denſelben an den Hertzen der Menſchen geſchäftig ſeyn läſſet, ſie zu bekehren, zu erleuchten, zu heiligen und zu erhalten. Dieſer Geiſt tröſtet das Hertz ſo kräftig in der Noth, daß alles mit Geduld, ja wol gar mit Freuden und Dancksagung kan überſtanden werden. Wenn ich in Nöthen bet' und ſing, ſo wird mein Hertz recht guter Ding; ſagt der fromme Möller.

Burnet. Allein die wenigſten Menſchen auf Erden werden dieſer Linderung theilhaftig; denn diejenigen, welche die heilige Schrift haben, machen nicht den ſechſten Theil der Menſchen aus. Und wie wenig man im Pabſtthum dieſelbe brauchen laſſe, ſolches liegt am Tage.

Reinhard. Wir können dieſes zwar nicht leugnen, und gleichwol halte ich dafür, daß von der Gnade in Chriſto Heil über alle Menſchen kömmt, ob uns ſchon die Art nicht ſo genau bekant iſt.

Philo. Herr Reinhard mag ſich hüten, daß er nicht auf der Ketzer Seite trete, welche dafür halten, daß die Menſchen auch ohne Wort könten erleuchtet, und zum Glauben gebracht werden. Oder, daß es zur Seligkeit genug ſey, wenn man GOTT nur

nach ſeiner Art mit einem aufrichtigen und einfältigen Hertzen diene, man möchte nun gleich ein Heyde, Jude oder Türcke ſeyn. Oder, daß doch endlich allen eine Erlöſung aus der Höllen wiederfahren werde.

Reinhard. Das ſey ferne, daß ich ſo weit von dem klaren Worte GOttes abgehen, und in dieſe Irrthümer verfallen ſolte. Meine Meynung gehet dahin, daß, wie ſich GOtt in Chriſto aller Menſchen erbarmet hat, alſo wird er auch mit denen, die ſein Wort nicht gehabt haben, auf eine erbarmende Weiſe verfahren, damit ſeine Liebe und Gerechtigkeit beſtehe. Die eigentliche Weiſe und Grentzen ſolcher Erbarmung aber rechne ich mit zu den Dingen, von welchen der Apoſtel den Ausſpruch thut: **O welch eine Tieffe des Reichthums! = = wer hat des HERRN Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Rom. 11, 33.**

Pauli. Dieſe Lehre gefällt mir auch am beſten, denn es ſind freylich ſonſt die Einwürfe der Vernunft gar zu ſtarck, die ſie dagegen macht, daß GOTT, der doch die Liebe ſelber iſt, und deſſen Thun allezeit heilig und gerecht, ſolte ſo viel arme Heyden mit ſamt ihren Kindern in den Feuer-Pfuhl der Höllen ſtürtzen, und da ewiglich quälen, da doch die wenigſten unter ihnen von der

Of-

Offenbarung göttliches Wortes etwas wiſſen können.

Gotthold. Mir hat beſonders der Schluß unſerer GOttes-Gelehrten gefallen, den ſie aus den Worten des HErrn JEſu machen, da er geſagt, es werde Sodom und Gomorra an jenem Tage erträglicher ergehen, als dem gegen GOttes Wort ſo undanckbaren Capernaum. Denn ſoll es den Sodomitern erträglich gehen, wie weit erträglicher wird es in der folgenden Ewigkeit mit denen ſtehen, die nach dem, was ſie gewuſt, GOtt mit Ernſt gedienet haben, auch ſich eines gerechten und ehrbaren Lebens befliſſen, dergleichen wir unter den Heyden gar viel finden.

Burnet. Dieſe Lehren gefallen mir wohl, und bin ich aus einem groſſen Zweifel dadurch befreyet worden. Weswegen ihnen allerſeits nicht wenig verbunden bin.

Pauli. Doch müſſen wir auch nicht zu weit von unſerm eigentlichen Zweck abkommen, da wir ſehen, was GOtt für Linderungen des Böſen geſetzt hat. Deren will ich nun noch einige, ſo viel mir beyfällt, anführen. Es macht eine Linderung, weil die Noth abwechſelt und mit einiger Erquickung wieder verſüſſet wird. Man gedencke nur, wie es bey denen Krancken gehet, da hält das Fieber nur eine gewiſſe Zeit an, und darnach folgen einige gute Stunden. Und dieſe Abwechſelung ſpüret

ret man auch in der gantzen Natur. Der rauhe Winter dauret nicht immer, ein angenehmer Frühling läßt uns ſeine Verdrießlichkeiten leicht vergeſſen. Die Sommer-Hitze mildert mancher kühler Regen und Lüftlein. Der Wanderer findet auf ſeinem harten Wege doch noch zuweilen einen ſchattigten Baum, ein klares Brünnlein und ſo fort. Die Laſt des langen Tages mit aller ſeiner Arbeit, Sorge und Verdruß hebet die ſtille Ruhe der Nacht und ein ſanfter Schlaf etliche Stunden lang auf. Macht die Geburt dem Weibe groſſe Schmertzen, ſo wird ſie hernach deſto mehr erfreuet, wenn das Kind zur Welt geboren iſt. Leute, die ſchwere Arbeit thun müſſen, bleiben ordentlich dabey länger geſund und ſtarck, haben einen guten Appetit, und eſſen vergnügter als mancher Potentate.

Philo. Etliche Philoſophi haben auch dieſes weislich bemercket, daß in dem böſen allezeit auch was gutes ſtecke. Bona mixta malis, mixta mala bonis. Iſt ſchon Wermuth von einem ſehr bittern Geſchmack, ſo hat ſie doch auch eine ſehr heilſame Kraft bey ſich. Der kalte Schnee muß im Winter den Feldern eine warme decke werden. Ein Donnerwetter führet zugleich einen erfriſchenden durchdringenden Regen bey ſich.

Gotthold. Dieſes findet ſich ſonderlich im Creutze derer, die GOtt fürchten. Solches gibt ihnen unausſprechlich viel Nutzen. Sie lernen beten, GOtt vertrauen, ſeine Macht und Weisheit erkennen, die Welt mit ihren Lüſten verſchmähen, ſich nach dem rechten Vaterlande ſehnen, geduldig, ſanft- und demüthig ſeyn u. ſ. f.

Reinhard. So iſt es allerdings, und wer weiß dahero nicht, wie werth den Gläubigen das Creutz iederzeit geweſen. Sie wiſſen wohl, daß ob ſie gleich des Leidens Chriſti viel haben, ſo werden ſie doch auch reichlich getröſtet, denn dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen im Finſterniß, und ob er mitten in der Angſt wandelt, wird er doch auch erquicket. Der Stecken und Stab göttlicher wunderbarer Führung tröſtet ihn.

Pauli. Es entſteht auch daher eine Art der Linderung, daß man ein und anderer verdrießlichen Sache gewohnet werden kan, ſo, daß das, was uns vorher ſehr ſchwer ankam, nun gantz leichte wird. Dieſes findet man bey aller Art der Arbeit, Profeßionen und Künſten.

Burnet. Man könte vielleicht auch dieſes hinzufügen, daß eine Verhärtung auch zur Linderung dienet. Ich muß mich deutlich erklären: Wer viel mit den Händen arbeitet, der

der bekommt eine harte Haut, daß ihm endlich die Arbeit nicht mehr ſauer ankömmt. Wer viel barfuß geht, bekömmt eine Schwiele, oder dicke Haut an den Füſſen, daß er endlich wenig mehr durch das Gehen angegriffen wird. Und ſo, deucht mich, iſt es noch in vielen Stücken.

Gotthold. Dieſe Art der Verhärtung mag vor eine Linderung gehen; aber es gibt im Geiſtlichen eine Verhärtung und Verſtockung, dafür wolle GOtt alle Chriſten bewahren. Nemlich, wenn ein Menſch anfängt, wider ſein Gewiſſen zu handeln, und deſſen Erinnerungen derſtalt oft zu unterdrücken, daß er endlich ohne allen Scheu und Betrübniß göttliches Gebot übertreten kan.

Reinhard. GOtt redet in ſeinem Wort gar oft von dieſem gefährlichen Zuſtande, und fanden ſich bey dem Jüdiſchen Volcke gar viele darinnen. Denn eben die Menſchen, die GOttes Wort reichlich haben, und undanckbar ſind, können am erſten darein verfallen, und GOtt läſſet denn ſo etwas aus gerechten Gerichte zu. Gab er doch die Heyden in einen verkehrten Sinn, weil ſie die natürliche Erkentniß undanckbarlich mißbrauchet hatten. Rom. 1. Ein ſicherer verhärteter Menſch wird gar wohl mit einem verglichen, der oben auf dem Maſt-Baume ſchläft, und in der augen-

genſcheinlichſten Gefahr ſchwebet, ob er ſie ſchon nicht ſiehet.

Pauli. Noch eine Linderung fällt mir bey, nemlich dieſe, welche uns aus der Geſellſchaft und Hülfe anderer entſtehet. Da können wir mit einander Mitleiden haben, wir können es durch Lachen, Weinen, Trauren und Worte an den Tag legen, daß wir an eines andern Zuſtand Theil nehmen. Wir können einander helfen, erretten, wohl thun u. ſ. f.

Burnet. Ja, wenn es geſchähe, ſo wäre ſolches allerdings als eine Haupt-Linderung unſers Elendes mit anzuſehen. Allein ſo iſt ja das Sprichwort mehr als zu wahr: Ein Menſch iſt des andern Teufel. Der Menſch betrübt ſich, wenn es dem andern wohl geht, und freuet ſich, wenn es ihm übel geht. Etliche verbergen es zwar, aber im Hertzen iſt es nicht anders.

Gotthold. Dieſes iſt freylich wahr, aber nur bey denen, die GOtt nicht fürchten, und welche die Sünde herrſchen laſſen.

Philo. Es gibt auch wol einige Menſchen, die natürlicher Weiſe zum Mittleiden geneiget ſind; beſonders hat GOtt den Affect der Liebe den Eltern gegen die Kinder dergeſtalt eingepflantzet, daß derſelbe nicht ſo leicht kan ausgerottet werden.

Reinhard. Man erſiehet leicht, wie gut es ſeyn würde, wenn es viele wahre Chriſten gåbe, welche die Liebe håtten, davon Paulus 1 Cor. 13. redet. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen; ſie blehet ſich nicht, ſie ſtellet ſich nicht ungeberdig. Sie ſuchet nicht das Ihre, ſie låſſet ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden, ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit. Sie freuet ſich aber der Wahrheit. Sie vertråget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Die Liebe wird nicht müde ꝛc.

Gotthold. Ey ſo iſt denn klar genug, daß GOtt ſich unſerer in unſerm Verderben erbarmet, Mittel wider das Böſe gegeben, und auch damit bezeuget hat, daß er ein heiliger GOtt ſey, der an dem Böſen und an dem daher entſtehenden Unfall keinen Gefallen habe. Wohl uns, wenn wir dieſe, ſo wol geiſtliche als leibliche Mittel in gehöriger Ordnung ergreiffen.

Philo. Von der Linderung, welche aus der Geſellſchaft flieſſet, will nur noch gedencken, daß hieher auch die Stånde und Ordnungen unter den Menſchen gehören. Daß alſo Obrigkeiten die Unterthanen weislich durch Geſetze regiren, die Gerechtigkeit handhaben,

ieden

jeden bey ſeinem Rechte ſchützen, den Böſen ſteuren, u. ſ. f. ſolches iſt kein geringes Mittel wider das Sünden-Elend. Und eben ſo verhält es ſich auch mit andern Ständen und Ordnungen.

Gotthold. Es ſündigen demnach diejenigen ſchwerlich, welche die Stände, und beſonders die Obrigkeit, wollen abgeſchaffet wiſſen. Es rühret ohne Zweifel von dem Menſchen-Feind, dem Satan, her, welcher durch ſolche Zerrüttung unſer Elend gern noch gröſſer machen wolte.

Reinhard. Ja wol, wer ſich wider die Obrigkeit ſetzet der widerſtrebet GOttes Ordnung die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen. Rom. 13.

Pauli. Bey unſerer künftigen, GOtt gebe! vergnügten Zuſammenkunft, haben wir noch eine eintzige Betrachtung übrig, darinnen wir aus der Harmonie der Geſchöpfe GOtt als einen Einigen erkennen wollen.

Gotthold. Ich freue mich zwar ſehr auf dieſe Conferentz, aber es iſt mir auch empfindlich, wenn ich erwäge, daß wir unſere Aſſembléen gäntzlich damit beſchlieſſen ſollen.

Reinhard. Der Beſchluß geſchieht nur in Anſehung dieſes Jahres, wenn GOtt Leben und Geſundheit giebt, wird es unverwehret

ſeyn, im künftigen Früh-Jahre dergleichen heilſame Aſſembléen wieder anzuſtellen.

Gotthold. Der HErr ſchicke es nach ſeinem Wohlgefallen. Und hiemit gingen ſie auseinander.

XXIX. Aſſemblée.

Unſere Geſellſchaft hatte nun beſchloſſen, mit dieſer Aſſemblée ihre Betrachtungen über die Natur zu endigen, und um deswillen fing ſie deſto eher an, damit Zeit genug ſeyn möchte, vorſeyendes Stück

Von der Einigkeit GOttes

gebührend abzuhandeln.

Pauli. Es iſt faſt zu verwundern, daß die Menſchen ſo begierig den Irrthum der Vielgötterey angenommen haben, da doch die gantze Natur mehr als zu klar erweiſet, es könne nur Ein GOtt ſeyn.

Reinhard. Die Haupt-Urſache ſolches Verderbens iſt wol der leidige Sünden-Fall; denn da der Menſch anfing GOtt den einigen zu verlaſſen, ließ ihn der gerechte GOtt ſo ver-

fal-

fallen, daß er mit ſeinem Hertzen bald an dieſem, bald an jenem, als an dem höchſten Gute, hinge, aber nirgends wahre Ruhe finden konte. Man leſe nur Römer am 1ſten vom 19 Vers an.

Philo. Die klugen Philoſophi der Heyden haben meiſtens nur ein einiges höchſtes Weſen geglaubet. Weil aber das gemeine Volck ſolche Meynung als eine Läſterung und Verachtung der Götter anſahe, ſo wagten es die philoſophi nicht leicht, daß ſie ihres Hertzens Gedancken hierüber frey eröffnet hätten. Socrates, der es gethan, muſte, wie bekant, desfalls ſein Leben laſſen.

Pauli. Der ſchönſte Beweis der Einigkeit GOttes wird wol am beſten aus der Harmonie und Ubereinſtimmung der Geſchöpfe hergenommen.

Burnet. Von dieſer Harmonie habe ich mir nie einen rechten Begriff machen können; denn wir nennen eigentlich das eine Harmonie, wenn viele Tone in der Muſic alſo zuſammen ſtimmen, daß es uns einen angenehmen klang machet. Welche Annehmlichkeit von der Proportion wahrſcheinlich herrühret. Nun aber finde ich eine ſolche Muſicaliſche Harmonie in der Natur nicht. Das Waſſer rauſcht, der Wind ſauſſet, die Fröſche quacken u. ſ. f. wo bleibt aber die ſchöne Ubereinſtimmung?

Pauli. Laſſen ſie uns nur gemach gehen, es wird ſich Harmonie genug finden. Wir nehmen freylich dieſes Wort hier in einem etwas weitläuftigern Verſtande, und wollen nur zu erkennen geben, daß alle Geſchöpfe, groſſe und kleine, und zuſammen das gantze Welt-Gebäude, in ſolcher Verfaſſung ſtehen, daß ſie insgeſamt einander helfen, ſtützen, erhalten, zur Vollkommenheit bringen u. ſ. f. In der Muſic macht ein Ton keine Harmonie, wol aber viele Töne: ſo iſt es auch in der Natur. Wäre unſer gantzer Leib Auge, wo bliebe das Gehör und andere Glieder? Hätte der Baum nur Wurtzeln, wo blieben Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter und Früchte? Wäre nur unſere kalte Erde vorhanden, weiter aber kein groſſer Welt-Cörper mehr, ſonderlich keine Sonne, wie ſchlecht würde es bey uns ausſehen. In der muſicaliſchen Harmonie kömmt es auf die Proportion an. Wo aber iſt mehr Proportion, als in der gantzen Natur? wie wir oben recht weitläuftig gehöret haben. Die Harmonie führet was angenehmes bey ſich, wenn mancherley Abwechſelungen, ja zuweilen falſche Töne mit beykommen. Und ſo iſt es in der Natur auch, welche Abwechſelungen macht nicht die Bewegung des Himmels, durch Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Erndte? Und wie angenehm iſt es, wenn nach einem ſchweren Ungewitter die Sonne wieder ſcheinet?

Die

Die muſicaliſche Harmonie wird deſto herrlicher, ie mehr und verſchiedenere Stimmen zuſammen kommen: So iſt es auch in der gantzen Natur. Laſſen ſie die groſſen Welt-Cörper die groſſen Inſtrumente ſeyn, hingegen die kleinen und beſondern Leiber die kleinen. Auf der Erde gibt es Ströme, Flüſſe und Bäche. Im menſchlichen Leibe viel Adern und Nerven. Sind dieſe Inſtrumente noch zu groß, dencken ſie, daß auch in der Mücke, ja in der kleinſten Mülbe proportionirte Adern und Gänge ſeyn. Nun, Herr Burnet, iſt das nicht genug, ſo will ich noch mehrers beybringen?

Burnet. Ich bin faſt beſchämet durch mein Dubium, iedoch da es zu ſo gründlichem und gutem Unterricht Anlaß gegeben, laß ich mich es nicht gereuen.

Philo. Es ſind zwar deren nicht wenig, zumal heute zu Tage, die da vorgeben, es ſey gar einfältig, wenn man glauben wolte, daß der Himmel mit ſeinen groſſen Cörpern der Erde zu Dienſte und Nutzen geſchaffen ſey, maſſen die klärſten Beweiſe vorhanden, daß dieſe Cörper von ſo ungemeiner Gröſſe und Entfernung ſind, daß ſie nicht nur der Erden, die zumal nur wie ein geringes Körnchen gegen dieſelbe zu achten, wenig helfen könten, ſondern auch gantz beſondere Welten ausmacheten. Folglich fiele auch hie die vorgegebene Harmonie meiſt über den Haufen.

Pauli. Ich weiß, daß viel von Sonnen, Erdböden und andern Welten geredet wird; allein man ſteigt auf der Leiter ſchwacher Muthmaſſungen in eine ſo unbegreifliche Höhe. Man nehme ſich in Acht, daß man nicht ſchwindele, und gefährlich falle. Nemlich man kan ſich auch leicht ſo weit verleiten laſſen, daß man die Bibel hernach als ein einfältig Buch verwirft, maſſen dieſelbe Himmel, Erde und Meer, als die drey Haupt-Stücke göttlicher Allmacht anführet, hingegen der andern groſſen Welten mit keinem Worte gedencket.

Reinhard. Wer zwar zum Grunde ſetzt, daß die Heil. Schrift uns nicht gegeben ſey, die Physic daraus zu ſtudiren, ſondern unſere Sünde, GOttes Zorn, und den Weg zur Gnade daraus zu lernen, der kan ſolchen Zweifels-Klippen ſicher ausweichen. Und überhaupt, wer mit der Vernunft zu weit gehet, ſtürzet ſein Hertz in viele Gefahr. Wir werden auch in Heil. Schrift vor der Philoſophie, die aus den Schrancken geht, vielfältig gewarnet.

Pauli. Und was hat denn die Bibel ungereimtes, wenn ſie den Himmel mit ſeinem Heer als einen Zeugen der unendlichen Majeſtät angibet, aber von der eigentlichen und innerlichen Beſchaffenheit ſchweiget?

Philo. Sie ſchweiget vermuthlich um deswillen, weil es uns nicht eben zur Beſſerung und Seelen Seligkeit nützlich und heilſam, weil es uns zu hoch und unbegreiflich iſt, und weil dieſe wichtige Erkenntniß in das zukünftige Leben verſparet wird, woſelbſt vielleicht unſere höchſte Freude darinnen beſtehen wird, die unendliche Weisheit und Herrlichkeit GOttes immer mehr einzuſehen.

Reinhard. Es ſchickt ſich hieher, was unſer Heyland ſagt Joh. 3, 12: **Gläubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr gläuben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde?**

Pauli. Indeſſen bleibt aller obgedachten Muthmaſſungen ohngeachtet eine völlige Harmonie zwiſchen Himmel und Erde. Die Bewegung aller groſſen Cörper geſchiehet ohne alle Verwirrung. Die Proportion des Abſtandes der Sonne von der Erde, wie auch die Eintheilung der Bewegung, nach welcher die Jahres-Zeiten richtig entſtehen, erweiſen zur Gnüge, daß dieſes groſſe Haus der Welt einem eintzigen HErrn zuſtehe. Denn ſonſt, wo die andern Welten und die groſſen Cörper von einem andern herrührten und beweget würden, dürfte uns armen Einwohnern der Erde nicht wohl gerathen ſeyn, wenn die Götter unter einander uneins würden.

Philo. Man ſiehet dieſes in Kriegs-Zeiten auf der Erden, wie ſehr die armen Unterthanen darunter leiden müſſen, wenn die Könige und Fürſten uneins werden.

Gotthold. O wie gut hat es die einfältige Gottſeligkeit, die lobet den HERRN des Himmels mit Freuden, und denckt gar nicht dran, ob auch vielleicht der Himmel lauter andere Welten enthalten möchte. Sie weiß ohne dem, daß GOtt und ſeine Wercke unbegreiflich groß ſind, und darauf wird ſie auch in GOttes Wort geführet. Sie freuet ſich über die unendliche Gütigkeit, welche aus dem Sonnen-Lichte blicket, aber daß ſie ihre Augen durch genaue Betrachtung des hellen Glantzes verderben, und am Ende doch nichts erlangen ſolte, hält ſie für ſchädlich. Indeſſen iſt der Fleiß frommer Gelehrten zu rühmen, wenn ſie auch angeben, wie man denen antworten könne, die GOttes Wort verachten, und ſich mit ihrem Wiſſen groß machen wollen.

Burnet. Es iſt alſo klar genug, daß Himmel und Erde harmoniren, denn wo dieſe nicht von oben her Licht, Wärme, Bewegung und durch dieſer Hülfe Thau, Regen und Schnee bekäme, und zwar alles zu gehöriger Zeit, würde ſie ſamt allen ihren Einwohnern zu Grunde gehen. Aber was bekommt der Himmel von der Erde?

Pauli.

Pauli. Es ſcheinet zwar dieſe Frage unnöthig zu ſeyn, allein es läßt ſich doch mit Nutzen darauf antworten. Die Erde iſt ein gar groſſer ſchwerer Cörper, und da ſie ſo im Aether, oder der flieſſenden Himmels-Luft ſchwimmet, iſt kein Zweifel, daß ſie auch zu der ordentlichen Bewegung der übrigen Planeten ein groſſes beytrage.

Reinhard. Ich wolte dieſes darauf antworten: Es iſt genug, daß die Erde nun den Zweck erfüllet, den die himmliſchen Einflüſſe haben, nemlich, daß ſie den Regen, Schnee und Sonnen-Schein nicht umſonſt empfänget, ſondern Gras, Kraut und Bäume in Menge hervor bringet. Eſa. 55, 10.

Gotthold. Meine Antwort würde ſeyn: Der Himmel bekömmt von der Erde folgende harmoniſche Erweiſung, daß nemlich die edelſten Creaturen und die eigentlichen Beherrſcher des Erdbodens, die Menſchen, den HErrn des Himmels erkennen, loben und preiſen, ihr Hertz zu ihm erheben, ihren Willen und Wandel ſeinem Willen gleich zu machen ſuchen. Wie denn unſer theureſter Erlöſer dieſes in das Gebet, das er uns gelehret, hinein gerücket: **Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.** O wenn wir um dieſe ſelige Harmonie zuvörderſt bemühet ſeyn möchten, ſo würde ſolches uns den größten Nutzen von aller Betrachtung der Harmonie bringen.

Philo. Es hat faſt das Anſehen, als ob die Heyden bey ihren Opfern dieſen Zweck gehabt, daß nemlich der auffſteigende Rauch dem Himmel, und der daſelbſt ſeyenden Gottheit eine Erkenntlichkeit und Danckbezeugung für die empfangenen Wohlthaten und guten Einflüſſe ſeyn ſolte.

Reinhard. Das Opfern haben ſie zwar von dem Volcke GOttes gelernet, oder iſt vielmehr durch Noah Nachkommen überall fortgepflantzet und beybehalten worden; allein desfalls kan Herrn Philo Muthmaſſung gar wohl ſtatt finden.

Pauli. Zeither haben wir noch nichts von der genauen Harmonie des Himmels mit der Erden gedacht, davon die Alten ſo gar viel Redens zu machen wußten. Da ſolte nicht nur eines ieden Menſchen ſein Geblüte, Temperament und Geſundheit, ſondern auch alle ſeine Glücks-und Unglücks-Fälle durch die Geſtirne und deren Einfluß dirigiret werden.

Philo. Es iſt faſt ſehr zu verwundern, wie man auf eine ſo ungegründete Meynung hat fallen mögen. Ich halte dafür, daß die Politic der alten Welt-Weiſen unter den Chaldäern, Perſern und Egyptern ſolche zuerſt um deswillen erfunden, damit ſie ſich durch das damit verknüpfte Weiſſagen möchten bey dem Volck in deſto gröſſer Anſehen ſetzen, um ſelbiges hernach deſto eher und bequemer regiren zu können. Hiernächſt ſind einige Philoſophi in

den

den folgenden Zeiten aus Aberglauben, oder vielleicht aus gleichem Intereſſe, ſelbige aufs neue vorzutragen und anzupreiſen, bewogen worden. Sonderlich war man im ſechzehenten und ſiebenzehenten Seculo recht damit bezaubert.

Reinhard. Der gottſelige Johann Arnd war ihr auch zugethan, wie man aus ſeinem vierten Buche des wahren Chriſtenthums deutlich erſiehet. Doch lehrete er mit Behutſamkeit, daß der Frommen Glaube und Gebet noch über den Einfluß und natürliche Wirckung der Geſtirne wäre.

Philo. Wer weiß, ob nicht die heute zu Tage hochgetriebene Lehre de harmonia præſtabilita wieder dahin leiten wird.

Burnet. Indeſſen hat man hundert und wol tauſend Erzehlungen, wie genau die Aſtrologiſchen und Nativitäts-Prophezeyungen eingetroffen.

Philo. Mir fällt dabey allezeit ein, was die Gloſſe des Corporis iuris von der probatione dominii ſagt, eam eſſe diabolicam: Sie will, daß ſolcher Beweis gar ſchwer ſey, und juſt ſo gemahnet michs mit dem Beweis ſolcher Hiſtorien. Es war aber damals nöthig, daß man ſeine Kunſt auch durch Zeugniſſe, ſo viel möglich, darthäte. Ich halte aber dafür, wo einer gewiß hätte vorher ſagen können, wenn dieſer oder jener König ſterben würde, was dieſe oder jene Schlacht für einen Ausgang gewin-

winnen würde, man hätte ſolchen Mann, und wenn er gleich ſonſt von ſchlechtem Herkommen und Gelehrſamkeit geweſen, reiſſend an den Hof gezogen, und zu dem geheimeſten Staats-Miniſter gemachet. Es gehet mit dieſen Hiſtorien zu, wie mit den ſchön klingenden Erzehlungen der Goldmacher. Ich meines Orts traue nicht leicht.

Reinhard. Iſt auch ja oft etwas eingetroffen, ſo iſt es ohne Zweifel von GOTT über die zur Strafe verhänget worden, welche ſein Gebot durch ſolchen Aberglauben übertreten haben, denn er will nicht, daß man auf Himmels-Zeichen, Wahrſagerey und dergleichen achte, wie ausdrücklich ſteht 5 B. Moſ. 18, 10. ꝛc.

Gotthold. O wenn wir nur mit danckbarem Hertzen die Einflüſſe des Himmels erkennen möchten, die gantz klar an dem Tage liegen, als den Schein der Sonne, des Mondes und der Sterne, die liebliche und alles belebende Wärme des Sonnen-Lichtes, wie auch die von ſolcher Geſchöpfe Bewegung herrührende Ordnung und höchſt nützliche Abwechſelung, ſo hätten wir genugſame Urſach, göttliche Güte, Macht und Weisheit täglich und ſtündlich zu preiſen. Zuvörderſt ſolten wir nach dem himmliſchen Einfluß in unſere Seelen begierig ſeyn, da nemlich GOttes Geiſt in unſern Hertzen Glaube, Liebe, Hoffnung, Demuth und alles Gute, woraus lauter Friede und Freude entſtehet,

ſtehet, und worinnen das Reich GOttes in uns beſtehet, reichlich wircken will.

Pauli. Es iſt auch dis zu bedencken, daß an dem Himmel ſelbſt die ſchönſte Harmonie wahrgenommen wird. Welchen Tact halten nicht die groſſen Himmels-Lichter und Cörper in ihrer ſo ordentlichen Bewegung? da verfehlet keines in einem gantzen Jahre um einen Augenblick, keines hindert das andere in ſeinem Laufe.

Philo. Wenn die Sünde nicht in die Welt kommen wäre, würde es auf Erden auch alles in ſolcher Harmonie ſtehen. Jeder Menſch würde ſeinen Beruf und Pflicht treulich in Acht nehmen (welcher ſonderlich in der Liebe unter einander beſtehen würde), da würde niemand den andern neiden, haſſen, hindern, drücken und verfolgen. Ein ieder würde nebſt ſeinem, auch ſeines Nächſten Beſtes ſuchen. Folglich würde man vom Krieg, Streit, Morden, Rauben, Vervortheilen, und dergleichen nichts hören.

Pauli. Ob ſchon der böſen Geiſter und Menſchen ihr Tichten auf Unglück geht, ſo wird die Harmonie der Natur und Creaturen dadurch nicht aufgehoben. Die böſen Geiſter und Menſchen können den Lauf der Geſtirne, Sommer und Winter, den Umlauf des Geblütes in den Leibern ꝛc. nicht ändern.

Philo.

Philo. So iſt es auch in der politiſchen Welt, ob es ſchon oft in groſſen Kriegen drunter und drüber gegangen, ob ſchon Leute aufkommen, die alle Stände und Ordnung aufheben wollen, ſo iſt es doch noch immer bey göttlicher Ordnung geblieben.

Burnet. Wie verſtehet man aber den Sirach, wenn er c. 33, 15. ſagt: Schaue alle Wercke des Höchſten, ſo ſind immer zwey wider zwey, und eins wider das andere geordnet?

Reinhard. Ich halte dafür, er will ſo viel ſagen: göttliche Weisheit regiret alles ſo, daß keine Unordnung und Zernichtung ohne GOttes Willen vorfallen darf. Ob auch ſchon durch die Sünde viel Böſes in die Welt kommen iſt, ſo hat doch GOtt ſo viel Mittel dagegen geordnet, daß nichts ruiniret werden darf.

Pauli. Dis iſt allerdings ein neuer Beweis für die Harmonie der Welt, indem wir ſehen, daß alles, auch die Corruptionen, zur Erhaltung etwas beytragen müſſen. Man erwäge nur des Winters Wirckungen, da Kälte, Schnee und Eis alles zu zerfreſſen und zu verderben ſcheinet. Aber im Früh-Jahr werden wir eines gantz andern gewahr.

Gotthold. Es iſt mir dieſes allezeit ein fein Bild des Creutzes geweſen: GOtt der HErr ſchickt ſo viel trübe Wetter auf die Seinigen

zu,

zu, ſo viel rauhe Witterungen, daß ſie oft dencken, es ſey auf lauter Verderben angeſehen. Aber es kommt das ſchöne Früh-Jahr des reichen Troſtes und der Errettung, da man ſiehet, wie die Verweſung des alten Menſchen den neuen hervor bringt, und deſſen Wachsthum befördert.

Pauli. Wenn wir alles beybringen wolten, was die Harmonie beweiſet, ſo müßten wir das wiederholen, was von der Proportion, Endzweck, Erhaltung u. ſ. f. geſaget worden. Denn wir mögen anſehen, was wir wollen, ſo zeiget ſich lauter Harmonie. Die Mücke iſt ein kleines Thierchen, und gibt doch groſſen Beweis davon. Harmonirte ihr Leib, Kopf, Beine und Flügel in genauer Proportion nicht, wie wolte das zarte Machinichen zu ſolchen Bewegungen geſchickt ſeyn? Es iſt auch eine Nahrung vorhanden, die zu der Mücke Erhaltung dienet, und die Mücke hat ſolche Glieder und Gefäſſe, welche die Nahrung annehmen und in den Leib vertheilen können. Sie iſt endlich zu einem gewiſſen Zweck erſchaffen, daß ſie nemlich die überflüßigen Dünſte und Feuchtigkeiten an ſich ziehen ſoll, und auch darin harmoniret ſie mit dem göttlichen Endzweck. Ein gleiches kan von allen andern Geſchöpfen behauptet werden.

Gotthold. Die gröſte und wichtigſte Harmonie iſt wol dieſe, welche GOTT bey dem

Men-

Menſchen in der Schöpfung zum Zweck gehabt hat, da er ihn nemlich zu ſeinem Bilde erſchuff, daß gleichwie GOTT weiſe, heilig, gerecht, liebreich und wahrhaftig war, der Menſch auch alſo beſchaffen ſeyn ſolte. Welche Materie in dem erſten Buche des ſel. Johann Arnds über die maſſe ſchön abgehandelt iſt.

Reinhard. Weil auch in ſolcher Gleichheit mit GOTT des Menſchen Vollkommenheit und Glückſeligkeit beſtehet, ſo iſt der Zweck der Erlöſung JESU CHriſti, des ewigen Sohnes GOttes, kein anderer, als daß die Menſchen wieder zum Bilde GOttes durch Ihn erneuret werden ſollen.

Philo. Es ſind auch viele heydniſche Philoſophi ſchon darauf gefallen, daß ſie gelehret, des Menſchen vornehmſte Glückſeligkeit ſey in der Gleichheit und Vereinigung mit GOtt zu ſuchen. Weshalben viele von den Chriſten ſolche Philoſophie hochgehalten, und nebſt den Wahrheiten auch einige Irrthümer aus derſelben geſogen haben.

Reinhard. Die Heil. Schrift dringet überall auf eine ſolche Gleichheit. Matth. 5, 48. heißt es: **Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.** Luc. 6, 36: **Seyd barmhertzig, wie auch euer Vater im Himmel barmhertzig iſt.** 3 B. Moſ. 19, 2: **Ihr ſollt heilig ſeyn, denn**

ich

ich bin heilig, der HERR, euer GOTT. Und an vielen andern Orten mehr.

Gotthold. O daß wir Menſchen doch an dieſe Harmonie fleißig gedencken möchten, wie gut würde es mit uns ſtehen. Aber ſo macht ſich der Menſch zu einem Greuel vor GOTT, indem er dasjenige dencket, redet und thut, was dem heiligen GOTT zuwider iſt.

Philo. Es iſt auſſer Streit auch im bürgerlichen Leben und Umgang die Harmonie der Grund alles Vergnügens und Ruhe. Man bedencke, wenn Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herren und Geſinde, Obrigkeit und Unterthanen, desgleichen Amts-Genoſſen in Harmonie ſtehen, eines Sinnes ſeyn, u. ſ. f. was ſolches für Friede, Liebe und Nutzen nach ſich ziehet?

Reinhard. In der Kirchen GOttes iſt die Einigkeit auch ein nöthiges Stücke. Wie Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein GOtt und Vater unſer aller: alſo ſtehen auch alle Gläubige in Einem Sinn, worin ſie der Geiſt GOttes wider ſo viel Verſuchungen des Satans und der Welt erhält.

Gotthold. Herr Reinhard nennet es gar wohl die Kirche GOttes und die wahren Gläubigen. Denn was die äuſſerliche Kirche und deren Bekenner anlangt, ſo iſt wenig Einigkeit bey ihnen anzutreffen.

Philo. Man darf zum Beweis nur die Kirchen-Hiſtorie nachſchlagen, welche Spaltungen, Ketzereyen, Streitigkeiten und Zanck in iedem Jahr-Hundert anzutreffen.

Pauli. Weil ich ſehe, daß die Zeit ſehr zum Ende eilet, will ich noch etwas weniges von der ſinnlichen Harmonie beybringen. Ich will hiemit nicht davon reden, daß alle Sinnen, als Gehör, Geſicht, Gefühl, Geſchmack, Geruch einander nicht nur nicht hindern, ſondern vielmehr noch mehr beförderlich ſeyn; ſondern meine Betrachtung gehet auf die einerley Wirckungen der Sinnen bey allen Menſchen. Exempel werden die Sache klar machen. Ein Menſch ſiehet und höret eine Sache, wie der andere. Ich ſetze zum voraus unmangelhafte Sinnen. In einer ſtarcken Gemeine höret man einerley Ton, wenn der Prediger redet, ſo hören alle einerley Worte u. ſ. f. Darauf gründet ſich, daß ein Menſch dem andern etwas beybringen kan. Denn weil ſich die Empfindungen auf einerley Art verhalten, ſo bekommen die Menſchen auch im Gemüthe ordentlicher Weiſe einerley Begriffe.

Burnet. Das Sprichwort heißt gleichwol: de guſtu non eſt diſputandum, dem einen ſchmecket etwas übel, was dem andern gut ſchmecket.

Pauli. Das iſt wahr, indeſſen wenn man im finſtern zwo Perſonen Honig und Eßig zu koſten gäbe, da der einen Eßig gut, Honig aber

nicht gut ſchmecket, bey der andern aber wäre es gerade umgekehret: Meynen ſie nicht, daß einer nichts deſto weniger ſo wol als der andere den Eßig von dem Honige entſcheiden wird? Ein Menſch hat andere Augen als eine Katze, dieſe andere als ein Vogel, und gleichwol ſiehet eins ſo wol, als das andere, einen Baum für einen Baum, Brodt für Brodt u. ſ. f. an.

Gotthold. Nun es wird wohl dabey bleiben, daß unſers GOttes Güte, Macht und Weisheit unergründlich bleiben wird.

Philo. Ja, wenn ein Menſch die Weite der Welt, die Länge der Ewigkeit, die Bewegung des Lichts, die Zärtlichkeit der Luft, und die Zuſammenfügung des Goldes begreifen könte, wenn er mit ſeinen Augen in die Sonne ſehen, und die eigentliche Beſchaffenheit derſelben, wie auch aller Sterne erkennen, auf dem Grunde des Meeres, wie auf der Erde, herum gehen, ſich wie ein Vogel durch die Luft und Aether hindurch ſchwingen, ſeine Begegniſſen aufs Künftige wiſſen und ſein Leben nach Belieben verlängern könte: Alsdenn glaube ich, wird er auch ein vollkommner Natur-Kündiger werden, bis dahin aber ein Stümper und Himpler bleiben, der es nur ſodann wahrhaftig in ſeinen Begriffen weit gebracht, wenn er ſiehet, wie wenig wir begreiffen können.

Pauli. Ich kenne einen gelehrten Mann, welcher der Phyſicorum und Mathematicorum ihre Wiſſenſchaft nur eine Stoppeley, ſie

ſelbſt aber Stoppler nennt, weil ſie, wie er ſagt, nur hinten nach ſtoppeln. Er meynt, die Bau-Kunſt ſey von ſolchen Menſchen erfunden und nach und nach verbeſſert worden, welchen GOtt eine natürliche Geſchicklichkeit dazu gegeben, daß ſie den Nutzen, die proportion und das gute Ausſehen gefunden, ohne daß ſie mathematiſche Rechnungen verſtanden. Von dieſer Erfindung aber hätten hernach andere Gelegenheit genommen, die Sache in gewiſſe Regeln zu bringen.

Gotthold. Es iſt kein Zweifel, daß der GOtt, welcher der Biene das Vermögen gegeben, ſo wohl abgetheilte Behältniſſe für ihr Honig zu verfertigen, der Schwalbe, ein ſo veſt und ſicher Neſt zu bauen, und der Spinne, ein ſo zierlich und wohl abgezirckeltes Gewebe zu machen, auch den Menſchen zuweilen einen beſondern Trieb und Geſchick gebe, etwas auszufinden. Aber ich ſehe wohl, daß nun nicht nur dieſe unſere gegenwärtige Verſammlung, ſondern auch überhaupt die Betrachtungen, die wir dieſe acht Monath herdurch über die göttliche Geſchöpfe angeſtellet haben, zu Ende gehen. Daher nichts weiter hinzu füge, als daß Ihnen allerſeits frey bekenne, daß mir dieſe Betrachtungen überaus angenehm und heilſam geweſen.

Reinhard. Ich kan meines Ortes ein gleiches bezeugen, daher auch dem lieben GOTT dancke, der uns durch ſeinen guten Geiſt geleitet,

tet, und auf ſo nützliche Materien gebracht hat. Wir haben die Zeit nicht übel angewandt, denn das iſt eine ſelige Stunde, darinnen man GOttes, ſeiner Wercke und Wunder gedencket.

Pauli. Unſere letzte Betrachtung iſt von der Harmonie und Einigkeit geweſen, zur guten Bedeutung, daß auch wir fernerhin in guter Einigkeit verbleiben werden. Wie denn ich mir inſonderheit Dero allerſeits Freundſchaft und Liebe auch künftighin ausgebeten haben will.

Burnet. Es iſt gewiß, daß wir oft Materien gehabt, darüber andere heftig ſtreiten, aber wir haben alles gütlich abgehandelt, und muß ich es beſonders rühmen, daß man meine ſchlechten Zweifel ſo wol mit ſo vieler Beſcheidenheit gehoben, als auch mit groſſer Güte und Geduld angehöret hat. Es iſt mir gleichfalls dieſe Zeit her keine Aſſemblée ſo vergnügt vorkommen, als unſere.

Philo. Nicht weniger erkenne ich mich Ihnen allerſeits gar ſehr verbunden, daß Sie mir durch Dero gründliche, gottſelige und gelehrte Diſcourſe Gelegenheit geben wollen, in nöthiger Erkenntniß zuzunehmen. Ich bitte mir es anbey gehorſamſt aus, mich ferner hin Dero Freundſchaft und Geneigtheit zu würdigen, auch zu erlauben, daß von Dero gelehrten Zuſammenkünften ferner hin profitiren dürfe.

Gotthold. Ich habe das Vertrauen, daß, wie wir zeithero eines Sinnes geweſen, wir auch künftig hin ſolches bleiben werden. Es wird aber unſere Einigkeit nichts mehr vermehren, als wenn wir in der Liebe zu GOTT und ſeiner Ehre vereiniget ſind. Ja dieſes wird unſere Freundſchaft verewigen. Denn was werden wir in jenem Leben anders thun, als den groſſen GOTT erkennen, lieben und loben?

Ihm ſey denn Preis, Danck, Ruhm und Macht, von ietzo an bis in Ewigkeit Amen!

Regiſter.

A.

Adern, wohl verwahret 362
Aehren, warum ſie rauh und ſtachelicht 365
Aemuliren, was davon zu halten 159
Aepfel-Bäume, Sineſiſche in Portugall gepflantzet 266
Aether 8. 366
deſſen Drucken 219
Affecten, ſchwere Gewichte 233. 245. 404
Alcalici und acidi efferueſcenz wie ſie erkläret wird 97
Alchymiſten und deren Kunſt wird verachtet 58. 278
wollen fromm ſeyn 224
Alexander M. hat viel Geld auf die Unterſuchung natürlicher Dinge gewandt 18. 377
deſſen Begierde, überall zu ſiegen 123
womit er einen Erbſen-Fänger beſchenckt 19
Allmacht GOttes 184
Einwurf dagegen 188
aus der Bewegung zu erkennen 249
aus der Fortpflantzung 259. 261. 262

Aloë 181. 182
Ameiſen, ſehr groſſe 108
Anfang der Creaturen 60. 61. iſt zweyerley 65
Antlia, beweiſet das Gewichte der Luft 227. 230
Anziehende Kraft der Cörper 235
Arbeit iſt dem Menſchen nützlich 343. 372
dienet zur Geſundheit 428
Ariſtoteles hat die Natur der Thiere unterſucht 18
ſoll gewußt haben, daß mehr als eine Welt wäre 123
Armeen, groſſe 78
Aſtronomi aller Nationen kommen ſehr überein 114
Aſtronomie, zuerſt in Chaldäa getrieben 112
Atheiſmus, ob die Phyſic und Matheſis dazu verführe 21
Atheiſten Meynung von der Menſchen Leiber 190
ſind übel dran 34
wenden viel ein gegen die Wunder-Wercke 177
Atomi 83. Siehe Theilchen.
Auflöſung der Dinge 207
Auge, deſſen Structur 282-284
iſt wohl verwahret 362
Auguſtini Wunſch, Rom in flore geſehen zu haben 378
Ausdehnende Kraft der Cörper 235
Ausdünſtung der Blumen 98

Auſſerordentliches thut GOtt zuweilen 164. 177. 179

B.

Bären, weiſſe 292
Bauen, deſſen Art verändert ſich oft 379
Bauer iſt vergnügt 373. Siehe Ruhe des Gemüths.
ist im gemeinen Weſen nützlich 351
muß andere ernähren 373
Baum, der 1000 Jahr alt worden 109
deſſen Fortpflantzung 258
deſſen Rinde 363
des Lebens im Paradieſe, wozu er gegeben 51. 54. 423
Berge, deren Anfang und Nutzen 71
Bewegung iſt unleugbar 241
alle Geſchöpfe ſind in Bewegung 45. 238
erſte Urſach derſelben 238
iſt nie ohne eine bewegende Urſach 43
woher ſie entſtehe 206. 226. 232
deren Geſchwindigkeit 255
allgemeine 48. 49
der Himmels-Cörper 301
ob ſich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne bewege 251. ſqq.
ob ſie ohne Raum ſeyn könne 256
auſſerordentliche, iſt von GOtt 355
Biene iſt nützlich 351
deren Führer oder Weiſer 80

Bildung der Geſchöpfe 138
des Menſchen im Mutter-Leibe 146
Blinde erſetzen den Mangel des Geſichts durchs Gefühl 102
Blitz 256
woher er entſtehe 67
deſſen Gewalt 243
Blumen mancherley Bildung 141
Böhme (Jacob) ſoll tiefe Einſichten gehabt haben 23. 56
Böſe, deſſen Beſchreibung 410
deſſen Urſprung 408
deſſen Linderung 421
Bona mixta malis 428
Bruder konte bey den Perſern ſeine Schweſter heyrathen 403
Brunnen, woher ſie entſtehen 304

C.

Carteſii cogito ergo ſum 9
Chaldäer haben des Himmels-Lauf erlernet 18
Chriſten-Leben warum es ein Kampf heiſſe 247
Cörper, deren Materie 55
deren Eigenſchaften 234
deren Gewichte, wo es herrühre 216. 223
ſind gröſſer als wir ſie ſehen 94
neigen ſich gegen den Mittel-Punct der Erden zu 217. 219. 220
deren Bewegung 238
Cör-

Cörper, deren Schwere 96
weichen einander 206. 233
hängen einander an 234
ob ſie durch berühren einander anhängen 210
deren Verhältniß gegen einander 222
deren Veränderung 72
deren diuiſio in infinitum 84
deren ſolidität und impenetrabilität 84
deren Farben, woher ſie entſtehen 101
ob ein Geiſt dieſelben bewegen könne 256
Siehe Geſchöpfe.
Cometen ſind immer am Himmel 66
bedeuten nichts 178
groſſer anno 1681. erſchienen 20
Creaturen dienen dem Menſchen 341
deren Anfang 60. 61. 65
deren unterſchiedene Gattungen 83
deren innere und äuſſere Beſchaffenheit 91
deren Menge 74. 75
deren Gröſſe 106
deren Güte, hat ihre gradus 333
deren Heiligkeit 401
lebloſe, wie ſie GOtt loben können 86
warum uns einige verächtlich ſcheinen 357
Siehe Geſchöpfe.
Creutzes Nutzen 418. 429
Cromwell hat 12 Schlaf-Zimmer gehabt 382

D.

Daſeyn der Dinge 7. 10. 47
Dauer der Geſchöpfe 172. 187
Demant 208
Dependentz beweiſet daß ein GOtt ſey 34
der Welt 27. ſqq.
einige haben dieſelbe aufgehoben 124
der Menſchen von GOtt, wozu ſie dienen ſoll 33. 34
Dependiren, was es heiſſe 29. 30. 33. 35
Dinge, ſind alle von einem andern Weſen 25
Diſteln, ob ſie gut 161. 327
Donner, woher er entſtehe 67
wird von Menſchen nachgemacht 243
Dornen, ob ſie gut 161
Drücken der Luft 219
Druckerey 18
Dürre, zwantzigjährige in Spanien 177. 355

E.

Eberhard, Hertzog zu Würtemberg, ſchlief ohne Sorgen 382
Egypter haben die Kräuter kennen lernen 18
Eheſtand iſt nicht verächtlich zu halten 267
Ehrenpreis iſt nützlich 351
Eiche, wird alt 357
Einfluß der Geſtirne in der Menſchen Handlungen 168. 174. 324
Eiſen zu Stahl gehärtet 210
Elemente 59. 206. 301

Eltern,

Eltern, deren Liebe zu den Kindern 396
Endſchaft der Welt, obs eine Zernichtung ſeyn werde 198
Endzweck der Geſchöpfe 316
Engel, haben ihre Claſſen 312
denen iſt von einigen die Schöpfung zugeſchrieben worden 28
Engländer wenden Fleiß und Koſten auf die Unterſuchung der Natur 18
Erbſen-Fänger, von Alexandro M. beſchenckt 19
Erde, ob ſie ſich bewege oder ſtille ſtehe 251-255
hat ihre Bewegung 169
beweget ſich um ihre Achſe und um die Sonne 250
wie groß ſie gegen den Himmel 113
wie groß ſie im Umfang 112
deren Veſtigkeit 211
Erhaltung der Geſchöpfe 352
von wem ſie dependire 31. 353
hat ihre Grentzen 357
deren Art und Weiſe iſt uns unbegreiflich, iſt augenblicklich und ſtets während 354. 360
Erkenntniß in natürlichen Dingen 15
Erzeugung der Creaturen aus Eyern 68. 69. 261
Eßig, voller Schlänglein und Würmlein 76
Exiſtentz der Geſchöpfe 7. 10. 47

Eyer-

Eyerlein, ob alle Creaturen daraus erzeuget werden 261. 391

F.

Fäulung, was daraus entſtehe 68. 69. 347
Fall, iſt die Urſach des Böſen 414
Farben, mancherley 101. 141. 286
deren Veränderung 142
Fatum 26. 124
Fermentation, wie ſie erkläret worden 97
Fern-Gläſer 18. Siehe Microſcopium.
Feuer 286
verurſachet die meiſte Bewegung 257
Figur der Geſchöpfe.
Siehe Structur.
runde, iſt die vollkommenſte 281
Finſterniſſen, können vorher angezeiget werden 113. 114. 242
wie ſie die Heyden beſchrieben haben 93
Fiſche, 500 Arten derſelben 78
Fix-Sterne, ſollen Sonnen ſeyn 81. 116
wozu ſie nütze 342
ſollen ſich verändern 164
Flüſſe, woher ſie entſtehen 304
deren Lauf, wo er herrühre 226
Form, deren Veränderung 190. 207
der Geſchöpfe 291
Siehe Structur.
Fortpflantzung der Geſchöpfe 258. 387
deren Pflantzen 389
geſchiehet auf mancherley Art 392
ob ſie der Menſch ändern könne 263

Freyheit der Geſchöpfe 124
des Menſchen 130-133. 136
Fromme, warum es ihnen übel gehe 246. 418
Frucht in Mutter-Leibe, wo ſie liege 70
iſt wohl verwahret 392
Fruchtbarkeit dependiret nicht von Eheleuten 264
Fürſorge GOttes 367
Fürſten, deren Titulatur 193
warum ſie ſich ſchreiben: Von GOttes Gnaden 30
Füſſe, ſind dauerhafte Seulen des Leibes 196

G.

Gährung, wie ſie erkläret worden 97
Gärtner, ob ſie die Gewächſe ändern können 127. 169. 263. 264
Gattung, was es ſey 85
der Creaturen 83
Gebäude, herrliche der Menſchen 377. 378
Gebrechliche, deren läßt GOtt nicht viel werden 262
Gefühl 101. 102
Geiſt, deſſen Beſchreibung 38
deſſen Eigenſchaften 39. 41
ob er Cörper bewegen könne 256
ob er unzertheilig 41. 42
von deſſen Natur und Beſchaffenheit iſt ſchwer etwas zu ſagen 37
die Heyden haben davon einen Begriff 39

Gei-

Geiſter, ob ſie etwas materielles haben 39
ſind unſterblich 52
deren Leben, worinnen es beſtehe 41. 47
deren Freyheit in den Cörpern wird durch die Structur nicht aufgehoben 33
deren Exiſtentz 11
deren Wirckungen und Ordnung 55. 56
groſſe Heere derſelben 78
deren Erſcheinung 42
Geiſter-Welt 55
Gelehrte, Geſellſchaften derſelben 18. 377
reden nicht allemal ernſthafte Dinge 420
Gemählde, durchs Microſcopium betrachtet, wie es ausſehe 103
Gemüthe iſt immer in Bewegung 244-246
iſt bey Armen ruhiger als bey Reichen 305
deſſen Gleichheit von Stoicis gefodert 417. 418
deſſen Ruhe 246. 247. 305. 306
Strafen, die daſſelbe afficiren 416
Generatio vnius eſt alterius corruptio 72
Geſchlecht, zweyerley bey Menſchen und Thieren, aber nicht bey Pflantzen 399
Geſchlechter Erhaltung und Austilgung 265
Geſchmeiß, ob es gut 160. 161
Geſchöpfe, deren Exiſtentz 7. 10. 47
ſind gut 327

Ge-

Geſchöpfe, geben Anlaß den Schöpfer zu erkennen 16
übertreffen einander 158
durchs Microſcopium betrachtet, wie ſie ausſehen 103
der Menſch kan dieſelben nicht darſtellen 89
deren Abtheilung und Proportion 296
- Bewegung 238
- Bildung 138
- Dauer 169. 187. 189
- Endzweck 316
- Erhaltung 352
- Form ſ. Structur.
- Fortpflantzung 258. 387
- Freyheit 124
- Grentzen 169. 174
- Güte 327. 333
- Gröſſe 106. 189
- Harmonie 435
- Heiligkeit 400
- Nutzbarkeit 340
- Ordnung 308
- Veränderung 162. 204
- Verwahrung 361
- Veſtigkeit 203
- Zeit, Ziel und Maß 169
Siehe Creaturen und Cörper.
Geſellſchaft der Gelehrten 18. 377
eine Art der Linderung des Böſen 431. 432
Geſetz in der Heyden Hertzen geſchrieben 402

der Natur 198. 210. 263
Geſichter vieler Millionen Menſchen einander ungleich 150. 293. 294
Geſpenſter ſind nicht zu leugnen 56
Geſtirne, ob ſie einen Einfluß haben in der Menſchen Handlungen 168. 174. 324. 442
Gewichte der Cörper 216. 223
was dadurch zu verſtehen 217
davon rühren die Bewegungen her 226. 232
Gewiſſen 404
Gift, an ſich nichts ſchädliches 327
Glas 208. 278
Gleich, nichts in der Welt iſt einander völlig gleich 150. 293. 294
Glieder, deren Proportion 298
Gnaden-Gaben GOttes ſind mancherley 88
Gold 208. 224
deſſen Theilchen haben eine Proportion 297
- - ſollen halb porös ſeyn 223
Goldmacher wollen fromm ſeyn 224
ihre Kunſt will nicht geglaubet werden 58. 278
GOTT, ein Geiſt und Vater der Geiſter 39
iſt das Weſen und Schöpfer aller Dinge 27. 28. ſqq.
daß ein GOtt ſey, wird aus der Dependentz bewieſen 34
deſſen Einigkeit 434
iſt ein allmächtig Weſen 182

GOtt iſt ein freyes Weſen 118. 134
iſt ein gůtiges Weſen 326
iſt heilig 399
iſt ein HErr der Heerſcharen 78
iſt ein lebendiger GOtt 54
des Lebens Quelle 44
iſt der primus motor 239. 240. 242
iſt unendlich 60. 62
ſorget fůr alles 356. 357
iſt ein weiſes Weſen 271. 272.
deſſen Heere 74. 75. 78
deſſen Wirckungen in der Seele ſind verborgen 99
deſſen Wercke gehen aus dem kleinen ins groſſe 70. 261
was er vor Erſchaffung der Welt gethan 63
iſt nicht die Seele der Welt 39
ob man ihn mahlen ſolle 40
wird von vielen geleugnet 11. 12. 21
die Heyden haben einen Begriff davon 34
Gottes-Furcht 420
Gottſeligkeit ſoll fortgepflantzet werden 269
bringt Ruhe und Frieden 245
Grentzen, ſind allen Dingen geſetzt 169. 174
Grőſſe der Geſchőpfe 106. 189
Gůte und Nutzen ſind unterſchieden 330
der Geſchőpfe hat ihre Gradus 327. 333

H.

Haare, ob ſie überflüßig 291. 318. 346
Hagel, woher er entſtehe 67
Handlung unterhält die Bekantſchaft der Menſchen 350
Harmonia præſtabilita 356. 443
Harmonie der Geſchöpfe 435
Hazard, blinde 124. 314=316
Heere GOttes 74. 75. 78.
Heiligkeit, deren Beſchreibung 400
deren principia und Regeln 400. 401
deren Spuren im Gewiſſen und Affecten 404
der Thiere 404
Hertz, iſt wohl verwahret 362
ein fröliches muß GOtt geben 306
wie vielmal es in einer Stunde ſchlage 195
deſſen Veränderung iſt aus der Geſtalt zu erkennen 293
des Menſchen iſt widerſinniſch 257
Heuſchrecken 82. 177
ſind geſpeiſet worden 161
Hexen ſind nicht zu leugnen 56
Hexerey, was ſie ſey 125
Heyden haben einen Begriff von GOtt 34
desgleichen von einem Geiſte 39
haben viele Tugenden 402
Heymen in Bauer=Stuben 290

Himmel und Erde harmoniren 440
Himmels-Cörper 111
deren Bewegung 241
haben alle Tage eine andere Situation 164
deren Proportion 299. 300
Himmels-Laufs-Veränderungen können voraus angezeigt werden 242
Hirte iſt im gemeinen Weſen nützlich 351
Hitze und Kälte iſt proportionirt 301
Holtz, wenn es verbrannt, obs in der Welt bleibe 190. 207
Hunde, Engliſche Doggen, haben die Wölfe ausgerottet 80

J.

Jahre, Stuffen-Jahre 166
Jahr-Zeiten, viere, woher ſie entſtehen 301
Independenten, ſchädliche Leute 30
Inſtinctus naturalis, was davon zu halten 274
Joſua, deſſen Spruch, von dem Stillſtand der Sonnen und des Monds, wie er zu verſtehen 252
Juden halten ihre Wohnungen nicht rein 383
Iulianus Apoſtata hat die Sonne verehret 114
Jupiter mit ſeinen Trabanten 114. 115. 254

K.

Kälte und Hitze iſt proportionirt 301
Kalck 278
Kampf wird der Chriſten Leben genannt 247
Katze, warum ſie ſo begierig auf die Maus losgehe 97
Kirche Chriſti, deren Dauer 197
Krähen, haben mit einander geſtritten in der Luft 414
Kräuter, 6000 Arten in Teutſchland 77
Kranckheiten, ob ſie von Würmern herzuleiten 76
Krieg, mit der Feder, und mit Waffen 413
Kupfferſtechen 18
Künſte der Menſchen 287. 288
deren Fortpflantzung durch Neid verhindert 269

L.

Länge des Tages und der Nacht, woher 301
Läuſe und Flöh, ob ſie Nutzen haben 348
Land, iedes hat ſeine eigene Art 86
eines muß dem andern dienen 350
Land-Leben, haben etliche groſſe Herren erwählet 373
Laub, deſſen Nutzen 340. 341

hat

hat eine proportion mit der Frucht 295. 296
Leben, was es eigentlich ſey 47
ist von GOtt 44. 49
iſt die vornehmſte Eigenſchaft eines Geiſtes 43
der ſichtbaren und unſichtbaren Creaturen 47
der Thiere und Pflantzen, ob es nur ſcheinbar ſey 43
des Menſchen ſolte ewig ſeyn 51
iſt ſüſſe, und hat ſeine Stufen und Ziel 49 = 52
aus GOtt berget ſich nicht 46
= = iſt vergnügt 50
Lebens-Kraft, dreyfache 47. 48
Leiber der Menſchen, ob deren Theilchen ſchon in andern Menſchen geweſen 190
Leibes Dauerhaſtigkeit 195
Proportion 298
Leute, die nichts nützliches thun, wie ſie die Römer nennen 236
Licht 100. 101
warum es gleich im Anfang erſchaffen 257
deſſen geſchwinde Ausbreitung 256
ſtellet das Leben vor 44. 46
Liebe der Eltern zu den Kindern, der Alten zu den Jungen 396. 431
Linderung des Ubels 421. 422
Linie, deren Hitze iſt groß 301

Linien in den Händen, ob ſie eine Anzeige Glücks und Unglücks ſind 324
Londen, wie viel Menſchen darinnen, und wie viel jährlich davon ſterben 79
Luſt, hat groſſen Nutzen 228.229
aus was für Theilchen ſie beſtehe 279
wie ſie ausſehe 143.144
ob ſie ſchwer 226.227
leichter als das Waſſer 227
wie hoch ſie ſtehe 228
hat eine ausdehnende Kraft (vis elaſtica) 97.235
Luſt-Pumpe 18. ſiehe Antlia.
Lutherus ſoll eine Verbeſſerung der Welt geglaubet haben 24

M.

Machine, die ein Leben für ſich habe, iſt noch nicht verfertiget 260
groſſe 110
Macht, deren Betrachtung 183
Mäuſe, woher ſie entſtehen 177.347.348
Magnet, deſſen Kraft und Nutzen 96.235.351
Malum phyſicum 410
Manichäer, hielten die Materie für etwas böſes 57
haben zwey principia ſtatuiret 409
Marmor-Steine, zwey glatt polirte haben veſt an einander gehangen 210

Materie, was ſie ſey 56
der Cörper 55
iſt ohne alle Bewegung 56. 57
ob ſie ewig 56. 62
deren principia fallen uns nicht in die Sinne 56
Mathematici haben viel Dinge ausgerechnet 76
Matheſis 307
ob ſie zum Atheiſmo verführe 21
Maul-Pferde, deren Erfindung 268
Maulwürfe, deren Nutzen 348
Meer, hat ſeine Grentzen 364
iſt aus ſeinen Grentzen gebrochen 176
deſſen Saltzigkeit 365
Menge der Creaturen 75
Menſch, deſſen Zeugung 261-263
deſſen Bildung in Mutter-Leibe 145. 146
kan ſich ſelbſt nichts geben 29-31
deſſen Veränderungen in ſeinem Leben 165
iſt die mißvergnügteſte Creatur 335
in wie fern er frey ſey 130-133
iſt verpflichtet die Natur zu forſchen 15. 19
ſoll GOtt nütze werden 342
einer des andern Teufel 431
Menſchen, wie viel derſelben auf dem Erdboden 79

können einander viel nutzen 349. 350
ob ſie die Bewegung der Cörper hemmen können 125
ſind nicht vermögend die Geſchöpfe GOttes darzuſtellen 28. 89
müſſen zu ihren Wercken GOttes Materialien nehmen 109
deren Wercke ſind von ſchlechter Dauer 193
= = langen nicht an GOttes Wercke 109. 110. 287. 291
= = iſt Stümperey 184. 243
= = gehen aus dem Groſſen ins Kleine 70
deren Hertzen, von wem ſie in politiſchen Handlungen regieret werden 248
Metalle, haben zarte Theilchen 280
ob ſie wachſen 67. 388
Microſcopium 76
das 40 Millionen mal vergröſſert 277
zeiget die Geſchöpfe anders als die Gemählde 103. 291
Milch-Straſſe am Himmel 76
Miltz, wozu ſie diene, iſt unbekannt 291. 318. 346
Mißbrauch der Geſchöpfe 323. 339
Mißgeburt, eine böſe Anzeige 393
Mittel wider das Böſe 421
ob ſie ſchon bey der Schöpfung geordnet worden 423

Mixtiones und reſolutiones 72
Moderamen inculpatæ tutelæ 385
Mohren 292
Momus verlangt ein Fenſter an des Menſchen Bruſt 321
Monarchen ſind Dependenten GOttes 34
Mond, ob er der Sonnen Frau ſey 93
Monſtra werden zuweilen geboren 393
Motor primus, wer der ſey 238

N.

Nachtigal 290
Nägel, ob ſie überflüßig 291. 318. 346
Nahrung der Creaturen 367
Nativitäts-Prophecenung 443
Natürlich, was es heiſſe 345
Natur-Geſetze 198. 210. 263. 356
Nebel bey der Schöpfung 230
Neid hat die Fortpflantzung nützlicher Künſte verhindert 269
Neuen Geburt exiſtentz 13
Nichts: aus nichts wird nichts 13
Noah, ob er alle Arten der Thiere in ſeinem Kaſten gehabt 268
Nutzbarkeit der Geſchöpfe 340
Nutzen und Güte ſind unterſchieden 330

O.

Ochſe, geredet 178
Odem holen, wie oft es in einer Stunde ge-

ſche-

ſchehe 195
Opfer 422. 442
Ordnung der Geſchöpfe 308
deren Beſchreibung 309

P.

Perpetuum mobile zu erfinden wird für unmöglich gehalten 244
Perſer hatten beſondere Regeln im Heyrathen 403
Pflantzen haben eine Seele und Gefühle 43. 48. 171
ob ſie ein zwiefaches Geſchlecht haben 259
deren proportion 304
ob alle Arten von Anfang erſchaffen 267. 268
Philoſophus denckt nach, warum ſein Sauerkraut ſüſſe geſchmeckt 19
Phyſic iſt hoch geſtiegen 28
davon iſt GOtt nicht auszuſchlieſſen 11. 12. 21
ob ſie zum Atheiſmo verleite 21. 22
deren Endzweck 7
deren mancherley Nutzen 24
Pico, ein hoher Berg auf der Inſul Teneriffa 228
Plätzgen, leeres, ob eins in der Welt ſey 8. ſiehe Vacuum.

Planeten, ob deren Einfluß gewiß 94. 168.
ſiehe Geſtirne.
bewegen ſich um die Sonne 114
wozu ſie nůtze 342
ſollen groſſe Erdboden ſeyn 114
ob lebendige Creaturen darinnen 14
Polygamie 395
Præcipitation, wie ſie erklåret worden 97
Principia, zwey, ein gutes und bőſes 409
der Materie fallen uns nicht in die Sinne 56
ſiehe Theilchen.
der Heiligkeit in den Creaturen 401
Proportion der Geſchőpfe 296
Pyrrhonier haben an allem gezweifelt 8

Q.

Quelle ſtellt die Beſchaffenheit des Lebens vor 44. 45

R.

Raben, weiſſe 292
Raſen 365
Raub-Vőgel, deren Nutzen 348
vermehren ſich nicht ſehr 394
Raum, ob es in der Welt auch Raum oder leere Plåtze gebe 119. 122. 144. 256
Raupen, ob ſie nůtzlich 159. 162

Regeln der Heiligkeit in den Creaturen 401
Regen, woher er entſtehe 67
hat ſeine proportion 303
warum es in Wüſteneyen und auf dem Meer regne 215
Regen=Bogen 143
= Waſſer, eines Frantzoſen Uberſchlag davon 304
Regreſſus in infinitum iſt nicht zu glauben 397
Reiche und Völcker haben einen kleinen Anfang gehabt 64. 397
Reinlichkeit wird von Thieren geliebt 383
Republiquen und Reiche, deren Veränderung 167. 172. 193
Reſolutiones und mixtiones der Cörper 72
Rieſen 108
Roßmarin wächſt in Griechenland häuffig 87
Ruhe des Gemüths 246. 247. 305. 306
Runde Figur der Geſchöpfe 281. 282

S.

Same der Pflantzen 389
ob die vornehmſten Theilchen der neuen Pflantzen darinnen 360
Satans Wirckung in der Luft, wie weit ſie gehe 125
Saturnus 114. 115. 259
deſſen Ring, wozu er diene, iſt unbekant 317

Sauerkraut, nach Honig geſchmeckt 19
Schafe aus America in Spanien gebracht 266
Schäfer können ihre Schafe unterſcheiden 149
Schalcks-Auge 248
Schmetterling 160
Schnee, woher er entſtehe 67. 365
Schönheit wird oft zum Unglück 155
worin ſie beſtehe 152. 153. 156
Schöpfer iſt ein lebendiger GOtt 36. 37. 53
Schöpfung iſt GOtt zuzuſchreiben 27. 28
Schulmeiſter iſt im gemeinen Weſen nützlich 351
Schutz der Creaturen 384
Schwalben, wo ſie Winters bleiben 375
Schwere der Cörper 217. 223
deren Nutzen 232. 233
Seculum, güldenes von Heyden geglaubet 332
Seele, dreyfache derer Alten 48
beweget den Leib 256
wie ſie fortgepflantzet 397
des Menſchen, wo ſie herkomme 263
iſt unſterblich 52
deren Freyheit im Cörper wird durch die Structur nicht aufgehoben 33
der Thiere und Pflantzen 43. 47. 48 128. 383
der Welt iſt GOtt nicht 39

Sin-

Sinne haben ihre Grentzen 175
deren Kräfte ſind proportionirt 303
legen die Structur der Geſchöpfe dar 286
Societäten der Wiſſenſchaften 18. 377
Sonne, ob ſie ſich um die Erde bewege 251 ſqq.
deren Stillſtehen auf Joſuå Wort 126
deren diſtantz von der Erde 105. 300
deren Gröſſe 114. 197
kan zur Strafe werden 416
und Mond, ob ſie Mann und Weib 388
Speiſe 368
Spinnen-Gewebe, künſtlich 275
Spinoza, ein Mathematicus und Atheiſt 21
Stacheln und Rauhigkeit der Aehren 365
Stahren, mit einander in der Luft geſtritten 414
Steine, ob ſie wachſen 67. 388
Sternſeher von einer Magd beurtheilet 121
Stern der Weiſen 67
Störche, wo ſie Winters bleiben 375
reiſen nach den Fröſchen und Schlangen 347
die mit einander in der Luft geſtritten 414

Stoici haben eine Gleichheit des Gemůths gefodert 417. 418
Strafe, warum ſie vor der Sůnde geſchaffen 387
deren unendlich viel 416. 419
die das Gemůth afficire 416
Straf-Gerichte 180
Ubel 410. 414. 415. 419
Strohhalm, aus deſſen Structur des Schöpfers Weisheit bewieſen 285
Structur der Cörper 276. 278. ſqq.
Stuffen-Jahre 166
Stunde, letzte, wie das zu verſtehen 200
Sturm-Winde 232
Sůnde, iſt allein das Böſe 328
Sůnden-Ubel 410. 411-413

T.

Termini fatales der Reiche und Republiquen 167. 172. 193
Teufel, ob er gut ſey 328
Theilchen, erſte 12. 83. 84. 189. 190
fallen nicht in unſere Sinne 50. 92. 93. 95. 277
von deren Form und Structur läßt ſich nichts gewiſſes ſagen 57. 58. 222. 276. 278
ſind zart 280
ſind veſt 206
der Luft und des Waſſers 149

Thiere, ob ſie machinen 127
ob ein natürlicher Trieb in ihre Machinen geleget 274
Leben, ob es nur ſcheinbar 43
haben eine Seele 128. 283
haben ein Gefühl von der Veränderung der Zeit 170
deren Natur iſt zu erforſchen 405
ob alle Arten von Anfang erſchaffen 267. 268
etliche haben Wohnungen 380. 381
ſind wohl verwahret 363
deren Bildung 139. 140
- Freyheit 127
- Heiligkeit 404. 406
- Reinlichkeit 405
- Nutzen 345. 347
- proportion des Leibes 298. 304
- Waffen 384. 385
arbeiten in groſſer Ordnung 312
ob ſie vergnügt 335. 336
laſterhafte 405
wilde vermehren ſich nicht ſehr 394
Titul hoher Häupter 193
Tod eine Strafe der Sünden 51
Trieb, zur Fortpflantzung des Geſchlechts 261. 266. 394
iſt bey Thieren gemäßigt 395
natürlicher, ob er in die Thiere geleget ſey 274
Tſchirnhauſiſches Brenn-Glas 18

U.

Vacuum an detur 8. 119. 122. 144. 256
Vaninus, wie er ſich von der Beſchuldigung des Atheiſmi befreyet 284
Vater, konte bey den Perſern ſeine Tochter heyrathen 403
Ubereinſtimmung der Geſchöpfe 435
Uberſchwemmungen der Erde 64
Ubel iſt zweyerley 410
deſſen Linderung 421
Veränderung, überhaupt 164
der Geſchöpfe oder Cörper 72. 162. 204
hat ihre Grentzen, Zeit, Ziel und Maß 164. 169
der Formen, der Geſtalt, der Zeit 190. 207. 292. 293
des Himmels-Laufs kan vorher angezeiget werden 242
Vergröſſerungs-Gläſer 18. 273
Vergnügt, ſiehe Ruhe des Gemüths.
der Menſch iſt die mißvergnügteſte Creatur 335. 337
Verhärtung iſt unterſchiedlich 429. 430
Vermehrung, geſchiehet reichlich 391
in rechter proportion 393
Verſtellung der Minen 293
Verwahrung der Geſchöpfe 361
Verwandelung beym Ende der Welt 198
Veſt, was man ſo nenne 204
Mannveſt, Ehrenveſt 213

Veſte des Himmels 212. 230
Veſtigkeit der Geſchöpfe 203
hat ihre Grade 209
Veſtungs-Bau 381
Vielgötterey, woher ſie entſtanden 434
Vielweiberey 395
Unfruchtbarkeit eine Strafe der Unzucht 398
Ungeziefer, obs auch nützlich 345. 346
ſind Plagen der Menſchen 74. 75. 82
Ungleichheit der Geſichter der Menſchen 150
Unglück, deſſen Urſprung 409
Unſterblichkeit hat der Menſch voraus 128. 166
Unzucht mit der Unfruchtbarkeit beſtraft 398
Vögel, warum ſie ihre Eyer ausbrüten 391
ihre Kleidung 364
bauen ihre Neſter geſchickt 376
Völcker, heydniſche hüten ſich vor groben Laſtern 402. 403
haben andere Wohnungen geſucht 381
Vorſehung GOttes 359. 361
Urſprung des Böſen 408

W.

Wachſen der Steine und Metalle 67. 388
Waffen der Thiere 385
Waſſer, deſſen Gewichte und Schwere 226. 233
deſſen Theilchen 279. 280. 297
wird für porös gehalten 223

Wein-

Weinſtock, warum er ſo groß Laub habe 295
Weiſer des Bienen-Schwarms 80
Weisheit, deren Beſchreibung 272
GOttes 271. 288-290
Welt, deren existenz und Urſprung 26
deren dependenz 27. ſqq.
hat einen Anfang 397
ob ſie von ohngefehr, par hazard 314
wie lange ſie geſtanden 192
ob ſie ein Ende oder Grentzen habe 119. 120
ob ſie ewig ſey 57. 62-64. 198
ob mehr als eine ſey 10. 81. 113
ob ſie ein Uhr-Werck ſey 32. 33. 354. 355
ob ſie um des Menſchen willen erſchaffen 319
deren Verbeſſerung ſoll Lutherus geglaubt haben 24
Welt-Weisheit, verkehrte 415. 416
Wetter-Strahl, deſſen Gewalt 243
Wiedergeburt 265
Wille, freyer, des Menſchen 134
Winde, eine Bewegung der Luft 227
woher ſie entſtehen 231
deren Nutzen 229
führen die Wolcken 229
Wind-Büchſen 97. 235
Wiſſenſchaften, von wem ſie kommen 273
werden heutiges Tages fleißig erforſcht 377

Bayerische Staatsbibliothek München

Witterung, auſſerordentliche iſt von GOtt 355
Wölfe 177
Wohnung der Geſchöpfe 374
Wolcken, woher ſie entſtehen 67
wozu ſie erſchaffen 317
unterſchiedener Farben 143
Wunder in Egypten und in der Wüſten 179
Wunder-Wercke 177. 377
Würmlein im Eßig, ob ſie Urſachen der Kranckheiten ſeyn 76. 77
Wurmbrut, woher 414

Z.

Zähne, gehen eher zu nichte, als andere Stücke 196
Zahlen, haben kein Ende 76
Zeit, alles hat ſeine Zeit 169-171
Zertheilungen, woher ſie entſtehen 206
Zeugung der lebendigen Geſchöpfe 391
des Menſchen 261-263
Ziel, ob auch ein Gnaden-Ziel geſetzt ſey 173. 174
Zukunft Chriſti, ob ſie nahe 200. 201

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck-Fehler.

Pag. 48. l. 16. lis Kraft.
119. l. 29. l. davon.
262. l. 5. l. fruchtbar.
315. l. 29. und 30. nach Bäume und Waſ-
ſer die commata auszulöſchen.
ibid. l. ult. l. und.
324. l. 4. l. das.
398. l. 20. l. Wercke.

Einige paginæ nach 423. müſſen corrigiret werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedel, Johann Paul,

Johann Paul Friedels Philosophische Garten-Gesellschaft, Das ist, Heilsame Betrachtung Des Buchs der Natur, Zur Erkenntniß und Verehrung des Schö pfers in XXIX Assembléen angestellet

Halle 1735

Asc. 5545 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270769-3
VD18 11490977